
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIE [redacted]
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

MITTHEILUNGEN

DES

K. UND K. KRIEGS-ARCHIVS.



HERAUSGEGEBEN

VON DER

DIRECTION DES K. UND K. KRIEGS-ARCHIVS.

NEUE FOLGE.

VII. BAND.

MIT SECHS TAFELN.

WIEN 1893.

VERLAG VON L. W. SEIDEL & SOHN.

K. UND K. HOFBUCHHÄNDLER.

Druck von Kreisel & Gröger in Wien

INHALT.



OESTERREICH IM KRIEGE

GEGEN DIE FRANZOESISCHE REVOLUTION 1792.

VON

MAJOR HAUSENBLAS.

(FORTSETZUNG.)

—

III.

DER FELDZUG 1792 IN DER CHAMPAGNE.

Rüstungen der Verbündeten.

Als Ende April der Kampf an der niederländisch-französischen Grenze zum Ausbruche kam, rückten französische Truppen auch in das neutrale Gebiet des Bischofs von Basel ein, während gleichzeitig Truppenansammlungen im Elsass stattfanden. Zum Schutze des vorderösterreichischen Gebiets am Ober-Rhein standen zu Beginn des Jahres 1792 nur das Oberstens-Bataillon des Infanterie-Regiments Gemmingen (Nr. 21), das Leib- und Oberstens-Bataillon des Infanterie-Regiments Neugebauer (Nr. 46), 1 Bataillon Stabs-Infanterie und das Cürassier-Regiment Hohenzollern (Nr. 4), zusammen 4 Bataillone und 6 Escadronen mit einem Stande von kaum 6000 Mann bereit,[1]) zu deren Verstärkung nun weitere 4 Bataillone und 6 Escadronen: das Leib-Bataillon des Infanterie-Regiments Gemmingen (Nr. 21), das Leib-Bataillon des Infanterie-Regiments Erzherzog Ferdinand (Nr. 2), das Leib- und Oberstens-Bataillon des Infanterie-Regiments Klebek (Nr. 14), sowie das Chevauxlegers-Regiment Kaiser (Nr. 1) bestimmt wurden. Diese Truppen, welche am 30. März die österreichisch-bayerische Grenze überschritten, trafen anfangs Mai im Breisgau ein, so dass bald nach dem Kriegsausbruch unter Commando des FML. Olivier Grafen Wallis, mit den Generalen FML. Carl Graf Erbach, GM. Leopold Graf Welsch, Siegfried Freiherr von Kospoth und Anton Freiherr von Brentano: 8 Bataillone und 12 Escadronen mit einem Stande von 9392 Mann, 2262 Reitern, nebst 35 Geschützen in den Vorlanden versammelt waren.[2])

[1]) K. A. 1792; I, 10 b und II b, dann H. K. R. 1792; I, 8. Die Vertheilung dieser Truppen siehe Tafel I des V. Bandes der Mittheilungen.

[2]) K. A. 1792; I 10 b und H. K. R. 1792; I, 8.

Die erfolgte Kriegserklärung Frankreichs nöthigte aber auch zur Bereithaltung des Preussen zugesagten Contingents und es wurden nun weitere 26 Bataillone und 34 Escadronen mit der nöthigen Artillerie mobilisiert. Mit Einrechnung der bereits in den Vorlanden stehenden 12.000 Mann wurde somit die Armee von 50.000 Mann gebildet, welche Oesterreich vertragsmässig im Falle eines Krieges mit Frankreich mit den preussischen Truppen zu vereinen sich verpflichtet hatte. Es waren dies:[1])

Oberstens- und 3. Bataillon Erzherzog Ferdinand-Infanterie (Nr. 2), 2 Bataillone.

Leib- und Oberstens-Bataillon Carl Schröder-Infanterie (Nr. 7), 2 Bataillone.

Leib- und Oberstens-Bataillon Manfredini-Infanterie (Nr. 12), 2 Bataillone.

Leib- und Oberstens-Bataillon d'Alton-Infanterie (Nr. 15), 1 Bataillon.

Oberstens-Bataillon Hohenlohe-Infanterie (Nr. 17), 1 Bataillon.

Leib-Bataillon Stuart-Infanterie (Nr. 18), 1 Bataillon.

Leib- und Oberstens-Bataillon Wilhelm Schröder-Infanterie (Nr. 26), 2 Bataillone.

Gyulai-Infanterie (Nr. 32), 3 Bataillone.

Oberstens-Bataillon Franz Ulrich Kinsky-Infanterie (Nr. 36), 1 Bataillon.

3. Bataillon de Vius-Infanterie (Nr. 37), 1 Bataillon.

Leib- und Oberstens-Bataillon Mittrowsky-Infanterie (Nr. 40), 2 Bataillone.

Oberstens-Bataillon Mathesen-Infanterie (Nr. 42), 1 Bataillon.

Oberstens-Bataillon Franz Kinsky-Infanterie (Nr. 47), 1 Bataillon.

Leib- und Oberstens-Bataillon Stain-Infanterie (Nr. 50), 2 Bataillone.

3. Bataillon Jellachich-Infanterie (Nr. 53), 1 Bataillon.

Leib-Bataillon Joseph Colloredo-Infanterie (Nr. 57), 1 Bataillon.

Slavonier- und Warasdiner-Grenzer, 2 Bataillone.

Dragoner-Regiment Kaiser (Nr. 3), 6 Escadronen.

Dragoner-Regiment Erzherzog Joseph (Nr. 26), 6 Escadronen.

[1]) K. A. 1792; VI, 41 und H. K. R. 1792; VII, 8.

Husaren-Regiment Wurmser (Nr. 30), 8 Escadronen.[1]
Husaren-Regiment Esterházy (Nr. 32), 8 Escadronen.
Chevauxlegers-Regiment Kinsky (Nr. 7), 6 Escadronen.
Zusammen 26 Bataillone, 34 Escadronen.

Ausserdem wurden 5 Feld-Artillerie-Compagnien mit 50 Reserve-Geschützen, 2 Artillerie-Füsilier-Compagnien und die erforderlichen Detachements vom Bombardier-Corps, Feld-Zeugamt, dann Abtheilungen des Tschaikisten- und Pontonnier-Corps marschbereit gemacht.

Zum Fuhrwesens- und Transportsdienst wurden bestimmt:[2]
$1\frac{1}{4}$ Division für das Cavallerie-Geschütz,
6 Divisionen für die Reserve-Artillerie.
$3\frac{1}{2}$ „ „ „ Pontons und Laufbrücken,
5 Transports-Divisionen,
1 Backofen- „

Gleichzeitig wurden in Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien und im Banat Aufforderungen zur Bildung von Frei-Corps publicirt.[3]

Um die Truppen möglichst rasch an den Rhein absenden zu können, wurden die zum Ausmarsch bestimmten Bataillone und Escadronen angewiesen, nach Massgabe der erlangten Marschbereitschaft sofort abzurücken, ohne erst das Eintreffen der Recruten und der in entfernteren Orten Beurlaubten abzuwarten.

Die „erste Truppen-Abtheilung" sollte mit 15.000 Mann längstens Mitte Mai aus ihren Friedens-Garnisonen aufbrechen, die übrigen 23.000 Mann als „zweite Truppen-Abtheilung" dann baldmöglichst folgen.

Die aus Oesterreich unter der Enns, Mähren und Ungarn kommenden Regimenter hatten Befehl, sich in Oesterreich ob der Enns mit den aus diesem Lande zum Abmarsche in das Reich bestimmten Truppen zu vereinigen.

---

[1] 2 Escadronen dieses Regiments standen in den Niederlanden.

[2] H. K. R. II. Section, Hohenlohe 1792. V. 63.

[3] K. A. 1792; XIII. 82. In Slavonien kamen 2 Bataillone zu 6 Compagnien Freiwilliger zur Aufstellung. Das eine marschierte am 9. Juni, das andere erst am 16. August von Esseg in die Niederlande ab. Jedes Bataillon war 1308 Mann stark. (K. A. 1792: VI, 46 und VIII, 97.) — Die Kosten der Aufstellung des I. Bataillons hatten 150.000 fl. betragen, welche Summe das Slavonische General-Commando bei dem Mangel an verfügbaren Geldmitteln von einem Privaten zu 6% entleihen musste.

Für die böhmischen Regimenter wurden Klentsch, Taus und Neumarkt, für jene aus Kroatien, Slavonien und Tyrol, Innsbruck als Sammelpunct bestimmt. [1])

Liniengeschütz und Train waren bei den meisten Regimentern, besonders bei jenen, welche zuletzt gegen die Türken gefochten hatten, noch vorhanden; die übrigen Regimenter erhielten Beides theils bei ihrem Durchmarsche in Mähren, theils während der Versammlung in Oesterreich ob der Enns aus dem Budweiser Depôt, einige erst im Aufmarschraume selbst. [2])

In ähnlicher Weise wurde für die Fassung der Kriegs-Munition aus dem Zeughause in Linz vorgesorgt.

Für die bereits im Breisgau stehenden Truppen wurden in Freiburg und Villingen Magazine mit einem dreimonatlichen Verpflegsvorrathe angelegt, durch Vermittelnng des Kurfürsten von Trier die in Coblenz und Augsburg liegenden grossen Vorräthe an Körnerfrucht angekauft und überdies bei 15.000 Centner Mehl auf der Donau nach Günzburg verschifft. [3])

Die Anlage weiterer Magazine wurde bis nach endgiltiger Vereinbarung über die Versammlungsräume verschoben, sie kamen in Heilbronn, Heidelberg, Schwetzingen und Speier zur Aufstellung. [4])

Während des Marsches durch das Reich erhielten die Truppen die „Hausmannskost“ von den Quartierträgern oder Unternehmern, während die Gemeinden die Fourage, sowie die nöthigen Vorspannswagen beizustellen hatten. [5]) Nach dem Eintreffen im Aufmarsch-

[1]) K. A., H. K. R. Acten 1792; V, 14 n und K. A. 1792; VI, 41.

[2]) K. A., H. K. R. Acten 1792: IV, 5. Das Ausmass an Geschütz- und Trainfuhrwerken war wie bei den Truppen in den Niederlanden (siehe Anmerkung zur der Ordre de bataille der kaiserlichen Truppen in den Niederlanden.)

[3]) K. A., H. K. R. Acten 1792; V, 20, b.

[4]) K. A., Cabinets-Acten 1792, 3.

[5]) K. A., H. K. R. Acten 1792; III, 3.

Als „Hausmannskost“ wurde ein Mittagessen, bestehend aus Suppe, einem halben Pfund Rindfleisch mit einem landesüblichen Gemüse, nebst 2 Pfund Brod berechnet. Nachtessen, Frühstück und Getränke musste der Mann aus eigenen Mitteln bestreiten. Für eine Hausmannskost-Portion wurde eine Vergütung von 16 Kreuzern geleistet. Während der Dauer dieser Verpflegsart entfiel der Bezug der normalen Brodportion und wurden dem Manne überdies täglich 3 Kreuzer von seiner Löhnung abgezogen. Das Fourage-Ausmass betrug für ein Dienstpferd der Cavallerie täglich 6 Pfund Hafer, 10 Pfund Heu und 3 Pfund Stroh, für ein Fuhrwesenspferd 8 Pfund Hafer, für ein Artilleriepferd 12 Pfund Hafer und das gleiche Ausmass an Heu und Stroh, wofür 30, 35, bezw. 42 Kreuzer bezahlt wurden. Die Vergütung für jedes Vorspannspferd oder Paar Ochsen betrug per Station einen Gulden Rh. W.

raume traten Kriegsgebühren und Feldverpflegung ein. Das Fleisch wurde von Lieferanten beigestellt, Verpflegs- und Bäckerei-Personale vorausgesendet, um rechtzeitig die entsprechenden Vorkehrungen treffen zu können.[1]

Mit der Errichtung von Feldspitälern wurde noch gewartet, dagegen waren alle Truppen reichlich mit chirurgischem Personale und Medicamenten versehen.[2]

In den ersten Tagen des Monats Mai verfügte König Friedrich Wilhelm II. von Preussen die Mobilmachung seiner zur Theilnahme am Kriege bestimmten Truppen und deren Aufbruch an den Rhein.

Die preussische Armee zählte hier 47 Bataillone, 70 Escadronen und 199 Geschütze mit einem Gefechtsstande von 34.419 Mann und 10.896 Reitern.

Die nächstbetheiligten deutschen Reichsfürsten hatten zwar die französischen Emigranten willig aufgenommen und ihre Rüstungen begünstigt, jetzt aber, da die Feindseligkeiten begannen und besonders die Gebiete der rheinischen Kurfürsten nahe bedroht schienen, wurde die Sorge wie die Gefahr übermächtig und sie zeigten sich weder zu der Aufstellung von Truppen, noch zu Geldbeiträgen bereit, einzelne setzten sogar dem Durchmarsche und der Verpflegung der kaiserlichen Truppen mannigfache Schwierigkeiten entgegen.[3]

Vergeblich wurden die Reichskreise wiederholt vom Kaiser, wie von Preussen aufgefordert, ihre Pflichten dem Reiche gegenüber zu erfüllen. Die meisten norddeutschen Staaten verneinten überhaupt ein gemeinsames Interesse an einem Krieg, den Frankreich nur

[1]) Diese Massregel erwies sich später als sehr zweckmässig. Die Preussen hatten selbe unterlassen und litten im Lager bei Coblenz empfindlichen Mangel an Brod. Man gab der Mannschaft zwar Geld, liess auch von Bauern Brod backen, doch fiel dieses so schlecht aus, dass viele Leute erkrankten. Nun wurden Couriere nach Wesel, Frankfurt und Würzburg gesendet und alle dortigen Bäcker mit Extrapost nach Coblenz geschafft. (K. A.; H. K. R. 1792; VIII, ad 6.)

[2]) K. A.; H. K. R. 1792; V, 20 b. Die Medicamente wurden durch Lieferanten beigestellt. Im Jahre 1792 war ein gewisser Natorp Armee-Medicamenten-Lieferant.

[3]) Rundschreiben des Fürsten Kaunitz vom 13. April 1792 an Seilern, Schlick, Westphalen und Lehrbach. (Vivenot I, 451; II, 27.)

Ordre de bataille[1]) der zum Einmarsche in Frankreich bestimmten preussischen Truppen.

Treffen	Eingetheilte Generale		Truppen	Bataillone	Compagnien	Escadronen	Batterien	Gefechtsstand Mann	Gefechtsstand Reiter	Gefechtsstand Geschütze
Avantgarde. Generallieutenant Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen	Generalmajor v. Wolfradt		Inf.-Rgt. Erbprinz von Hohenlohe	3	.	.	.	2213	.	6
	Generalmajor Graf Herzberg		Inf.-Rgt. von Kleist	3	.	.	.	2213	.	6
	Generalmajor v. Kleist		Füsilier-Bat. von Renouard . .	1	.	.	.	700	.	1
			„ von Forcade . . .	1	.	.	.	700	.	1
			Fussjäger	.	5	.	.	750	.	.
			eine reitende Batterie	.	.	.	1	.	.	9
			eine 6pfünder-Batterie	.	.	.	1	.	.	8
			Drag.-Rgt. von Schmettau . . .	.	.	5	.	.	908	.
			Hus.-Rgt. von Wolfradt . . .	.	.	10	.	.	1816	.
I. Treffen. Generalfeldmarsch. Herzog von Braunschweig	Generallieut. v. Schönfeld	Generalmajor v. Romberg	Inf.-Rgt. Herz. von Braunschweig	3	.	.	.	2213	.	6
			„ von Waldeck	3	.	.	.	2213	.	6
		Generalmajor v. Borch	Inf.-Rgt. von Thadden	3	.	.	.	2213	.	6
			„ von Romberg	3	.	.	.	2213	.	6
	Generallieut. v. Budberg	Generalmajor v. Thadden	Inf.-Rgt. von Budberg	3	.	.	.	2213	.	6
			„ von Schönfeld . . .	3	.	.	.	2213	.	6
II. Treffen: Generallieutenant l'Homme de Courbière	Generallieut. v. Könitz	Generalmajor v. Vittinghoff	Inf.-Rgt. von Könitz	3	.	.	.	2213	.	6
			„ von Borcke	3	.	.	.	2213	.	6
	der Kronprinz		Inf.-Rgt. Graf Herzberg . . .	3	.	.	.	2213	.	6
	Generallieut. v. Wolframsdorff	Oberst Prinz v. Baden	Inf.-Rgt. von Wolframsdorff . .	3	.	.	.	2213	.	6
			„ von Vittinghoff . . .	3	.	.	.	2213	.	6

. Cavallerie: Generallieutenant Graf Lottum	Generallieut. Graf Kalkreuth	GM. Herzog v. Weimar	Cürass.-Rgt. Herzog von Weimar	.	.	!	.	.	908	.	
		Generalmajor v. Normann	Drag.-Rgt. Auspach-Bayreuth . .	.	.	10	.	.	1816	.	
			„ von Normann . . .	.	.	5	.	.	908	.	
	Generallieut. Prinz Ludwig v. Württemberg	Generalmajor v. Tschirsky	Drag.-Rgt. von Tschirsky . . .	.	.	5	.	.	908	.	
			„ von Lottum	.	.	5	.	.	908	.	
		GM. v. Ilow	Cürass.-Rgt. von Ilow	.	.	5	.	.	908	.	
Corps des Generalmajor von Köhler			Hus.-Rgt. von Köhler	.	.	10	.	.	1816	.	
			Füsilier-Bat. von Müffling . .	1	.	.	.	700	.	1	
			„ von Ernest . . .	1	.	.	.	700	.	1	
			1/2 reitende Batterie	.	.	.	1/2	.	.	5	
Corps des Generalmajor von Eben			Hus.-Rgt. von Erben	.	.	10	.	.	.	.	
			Füsilier-Bat. von Schenk . . .	1	.	.	.	700	.	1	
			„ von Legat . . .	1	.	.	.	700	.	1	
			1/2 reitende Batterie	.	.	.	1/2	.	.	4	
Besatzung von Coblenz			Füsilier-Bat. von Thadden . .	1	.	.	.	700	.	1	folgte den 31. Juli der Armee nach
Artill.-Reserve: Oberst von Tempelhoff			10pfündige Mörser-Batterien . .	.	.	.	2	.	.	16	
			12pfündige (Brummer) Batterien	.	.	.	2	.	.	16	
			6pfündige Batterien	.	.	.	7	.	.	56	
			Totale .	46	5	70	14	34419	10896	199	
				47				45315			

[1]) K. A.; H. K. R. Acten 1792; IV, 4 und 1792: VIII, 10, dann „Geschichte der ersten vier Feldzüge des französischen Revolutions-Krieges."

Jedes Bataillon zählte 4 Compagnien.

Der Verpflegs-Stand eines Infanterie-Regiments zu 3 Bataillonen belief sich auf 2298 Mann, 387 (399) Pferde, jener eines Füsilier-Bataillons auf 745 Mann, 117 Pferde, eines Dragoner-Regiments zu 5 Esc. auf 931 Mann, 1060 Pferde, eines Husaren-Regiments zu 10 Esc. auf 1593 Mann 1787 Pferde.

Der Verpflegs-Stand der gesammten preussischen Truppen betrug: 55536 Mann, 29791 Pferde.

mit Oesterreich führe, aber auch die süddeutschen Kreise waren nicht zu einer wirklichen Unterstützung zu bewegen. Der schwäbische Kreis sah das Maximum der Leistungen, welches dem Reiche zugemuthet werden konnte, in einer „unvorgreiflichen Defensiv-Association", der fränkische befürchtete Theuerung und Hungersnoth von dem Durchmarsche eines preussischen Corps, obgleich dieses alle Bedürfnisse baar bezahlen sollte, während die zunächst gefährdeten rheinischen Kurfürsten sich auf eine sehr ablehnende Haltung gegen die französischen Agenten an ihren Höfen beschränkten und auf an sich allerdings sehr berechtigte drohende Erlässe gegen das bei den eigenen Unterthanen um sich greifende wüste Jacobinerthum. Kurpfalz betheuerte in Paris sogar auf das Eifrigste seine wohlgesinnte Neutralität.[1])

Der Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Cassel, der spätere Kurfürst Wilhelm I., machte eine Ausnahme von dieser schwächlichen Haltung der Reichsfürsten. Ein entschiedener Gegner der Revolution, hatte er Kurmainz und Hessen-Darmstadt schon gegen Ende des Jahres 1791 seine Hilfe für den Fall zugesagt, als sich die französische Revolution gegen den Rhein und Main hin ausbreiten würde.

Schon anfangs Februar 1792 zog er ein Corps von 7 Bataillonen, 2 Compagnien leichter Infanterie und 5 Escadronen, nebst der nöthigen Artillerie, bei 5000 Mann, in der Gegend von Hanau und bei Rheinfels zusammen.

Nach der erfolgten Kriegserklärung Frankreichs liess der Landgraf, über Ansuchen des Kurfürsten von Trier, weitere 3 Bataillone, 2 Jäger-Compagnien und 3 Escadronen, bei 2000 Mann, unter Generalmajor Keudell, in trier'sches Gebiet einrücken, welche daselbst die Grafschaft Katzenellenbogen besetzten.[2])

Bei Ausbruch des Krieges bildeten somit die hessischen Truppen in der ungefähren Stärke von 7000 Mann im Vereine mit dem schon damals im Breisgau stehenden schwachen österreichischen Corps von kaum 6000 Mann[3]), die ganze Streitmacht, welche am ganzen Ober- und Mittel-Rhein dem Feinde entgegenstanden.

[1]) Sybel I. 419.

[2]) Siehe Tafel I des V. Bandes der Mittheilungen.

[3]) Die erste Verstärkung von 6000 Mann traf erst Mitte Mai im Breisgau ein.

Nachdem zu jener Zeit die österreichisehen, wie die preussisehen Truppen erst aus ihren Friedens-Quartieren aufbrachen, muss die Opferwilligkeit des Landgrafen von Hessen-Cassel umsomehr hervorgehoben und anerkannt werden.

Am 13. Mai rückten abermals 5 Bataillone und 14 Escadronen Hessen, gegen 5000 Mann, an den Rhein in die Gegend von St. Goar, wo selbe am 21. Mai eintrafen, so dass bis zum Eintreffen der Alliierten nun hier wenigstens 12.000 Hessen dem Feinde die Spitze bieten konnten.

Am Kriege selbst nahmen, gemäss einer am 31. Jnli abgesehlossenen Convention mit Oesterreich und Preussen, nur 6000 Mann theil.[1])

Dem Landgrafen wurde hiefür die Kurwürde und eine Geldentschädigung für die ausgelegten Kosten zugesichert.[2])

Anfangs August kam aneh mit dem Kurfürsten von Mainz ein Vertrag zu Stande, in welehem sieh derselbe verbindlieh maehte, den Alliierten auf Kriegsdauer ein Regiment in der Stärke von 2000 Mann zu überlassen und selbes stets auf dem Kriegsfusse zu erhalten.[3])

Eine weitere Verstärkung gewann das alliierte Heer durch die Organisation von Feldtruppen aus den französisehen Emigranten.

Die Brüder König Ludwig XVI., die Grafen von Artois und Provence, sowie der Prinz Condé bemühten sich eifrig, aus den

[1]) Siehe Ordre de bataille. Dieses Corps wurde aus den bereits am Rheine stehenden Truppen zusammengesetzt. Der grösste Theil der hessischen Infanterie hatte am amerikanischen Kriege theilgenommen und präsentierte eine wohlgeschulte, gutdisciplinierte, kriegsgeübte Truppe. Weniger gut war die Cavallerie. Sämmtliche Dragoner-Regimenter waren aus Ersparungsrücksichten unberitten und bei der Mobilisierung im Jahre 1792 mussten die zurückbleibenden Cavallerie-Regimenter ihre Pferde an die ausmarschierenden Husaren, Carabiniers und Leib-Dragoner, sowie an die Artillerie und zum Fuhrwesen abgeben.

[2]) Nachtrags-Protocoll zu der am 21. Juli 1792 zwischen dem kaiserlichen und königlich preussischen Ministerium gehaltenen Conferenz. Vivenot II, 146.

[3]) K. A.: H. K. R. Acten 1792; VIII, 3. Das Regiment bestand aus 2 Bataillonen zu 6 Compagnien und aus 2 Grenadier-Compagnien und hatte 6 Geschütze mit ebensovielen Munitionskarren, sowie 4—6sp. Proviant- und 1—4sp. Reservewagen bei sich. Das Regiment erhielt die Verpflegung von den kaiserlichen Truppen.

Ordre de bataille[1]) der hessischen Truppen, welche an dem Feldzuge 1792 theilnahmen.

Treffen			Eingetheilte Generale	Truppen	Bataillone	Compagnien	Escadronen	Batterien	Gefechtsstand: Mann	Gefechtsstand: Reiter	Gefechtsstand: Geschütze	
Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel Generalquartiermeister: GM. Lempe	Avantgarde		Oberst Schreiber	Husaren-Regiment	.	.	3	.	.	352	.	
				Jäger	.	2	.	.	341	.	.	
				leichte Infanterie	.	2	.	.	346	.	.	
	1. Treffen	Generallieutenant von Biesenrodt	Generalmajor von Wurmb	1. Grenadier-Bataillon Prinz Hessen-Philippsthal	1	.	.	.	440	.	.	
				1. Garde-Grenadier-Bataillon	1	.	.	.	550	.	.	
				2. " "	1	.	.	.	550	.	.	
				1. Garde-Bataillon	1	.	.	.	545	.	.	
			Generalmajor von Hanstein	2. Garde-Bataillon	1	.	.	.	545	.	.	
				1. Leibregiment-Bataillon	1	.	.	.	545	.	.	
				2. " "	1	.	.	.	545	.	.	
				2. Grenadier-Baon. v. Eschwege . . .	1	.	.	.	440	.	.	
			Generalmajor von Dalwigk	Carabiniers-Regiment	.	.	3	.	.	359	.	
				Leibdragoner-Regiment	.	.	3	.	.	442	.	
	Oberstlieutenant Kellermann			Artillerie	.	.	.	.	.	.	18	16 Dreipfünder 2 Einpfünder
				Totale .	8	4	9	.	4847	1153	18	
					9				6000			

[1]) „Geschichte der vier ersten Feldzüge des franz. Revolutions-Krieges" und „Renouard, Geschichte des franz. Revolutions-Krieges 1792."

Die Grenadier-Bataillone Hessen-Philippsthal und Eschwege bestanden aus 4, alle übrigen Bataillone aus 5 Compagnien. Die Jäger und die leichte Infanterie standen unter einem Commando, können somit auch als ein Bataillon angesehen werden.

aus dem Vaterlande vertriebenen königstreuen Elementen schlagfähige Truppen zu bilden, um sie in den Kampf für das legitime Recht und den bedrängten König gegen die Revolutionäre zu führen. Mit der Unterstützung der deutschen Fürsten, besonders des Kurfürsten von Trier, gelang es ihnen, eine verhältnissmässig bedentende Streitkraft zu sammeln. Unter den Emigranten befanden sich tausende von Officieren und Edelleuten, welche es vorgezogen hatten, lieber dem Vaterlande den Rückeu zu kehren, als in einer Armee zu dienen, in welcher das königliche Ansehen von Tag zn Tag tiefer herabgedrückt wurde. Viele altgediente Unterofficiere nnd Soldaten folgten ihren Officieren willig und häufig genug stellten sie sich in voller Rüstung, mit Waffen, Pferden und Gepäck den königlichen Prinzen zur Verfügung.[1])

Coblenz, Worms, Ettenheim einer-, sowie Lüttich und Luxembnrg anderseits, waren die Hauptsammelplätze dieser Emigranten, wo dieselben durch den Marschall Broglie, der gewissermassen die Dienste des Kriegsministers versah, militärisch organisiert wurden. Ein buntes Gemenge von Uniformen nnd Waffengattungen fand sich hier zusammen und alle Altersstufen waren vertreten. Mancher adelige Greis diente neben einem kaum den Kinderschuhen entwachsenen Jüngling und da nicht für alle Adeligen Officiersstellen vorhanden waren, verrichteten viele von ihnen den mühevolleu Dienst des einfachen Soldaten. Alle aber durchglühte die Begeisterung für ihren unglücklichen König, dessen Rechte wieder herzustellen, sie bereit waren, ihr Leben einzusetzeu.

Es ist schwer, ein zutreffendes Bild dieser eigenthümlichen Organisation zu geben; im Allgemeinen wurde zwischen den unbesoldeten Garde- und Ehren-Truppen, die nur aus Adeligen formiert wurden und den besoldeten Regimentern und Corps unterschieden,

---

[1]) Es gab wenlge französische Regimenter, von welchen nicht wenigstens ein Theil der Officiere nnd Mannschaften in den Corps der Emigranten dienten. Von manchen Regimentern hatte sich das gesammte Officierscorps im Lager der Prinzen eingefunden. Das Inf.-Rgt. Nr. 88, das schwere Cavallerie-Regiment Nr. 15, die Husaren-Regimenter Nr. 1 nnd 4 waren fast vollzählig mit ganzer Rüstnng nnd Pferden eingetroffen. Anfangs Mai giengen über: Das Cavallerie-Regiment Royal-Allemand Nr. 15 ganz, die Husaren-Regimenter Berchiny Nr. 1 nnd Saxe Nr. 4 zum Theile. In den Grenzstädten waren Officiere der Emigranten damit beschäftigt, die emigrierenden Soldaten der französischen Armee zu sammeln und in die verschiedenen Corps einzureihen. (K. A. 1792; IV, 29.)

in welche die aus den Reihen der französischen Armee übergetretenen Soldaten sowie sonstige angeworbene Leute eingetheilt waren.

Ueber die Stärke und die Zusammensetzung der unter den unmittelbaren Befehlen der beiden Brüder des Königs gestandenen Corps fehlen bestimmte Angaben. Jenes des Prinzen Condé war wie nachstehend zusammengesetzt.: [1])

Commandant	Truppenkörper	Baone.	Comp.	Escadr.	Mann	Reiter
	Vorhut.					
	Legion Mirabeau.					
Maréchal de camp Viomenil	Infanterie	2	.	.	1000	.
	Freiwillige	1	.	.	400	.
	Jäger zu Pferd, Uhlanen, Husaren	.	.	4	.	300
	Freiwillige zu Pferd	.	.	2	.	200
	Salm-Husaren	.	.	1	.	150
	Rechter Flügel.					
Generallieut. Turpin	Cavallerie	.	.	4	.	500
Generallieut. Vanborel	Infanterie	.	24	.	.	1200
	Linker Flügel.					
Generallieut. Wall	Cavallerie	.	.	4	.	500
Generallieut. Rohan-Rochefort	Infauterie	.	8	.	.	400
	Deutsche Brigade.					
Maréchal de camp Bethizy	Rgmt. Rohan [2])	1	.	.	400	.
	Rgmt. Hohenlohe-Schillingsfürst	1	.	.	300	.
	Rgmt. Hohenlohe-Bartenstein	1	.	.	300	.
	Hauptquartier.					
Melet	Artillerie	.	1	.	100	.
	Garde de police	.	1	.	100	.
	Feldgendarmen	.	.	1	.	50
	1 Escadron Edelleute	.	.	1	.	140
	Summe	6	34	17	2600	3440
					6040	

[1]) K. A. 1792; VIII, 153 und H. K. R. II. Section, Breisgau 1792, V, 869. dann Mémoires sur les campagnes des armées du Rhin par le maréchal Gouvion Saint-Cyr I, pièces just. 8.

[2]) Die Regimenter Rohan und Salm traten 1793 in österreichische Dienste. Pascal II, 245.

Das Corps unter dem Prinzen von Bourbon, welches sich in Luxemburg und Lüttich sammelte, bestand aus: [1])

Truppenkörper	Baone.	Comp.	Escadr.	Mann	Reiter	Diener	
Vorhut.							
Stab	.	.	.	15	.	24	
Infanterie	.	2	.	91	.	1	
Chasseurs carabiniers	.	6	.	197	.	9	
Legion de Normandie	.	7	.	203	.	24	
Unterofficiere	.	1	.	49	.	1	
Cavallerie	.	.	$2^{1}/_{2}$	.	309	133	
Brigade Picardie	2	.	.	905	.	141	das Bataillon zu 8 Compagnien
Brigade d'Auxerrois	2	.	.	908	.	106	
Reserve	.	9	.	412	.	33	
Cavallerie.							
1. Brigade	.	.	3	.	335	216	
2. Brigade	.	.	3	.	319	216	
Hauptquartier.							
Artillerie	.	1	.	59	.	9	
Genie	.	.	.	14	.	2	
Feldgendarmerie	.	.	.	17	.	3	
Sanitätspersonale	.	.	.	19	.	7	
Train	.	.	.	170	512 Pferde	.	
Zusammen	4	26	$8^{1}/_{2}$	3059	963 Reiter 512 Train-Pferde	922	

Zur Zeit des Einmarsches der Verbündeten in Frankreich zählten die Emigranten-Corps im Ganzen ungefähr 17.000 Mann. [2])

Oberbefehl und Operationsplan der Verbündeten.

Noch zu Lebzeiten Kaiser Leopold II. hatte Preussen dem Wiener Hofe den Vorschlag gemacht, die Leitung des wider Frankreich zu führenden Krieges dem regierenden Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg zu übertragen.

---

[1]) K. A. 1792; IX, 148.

[2]) H. K. R. 1792; VIII ad 8.

In der Hoffnung, Preussen hiedurch für eine werkthätige Antheilnahme an dem Kriege zu gewinnen, zeigte man sich in Wien diesem Ansinnen nicht abgeneigt. Doch fehlte es keineswegs an gewichtigen Stimmen, welche sich für die Gleichstellung der beiderseitigen Heerführer aussprachen, zumeist in der Befürchtung, durch die Uebergabe des Oberbefehles an den Herzog von Braunschweig, Preussen von vornherein ein Uebergewicht einzuräumen, welches während und noch mehr nach dem Feldzuge zum Nachtheile Oesterreichs ausgenützt werden könnte. [1])

Die Entscheidung wurde daher so lange als möglich hinausgeschoben. Als aber Anfangs April sichere Nachrichten einliefen, dass bei der herrschenden Partei in Frankreich der Krieg so gut wie beschlossen sei, musste die Frage des Oberbefehls erledigt werden. Das Bündniss mit Preussen war noch zu wenig gefestigt, und König Franz von Ungarn und Böhmen, der Unterstützung Preussens bei der bevorstehenden Kaiserwahl zu sehr bedürftig, um einem Lieblingswunsch des Königs Friedrich Wilhelm II. gerade in diesem Augenblicke entgegenzutreten. Zudem verschloss sich König Franz nicht der Einsicht, dass ein militärischer Erfolg umso leichter zu erzielen sein werde, „wenn nur ein General an der Spitze der ganzen Maschine stehe, nach dessen Befehlen alle Commandanten der verschiedenen Armee-Corps sich zu richten hätten." In einem sehr schmeichelhaften Handschreiben vom 3. April übertrug er daher dem Herzoge von Braunschweig den Oberbefehl, von der Absicht geleitet, damit alle etwa noch bestehenden Zweifel an der Aufrichtigkeit der Verbindung zwischen den beiden Höfen zu zerstreuen. [2])

---

[1]) Lacy an den Kaiser: K. A. 1792: XIII, 82.

[2]) K. A. 1792; IV. 28. In dem kaiserlichen Handschreiben heisst es: „Jamais une entreprise n'aura été formée pour une cause plus importante. Elle sera digne d'avoir à sa tête le premier capitaine de nos jours". Dass Kaiser Franz trotzdem nicht gerade gesonnen war, die preussischen Interessen unbedingt die Oberhand gewinnen zu lassen, geht deutlich aus einem Handschreiben an den Fürsten Hohenlohe vom 7. April 1792 hervor. (K. A. 1792: IV, 5.) Dasselbe lautet: „. . . So zweckmässig übrigens das dem Herzog (von Braunschweig) zugedachte oberste Commando ist und so sehr Sie es selbst gebilligt haben, so wird dennoch die geheime Vorsorge dahin zu tragen sein, dass dadurch bei Anlegung der ganzen Operation nicht etwa preussischerseits eine ausschliessende meritorische Haupt- und solche Rolle gespielet werde, die für Uns verkleinerlich ausfallen könnte, welche Absicht zwar nicht wohl zu vermuthen, aber gleichwohl nicht unmöglich ist."

Zum Commandanten der vertragsmässig aufzustellenden 50.000 Mann Oesterreicher hatte schon Kaiser Leopold den Feldzeugmeister Fürsten Wilhelm Hohenlohe-Kirchberg, commandierenden General in Prag, in Aussicht genommen und Franz änderte nichts an dieser Bestimmung.

Das aus einem Theile der in den Niederlanden stehenden Truppen zu bildende Corps des Feldzeugmeisters Grafen Clerfayt sollte indess erst bei Beginn der Operationen unter die Befehle des Herzogs von Braunschweig treten.

Eine besondere Instruction regelte das Verhältniss zwischen diesem und dem Fürsten Hohenlohe. [1]) Beide Generale, heisst es in derselben, haben sich über die Durchführung des von den Monarchen angenommenen Operationsplanes in genaues Einvernehmen zu setzen und „obzwar das General-Commando beider gegen Frankreich bestimmter Armeen dem Herzoge soweit übertragen ist, dass die Anlegung der Magazine und die Detail-Execution des angenommenen Planes einmüthig verabredet und zwischen beiden Generalen alles dieserhalb in Erwägung gezogen und bestimmt werde, so wird jedoch dem Fürsten Hohenlohe einzig und allein obliegen, die Führung der Armee Sr. apostolischen Majestät zu übernehmen, für deren Disciplin und Verpflegung einzig und allein zu sorgen, auch während des Laufes des Feldzuges aller günstigen Gelegenheiten sich zu bedienen, um den erwünschten Endzweck: Die Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in Frankreich zu befördern, jedoch von allen Vorfallenheiten den Herzog zu benachrichtigen, welches dieser gegen den Fürsten von Hohenlohe auf's Genaueste zu erwiedern haben wird. Sollten wichtige Abänderungen im Plane des Feldzuges erforderlich werden durch feindliche Unternehmungen oder durch andere unerwartete Zufälle, so wird der Herzog mit dem Fürsten Hohenlohe über die vorzunehmenden Abänderungen sich zu concertieren haben."

Zur Erleichterung des schriftlichen Verkehres zwischen den beiderseitigen Hauptquartieren wurde der österreichische Geheimrath Graf Welsch dem Herzoge von Braunschweig, der preussische Major von Tauenzien dagegen dem Fürsten Hohenlohe für die Dauer des Krieges zugewiesen. [2])

[1]) K. A. 1792; I. 9.

[2]) K. A. 1792; XIII. 82.

Chef des General-Quartiermeister-Stabes bei dem Herzoge von Braunschweig war der preussische Oberst Gravert, während dem Fürsten Hohenlohe die Majore Sechter und Jakubitschka des General-Quartiermeister-Stabes beigegeben waren.[1]) Major de Vaux des Ingenieur-Corps fungierte als Genie-Chef; an der Spitze des Kriegs-Commissariats stand Ober-Kriegscommissär Molitor, Oberstlieutenant Graaf leitete als Verpflegs-Director das Verpflegswesen.[2])

Den Operationsplan zu dem Feldzuge 1792 entwarf der Herzog von Braunschweig. Schon im Monate Februar hatte er dem Könige von Preussen ein Mémoire über die gegen Frankreich zu unternehmenden Operationen vorgelegt: [3])

„Wenn das französische Heer nicht als von aller Disciplin entblösst zu betrachten, wenn es nicht in sich durch Principien uneinig wäre, wenn die früheren Officiere und Generale sich noch an der Spitze der Corps befänden, wenn man endlich darauf ausgienge, der französischen Monarchie selbst den Krieg zu erklären, so stünde es ausser Zweifel, dass sich unzählige Hindernisse einstellen würden, um zu reussieren und dass um es (das Heer) zu besiegen, gewiss viel beträchtlichere Anstrengungen erforderlich wären, als diejenigen sind, zu denen die verbündeten Mächte bisher entschlossen sind.“

„Aber bei der gegenwärtigen Sachlage, wo es sich eigentlich darum handelt, die in Frankreich herrschende Partei zu bekämpfen und der unterdrückten Partei die Hand zu bieten, wo Frankreich sich seiner besten Köpfe entäussert hat, wo in allen Classen Bestürzung herrscht, wo der öffentliche Credit von Tag zu Tag sinkt, sind unstreitig der zu bekämpfenden Schwierigkeiten weniger.“

„Nichtsdestoweniger wäre es ein Hauptinteresse der verbündeten Mächte, nachdem zwischen denselben das vollkommenste Einverständniss bezüglich der Kriegsoperationen hergestellt ist, sich keineswegs auf die Versprechungen zu verlassen, welche die

[1]) H. K. R. 1792; V. 206. Später wurde Major Sechter bei jenem Corps eingetheilt, welches unter Befehl des Fürsten Hohenlohe in Frankreich einrückte, während Major Jakubitschka im Breisgau zurückblieb.

[2]) H. K. R. Section II, Hohenlohe 1792; III, 51.

[3]) K. A. 1792; II. $10^1/_2$ und XIII, 16, dann Massenbach I, 295.

Emigranten mit so grosser Leichtigkeit machen und ausstreuen. Das einzige Mittel, die Unterhandlungen mit Nachdruck zu führen, oder den Operationen des Krieges ein entschiedenes Uebergewicht zu geben, besteht fürwahr darin, die ersten Schritte, die wir thun wollen, dem Zwecke anzupassen, den wir erreichen wollen. Nur dann können wir einen Krieg führen, der sich nicht in die Länge ziehen darf, der schnell entschieden werden muss, weil Ereignisse eintreten können, deren Folgen unberechenbar sind und weil die Köpfe, von welchen jetzt das Schicksal Frankreichs abhängt, so geartet sind, dass man von ihnen die ausserordentlichsten Beschlüsse erwarten kann."

„Man irrt nicht, wenn man die Stärke der französischen Armee zu 150.000 annimmt, ohne hiebei die Nationalgarden zu rechnen. Nach allen eingelaufenen Berichten werden diese Armeen in drei gleiche Theile getheilt werden und zwar:

„Die Armeen von Flandern (Nord-Armee), von welcher man sagt, dass sie aus den besten Truppen bestehe und am besten befehligt werde, wird sich im Kriegsfalle wahrscheinlich bei Lille versammeln,"

„die Armee in den Bisthümern (Centrum-Armee) wird augenscheinlich eine Position hinter der Mosel zwischen Metz und Thionville oder bei Sierck beziehen, vielleicht auch mehr vorwärts an der Saar oder der Nied,"

„die Armee im Elsass (Rhein-Armee) wird sich entweder zwischen Strassburg und Schlettstadt gedeckt durch die Ill, oder zwischen Strassburg und Hagenau zusammenziehen, vielleicht auch oberhalb Zabern, indem sie zahlreiche Nationalgarden in die festen Plätze wirft."

„Die Armeen Sr. Majestät des Kaisers scheinen bestimmt zu sein, theils in Flandern, theils im Breisgau aufgestellt zu werden, indessen die preussische Armee, unterstützt von Truppen deutscher Fürsten, auf einer mittleren Operationslinie vorrücken würde." [1])

„Die kaiserliche Armee in Flandern würde drei grosse Aufgaben zu erfüllen haben und zwar: Das Land beim Ausbruche

[1]) Dieser Absatz kommt in der im Kriegs-Archiv befindlichen Copie des Mémoires nicht vor, sondern ist blos in der bei Massenbach abgedruckten Denkschrift enthalten.

von Aufständen zu behaupten; bei Beginn des Feldzuges die gegenüber stehende französische Armee (Nord-Armee) zu beschäftigen; endlich beim Einrücken der Preussen in's Luxemburg'sche diesen durch ein Detachement (welches über die Ardennen zu marschieren hätte) die Hand zu reichen, ferners der preussischen Armee sowohl das Ueberschreiten der Maas zu erleichtern, als auch das weitere Vordringen derselben zu unterstützen." [1])

„Diese Armee würde sich zwischen der Sambre und Maas oder an der Sambre allein versammeln und zu gleicher Zeit zwischen Ath und Lessines ein Observationscorps aufstellen, um Brüssel zu decken. Retranchements zwischen der Sambre und Maas, ungefähr so, wie Vauban es vor Namur that, würden gute Wirkung haben."

„In dieser Position hätte die kaiserliche Armee die Annäherung der Preussen im Luxemburg'schen zu erwarten und die Wirkung zu beobachten, so dieser Marsch beim Feinde machen wird; es wäre denn, dass die feindliche Armee zu unvorhergesehenen Bewegungen Anlass geben würde, in welchem Falle aber die Retranchements zwischen Sambre und Maas doch nicht ganz verlassen werden dürften."

„Vielleicht könnten von Wesel aus einige preussische Truppen gegen Antwerpen vorrücken, um die innere Ruhe in Brabant zu erhalten."

„In Luxemburg müsste eine starke Garnison, darunter auch Cavallerie sein, um täglich von den feindlichen Anstalten und wichtigen Begebenheiten in dieser Gegend Nachrichten zu erhalten."

„Die preussische Armee würde sich in der Gegend von Coblenz versammeln und die Hessen, wenn sie zu uns stossen sollten, würden ihre Quartiere in der dritten Linie erhalten."

„Die Bestimmung dieser Armee würde anfangs darin bestehen, bei Coblenz über den Rhein zu gehen und auf dem rechten oder linken Mosel-Ufer bis Trier herauf zu marschieren, um dann in das Luxemburg'sche einzurücken. Da wir durch

[1]) Auch dieser Absatz ist in der Denkschrift bei Massenbach nicht vollständig enthalten. Das Detachement, welches über die Ardennen marschieren soll, beziffert Massenbach mit 6—8000 Mann, in dem im Kriegs-Archiv befindlichen Acte wird die Stärke nicht genannt.

diese Bewegung die Festungen Thionville und Metz zur Seite liegen lassen und die Stellung von Sierck in der linken Flanke umgehen, so ist es wahrscheinlich, dass, wenn die französische Armee nicht den Entschluss fasst, der preussischen Armee entgegen zu kommen, sie in den genannten beiden Festungen starke Besatzungen zurücklassen und dann starke Stellungen hinter der Orne, zwischen Conflanz und Richemont nehmen wird, um die Landschaft Mezin (Gebiet von Metz), überhaupt Lothringen, zu decken.“

„Wenn die preussische Armee Magazine zu Luxemburg hat, so ist sie dadurch im Stande, gegen die französische (Centrum-) Armee vorzugehen, oder sie zu nöthigen, die innehabenden Stellungen aufzugeben, indem die preussische Armee durch eine mit dem kaiserlichen, durch die Ardennen vorrückenden Armee-Corps verabredete Bewegung nach Dun oder einem anderen oberhalb Dun gelegenen Orte an die Maas vorrückt.“

Die Hessen würden zumeist die Verbindungen zwischen dem Rhein und Trier sichern, sodann Stellungen im Luxemburg'schen beziehen, die Garnisonen von Metz und Thionville beobachten, endlich die Verbindung zwischen Luxemburg und der Armee unterhalten, wenn diese an die Maas vorrückt.

„Es ist nicht wahrscheinlich, dass die französische (Nord-) Armee während all dieser Bewegungen müssig im Lager bei Lille stehen bleiben wird. Vielmehr ist es gewiss, dass sie sich der Maas nähern wird, es sei nun, um sich der Armee in den Bisthümern (Centrum-Armee) anzuschliessen, oder um den Festungen an der Maas zu Hilfe zu eilen, oder endlich um der preussischen Armee den Uebergang über die Maas zu verwehren. Es wird dies für die österreichische Armee in Flandern der günstige Zeitpunct sein, um auf einem oder dem anderen Ufer der Maas vorzurücken und den Preussen den Uebergang über die Maas zu erleichtern.“

„Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass von Seiten der Preussen Alles aufgeboten werden wird, die Vereinigung der französisch-flandrischen Armee (Nord-Armee) mit jener in den Bisthümern (Centrum-Armee) zu verhindern, wenn dies aber nicht möglich wäre, so tritt umsomehr die Nothwendigkeit ein, dass die zwei verbündeten Armeen sich nähern. Die Vortheile, die man in diesem Zeitpuncte erreicht haben wird, die grössere oder geringere

Schwierigkeit, sich eines oder mehrerer fester Plätze an der Maas zu bemächtigen, die Mittel, die sich finden werden, diesen Fluss mit aller Sicherheit in Bezug auf Lebensmittel zu passieren, entscheiden für eine glückliche Campagne und hierauf muss alle Mühe und Aufmerksamkeit verwendet werden."

„Die kaiserliche Armee, welche sich im Breisgau sammelt, scheint zweierlei Operationen zur Ausführung bringen zu können, deren Wahl ganz von den politischen Combinationen abhängt:

a) Wenn der kaiserliche Hof versichert zu sein glaubt, dass die Schweizer den Durchmarsch bewilligen, so könnte diese Armee aus den Cantonnements-Quartieren bei Freiburg aufbrechend, bei Rheinfelden oder ganz nahe bei Basel den Rhein überschreiten. Sie deckt ihre Bewegung durch die Biersig, welche sich oberhalb Basel in den Rhein ergiesst. Ein Corps bleibt bei Basel und verschanzt sich an der Birs, einem zweiten Flusse, der in Basel selbst in den Rhein fällt. Hierauf würde die Armee an der Biersig longieren und über Porrentruy auf Belfort vorrücken, oder sie würde die Biersig passieren und längs der Ill gegen Mühlhausen gehen und trachten, Colmar zu gewinnen, indem sie hier feste Stellungen an den verschiedenen Armen der Ill nimmt und sich verschanzt. Aus diesen Positionen kann man nach rückwärts detachieren, um sich Belforts zu bemächtigen und Streitpartheien in die Franche-Comté entsenden."

„Alles hängt davon ab, ob man sich Belforts und Hüningens, sei es durch Ueberfall oder Convention wird bemächtigen können, sonst würde man der Schwierigkeit der Verbindungen halber sich weder weit von Colmar entfernen, noch Winter-Quartiere jenseits des Rheines beziehen können. Ist Belfort genommen, könnte die Armee hier ein Magazin anlegen und von hier aus die Franche-Comté und Lothringen bedrohen."

„Die Bewegungen der feindlichen Armee und der Einfluss, welchen die Operationen der preussischen Armee an der unteren Mosel auf selbe haben können, werden endgiltig die Bewegungen der kaiserlichen Armee bestimmen."

„*b*) Wenn gegen alle Erwartungen die Schweiz den Durchmarsch verweigern sollte und hiedurch der Einmarsch in das obere Elsass durch den Sundgau unausführbar würde, so würde die Armee bei Mannheim über den Rhein gehen, sich durch Stellun-

gen am Speierbach decken und über Neustadt, mitten durch das Land von Zweibrücken an die Saar vorgehen und trachten, diesen Fluss bei Saargemünd oder zwischen diesem Orte und Saaralbe zu überschreiten, um vor der feindlichen Armee im Elsass (Rhein-Armee) jene vortheilhaften Positionen zu gewinnen, die sich zwischen der Seille und Mosel nicht weit von Nomeny und Pont à Mousson befinden."

„Wenn diese Bewegungen maskiert und in Verbindung mit den Bewegungen der preussischen Armee an der unteren Mosel geschehen, so würden sie dem Feinde viele Verlegenheiten bereiten und die drei Armeen der verbündeten Mächte wären fast immer in der Lage, sich gegenseitig zu unterstützen."

„Die Hauptaufgabe der österreichischen Armee im Breisgau, wo immer man sie agieren lassen wolle, besteht jedoch darin, dass sie die Armee im Elsass (Rhein-Armee) festhalte und verhindere, sich mit der Armee an der Mosel (Centrum-Armee) zu vereinigen, zu diesem Ende Stellungen zu nehmen, in denen man nicht zum Schlagen gezwungen werden kann; ferner darin, die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, ihn zum Detachieren zu verleiten nnd dann auf eines dieser Detachements mit Uebermacht loszugehen."

„Zu wünschen wäre es, dass der König von Sardinien einen Theil seiner Truppen wenigstens nach Pont-Beauvoisin vorgehen liesse, um Besorgnisse für Lyon zu erwecken. In diesem Falle müssten die Schweizer die Uebergänge über den Jura besetzen, welche in die Franche-Comté führen."

„Ein gleiches Bewandtniss hätte es mit Spanien, welches mit 12.000 Mann in den Pyrenäen wenigstens 20.000 Franzosen in dieser Richtung abziehen würde."

„Was nun die Anordnungen wegen der Lebensmittel und der Spitäler betrifft, so scheint es, dass die österreichische Armee in Flandern ihr Hauptmagazin und ein grosses Spital in Namur anlegen nnd auch einige Vorräthe an Mehl und Hafer zu Ath und Brüssel für das Observations-Corps sammeln müsste."

„In Luxemburg würde man auf Rechnung der preussischen Armee ein Hafer- nnd Mehl-Depôt für 2 Monate, sowie ein Spital etablieren. In Frankfurt am Main, Giessen, Mainz und Coblenz würden ebenfalls für die preussische Armee Magazine angelegt werden

müssen. Durch diese Vertheilung würde man weniger Aufmerksamkeit erregen, den Ankauf begünstigen und da diese Magazine alle an schiffbaren Flüssen liegen, so könnten sie nach Coblenz geschafft werden, sobald die preussische Armee daselbst angekommen sein würde. Das Haupt-Spital würde auch in Coblenz sein."

„Die kaiserliche Armee im Breisgau würde wahrscheinlich ihre ersten Magazine in Freiburg finden. Sie müsste ihre Einkäufe im Breisgau und in der Schweiz bewirken und wenn die Operation in dem Ober-Elsass stattfinden sollte, den Rhein herunter nach Rheinfelden und Basel schaffen lassen, sie würde sie nach dem Rhein-Uebergange an der Biersig in einem oder dem anderen an diesem Flusse gelegenen festen Schlosse etablieren."

„Gäbe man jedoch der Operation an der Saar den Vorzug, so würden die Magazine längs dem Neckar anzulegen und nach und nach, nach Mannheim vorzuziehen sein. Nach dem Rhein-Uebergange wären zu Zweibrücken und Saargemünd Magazine und Spitäler zu etablieren. Das Haupt-Spital bliebe in Mannheim."

„Der Armee der emigrierten Prinzen wurde keine Erwähnung gethan. Wenn ihnen aber von den alliierten Mächten erlaubt wird, sich zu formieren, so könnte dies nach dem Rhein-Uebergange bei Cöln und Mainz geschehen und man wird ihnen alsdann alles, was von der französischen Armee zu uns kommt, zuschicken."

Von der Theilnahme Spaniens und Sardiniens an dem Kriege abgesehen, dachte sich der Herzog von Braunschweig die Verwendung der verbündeten Armeen somit in dem weiten Raume zwischen dem Canal la Manche und Basel.

Die gesammten Streitkräfte sollten verzettelt werden; nirgends ist von einem kräftigen Schlage gegen die französische Armee die Rede und doch konnte nur durch einen solchen der nöthige moralische Eindruck hervorgebracht und das ganze Unternehmen zum Ziele geführt werden. Der Herzog war ein methodischer, langsam vorgehender Feldherr, der das „Herausmanövrieren" des Gegners aus seinen Stellungen der offenen Feldschlacht vorzog. Im Uebrigen entsprach es den Anschauungen der Kriegführung zu Ende des vorigen Jahrhunderts, immer nur auf einzelne Puncte zu operieren, statt an die Vernichtung der feindlichen Armeen zu denken.

Der Operations-Entwurf fand in Wien nur eine getheilte Zustimmung und wenn derselbe vom Kaiser Franz dessenungeachtet angenommen wurde, so geschah es zunächst wohl nur mit Rücksicht auf die Verhältnisse und um den Herzog nicht zu verletzen. In einem Schreiben an den Herzog von Sachsen-Teschen [1]) sprach König Franz es selbst aus, dass er den „Operations-Plan des Herzogs nur in der Hauptsache genehmigt und dass selber noch nähere Entwicklung nöthig hat und bei der wirklichen Ausführung ein und anderer Modification unterliegen wird."

So geschah es auch. Bei Ausbruch des Krieges konnte zunächst nur auf die Mitwirkung Preussens und des Landgrafen von Hessen-Cassel gerechnet werden. Alle übrigen Mächte nahmen vorerst noch eine beobachtende Haltung ein, auch war es sehr zweifelhaft, ob die Schweiz den Durchmarsch durch ihr Gebiet gestatten werde. Die in dem Mémoire des Herzogs erwähnte Mitwirkung Sardiniens und Spaniens war sonach gegenstandslos geworden und auch das Vorgehen der österreichischen Truppen aus dem Breisgau über schweizerisches Gebiet in Frage gestellt. Um den Operations-Plan den Verhältnissen anzupassen, wurde Fürst Hohenlohe angewiesen, sich persönlich mit dem Herzoge von Braunschweig zu berathen. Das Ergebniss dieser Conferenz, welche in Gegenwart des Königs von Preussen am 12. Mai in Sanssouci abgehalten wurde, bestand in der nachstehenden Vereinbarung: [2])

„1. Der Versammlungspunct der königlich ungarischen und böhmischen Armee ist Freiburg im Breisgau;

2. der königlich preussischen Armee Coblenz am Rhein.

3. In Absicht der Offensiv-Operationen bleibt es dabei, dass die königlich preussischen Truppen längs der Mosel nach dem bereits von beiden Höfen genehmigten Plan agieren.

4. In Absicht der Offensiv-Operationen der königlich ungarischen und böhmischen Truppen wurde bestimmt, dass, da es allerdings von grossem Nutzen sein würde, wenn die Armeen der beiden alliierten Mächte sich stets in dem Falle befänden, einander

[1]) Vivenot I, 459.

[2]) K. A. 1792; XIII, 82 und Vivenot II, 38. Der Conferenz wohnten noch bei Generallieutenant und Minister Graf Schulenburg, General Bischoffswerder und General-Adjutant Oberstlieutenant von Manstein.

die Hände bieten zu können, es am Besten sein möchte, dass die Armee Sr. Apost. Majestät anstatt nach dem ersten Plane den Rhein bei Basel, ihn bei Mannheim zu passieren habe (und über Kirchheim und Kreuznach vorrücken würde). [1])

5. In Ansehung der von den französischen Prinzen zu versammelnden Truppen wurde bestimmt, dass selbigen ihr Versammlungsort zwischen Philippsburg und Rothenburg angewiesen werden sollte, damit sie nachher sich links, längs des Rheins heraufziehen und solchen bei Basel passieren können, um mit den gutgesinnten Schweizern gemeinschaftliche Sache und von dieser Seite eine Diversion zu machen. [2])

6. Da aber zu befürchten, dass, wenn schon jetzt diese Bestimmungen den französischen Prinzen bekannt gemacht würden, solches leicht eclatieren und also höchst nachtheilige Folgen haben könnte, so wurde bestimmt, dass ihnen hievon vor der Hand nichts bekannt gemacht werden solle, sondern sie blos ersucht würden, dass sie einen gut gesinnten, instruierten Officier an des Herzogs Durchlaucht nach Braunschweig schicken sollen, der Sr. Durchlaucht bei der Armee zu folgen habe, um einestheils die Prinzen von den Dispositionen zu unterrichten, anderntheils aber auch des Herzogs Durchlaucht von Localitäten, sowie von etwaigen Verhältnissen und Verständnissen Nachricht zu geben. Durch diesen Officier werden Se. Durchlaucht, wenn er angekommen ist, den französischen Prinzen den Versammlungsort ihrer Truppen und die Zeit ihrer Versammlung, welche auf die Ankunft der preussischen Avantgarde am Rhein bestimmt ist, bekannt machen lassen. Gleichergestalt sollen die französischen Prinzen ersucht werden, auch einen Officier bei des Fürsten von Hohenlohe Durchlaucht zu schicken, um denselben von ihren etwaigen Verhältnissen und Verständnissen Auskunft zu geben.

---

[1]) Die Vorrückung über Kirchheim und Kreuznach ist im Protocolle von Sanssouci nicht erwähnt, geht jedoch aus einem Berichte Hohenlohe's an den Kaiser hervor (K. A. 1792. V. 5).

[2]) Diese Diversion von Basel aus war eine Lieblingsidee Braunschweigs, die er nicht gerne aufgab und es muss fast als Glück bezeichnet werden, dass die Schweiz sich neutral erklärte und so eine noch weitere Zersplitterung der Streitkräfte hintangehalten wurde.

7. Wurde bestimmt, dass die französischen Prinzen durchaus nicht eher offensiv agieren sollten, als bis die beiden grossen Armeen gegen den Feind in Bewegung wären.

8. Da bereits festgesetzt war, dass die Armee Sr. Apost. Majestät den Rhein bei Mannheim passieren solle, so wurde es des Fürsten von Hohenlohe Durchlaucht überlassen, die zum Nachrücken bestimmten 23.052 Mann beim Durchmarsch durch Schwaben gleich rechts nach Mannheim zu dirigieren, damit sie keinen Umweg zu machen nöthig hätten.

9. Ist wegen der Verpflegung verabredet worden, dass der schwäbische und bayerische Kreis, auch die Schweiz, sowie der Theil des Ober-Rheins bei Mannheim der königlich ungarischen und böhmischen Armee, dagegen der übrige Theil des Ober-Rheins, Franken und der Nieder-Rhein den königlich preussischen Truppen überlassen bleibe.

10. Wurde vorausgesetzt, dass, wenn wider alle Erwartungen der Feldzeugmeister Graf Browne [1]) von der Sambre weggedrängt werden sollte, er die verschiedenen guten Positionen zu benutzen und sich bis zur Ankunft der preussischen Armee wenigstens in der Position am Demer zu halten wissen würde. Dieser zwar nicht glaubliche Fall sei allerdings wohl in Erwägung zu nehmen, würde aber dennoch in den königlich preussischen Operationen nichts abändern, weil, sowie die diesseitige Armee an der Mosel vorrückt, der Feldzeugmeister Browne sogleich degagiert ist. Die übrigen Operationen des Feldzeugmeisters hängen von den Umständen und den Befehlen des Herzogs (von Sachsen-Teschen) ab! [2])

[1]) FZM. Browne sollte ursprünglich das Commando des Corps in den Niederlanden führen, und erst als er selbes seiner geschwächten Gesundheit wegen nicht übernehmen konnte, wurde es dem FZM. Clerfayt übertragen.

[2]) Eine vom Herzoge von Braunschweig stammende Beilage zu einem Berichte des Fürsten Hohenlohe an den Kaiser gibt genauen Aufschluss, wie der Herzog die Situation in den Niederlanden auffasste. (K. A. H. K. R. Acten 1792: V. 10). In diesem vom 14. Mai 1792 datierten Schriftstück heisst es wörtlich: „Obzwar die jetzige Lage der Niederlande bedenklich erscheint und auch verschiedene Umstände eintreten, warum königl. preussischer Seits durch einen Succurs an Truppen dieser Lage nicht so leicht wird abgeholfen werden können, so scheinet es doch, dass durch andere Mittel der androhenden Gefahr grösstentheils vorzubeugen und der Hauptzweck zu erreichen stehen wird.“

11. Ein noch weit unwahrscheinlicherer Fall ist der, dass die Franzosen vor Ankunft der königlich preussischen Truppen den Landgrafen von Hessen zurückwerfen, sich Meister von Coblenz machen und den Rhein passieren dürften; indessen wird bestimmt, dass auf solchen Fall, die königlich preussischen Truppen sich bei Giessen an der Lahn zusammenziehen, wesshalb Se. Durchlaucht der Herzog schon dergestalt vorausgehen wollen, dass Höchstdieselben bereits am 5. Juli in Coblenz einzutreffen gedenken, um, wenn es die Umstände erfordern sollten, den Colonnen die nöthigen Befehle geben zu können.

12. Die Defension des Breisgaus bis dahin, dass die 27.000 Mann alldort versammelt sein werden, muss dem dort commandierenden General überlassen bleiben, da dann, wenn diese dort eingetroffen sein werden, wohl nichts mehr zu befürchten sein kann."

— — —

„Die beiden französischen Armeen werden in den Niederlanden nicht völlig 50.000 Mann ins Feld stellen können. Wenn nun der dort commandierende General der königl. ungarisch-böhmischen Armee gezwungen werden sollte, durch eine Bewegung des Feindes von Givet aus gegen Huy und von Valenciennes aus gegen Mons und Charleroi endlich die Position von Namur zu verlassen; was würde ihn hindern, zuerst hinter der Malsaigne (Mehaigne?) eine Position zu nehmen und wenn Lüttich vom Feinde auch occupiert werden sollte, sich alsdann hinter die Jaar zu setzen, die Höhen von Tongern zu verschanzen und die Jaar durch Dämme anzuschwellen? Endlich aber, wenn wider alles Erwarten auch selbst diese Position verlassen werden müsste, so würde die Position hinter dem Demer in der Gegend von Diest allem Ansehen nach den Feind wenigstens so lange aufhalten, bis die Tête der königl. preussischen Armee zu Coblenz eintrifft, welches den 8. Juli bereits zuverlässig wird geschehen können.

Cavallerie ist bekanntlich königl. preussischer Seits gar nicht in Westphalen vorhanden und kann auch nicht früher in der Gegend von Lüttich als bei Coblenz ankommen; wollte man Infanterie aus Wesel allein dahin senden, so würden es höchstens etliche Bataillone sein können, wenn die Armee an der Mosel nicht geschwächt werden sollte. Wäre es aber dem Feinde ein Ernst, auf Lüttich etwas zu unternehmen, so würde eine geringe Anzahl von Truppen den Zweck nicht erfüllen, da bekanntlich bei Lüttich für ein kleines Corps Truppen keine besondere Position zu nehmen ist; die Stadt und Citadelle aber nicht im Vertheidigungsstand sich befinden. Man wird von Seite der Armee Sr. königl. Apost. Majestät in den Niederlanden also nur so viel Zeit zu gewinnen suchen, bis die combinierten Armeen am Rhein eintreffen, durch welche Diversion allen etwa sich ereignenden widrigen Vorfällen theils wird vorgebeugt, theils abgeholfen werden können.

Wenn auch wider Erwarten in einer oder der anderen Stadt sich abermals innere Unruhen hervorthun sollten, so würden selbige nicht sonderlich zu fürchten

Auch diese Beschlüsse wurden indessen noch mehrfachen Aenderungen unterzogen. Den ersten Anlass hiezu gab das Benehmen der Emigranten, deren Bestrebungen mit jenen der beiden kriegführenden Mächte nicht in Uebereinstimmung zu bringen waren.

Hatte man in Wien und Berlin eingesehen, dass es unthunlich sei, das absolute Regime in Frankreich, wie es vor 1789 bestanden, wieder aufzurichten, dass man den geänderten Verhältnissen Rechnung tragen und sich begnügen müsse, bei Anerkennung der Constitution wenigstens die Monarchie selbst in Frankreich zu erhalten, so war dies keineswegs die Ansicht der Grafen von Provence und Artois.

Jetzt, da der Krieg bereits ausgebrochen, wiederholten sie ihre unannehmbaren, früher von König Franz zurückgewiesenen Forderungen nur umso entschiedener. Sie verlangten als Verkünder der Herstellung der alten Ordnung, an der Spitze der verbündeten Armeen in Frankreich einzuziehen, sie wollten, dass König Franz die Prinzen als die einzigen rechtmässigen Vertreter Frankreichs nach Innen und Aussen anerkenne, dass er erkläre, nur Jene als

sein, weil kein zusammenhängender Plan vorhanden und Alles, was etwa Widriges geschehen sollte, gewiss im Monat August nicht allein wieder hergestellt sein wird, sondern sicherlich vom feindlichen Terrain einige Gegenden werden occupiert werden können.

Uebrigens stehet noch dahin, ob die feindlichen Armeen wirklich einen zusammenhängenden Plan gegen die Niederlande unternehmen werden, da aus verschiedenen Vorkehrungen abzunehmen steht, dass sie vorzüglich Defensiv-Anstalten machen und schwerlich eher vorzurücken sich im Stande halten werden, bis sie grün fouragieren können, welches aber in dem Theil der Ardennen, durch welchen sie zu marschieren haben, nicht vor der Mitte des Monats Juli wird stattfinden können."

Nun ist es klar, dass man mit einer derartigen Verwendung der österreichischen Truppen in den Niederlanden am Wiener Hofe nicht einverstanden sein konnte. Der Gedanke, sich dort defensiv zu verhalten, bis die Armeen der Verbündeten am Rheine eingetroffen seien, war ja richtig, doch musste diese Vertheidigung entsprechend der isolierten Lage der österreichischen Truppen einstweilen noch selbstständig, ohne Rücksicht auf das Eintreffen der Preussen, das ja erst in zwei Monaten zu erwarten war, geschehen. So lange das kaiserliche Corps in den Niederlanden auf sich selbst angewiesen war, hatte eine Aufstellung bei Namur wohl keinen Zweck. Bei derartigen Anschauungen des preussischen Oberfeldherrn musste man in Wien wohl oder übel Zweifel empfinden entweder über die Fähigkeit der Heerführung oder über die Loyalität der Politik.

Franzosen zu betrachten, welche ihre Ergebenheit für die alte absolute Monarchie bezeugten und dass der Krieg sich mit Entschiedenheit gegen alle revolutionären Fractionen richte, welche es versucht hatten, die frühere Regierungsform zu zerstören oder zu ändern.

Dies waren undurchführbare Forderungen geworden, es gab in Frankreich zwar erst eine verhältnissmässig kleine republikanische Secte, aber wenige mehr, die sich für die unbedingte Wiederherstellung der absoluten Monarchie begeistert hätten.

Selbst am Hofe Ludwig XVI. hatte man wohl erkannt, dass das monarchische Princip nur unter Anerkennung einer entsprechenden Verfassung aufrecht erhalten werden könne. Die königlichen Prinzen, namentlich ihr Hauptrathgeber Calonne, sowie viele der Emigrierten, waren Gegenstand des allgemeinen Volkshasses und eine Declaration in ihrem Sinne hätte unfehlbar „eine Coalition fast der ganzen Nation" nach sich gezogen, was unberechenbare Folgen nach sich ziehen konnte. Aus politischen Rücksichten war es daher dringend geboten, das Corps der Prinzen, welches schon bei Beginn des Feldzuges auf etwa 18.000 bis 20.000 Mann gestiegen war und dessen weiteres Anwachsen noch bevorstand, nicht selbständig agieren zu lassen. Es war zu befürchten, dass die Brüder Ludwig XVI. „nicht nach dem Plan, den Gesinnungen und Endzwecken der beiden Höfe, sondern lediglich nach jenen, was dem Eigennutz, der Rachsucht und den Nebenabsichten ihrer Rathgeber gemäss sein wird, handeln, den allergrössten Theil der Nation in Harnisch bringen, das Leben des Königs, der Königin und der ganzen Familie den imminentesten Gefahren aussetzen, die Massnehmungen der beiden Höfe kreuzen, hemmen und sie in unübersichtliche Verlegenheiten verwickeln werden." [1])

Augenscheinlich waren die Emigranten damals schon eher zu einer Verlegenheit, als zu einer Unterstützung geworden und am liebsten hätte man sie ganz bei Seite gelassen; da dies nicht angieng, kam es bei den am 20. Juli in Mainz abgehaltenen Berathungen zum Beschluss, ihre Streitkräfte zu theilen, sie den

[1]) Kaunitz an Reuss. Wien 22. Mai 1791. Vivenot II, 52.

einzelnen Corps der Verbündeten zuzuweisen und erst in zweiter Linie folgen zu lassen. [1])

Unter Führung der Brüder des Königs wurden also 8000 Mann der preussischen Armee beigegeben, eine Abtheilung von 5000 Mann, unter Commando des Prinzen Condé dem Feldzeugmeister Hohenlohe zugewiesen, während die sich im Lüttich'schen und Luxemburg'schen sammelnden 4000 Mann, unter dem Prinzen von Bourbon an das Corps des Feldzeugmeisters Clerfayt anzuschliessen hatten. [2])

Durch diese Abänderung entfiel die den Emigranten im Sinne der Abmachungen von Sanssouci zugedachte Diversion über Basel, welche übrigens schon aus dem Grunde hätte unterbleiben müssen, da die Schweiz sich neutral erklärt [3]) hatte. Nun musste aber der Ober-Rhein in einer anderen Weise gesichert werden und es wurden die 27.000 Oesterreicher, welche sich im Breisgau sammelten, hiezu bestimmt. Der Rest des österreichischen Contingentes, die nach Mannheim dirigierten 23.000 Mann unter Hohenlohe, sollten gemeinsam mit den Preussen die Offensive gegen Frankreich ergreifen. [4])

Eine weitere Aenderung des Operationsplanes trat bezüglich der Verwendung des österreichischen, in den Niederlanden stehenden Corps ein. Den Intentionen des Herzogs von Braunschweig entsprechend, sollte sich die gesammte daselbst befindliche österreichische Streitkraft (43.000 Mann Gefechts-Stand) bei Namur sammeln, hier das Eintreffen der Preussen im Luxemburg'schen abwarten und dann zur Offensive übergehen.

Der Herzog setzte hiebei voraus, dass zur Aufrechthaltung der inneren Ruhe und besonders zur Niederwerfung eines eventuellen Aufstandsversuches in Belgien, die preussischen Truppen

[1]) Selbst Ludwig XVI. und seine Gemalin wünschten die Ausschliessung der Emigranten von den Operationen, da ihr Vorgehen dem Könige nur die grössten Schwierigkeiten bereiten musste, vielleicht fürchtete man auch, dass der Graf von Provence, welcher den König als unfrei erklärte und den Titel eines Regenten von Frankreich verlangte, sich der Situation bemächtigen und selbst den Thron besteigen wolle.

[2]) K. A. H. K. R. Acten 1792, VIII, ad 8.

[3]) H. K. R. 1792; VII, ad 2. Für den Fall, als die Prinzen sich diese Theilung nicht gefallen lassen wollten, bestand die Absicht, sich durch eine Proclamation von ihnen loszusagen und sie ihrem Schicksale zu überlassen.

[4]) K. A. 1792; VIII, 120.

aus Westphalen daselbst einrücken würden. Preussen lehnte jedoch einen darauf bezüglichen Vorschlag Oesterreichs ab [1]) und dieses sah sich dadurch genöthigt, die starken Garnisonen in den Niederlanden selbst zu bestreiten, so dass für die Operationen im Felde nur noch 27.000 Mann zur Verfügung blieben. Schon in den ersten drei Monaten des Feldzuges, während welcher die Franzosen zu wiederholtenmalen in Belgien einfielen, zeigte diese Kraft sich nur eben zu einer wirksamen Vertheidigung des Landes ausreichend, zumal die revolutionäre Propaganda eine immer wachsende Wirkung zeigte. Hätten, dem Operationsplane entsprechend, diese 27.000 Mann mit den Preussen gegen die Maas operiert, so wären die Niederlande schutzlos dem inneren und äusseren Feinde preisgegeben gewesen. Der Herzog von Sachsen-Teschen machte daher in Wien die eingehendsten Vorstellungen gegen eine derartige Verwendung seines Corps [2]) und fügte hinzu, dass er für nichts einstehen könne, wenn an derselben festgehalten werden sollte und ihm nicht ein Ersatz von mindestens 20.000 Mann zukomme. Da der Wiener Hof jedoch mit Rücksicht auf etwaige Verwicklungen im Osten der Monarchie nicht im Stande war, noch weitere Truppen zum Krieg gegen Frankreich zu verwenden, so wurde bei den Conferenzen in Mainz vereinbart, dass das Corps, welches unter FZM. Clerfayt von Namur aus mit den Preussen zu operieren hatte, nur 14.000 Mann zählen sollte, [3]) wobei jene 6000 Mann (4 Bataillone und 8 Escadronen), die von der Armee Hohenlohe's unter GM. Smakers in das Luxemburg'sche dirigiert worden waren, mit eingerechnet wurden. Der Rest der kaiserlichen Truppen in den Niederlanden blieb dem Herzog von Sachsen-Teschen unterstellt, welcher während des Vorgehens der Preussen an die Maas eine Diversion gegen die französischen Grenzplätze unternehmen sollte. FZM. Hohenlohe erhielt für die eben erwähnten 6000 Mann keinen Ersatz.

[1]) Friedrich Wilhelm II. an Bischoffswerder. Berlin 6. März 1792. Vivenot I. 406. Der König berief sich hiebei auf den Allianztractat, in welchem eine gegenseitige Hilfeleistung nur für den Fall eines Angriffes seitens einer dritten Macht, nicht aber bei Ausbruch innerer Unruhen ausbedungen worden war.

[2]) K. A. 1792; V, 127.

[3]) K. A. 1792; XIII, 81. Tagebuch des Herzogs von Sachsen-Teschen.

Auch die nach und nach über den Gegner eingelaufenen Nachrichten wurden für einige Aenderungen im Operationsplane massgebend. In der zweiten Hälfte Juli brachte man in Erfahrung, dass Lafayette mit ungefähr 19.000 Mann in der Gegend von Sedan, Luckner mit beiläufig 17.000 Mann in der Gegend von Metz stehe, dass ferner ein stärkeres Observations-Corps im oberen Elsass zusammengezogen worden sei, und General Kellermann überdies 12—15.000 Mann hinter der Lauter versammelt habe. Der letztere Umstand schien dem Fürsten Hohenlohe von besonderer Bedeutung, er erachtete es nicht für rathsam, den Vormarsch über Kreuznach und Kirchheimbolanden an die untere Saar anzutreten, ohne Kellermann vorher zurückgeworfen zu haben. Hohenlohe schlug dem Herzog von Braunschweig daher vor, [1]) nach Passierung des Rheines eine Stellung hinter dem Speyerbach zu beziehen und entweder einen feindlichen Angriff in derselben abzuwarten, oder, wenn dieser nicht erfolge, selbst zur Offensive überzugehen. Zur Deckung der rechten Flanke und eventuellen Unterstützung Hohenlohe's, sollten etwa 12.000 Preussen den Vormarsch auf Trier statt auf dem linken, auf dem rechten Mosel-Ufer bewirken. Hohenlohe beabsichtigte ferner, zur Deckung seiner Magazine 6 Bataillone und 6 Escadronen aus dem Breisgau nach Philippsburg heranzuziehen, während der übrige Theil des Corps im Breisgau zunächst jeden Versuch der Franzosen, den oberen Rhein zu überschreiten, zu verhindern, später aber selbst die Offensive zu ergreifen haben würde.

Der Herzog von Braunschweig erklärte sich mit den Vorschlägen Hohenlohe's „in Rücksicht auf die gegen das Kellermann'sche Corps zu nehmenden Stellungen" völlig einverstanden und sagte auch den Vormarsch eines preussischen Corps auf dem rechten Mosel-Ufer zu. [2])

Am 20. Juli fand anlässlich der Monarchen-Zusammenkunft in Mainz eine Conferenz statt, bei welcher preussischerseits der Herzog von Braunschweig und Graf Schulenburg, von Seite Oesterreich's Feldmarschall Graf Lacy und Feldzeugmeister Fürst Hohenlohe erschienen und alle auf die „Eröffnung der Cam-

[1]) Hohenlohe an den Kaiser, Cabinets-Acten, Corresp. Hohenlohe's 3.

[2]) Braunschweig an Hohenlohe, Coblenz am 17. Juli 1792. K. A. 1792; VII, 65.

pagne“ bezüglichen Massnahmen, sowie die oberwähnten Aenderungen des Operationsplanes endgiltig festgesetzt wurden. [1]) Auch die Convention mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel, bezüglich der Beistellung eines Truppen-Corps von 6000 Mann, ward bei dieser Gelegenheit zum Abschlusse gebracht, ebenso Vereinbarungen mit den Kurfürsten von Mainz, Trier, dem Herzog von Zweibrücken, dem Markgrafen von Baden und dem Landgrafen von Darmstadt „wegen Ueberlassung so vieler Truppen, als sie abgeben können“, angebahnt. [2])

Der Operationsplan war nunmehr folgender: [2])

A. Offensiv-Corps.

1. Die Haupt-Armee, 45.000 Preussen [3]) und 8000 Emigranten, sammelt sich bei Coblenz. Der Herzog von Braunschweig wird mit diesem Heere offensiv längs der Mosel mit der Hauptkraft am linken, mit einem Corps auf dem rechten Ufer gegen Luxemburg vorrücken. Daselbst werden die weiteren Operationen „concertiert“. [4]) Im Allgemeinen wird beabsichtigt über Longwy, welcher Platz zu nehmen ist, nach Verdun an die Maas vorzurücken, [5]) um die Vereinigung der französischen Nord-Armee mit jener in den Bisthümern (Centrum-Armee) zu verhindern. [6])

2. Feldzeugmeister Clerfayt sammelt 14.000 Oesterreicher und 4000 Emigranten unter dem Prinzen von Bourbon bei Namur, rückt über die Ardennen vor und vereinigt sich mit der preussischen Armee, wenn diese nach Longwy kommt. [7])

---

[1]) Ph. Kobenzl an Kaunitz, Prag, 31. Juli 1792, Vivenot II, 155.

[2]) Nachtrags-Protocoll zu Mainz, 21. Juli 1792. Vivenot II, 146.

[3]) Diese und die folgenden Ziffern beziehen sich auf den Gefechtsstand.

[4]) H. K. R. 1792; V, 7.

[5]) Massenbach I, 38.

[6]) Mémoire des Herzogs.

[7]) Massenbach I, 44. In vielen Werken begegnet man der Angabe, Clerfayt habe die Weisung gehabt, über Rheims und Soissons auf Paris zu marschieren; in den Acten des k. und k. Kriegs-Archivs ist ein so weitgehender Befehl an Clerfayt nirgends zu finden; er schien auch nicht in der Absicht Braunschweigs gelegen zu sein, welcher ja erst beim Eintreffen in Luxemburg die weiteren Operationen „concertieren“ wollte. (H. K. R. 1792; V, 7.) Clerfayt war am 25. Juli in Coblenz, um die Befehle Braunschweig's einzuholen und als er von dort zurückkehrte, führte er sein Corps über die Ardennen nach Longwy, was mit der Angabe Massenbach's übereinstimmt. Auch später erhielt Clerfayt seine Befehle nur „sozusagen von einem Tag zum anderen“. (Clerfayt an Hof-Kriegsrath v. 11. September, H. K. R. 1792; IX, 9.)

3. Feldzeugmeister Hohenlohe überschreitet mit 15.000 Mann bei Mannheim den Rhein, trachtet die zunächst befindlichen Theile der französischen Rhein-Armee (General Kellermann hinter der Lauter) zu schlagen und rückt dann über Kaiserslautern an die untere Saar. Sollte Saarlouis nicht durch ein Uebereinkommen zur Capitulation veranlasst werden können, so wird gegen diese Festung „vielleicht durch ein Detachement von 2—3000 Mann und einiges Wurfgeschütz ein Versuch zu machen sein". Auch von Thionville erwartete der Herzog keinen besonderen Widerstand.[1])

4. Das hessische Corps, 6000 Mann, folgt der Haupt-Armee.

B) Defensiv-Corps:

5. Feldmarschall-Lieutenant Graf Erbach mit 7000 Mann nimmt zunächst eine Aufstellung bei Philippsburg und verhindert hier den Uebertritt der Franzosen auf das rechte Rhein-Ufer.[2])

6. Feldmarschall-Lieutenant Fürst Esterházy mit 10 bis 12.000 Mann, zu welchem auch der Prinz Condé mit 5000 Mann zu stossen hat, sichert zunächst den Ober-Rhein, macht dann aber eine Diversion in das Ober-Elsass, da man Hoffnung hat, dass Hüningen, eventuell auch Belfort sich ergeben werden.[3])

7. Der Herzog von Sachsen-Teschen macht nach Zurücklassung der nöthigen Besatzungen und Garnisonen (8000 Mann) zur Aufrechthaltung der Ruhe in den Niederlanden (mit 25.000 Mann) eine Diversion gegen die französischen Grenzplätze.

Dieser bei den Conferenzen in Mainz endgiltig festgesetzte Operationsplan[4]) hatte nun allerdings einen von dem ursprünglichen Entwurfe wesentlich verschiedenen Charakter. Statt einer gemeinschaftlichen Operation einer gleich starken österreichischen und preussischen Armee, welche durch ein ansehnliches kaiserliches Corps aus den Niederlanden zu unterstützen gewesen wäre, übernahm die preussische Armee nunmehr die Hauptrolle, während den

---

[1]) K. A. 1792; VIII, 31.

[2]) K. A. 1792; VII, 61¼.

[3]) K. A. 1792; VII, 120.

[4]) Eine schriftliche Ausfertigung des geänderten Operationsplanes erliegt nicht in den Acten. Obige Darstellung ist nach den Conferenz-Protocollen, den Berichten Hohenlohe's und Briefen Braunschweig's zusammengestellt.

Corps Hohenlohe und Clerfayt blos die Aufgabe zufiel, die Flanken der Preussen zu sichern.

Die gesammte, zu dem Einmarsche in Frankreich bestimmte Streitmacht sammt den Emigranten, deren Corps zum Theile nicht operationsfähig waren, belief sich auf 92.000 Mann, während zur Deckung des Ober-Rheins und der Niederlande 58.000 Mann zurückblieben, von denen allerdings auch Diversionen auszuführen waren.

Im Hinblicke auf die ungeheueren Anstrengungen, die Frankreich noch nach Ausbruch des Krieges machte, um grosse Massen in den Kampf zu führen, sowie mit Rücksicht auf die mächtige Erregung, welche in der französischen Bevölkerung gegen die ihr drohende Invasion theils schon von vornherein bestand, theils mit allen Mitteln künstlich erzeugt und angefacht wurde, muss die Kraft der Alliierten entschieden als zu gering bezeichnet und darin der Hauptgrund des späteren Misserfolges gesucht werden. Mochten die momentan im Felde stehenden französischen Streitkräfte den Angreifern auch noch nicht überlegen und ausserdem über einen grossen Raum zerstreut sein, jedenfalls hat es den Anschein, als hätten doch die Versprechungen der Emigranten bezüglich der sofortigen Uebergabe aller Festungen und des Uebertrittes eines grossen Theiles der Linien-Armee einen zu weit gehenden Einfluss auf die Anlage des Feldzuges gehabt.

Die Idee, von Coblenz in der kürzesten Richtung über Longwy in Frankreich einzubrechen, war an sich nicht ungerechtfertigt und in ihrer Ausführung durch die beiden Corps in den Flanken erleichtert, doch hätte dieser Vorstoss mit genügenden Kräften unternommen werden müssen, um die Offensive auch in dem Falle noch erfolgreich weiterführen zu können, wenn zur Beobachtung oder Cernierung einer oder der anderen Festung einzelne Corps zurückgelassen werden mussten.

Der Zweck des ganzen Feldzuges erheischte rasches und kräftiges Handeln; nur wenn, noch bevor der letzte Rest des königlichen Ansehens und der königlichen Macht zerstört war, ein starkes Heer siegreich über die Armeen der Revolution, vor den Thoren von Paris erschien, war Aussicht vorhanden, die Monarchie in Frankreich zu retten.

Aufmarsch der Verbündeten Ende Juli 1792.

Da der Befehl zur Mobilisierung in Oesterreich erst Ende April, in Preussen anfangs Mai erlassen worden war, konnten die neu aufzustellenden Armeen ihre Bestimmungsorte am Rhein kaum vor der zweiten Hälfte Juli erreichen. Bis dahin mussten die im Breisgau stehenden 12.000 Oesterreicher, sowie die bei Hanau und Rheinfels zusammengezogenen landgräflich hessischen ebenfalls gegen 12.000 Mann starken Abtheilungen den Aufmarsch der Verbündeten decken.

Feldmarschall-Lieutenant Wallis, welcher im Breisgau commandierte, liess den Rhein durch Posten und Patrouillen beobachten und stellte in der Nähe jener Puncte, wo ein Uebergang des Feindes vermuthet werden konnte, Truppen mit der Bestimmung in Bereitschaft, den Uferwechsel des Gegners womöglich zu verhindern.

Die Oertlichkeiten, welche dem kaiserlichen General am meisten gefährdet erschienen, waren Rheinfelden (Brücke), Basel (Brücke) Hüningen, Sponeck oder Breisach und Kehl (Brücke). Der wichtige Uebergang bei Kehl befand sich vollständig in den Händen der Franzosen, denn das sogenannte Fort Kehl war demoliert und nachdem der Markgraf von Baden sich weigerte, kaiserliche Truppen in sein Gebiet aufzunehmen[1]), nur durch einige badische Husaren bewacht. Ein eventueller Rückzug war über Villingen gedacht.[2])

Feldmarschall-Lieutenant Wallis hatte seine Truppen Mitte Mai wie folgt vertheilt: [3])

---

[1]) Erst am 5. Juli wurde Kehl durch ein Bataillon Klebek besetzt. (K. A. 1792: VII, 26.)

[2]) Staats-Archiv, Hofkriegsrath an den Staatsrath. Fasc. 85: Wallis an H. K. R. Freiburg am 5. Mai 1792.

[3]) H. K. R. 1792; V, 3 und ad 9, dann K. A. 1792; V, 159. Siehe Tafel X.

Divisionär	Brigadier	Truppenkörper	Dislocation	Bestimmung
Feldmarschall-Lieutenant Erbach	Generalmajor Kospoth	Chevauxlegers-Regiment Kaiser (Nr. 1):		
		Oberstlieutenants-Division	Griesheim u. Appenweyer	Beobachtet die Rhein-Brücke bei Strassburg und sichert die Ortenau.
		Oberstens-Division	Schuttern u. Mahlberg	Beobachten den Rhein ober- und unterhalb Saspach.
		Majors 1. Escadron	Kenzingen	
		" 2. "	Emmendingen	Beobachtet den Rhein bei Alt-Breisach.
	Generalmajor Brentano	Inf.-Rgt. Klebek (Nr. 14), 2 Baone. . " Gemmingen (Nr. 21), 1 Baon.	Im Lager von Kenzingen	Haben dem etwa bei Kehl übergehenden Feind entgegenzutreten, oder demselben bei Kenzingen selbst Widerstand zu leisten.
		" Gemmingen (Nr. 21), 1 Baon.	Alt-Breisach	Ist bestimmt, das Schlagen einer Brücke bei Alt-Breisach oder Sponeck zu verhindern.
	Generalmajor Welsch	Inf.-Rgt. Nengebauer (Nr. 46), 1 Baon. " Neugebaner (Nr. 46), 1 Baon.	Im Lager von Emmendingen Freiburg	Reserven.
	Generalmajor Kospoth	Cürassier-Regiment Hohenzollern (Nr. 4): Oberstens-Division . . . . Oberstlieutenants-Division . . . . Majors-Division	Krotzingen Schliengen Lörrach	Beobachten den Rhein von Breisach bis Basel.
	Generalmajor Welsch	Leib-Bataillon des Inf.-Rgts. Erzherzog Ferdinand (Nr. 2)	Rheinfelden u. Säckingen	Verhindert den Uebergang über den Rhein bei den genannten Orten.
		Stabs-Dragoner-Detachement	Stetten	Beobachtet den Rhein von Basel bis Stetten.
		vom 2. Stabs-Inf.-Rgt. 3 Compagnien .	Freiburg	Zur Deckung des Verpflegs-Magazins und der Reserve-Artillerie.
		" 2. " " " 1 Compagnie .	Villingen	Zur Deckung des Verpflegs-Magazins.
		Werbbezirks-Commando vom Inf.-Rgt. Bender (Nr. 41) . . . . Reserve-Artillerie	Freiburg	—

Die Hessen bezogen Cantonnements am Rhein zwischen der unteren Lahn und der Mündung des Main.

Diesen Truppen der Verbündeten standen zu Beginn des Monates Mai 41.000 Franzosen gegenüber und zwar ungefähr 9000 Mann bei Hüningen und Hösingen, 14.000 Mann bei Strassburg (inclusive der in dem Lager von Plobsheim befindlichen Abtheilungen, 8000 Mann im Lager von Neunkirchen, der Rest in den Garnisonen vertheilt.[1])

Die Franzosen nützten ihre momentane Ueberlegenheit jedoch nicht aus, so dass sich der Aufmarsch der verbündeten Armeen ohne Störung vollziehen konnte.

Im Laufe des Monates Juni überschritten die kaiserlichen Truppen bei Bregenz, Salzburg, Ranzhofen, Frankenmarkt, Braunau, Schärding, Taus und Klentsch die Grenzen der Monarchie, um theils durch die Ober-Pfalz und den fränkischen Kreis, theils durch Bayern und Schwaben an ihre Bestimmungsorte zu gelangen.[2])

Von den Ende April mobilisierten 26 Bataillonen und 34 Escadronen marschierten: [3])

---

[1]) Siehe Tafel X.

[2]) K. A. H. K. R. Acten 1792; V, 12 und VII, 6 h. Der Marsch erfolgte bataillons- und divisionsweise. Die auf einer Marschlinie instradierten Truppen folgten einander in 2- bis 3tägigen Intervallen. Nach je 4 Märschen war ein Rasttag eingeschaltet.

Für die durch das Reich marschierenden Truppen mussten mit den verschiedenen Kreisen erst umständliche Conventionen wegen der Verpflegung, Unterkunft, Vorspann etc. geführt werden, welche den Marsch der Truppen oft verzögerten, umsomehr, als die Versammlungs-Orte mehrfach geändert wurden. Da man in Wien die neu aufzustellenden 50.000 Mann nach den Niederlanden senden, später, nachdem der Herzog von Braunschweig sein Mémoire vorlegte, selbe ganz nach dem Breisgau abmarschieren lassen wollte, endlich aber sich einigte, nur die schon in Marsch gesetzten 27.000 Mann nach dem Breisgau, den Rest aber nach Mannheim zu schicken, wurden die Durchmarsch-Conventionen wiederholt abgeändert und ohne verzögernde Reibungen gieng es dabei nicht ab. Ueberdies machten einzelne Staaten noch besondere Schwierigkeiten. Bayern z. B. wollte die Bataillone, die auf den einzelnen Strassen zu marschieren hatten, sogar namentlich bezeichnet wissen, den Eintritt in sein Gebiet auch nicht früher gestatten, bis alle auf einer Strasse instradierten Truppen vollzählig beisammen wären u. dergl. mehr. Einige Reichsstände stützten sich auf ihre Neutralität und wollten einen Durchmarsch kaiserlicher Truppen überhaupt nicht zulassen. Manch kostbarer Tag ging mit unnöthigen Schreibereien verloren. (Tagebuch Lacy's. K. A. 1792; XIII, 82.)

[3]) K. A. 1792; VI, 41; V, 88 und H. K. R. 1792; VII, 4 und 8.

	Baone.	Escadr.	Eintreffstag
a) In den Breisgau:			
Vom Inf.-Rgt. Erzherzog Ferdinand (Nr. 2), Oberstens- und 3. Bataillon	2	.	6. (II.) und 8. (III.) Juli.
Vom Inf.-Rgt. Wilhelm Schröder (Nr. 26), Leib- und Oberstens-Bataillon	2	.	20. (I.) und 26. (II.) Juni.
Vom Inf.-Rgt. Gyulai (Nr. 32)	3	.	11. (III.) Juli, 4. (I.), 5. (II.) August.
" " Jellachich (Nr. 53), 3. Bataill.	1	.	8. Juli.
Dragoner-Rgt. Kaiser (Nr. 3)	.	6	25. Juli.
Zusammen .	8	6	
nebst 2 Feld-Artillerie- und einer Artillerie-Füsilier-Compagnie.			
b) In das Lager von Schwetzingen bei Mannheim:			
Vom Inf.-Rgt. Carl Schröder (Nr. 7), Leib- und Oberstens-Bataillon	2	.	19. (I.) und 21. (II.) Juli.
Vom Inf.-Rgt. Manfredini (Nr. 12), Leib- und Oberstens-Bataillon	2	.	14. (I.) und 16. (II.) Juli.
Vom Inf.-Rgt. d'Alton (Nr. 15), Leib-Bataillon	1	.	20. Juli.
" " de Vins (Nr. 37), 3. Bataillon	1	.	21. Juli.
" " Mittrowsky (Nr. 40), Leib- und Oberstens-Bataillon	2	.	10. (I.) und 12. (II.) Juli.
Vom Inf.-Rgt. Franz Kinsky (Nr. 47), Oberstens-Bataillon	1	.	14. Juli.
Vom Inf.-Rgt. Stain (Nr. 50), Leib- und Oberstens-Bataillon	2	.	24. (I.) und 26. (II.) Juli.
Vom Inf.-Rgt. Joseph Colloredo (Nr. 57), Leib-Bataillon	1	.	15. Juli.
Warasdiner Grenzer	1	.	31. Juli und 8. August.
Slavonier "	1	.	4. und 5. August.
Chevauxlegers-Rgt. Kinsky (Nr. 7)	.	6	17. Juli.
Dragoner-Rgt. Erzherzog Joseph (Nr. 26)	.	6	27. Juli.
Husaren-Rgt. Wurmser (Nr. 30)	.	8	10. und 13. Juli.
Zusammen .	14	20	
nebst 34 Reserve-Geschützen, 2 Feld-Artillerie-Compagien und 1 Artillerie-Füsilier-Compagnie.			
c) In das Luxemburg'sche:			
Vom Inf.-Rgt. Hohenlohe (Nr. 17), Oberstens-Bataillon	1	.	waren bis Mitte Juli vollkommen im Luxemburg'schen eingetroffen.
Vom Inf.-Rgt. Stuart (Nr. 18), Leib-Bataillon	1	.	
" " Ulrich Kinsky (Nr. 36), Oberstens-Bataillon	1	.	
Vom Inf.-Rgt. Mathesen (Nr. 42), Oberstens-Bataillon	1	.	
Vom Husaren-Rgt. Esterházy (Nr. 32)	.	8	
Zusammen .	4	8	
nebst 16 Reserve-Geschützen und 1 Feld-Artillerie-Compagnie.			

Fürst Hohenlohe traf am 8. Juli in Schwetzingen ein und überwachte den Aufmarsch der kaiserlichen Corps nun persönlich.

Am 19. Juli ertheilte er den Befehl zum Weitermarsch der zur Deckung des Ueberganges bei Philippsburg bestimmten 6 Bataillone und 6 Escadronen, welche dem Feldmarschall-Lieutenant Erbach zugewiesen wurden und wie folgt daselbst eintrafen.[1])

am 29. Juli	1	Escadron	Kaiser-Chevauxlegers,
„ 30. „	2	Bataillone	Gemmingen,
„ 31. „	2	„	Klebek,
„ 1. August	2	Escadronen	Kaiser-Chevauxlegers,
„ 3. „	3	„	„
„ 5. „	1	Bataillon	Gyulai,
„ 5. „	1	„	Jellachich.

Später kam noch das Slavonier Grenz-Bataillon hinzu, ebenso wurden die beiden Mainzer Bataillone einstweilen dem Feldmarschall-Lieutenant Erbach unterstellt.[2])

Von den im Breisgau verbleibenden 10 Bataillonen und 12 Escadronen verlegte Feldmarschall-Lieutenant Wallis 4 Bataillone, 3 Escadronen nach Kehl und Umgebung,

2 Bataillone	in das Lager von	Kenzingen,
8 Compagnien	nach	Alt-Breisach,
4 „	„	Rheinfelden,
1 Bataillon	„	Freiburg,
1 „	„	Freiburg und Villingen.

Die übrigen 9 Escadronen beobachteten den Rhein zwischen Basel und Kehl.[3])

Am 31. Juli übergab Feldmarschall-Lieutenant Wallis das Commando im Breisgau an den Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Anton Esterházy und übernahm ein solches bei den zum Einmarsche in Frankreich bestimmten Truppen.[4])

---

[1]) H. K. R. II. Section; Hohenlohe 1792; III, 428.

[2]) K. A. 1792; VII, 136. Das Bataillon Slavonier hätte ursprünglich zum Corps Hohenlohe einrücken sollen, verblieb aber einstweilen bei dem Detachement Erbach.

[3]) K. A. 1792; VII. 77.

[4]) H. K. R.; VIII, 11 a. (Die zum Corps Esterházy gehörenden 5000 Emigranten unter dem Prinzen Condé standen Ende Juli bei Kreuznach.)

Das nach Mannheim instradierte kaiserliche Corps bezog ein Lager bei Schwetzingen.

Das zu gemeinschaftlichen Operationen mit der Armee des Herzogs von Braunschweig bestimmte Corps des Feldzeugmeisters Clerfayt aus den Niederlanden wurde zum Theile aus den Mitte Juli bei Mons gestandenen kaiserlichen Truppen, zum Theile aus jenen Bataillonen und Escadronen gebildet, welche zur Verstärkung des Herzogs von Sachsen-Teschen aus dem Inneren der Monarchie nach Luxemburg abgegangen waren. Dasselbe zählte 10 Bataillone, $8^{1}/_{2}$ Compagnien und 12 Escadronen und standen hievon Ende Juli:

	Baone.	Comp.	Escadr.
a) Bei Namur:			
Das Grenadier-Bataillon Morzin	1	.	.
„ „ „ Barthodeisky	1	.	.
„ Oberstens-Bataillon von Hohenlohe	1	.	.
„ „ „ von Stuart	1	.	.
„ Leib- „ von Ulrich Kinsky	1	.	.
„ „ „ von Mathesen	1	.	.
Le Loup-Jäger	.	6	.
Dandini-Jäger	.	2	.
Esterházy-Husaren	.	.	2
Coburg-Chevauxlegers	.	.	2
Pionniere	.	$^{1}/_{2}$	.
Pontonnier-Detachement	.	.	.
Zusammen .	6	$8^{1}/_{2}$	4
nebst 18 Reserve-Geschützen mit den zugehörigen Detachements der Feld-Artillerie, des Bombardier-Corps, des Feld-Zeugamtes und der Artillerie-Füsiliere.			
b) Bei Arlon unter Generalmajor Smackers:			
Das Oberstens-Bataillon von Hohenlohe	1	.	.
„ Leib- „ von Stuart	1	.	.
„ Oberstens- „ von Ulrich Kinsky	1	.	.
„ „ „ von Mathesen	1	.	.
Vom Husaren-Regiment Esterházy	.	.	8
Zusammen .	4	.	8

Das bei Clerfayt eingetheilte Emigranten-Corps unter dem Prinzen von Bourbon war erst im September operationsbereit und stand bis dahin in der Gegend von Huy.

Die 47 Bataillone und 70 Escadronen der Preussen marschierten gleichfalls in mehreren Colonnen (darunter eine in der Stärke

von 3 Infanterie- und 2 Cavallerie-Regimentern durch Böhmen) an den Rhein und trafen zwischen 8. bis 23. Juli in der Gegend von Coblenz ein, wo bei Rübenach die ganze Armee in einem Lager vereinigt wurde. Der Herzog von Braunschweig befand sich seit 5. Juli in Coblenz, während das ihm zugewiesene Emigranten-Corps im Juli bei Bingen stand.

Das hessische Corps mit 8 Bataillonen, 4 Compagnien und 9 Escadronen vereinigte sich unter der persönlichen Führung des Landgrafen Anfangs August bei St. Goar und Rheinfels am Rheine.

Es standen somit Ende Juli:

	Bataillone	Compagnien leichter Truppen	Escadronen	Mann (Gefechtsstand)
A) Operierende Haupt-Armee:				
Preussen: Die gesammte Armee unter Commando des Herzogs von Braunschweig im Lager bei Rübenach nächst Coblenz	46	5	70	45000
Oesterreicher: Corps des FZM. Fürsten Hohenlohe im Lager von Schwetzingen bei Mannheim .	13	.	20	15000
Corps des FZM. Grafen Clerfayt bei Namur und Arlon	10	$8^1/_2$	12	14000
Hessen: Unter Führung des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel bei Rheinfels und St. Goar am Rhein	8	4	9	6000
Emigranten: Eine Abtheilung unter Führung der Brüder König Ludwig XVI. bei Bingen . . .	?	?	?	8000
Eine Abtheilung unter dem Herzog von Bourbon bei Hny (sollte gemeinschaftlich mit dem Corps Clerfayt operieren)	4	26	$8^1/_2$	4000
B) Corps zur Deckung des Ober-Rheins:				
Oesterreicher: Corps des FML. Fürsten Esterházy im Breisgau	10	.	12	11000
Corps des FML. Grafen Erbach bei Philippsburg .	7	.	6	7000
Kurmainzische Truppen (beim Corps Erbach eingetheilt)	2	.	.	2000
Emigranten: Unter dem Prinzen Condé bei Krenznach	6	34	17	6000
C) Corps zur Deckung der Niederlande:				
Oesterreicher: Corps unter dem Herzog von Sachsen-Teschen zwischen Mons-Tournay und in Flandern	25	18	32	25000
Garnisonen in den Niederlanden und Luxemburg	11	2	$2^1/_2$	8000
Totale .	142	$97^1/_2$	189	151000

Ordre de bataille

der zum Einmarsch in Frankreich und zur Deckung des Ober-Rheins bestimmten kaiserlichen Truppen Ende Juli 1792.

Commandirender General	Divisionär	Brigadier	Truppenkörper	Bataillone	Compagnien	Escadronen	Batterien	Verpflegs-Stand Mann	Verpflegs-Stand Pferde	Gefechts-Stand Mann	Gefechts-Stand Reiter	Geschütze	Fuhrwerke	Anmerkung
			Corps des Feldzeugmeisters Fürsten Hohenlohe.[1]											
Feldzeugmeister F[illegible]	FML. Graf [illegible]	GM Freiherr [illegible]	Inf.-Rgt. Franz Kinsky (Nr. 47)	1	.	.	.	1157	68	971	.	3	17	Oberstens-Bataillon
			" Jos. Colloredo (Nr. 57)	1	.	.	.	1181	65	861	.	3	17	Leib-Bataillon
			" D. Alton (Nr. 15)	1	.			1197	74	996	.	3	17	Leib-Bataillon
			" Schröder (Nr. 7)	[illegible]	.	.	.	2339	132	1932	.	6	32	Oberstens- u. Leib-Bataill.
	FML. [illegible] Prinz Waldeck	GM Freiherr [illegible]	Hus.-Rgt. Wurmser (Nr. 30)	.	.	6	.	1298	1163	.	978	.	17	—
			Inf.-Rgt. Mittrowsky (Nr. 40)	2	.	.	.	2333	134	2063	.	6	32	Oberstens- u. Leib-Bataill.
			" De Vins (Nr. 37)	1	.	.	.	1018	67	663	.	3	15	3. Bataillon
			Warasdiner Grenzer	1	.	.	.	1200	42	1147	.	3	17	Combiniertes Baon. a. d. damal. Regimentern 64, 65, 71 u. 72.
			Chevauxl. Rgt. Kinsky (Nr. 7)	.	.	6	.	1209	1097	.	813	.	14	Jetziges Drag.-Rgt. Nr. 10
	FML. [illegible]	GM Freiherr v. Werneck	Inf.-Rgt. Manfredini (Nr. 12)	2	.	.	.	2352	133	1781	.	6	32	Oberstens- u. Leib-Bataill.
			" Stain (Nr. 50)	2	.	.	.	1909	133	1708	.	6	32	dto.
		GM Freiherr [illegible]	Drag.-Rgt. Erzh. Joseph (Nr. 26)	.	.	6	.	1561	1366	.	904	.	14	—
			Hus.-Rgt. Wurmser (Nr. 30)	.	.	2	.	432	372	.	324	.	.	—
		Stabs-Corps	Tschaikisten Detachement	.	.	.	.	89	46	.	89	.	12	Mit 6 Laufbrücken
			Pontonnier Detachement	.	.	.	.	89	480	.	89	.	120	Mit 72 Pontons
		Artillerie-Reserve Oberst Funk	Reserve-Geschütz	.	.	.	.	.	.	.	.	34	.	zwei 3pfünd., vier 6pfünd., zehn 12pfünd. Kanonen, zwölf 7pfünd. Haubitzen, sechs 6pfünd. Cavall.-Geschütze
			vom 1. und 3. Feld-Artillerie-Regiment	.	2	.	.	522	.	.	.	.	.	—
			vom Bombardier-Corps	.	.	.	.	46	.	.	.	.	.	—
			Artillerie-Füsiliere	.	1	.	.	263	4	.	.	.	1	—
			vom Feldzeugamt	.	.	.	.	50	.	.	.	.	.	—
			Artillerie-Bespannung	.	.	.	.	620	1030	.	.	.	.	—
		—	2 Transport-Fuhrwesens-Divisionen	.	.	.	.	294	432	.	.	.	?	—
			Summe des Corps Hohenlohe	13	3	20	.	21159	5780	12122	3197	73	389	
										15319				

Feldzeugmeister Carl Graf Clerfayt	Feldmarschall-Lieutenant Freiherr Alvintzy de Berberek	GM. Freiherr von Jordis	Gren.-Baon. Morzin	1	.	.	.	680	26	593	.	3	11	—
			" Barthodelsky	1	.	.	.	727	24	669	.	3	11	—
			Inf.-Rgt. Ulrich Kinsky (Nr. 36)	2	.	.	.	2626	89	2371	.	6	32	Oberstens- u. Leib-Bataill.
			" Mathesen (Nr. 42)	2	.	.	.	2563	82	2350	.	6	32	dto.
		GM. Smackers de Mirwart	Inf.-Rgt. Hohenlohe (Nr. 17)	2	.	.	.	2563	94	2261	.	6	32	Oberstens- u. Leib-Bataill.
			" Stuart (Nr. 18)	2	.	.	.	2546	73	2246	.	6	32	dto.
		GM. von Böros	Hus.-Rgt. Esterházy (Nr. 32)	.	.	10	.	2292	2029	.	1778	.	22	—
			Drag.-Rgt. Coburg (Nr. 37)	.	.	2	.	406	381	.	352	.	4	—
		Stabs-Corps	Dandini-Jäger	.	2	.	.	280	8	264	.	.	2	—
			Le Loup-Jäger [3])	.	6	.	.	771	24	697	.	.	6	—
			Pionnier-Detachement	.	½	.	.	117	24	94	.	.	4	Mit 3 Laufbrücken
			Pontonnier-Detachement	.	.	.	.	146	162	59	.	.	30	Mit 20 Pontons
		Artillerie-Reserve Major von Müller	Reserve-Geschütz	.	.	.	.	.	.	.	.	18	18	zwei 3pfünd., zwei 6pfünd., acht 12pfünd. Kanonen und 6 Haubitzen
			vom Bombardier-Corps	.	.	.	.	13	.	.	.	.	.	—
			vom 1. Feld-Artillerie-Rgmt.	.	.	.	.	97	.	.	.	.	.	—
			vom Feldzeugamt	.	.	.	.	20	.	.	.	.	.	—
			Artillerie-Handlanger	.	.	.	.	127	312	.	.	.	.	—
			Artillerie-Bespannung	.	.	.	.	160	.	.	.	.	.	Beim ganzen Corps
			Summe des Corps Clerfayt	10	8½	12	.	16124	3328	11601	2130	48	23[illegible]	
										13731				

Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Erbach. [4])

Feldmarschall-Lieutenant Graf Erbach	—	Generalmajor Freiherr von Brentano	Inf.-Rgt. Klebek (Nr. 14)	2	.	.	.	2405	134	1803	.	6	32	Oberstens- u. Leib-Bataill.
			" Gemmingen (Nr. 21)	2	.	.	.	2402	130	2194	.	6	32	dto.
			" Gyulai (Nr. 32)	1	.	.	.	994	40	682	.	3	17	3. Bataillon
			" Jellachich (Nr. 53)	1	.	.	.	1085	40	863	.	3	15	dto.
			Slavonier-Grenzer	1	.	.	.	1204	46	1000	.	3	16	Combinirtes Baon. a. d. damal. Inf.-Rgt Nr. 66, 67 u. 68
			Chevauxl.-Rgt. Kaiser (Nr. 1)	.	.	6	.	1228	1254	.	107[illegible]	.	14	—
			Summe des Corps Erbach	7	.	6	.	9318	1644	6542	1078	21	120	
										7620				

1) K. A.; H. K. R. Acten 1792; V, 20, b, VII, 3, b und 8, K. A. 1792; VIII, 10. Das Bataillon de Vins hatte 4, alle übrigen 6 Compagnien.
2) K. A. 1792; VIII, 12, 39, 52 und XIII, 3. Jedes Bataillon zählte 6 Compagnien. Ende August kamen noch das 3. Bataillon von den Infanterie-Regimentern Bender und Clerfayt, sowie das Oberstens-Bataillon vom Infanterie-Regiment Vierset zu diesem Corps.
3) Dieses vorzügliche Jäger-Corps wurde im Monate Mai von 4 auf 6 Compagnien erhöht. (K. A. 1792; V, 21.)
4) K. A. 1792; VII, 77.

Commandier. General	Divisionär	Brigadier	Truppenkörper	Bataillone	Compagnien	Escadronen	Batterien	Verpflegs-Stand Mann	Verpflegs-Stand Pferde	Gefechts-Stand Mann	Gefechts-Stand Reiter	Gefechts-Stand Geschütze	Fuhrwerke	Anmerkung
Corps des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Esterházy.														
Feldmarschall-Lieutenant Anton Fürst Esterházy	—	Generalmajor Graf Welsch	Inf.-Rgt. Erzh. Ferdinand (Nr. 2)	3	.	.	.	3356	157	2800	.	9	47	2 Bataill. zu 6, 1 Bataill. zu 4 Compagnien
			Inf.-Rgt. Neugebauer (Nr. 46)	2	.	.	.	1437	134	1271	.	6	32	Oberstens- u. Leib-Bataill.
			„ Wilh. Schröder (Nr. 26)	2	.	.	.	2289	126	1966	.	6	32	dto.
			„ Gyulai (Nr. 32) .	2	.	.	.	2277	78	1977	.	6	32	dto.
			Stabs-Infanterie-Rgt. (Nr. 2)	1	.	.	.	1075	.	934	.	.	.	2 Divisionen
		GM. Freiherr von Kospoth	Cür.-Rgt. Hohenzollern (Nr. 4)	.	.	6	.	1105	991	.	968	6	14	—
			Drag.-Rgt. Kaiser (Nr. 3) .	.	.	6	.	1467	1221	.	1042	.	14	
		Artillerie-Reserve	Reserve-Geschütz	.	.	.	.	.	.	.	.	8	8	zwei 12pfünd. u. zwei 6pfünd. Kanonen, zwei 7pfünd. Haubitzen und zwei 6pfünd. Cavall.-Geschütze
			vom 3. Feld-Artillerie-Regiment	.	2	.	.	291	.	.	.	.	.	—
			Artillerie-Füsiliere	.	1	.	.	188	4	.	.	.	1	—
			vom Bombardier-Cors . . .	.	.	.	.	39	.	.	.	.	.	—
			vom Feldzeugamt	.	.	.	.	44	.	.	.	.	.	—
			Artillerie-Bespannung . . .	.	.	.	.	153	267	.	.	.	.	—
			2 Transport-Fuhrwesens-Divisionen	.	.	.	.	295	433	.	.	.	?	—
			Summe des Corps Esterházy .	10	3	12	.	14016	3411	8948	2010	41	180	
										10958				
			Totale .	40	10½	50	.	60617	14163	38913	8415	183	927	
										47328				

Rüstungen der Franzosen nach Ausbruch des Krieges. Operationsplan zur Abwehr der Invasion. Aufmarsch.

Der schmähliche Ausgang ihrer ersten kriegerischen Versuche hatte den Franzosen nur zu deutlich gezeigt, wie sehr sie sich durch schöne Worte über den Zustand der Armee hatten täuschen lassen. Der Briefwechsel der Generale mit den Kriegsministern in den ersten Monaten des Feldzuges liefert den besten Beweis, wie wenig man im Stande war, einen Krieg zu führen und bezeichnend sind die Worte Lafayette's, welcher am 6. Mai 1792 an den Kriegsminister de Grave schreibt: „Je ne puis concevoir comment on a pu déclarer la guerre, en n'étant prêt sur rien.“ [1])

An dem guten Willen hatte es wohl nicht gemangelt, denn alle Parteien waren einig, wenn es sich um die Stärkung der Wehrkraft handelte; auch decretiert und organisiert wurde genug, doch die kräftige Hand fehlte, welche bei der eingerissenen allgemeinen Unordnung, der Disciplinlosigkeit in der Armee, bei dem Mangel jedweder Autorität, bei der grossen Geldnoth und der allgemeinen Misswirthschaft die Durchführung der angeordneten militärischen Massnahmen mit eiserner Energie geleitet hätte. Der Einfluss des Königs war nahezu ganz geschwunden und die Kriegsminister wechselten zu rasch, um helfend eingreifen zu können.[2])

Das bisherige Missgeschick war jedoch nur geeignet, die National-Versammlung zu neuen Kraftanstrengungen anzuspornen. Die Rüstungen wurden fortgesetzt und es entstand eine Reihe von Neuformationen.[3])

---

[1]) Chuquet 1, 24.

[2]) Gab es doch innerhalb eines Jahres eilf Kriegsminister: Duportail bis 5. December 1791, Narbonne bis 9. März 1792, de Grave bis 8. Mai, Servan bis 12. Juni, Dumouriez bis 16. Juni, Lajard bis 23. Juli, d'Abancourt bis 10. August, Clavières bis 21. August, Servan zum zweitenmale bis 6. October, Lebrun bis 18. October, Pache bis 2. Februar 1793 etc.

[3]) Siehe Band IV „Die Heere des Kaisers und der französischen Revolution“.

Am 27. April decretierte die National-Versammlung die Formierung von 6 Legionen, deren jede aus zwei Jäger-Bataillonen, einem Regimente Jäger zu Pferd und einer Handwerker-Abtheilung bestehen sollte. Am 5. Mai wurde die Aufstellung von weiteren 31 Nationalgarde-Bataillonen decretiert, welche Zahl man am 14. Mai auf 45 steigerte; gleichzeitig ergieng der Befehl, den Stand der Nationalgarde-Bataillone von 500 auf 800 Mann zu erhöhen. Am 2. Juli wurde ein Gesetz

Eine einheitliche Leitung oder ein einheitlicher Operationsplan bestanden 1792 in Frankreich kaum dem Namen nach.

In der zweifellos kritischen Zeit, in der es sich darum gehandelt hätte, alle verfügbaren Feldtruppen zu concentrieren und den Heeren der Verbündeten entgegenzuwerfen, stand Oberst Lajard, ein ehemaliger Adjutant Lafayette's, an der Spitze des französischen Kriegs-Ministeriums. Er überliess es Lafayette und Luckner, einen Operationsplan gegen die Alliierten gemeinschaftlich festzustellen.[1])

angenommen, dass jeder Canton[2]) 5 bewaffnete Leute, darunter einen zu Pferde, am 14. Juli zum Nationalfeste nach Paris zu schicken habe. Auf diese Weise kamen 20.000 Mann zusammen, welche man Föderierte nannte und im Lager von Soissons in Bataillone formierte. Am 11. Juli wurde das Vaterland in Gefahr erklärt und die Aufstellung von abermals 42 Nationalgarde-Bataillonen anbefohlen, so dass die Zahl derselben nun auf 256 gestiegen war. Am 17. Juli ergieng eine Aufforderung an sämmtliche Gemeinden Frankreichs, über die bereits bestimmte Zahl von Bataillonen noch so viele Bataillone, Compagnien, ja selbst Züge aufzubringen, als die betreffende Gemeinde im Stande sei anszurüsten, zu bekleiden und zu bewaffnen. Weiters wurde beschlossen, die anfzustellenden Frei-Compagnien auf 45 zu je 200 Mann zu vermehren, sowie Fremdenlegionen zu bilden. Thatsächlich gab es auch eine Zeit hindurch eine Legion der Allobroger, der Belgier, der Lütticher und eine batavische Legion. Später wurde noch die Aufstellung von Freiwilligen-Jager-Compagnien zu 100 Mann angeordnet und sogar durch ein Decret vom 2. August jedem feindlichen Deserteur, der in die französische Armee eintreten würde, ein Handgeld von 50 Livres, sowie eine Alterspension jährlicher 100 Livres zugesichert. Eine zwangsweise Recrutierung sollte die bei der Linien-Armee abgängigen 50.000 Mann ersetzen und schliesslich wurde jedem der vier Armee-Commandanten ein Rayon zugewiesen, aus welchem er die Hälfte der Grenadier- und Jäger-Compagnien der sesshaften Nationalgarde zur Formierung neuer Bataillone entnehmen konnte.

Frankreich machte, wie immer, wenn es von einer Invasion bedroht ist, die grössten Anstrengungen, um seine Wehrkraft zu erhöhen. Doch kamen 1792 nur wenige dieser jungen Schöpfungen mehr zur Verwendung, auch war ihr innerer Werth naturgemäss ein sehr zweifelhafter. Später vereinigte man diese Neuformationen in den Lagern von Châlons, Soissons, Rheims und Troyes, um hier ihre militärische Ausrüstung und Ausbildung ernstlich in Angriff zu nehmen. Hier bildeten sie jene grossen Reservoirs, welche immer wieder ergänzt, den Heeren der Revolution das Materiale lieferten, um in den folgenden Feldzügen stets mit so grossen Massen auftreten zu können.

[1]) Lafayette an Luckner. Lafayette III, 363.

[2]) Die Departements waren in Cantone eingetheilt.

Die Ziele dieser beiden Männer waren durchaus verschieden und ebenso verschieden ihre militärischen Ansichten. Luckner gieng von der Ansicht aus, dass der Herzog von Braunschweig über Longwy nach Frankreich vordringen werde. Er war desshalb mit dem grössten Theile der in den Lagern von Famars und Maubeuge gestandenen Feldtruppen Mitte Juli aufgebrochen und in die Gegend von Metz marschiert,[1]) während er von Lafayette verlangte, er möge seine Kräfte bei Montmédy concentrieren, um beide Armeen einander möglichst nähern und sich den Preussen bei ihrem Vorrücken gemeinsam entgegenstellen zu können.[2])

Lafayette hielt die Ausdehnung des ihm nach der Anschauung Luckner's zukommenden Vertheidigungsraumes zwischen Dünkirchen und Montmédy für zu gross und behauptete, er könne, mit der Hauptkraft bei Montmédy stehend, das Eindringen der Oesterreicher aus den Niederlanden in Frankreich unmöglich verhindern. Lafayette stützte seine Ausführungen auf die fast traditionelle Beschränkung des einer französischen Nord-Armee zugewiesenen Vertheidigungsraumes bis Givet, höchstens bis Sédan. Auch hielt er die ihm zur Verfügung stehenden Streitkräfte selbst im Vereine mit jenen Luckner's für viel zu schwach, um dem Gegner in der Front erfolgreich begegnen zu können; er fand es zweckmässiger „sich gegen dessen Flanke und Rücken zu wenden, seine Verbindungen zu unterbrechen und ihn zu zwingen, uns in einem Raume bekämpfen zu müssen, der durch alle Regeln der Kunst befestigt sei.“ Er wünschte, dass man für die Nord-Armee Sédan als äusserste Ausdehnung für den rechten Flügel bestimme und beabsichtigte die Truppen des Generals Dillon bei Valenciennes und Maubeuge zu concentrieren, ein Corps von 6000 Mann nach Sédan vorzuschieben, mit dem Reste seiner Truppen aber eine derartige Aufstellung zu wählen, dass er sowohl Maubeuge, als Sédan schnell erreichen könnte. Auf diese Weise glaubte Lafayette die Grenze zwischen Lille und Givet am besten zu decken und bei der Hand zu sein, wenn der Herzog von Braunschweig durch die „trouée von Carignan“ vorrücken sollte.[3])

[1]) Siehe Mittheilungen des Kriegs-Archivs, VI. Band, S. 98.
[2]) Lafayette III, 449.
[3]) Lafayette III, 449, 450.

Die wesentlichen Gründe für diese verschiedenen Anschauungen lagen jedenfalls in der politischen Richtung dieser leitenden Generale. Luckner gefiel sich als der „Nation“ blind ergebener Soldat und wurde dafür von den Jacobinern mit einer zweifelhaften Popularität verehrt, Lafayette theilte seine Aufmerksamkeit zwischen dem Feinde und den Vorgängen in Paris, wo er die Entscheidung im Bedarfsfalle in der Hand behalten wollte, er spielte zur Zeit noch den liberalen Königstreuen, eine Rolle, die natürlicher Weise etwas schwierig zu spielen war.[1])

Immerhin mag Lafayette die Aufrechthaltung eines machtlosen constitutionellen Königthums als eine Form gewünscht haben, die ihm unmessbaren Einfluss und das Wesen der Macht in die Hand hätte geben können und desshalb schien ihm die Stellung seiner Armee an der kürzesten Verbindung nach Paris zweckmässig, während ihn die Annäherung an Luckner von Paris entfernt hätte.

Nur zögernd und auf wiederholtes Drängen des Letzteren war Lafayette nach Montmédy marschiert, hatte seine Truppen jedoch nach einem schwachen Versuch, in das Luxemburg'sche einzudringen, der offenbar auch nur unternommen wurde, um die National-Versammlung zu beruhigen, Ende Juli wieder nach Sédan zurückgeführt.

Unter solchen Umständen war an eine einheitliche Abwehr der Invasion umso weniger zu denken, als die Bestrebungen einzelner Unterbefehlshaber, sich das Wohlgefallen der revolutionären Macht-

[1]) Am 16. Mai erschien ein angeblich ehemaliger Jesuit (wahrscheinlich einer der eidleistenden abgefallenen Priester), Namens Lambinet, bei Mercy und erkundigte sich im Namen Lafayette's über die Ansichten des Wiener Hofes über die französische Constitution. Er erklärte, dass sowohl Lafayette, wie Rochambeau bereit seien, die Feindseligkeiten sofort einzustellen, mit ihren gesammten Streitkräften die Revolutionspartei zu bekämpfen und das königliche Ansehen wieder herzustellen, wenn der Kaiser die Constitution unberührt lassen wolle. Mercy legte dem Schritte Lafayette's folgende Ursachen zugrunde: 1. Lafayette befinde sich in grosser Verlegenheit, da seine Armee desorganisiert und ohne Hilfsmittel sei. 2. Er beabsichtige die Wachsamkeit der Oesterreicher einzuschläfern. 3. Er wolle beim Berliner Hof Misstrauen gegen Oesterreich erwecken und die österreichische Antwort missbrauchen.

Mercy, der wohl richtig ahnen mochte, verständigte den Prinzen Reuss und dieser verwies Lambinet auf die officiellen österreichischen Noten. (Staats-Archiv, Corresp. Mercys. Mercy an Kaunitz vom 16. Mai 1792.) Auch Kaunitz schenkte den Aeusserungen Lafayette's wenig Zutrauen, gab Mercy jedoch die Weisung, die Verhandlungen fortzusetzen, damit für die Mobilisierung der eigenen Armee Zeit gewonnen werde.

haber zu erwerben, die Veranlassung zu Actionen wurden, welche nicht immer mit den Anordnungen der Armee-Commandanten in Einklang gebracht werden konnten. Auch die räumliche Ausdehnung der den beiden Generalen zugewiesenen Vertheidigungsabschnitte übte einen nachtheiligen Einfluss auf die einheitliche Thätigkeit. Luckner hatte in der zweiten Hälfte Juli auch das Commando über die von Biron befehligte Rhein-Armee übernommen und die von ihm zu vertheidigende Grenzstrecke reichte nunmehr von Basel bis Montmédy, wobei er den unmittelbaren Befehl über die Centrum-Armee selbst weiter führte. Ebenso sah sich Lafayette nach dem Abmarsche in die Gegend von Montmédy genöthigt, den Abschnitt an der niederländischen Grenze einem eigenen Commandanten, General Dillon anzuvertrauen, so dass es thatsächlich vier Armee-Commandanten gab, deren politische und militärische Meinungen weit auseinander liefen und deren Handlungen somit gewiss nicht leicht in Einklang zu bringen waren.

In der Zeit, da Nord- und Centrum-Armee sich vergeblich bemühten, in die Niederlande einzudringen und bei der Annäherung der Verbündeten an den Rhein sich schliesslich genöthigt sahen, den bisherigen Kampfplatz ganz zu verlassen und in den Raum zwischen Maas und Mosel zu eilen, waren bei der „Rhein-Armee“ keine Ereignisse von besonderer Bedeutung vorgefallen.

Anfangs Mai wurde das Commando der Rhein-Armee vorübergehend in die Hände des alten und kränklichen Lamorlière gelegt, welcher es bis zu dem am 14. Juli erfolgten Eintreffen Biron's in Strassburg führte.

Da die Aufgabe der Rhein-Armee zunächst nur eine defensive sein konnte, blieb die anfangs Mai eingenommene Gruppierung fast unverändert. Nur General Kellermann machte in der zweiten Hälfte Juni, als Generalmajor Smackers sich dem Luxemburg'schen näherte, eine Bewegung in dieser Richtung. Er hob am 20. Juni das Lager von Neunkirchen bei Saargemünd auf und marschierte mit den daselbst gestandenen 10 Bataillonen, 14 Escadronen, ungefähr 8000 Mann und 26 Geschützen nach Wadgassen südlich Saarlouis, ein Detachement von 1500 Mann nach Bouzonville entsendend. In dieser Aufstellung blieb Kellermann bis zum 3. Juli stehen, an welchem Tage er mit der Absicht, Trier zu überfallen und sich

der Magazine zu bemächtigen, welche die Verbündeten soeben hier anlegten, sein Corps nach Merzig und Sierck vorgehen liess.[1])

Als FMLt. Schröder jedoch rasch einige Bataillone bei Remich sammelte, gab Kellermann seinen Plan wieder auf und gieng nach Wadgassen und Bouzonville zurück, von wo er, als Hohenlohe sich dem Rheine näherte, den Weitermarsch in das Elsass antrat.[2]) Kellermann ging über Bouquenon, Bitsch und Lembach nach Weissenburg, das er am 16. Juli erreichte.

So nothwendig es nun gewesen wäre, den Befehl über alle in den Departements des Ober- und Nieder-Rheins vorhandenen Streitkräfte, mit Einschluss jener in den festen Plätzen in eine Hand zu legen, glaubte der am 21. Juli zu Strassburg angekommene Marschall Luckner dennoch den Commandanten dieses Platzes, General Lamorlière unabhängig von Biron machen zu sollen, weil der Letztere nach der Ansicht des Marschalls in dem Lager bei Plobsheim schon hinlänglich beschäftigt sei. Nach dieser Anordnung begab sich Luckner nach Landau, ohne durch seine Anwesenheit daselbst mehr zu nützen, als in Strassburg. Erst nach seiner Rückkehr nach Metz erhielten Biron und Kellermann wieder die nöthige Freiheit, um wenigstens für die Sicherheit des Elsass sorgen zu können.

Die Nachrichten von den Alliierten liessen über die Absicht des Fürsten Hohenlohe, ehestens über den Rhein zu gehen, keinen Zweifel. Biron brach daher mit seinem Corps, das auf 12.000 Mann angewachsen war, von Plobsheim auf und eilte nach Weissenburg, um Kellermann zu ersetzen, der am 27. Juli auf die Höhen von Herxheim zwischen Landau und Rheinzabern abmarschiert war.[3])

In einer am 29. Juli abgehaltenen Berathung kamen die beiden Generale überein, sich hinter der Queich zu concentrieren und den Gegner anzugreifen, sobald über dessen Massnahmen Gewissheit erlangt sein würde, Biron sollte sich zwischen Landau und Germersheim, Kellermann bei Arzheim, oberhalb Landau aufstellen. Dieser Vereinbarung entsprach jedoch nur Kellermann,

[1]) K. A. 1792; VII. 43½, XIII. 80 und Tableau historique II, 35.

Das Corps Kellermann's bestand aus den Feld-Bataillonen der Inf.-Rgtr. Nr. 3, 17, 57, 62, 82, 5 Nationalgarde-Bataillonen, den schweren Cav.-Regtrn. Nr. 2, 9, den Resten des Hus.-Rgts. Nr. 4, dem Chevauxlegers-Rgt. Nr. 2 und 4 Artillerie-Compagnien. Eingetheilt waren bei demselben die Generale Dulau und Pestalozzi.

[2]) K. A. 1792; VII, 43½. 70.

[3]) K. A. 1792; VII. 120.

indem er in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August von Herxheim nach Arzheim abrückte, während Biron bei Weissenburg und hinter der Lauter stehen blieb; die Garnison von Landau wurde verstärkt.

Mittlerweile waren neue Ergänzungen, beiläufig 20 Bataillone und einige Escadronen, für die Franzosen am Rhein eingetroffen.[1])

Es standen Ende Juli:

	Baone.	Escadr.	Mann
Nord-Armee unter Dillon.			
a) im Felde:			
Im Lager von Maulde unter Dumouriez	23	5	13.000
„ „ „ Maubeuge „ La Noue	12	6	8.000
„ „ „ Pont-sur-Sambre	8	5	6.000
Zusammen .	43	16	27.000
b) in Garnisonen	41	11	23.000
Summe .	84	27	50.000
Ardennen-Armee unter Lafayette im Raume Rocroy-Montmédy.			
a) im Felde:			
Im Lager von Montmédy unter Ligneville . . .	.	.	2.000
„ „ „ Vaux (bei Sédan)	.	.	16.000
„ „ „ Rocroy	.	.	6.000
Zusammen .	.	.	24.000
b) in den Garnisonen von Bouillon, Mézières, Sédan etc. ungefähr	.	.	6.000
Summe .	.	.	30.000
Centrum-Armee unter Luckner.			
a) im Felde:			
Im Lager von Longeville bei Metz	.	.	18.000
b) in den Garnisonen	.	.	15.000
Summe .	.	.	33.000
Rhein-Armee unter Biron.			
a) im Felde:			
Im Lager von Arzheim bei Landau unter Kellermann	.	.	8.000
„ „ „ Weissenburg unter Biron	.	.	12.000
In kleineren Lagern zwischen Basel und Lauterburg	.	.	10.000
Zusammen .	.	.	30.000
b) in Garnisonen	.	.	15.000
Summe .	.	.	45.000
Totale .	.	.	158.000
Hievon im Felde .	.	.	99.000

[1]) K. A. 1792; VII, 70.

Krönung Franz II. zum römisch-deutschen Kaiser. Conferenzen von Mainz. Manifest der Verbündeten.

Während dieser militärischen Vorbereitungen zu dem Kriege gegen die französische Revolution war die Diplomatie nicht müssig gewesen, aber die Verhandlungen zwischen den Verbündeten hatten wieder politische Gegensätze zu Tage gefördert, die dem so nothwendigen militärischen Einklang bei der bevorstehenden kriegerischen Action leicht gefährlich werden konnten.

Der seit dem Abschlusse des österreichisch-preussischen Bündnisses verflossene Zeitraum war ein viel zu kurzer, um auf die alte Rivalität zwischen den beiden Staaten nachhaltig ausgleichend einwirken zu können und wiederholt machten sich die früheren Gegensätze geltend, so dass es beiderseits vieler Nachgiebigkeit bedurfte, wenn das Unternehmen gegen Frankreich nicht ernstlich ins Stocken gerathen sollte.

Der im Monate Mai erfolgte Einmarsch russischer Truppen in Polen, sowie die Bemühungen Preussens, durch neue Erwerbungen in Polen für die mit dem Kriege gegen Frankreich verbundenen Kosten Ersatz zu erhalten, verknüpften die polnische Frage nothwendig mit den französischen Angelegenheiten und drohten, ernste Verstimmungen zwischen den neuen Verbündeten wachzurufen. Während Preussen sich sehr geneigt zeigte, der von Russland geplanten neuen Theilung Polens zuzustimmen, erachtete Oesterreich die Erhaltung des Restes von Polen für wünschenswerther. Eine Folge hievon war, dass die zwischen König Friedrich Wilhelm II. und der Kaiserin Katharina geführten Unterhandlungen in der polnischen Frage hinter dem Rücken Oesterreichs geführt und schon dadurch geeignet wurden, Misstrauen bei dem Wiener Hofe zu erwecken. Die Sache wurde nicht besser, als dem von Oesterreich ausgehenden Vorschlage, die Niederlande gegen Bayern auszutauschen, in Preussen der heftigste Gegner erstand und das kaum geschlossene Bündniss zwischen den beiden Staaten neuerlich gefährdet erschien.

Mitten in diese mannigfachen, das politische Einvernehmen unter den Grossmächten sehr beeinträchtigenden Gegensätze fiel, gleichsam als ein ablenkender und ausgleichender Act, die Wahl des Königs von Böhmen und Ungarn zum römisch-deutschen Kaiser und dessen Krönung als Kaiser Franz II.

Es war, Niemand konnte es damals ahnen, die letzte Wahl und die letzte Krönung eines Regenten des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation“ und die bei den Krönungs-Feierlichkeiten entfaltete Pracht stand wenig im Einklange mit dem von seinen westlichen Grenzen her immer unheimlicher drohenden revolutionären Sturme, der schon im Laufe des nächsten Jahrzehntes die tausendjährige Herrlichkeit des Reiches ebenso zertrümmern sollte, wie in Frankreich selbst seine Macht eine so viele Jahrhunderte alte Königskrone in den Grundfesten unterwühlt hatte.

König Franz war am 11. Juli in Frankfurt unter dem Jubel der Bevölkerung eingezogen. Am 14. wurde unter Einhaltung des alten glänzenden Ceremoniels die Krönung vorgenommen und am 19. Juli sollte der neugewählte Kaiser in Mainz mit dem Könige von Preussen zusammentreffen, um die schwebenden politischen und militärischen Fragen endgiltig zu erledigen. Eine grosse Zahl fürstlicher Persönlichkeiten war aus diesem Anlasse in Mainz versammelt und noch einmal zeigte sich die alte monarchische Welt in ihrem vollen Glanze, ehe sie gegen die Revolution auszog.

Der Kaiser war Gast des Kurfürsten, welcher Alles aufbot, um den Empfang möglichst feierlich zu gestalten. „Bei der Ankunft Sr. kaiserlichen Majestät wurden 300 Kanonen gelöst, alle Glocken geläntet, die Bürgerschaft und Soldaten standen in Parade, sowie auch schon unterwegs die Corps der französischen Prinzen paradierten; die Bürgerkinder streuten Sr. Majestät Blumen“; [1]) der Kurfürst empfieng den Kaiser in seiner Residenz in grosser Gala. Nachmittags traf der König von Preussen ein und derselbe Abend sah beide Monarchen, „die bisher als Feinde betrachtet worden, in einem zweispännigen Wagen zusammen einherfahren.“ Abseits von dem Geräusche der officiellen Festlichkeiten, in dem kleinen, unfern von Mainz gelegenen Weissenau, war inzwischen eine Conferenz zusammengetreten, an welcher ausser den kaiserlichen, preussischen und einigen anderen Ministern auch die beiden commandierenden Generale und der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Lacy theilnahmen. In dieser Versammlung sollten die politischen

[1]) Bartenstein an Kaunitz, Vivenot II, 153.

Streitfragen ausgeglichen und die vorzunehmenden militärischen Operationen festgestellt werden.

Die politischen Verhandlungen, welche sich hauptsächlich um die Entschädigungsfrage drehten,[1]) führten zu keinem definitiven Ergebnisse und dadurch wurden auch jene Differenzen nicht beseitigt, welche dem gegenseitig herrschenden Misstrauen und der Eifersucht entsprangen und später einen so verhängnissvollen Einfluss auf den Gang des Krieges ausüben sollten. In militärischer Richtung wurde „die erste Verabredung zur activen Eröffnung der Campagne“ gepflogen, die Verwendung der Emigranten festgesetzt, sowie alle jene Massregeln besprochen, die bereits in dem Operationsplane zum Ausdruck gelangt waren.

In Mainz wurde dann auch jenes vielbesprochene Manifest entworfen, welches der Herzog von Braunschweig am 25. Juli an die Bewohner Frankreichs erliess, um sie von den Absichten der alliierten Cabinette zu verständigen.

Das Schriftstück beginnt mit der Erklärung, dass die beiden verbündeten Mächte nur das Glück Frankreichs vor Augen hätten und keineswegs gesonnen seien, sich durch Eroberungen zu bereichern oder in die inneren Angelegenheiten Frankreichs einzugreifen. Sie seien nur von der Absicht geleitet, den König, die Königin und die königliche Familie zu befreien. Denjenigen Personen und Orten, welche sich dem Könige unterordnen wollten, wurde besonderer Schutz zugesagt, die Nationalgarden, auf deren Mitwirkung man rechnen zu können glaubte, ausdrücklich mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe beauftragt. Die Generale, Officiere, Unteroffeiere und Soldaten der französischen Linien-Truppen werden aufgefordert, zu den königlichen Fahnen zurückzukehren. Die Behörden wurden bestätigt, jedoch mit ihrem Kopfe und Vermögen für alle Verbrechen, Feuersbrünste, Mordthaten u. s. w. verantwortlich gemacht. Die Einwohner der Stadt Paris wurden aufgefordert, sich dem Könige sogleich zu unterwerfen und diesem, sowie seiner Familie jenen Respect zu beweisen, zu welchem Unterthanen ihrem Souveräne gegenüber durch Natur und Völkerrecht verpflichtet seien.

[1]) Ph. Kobenzl an Kaunitz, Vivenot II. 156.

am 3. August seinen Marsch nach Morscheid und Waldrach fort und traf am 5. bei Saarburg ein, einen Posten nach Zerf detachierend;

die Vorhut unter General-Lieutenant Prinz Hohenlohe-Ingelfingen, aus 8 Bataillonen, einer Jäger-Compagnie, 15 Escadronen und 2 Batterien bestehend, rückte am 29. Juli aus dem Lager von Rübenach nach Poleh, am 30. nach Marrtenthal, am 31. nach Hontheim, am 1. August nach Wittlich, marschierte nach einem Rasttage daselbst am 3. nach Hetzerath, überschritt am 4. die Mosel bei Schweich und erreichte an diesem Tage noch Trier. Am 5. August gieng Hohenlohe-Ingelfingen bei Conz über die Saar und bezog bei Tawern eine Stellung;

die Haupt-Armee war am 30. Juli aus dem Lager von Rübenach aufgebrochen und der Vorhut gefolgt. Am 5. August erreichte Braunschweig Trier, besetzte am 6. mit 9 Bataillonen die Höhen bei Conz und bezog mit dem Gros eine Stellung bei Pellingen, wo der Herzog die Annäherung Hohenlohe's an die untere Saar abzuwarten beabsichtigte, „indem man gegen Luxemburg nicht eher vorzurücken vermögend sein wird, bis Euer Durchlaucht wenigstens so weit herangerückt sein werden, dass ohne irgend eine Bedenklichkeit Trier wird verlassen werden können, welches man nie ohne Bedeckung wird lassen dürfen, da alle unsere Mehl- und Hafertransporte die Mosel hinauf nach Trier gerichtet sind".[1]) Im Uebrigen waren es auch Schwierigkeiten in dem Nachschube der Verpflegung, welche die Preussen zu einem mehrtägigen Aufenthalte bei Trier veranlassten.[2])

Das bei der preussischen Armee eingetheilte Emigranten-Corps hatte sich am 30. Juli bei Simmern concentriert und erreichte über Kirchberg, Morbach und Thomm am 8. August die Gegend von Trier.[3])

Während des Vormarsches der Preussen war in der Nacht zum 2. August auch Feldzeugmeister Hohenlohe in drei Colonnen über den Rhein gegangen.[4])

[1]) K. A. 1792; VIII. 8. Braunschweig an Hohenlohe, Hontheim am 2. August.

[2]) K. A. 1792; VIII. 31. Braunschweig an Hohenlohe, Conz am 6. August 1792. Auch die preussische Artillerie war zum Theile zurückgeblieben.

[3]) Nach einigen Angaben erst am 13. August.

[4]) K. A. 1792; VIII, 68.

Die linke Colonne, bestehend aus 4 Escadronen Wurmser-Husaren, 2 Escadronen Kinsky-Chevauxlegers, 2 Bataillonen Infanterie und 6 Kanonen brach am 1. August 10 Uhr Abends aus dem Lager von Schwetzingen auf und marschierte unter der persönlichen Führung Hohenlohe's zur Altlosheimer Ueberfuhr, gegenüber Speyer, wo sie mittelst 11 Plätten auf das linke Rhein-Ufer geschafft wurde. Am 2. August 9 Uhr Morgens war der Uferwechsel beendet und die Colonne bildete nunmehr die Vorhut. Sie deckte durch eine Aufstellung bei Dudenhofen, westlich von Speyer den Anmarsch und Uebergang der beiden anderen Colonnen.

Die mittlere unter Feldmarschall-Lieutenant d'Alton, 12 Bataillone stark, wurde beim Rohrhof zunächst der Mündung des Leimbaches auf 40 Kähnen überschifft und rückte am 2. August um 8 Uhr Früh in das Lager von Valsheim.[1]) Die rechte Colonne endlich, unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Waldeck, aus 14 Escadronen bestehend, benützte die Schiffbrücke bei Mannheim zu ihrem Uebergange, das Liniengeschütz, die Laufbrücken, die Trains und die Reitpferde der Infanterie folgten auf demselben Wege; Feldmarschall-Lieutenant Waldeck langte am 2. August um 11 Uhr Vormittags in dem Lager von Valsheim an und schob 4 Escadronen Wurmser-Husaren zur Beobachtung des Ringenburger Forstes[2]) vor.

Da man weder während des Rhein-Ueberganges, noch am 2. August im Laufe des Vormittags etwas vom Gegner bemerkt hatte, beschloss Hohenlohe, dem Operationsplane gemäss, Kellermann aufzusuchen und zurückzudrängen, dann aber einen Versuch zu machen, Landau zur Uebergabe zu bestimmen. Mochte dieser nun von Erfolg begleitet sein oder nicht, jedenfalls gedachte Hohenlohe nach demselben über Kaiserslautern an die untere Saar abzumarschieren und das Corps Erbach zur Beobachtung Kellermann's zurückzulassen.

Zu dem Versuche gegen Landau sollte auch das Corps des Prinzen Condé von Kreuznach herangezogen werden, da man durch das angeblich bestehende Einverständniss Condé's mit dem Festungs-Commandanten, General Martignac leichter zum Ziele zu

1) Auf den neueren Karten erscheint Valsheim unter dem Namen Waldsee.
2) Nordwestlich Speyer, der heutige Nonnenwald.

kommen hoffte. Die ursprüngliche Bestimmung des Condé'schen Corps, in den Breisgau zu marschieren, um von da mit den Truppen Esterházys eine Diversion in das Ober-Elsass zu machen, erfuhr hiedurch keine Veränderung, nur sollte es den Rhein statt bei Mainz, nach Umständen bei Worms oder Speyer überschreiten.[1]) Hohenlohe schob die bei der Vorhut (linke Colonne) eingetheilten 6 Escadronen daher noch am 2. August Nachmittags bis Lingenfeld vor nnd vereinigte sein Corps bei Dudenhofen, von wo es gegen Mitternacht wieder aufbrach, um der Vorhut nach Lingenfeld zu folgen.

General Biron stand um diese Zeit noch immer bei Weissenburg. Er erhielt über die Bewegungen Hohenlohe's so widersprechende Nachrichten, dass er am 2. August noch nicht einmal mit Bestimmtheit wusste, ob der Uebergang der Kaiserlichen wirklich ausgeführt worden sei. Um sich hierüber Gewissheit zu verschaffen, sandte er in der Nacht vom 2. zum 3. August den General Custine mit 3000 Mann und dem Auftrage gegen Landau, die Gegend zwischen diesem Platze und Speyer aufzuklären. Der bei Arzheim stehende Kellermann empfing von Biron die Weisung, einen Theil seiner Grenadiere und Cavallerie an Custine abzugeben, damit dieser seine Aufgabe umso sicherer durchführen könne.

Feldzeugmeister Hohenlohe, der weder durch seine Patrouillen, noch von den Einwohnern in Erfahrung bringen konnte, wohin Kellermann von Herxheim[2]) marschiert sei, liess sein Corps am 3. bei Lingenfeld rasten und beschloss, sich durch eine Recognoscierung der Gegend zwischen Landau und dem Rheine Aufklärung zu verschaffen. Zu diesem Zweeke entsendete er drei Detachements. Das linke, welchem sich der Feldzeugmeister selbst anschloss, bestand aus 400 Husaren und rückte über Bellheim gegen Rülzheim, wo es ein kleines Gefecht mit französischen Vorposten zu bestehen hatte, die sich nach einem Verluste von 25 Todten und 12 Gefangenen in der Richtung auf Rheinzabern

[1]) K. A., 1792; VII, 120. Der Uebergangspunct Mainz war gewählt worden, weil der Kurfürst von der Pfalz sich geweigert hatte, die Emigranten bei Mannheim über den Rhein gehen zu lassen.

[2]) Kellermann hatte das Lager von Herxheim in der Nacht zum 1. August verlassen, um nach Arzheim zu rücken.

zurükzogen. Von Rülzheim ging Hohenlohe nach Knittelsheim, wo er auf die Truppen Custines stiess. Diese zogen sich bei dem Erscheinen der österreichischen Husaren auf dem nach Offenbach führenden Damme in Unordnung zurück. Die versumpfte Niederung des Spiegelbaches verhinderte die Husaren jedoch, die Gegner zu verfolgen; sie mussten sich mit der Eroberung einer Regiments-Standarte und des feindlichen Lagers begnügen. Hohenlohe gieng hierauf nach Zeiskam zurück und vereinigte sich hier mit dem zweiten Detachement, das aus einer Division Chevauxlegers und 300 Mann Infanterie bestand, die an der Queich postiert worden waren, um einen allfallsigen Rückzug der Cavallerie zu decken. Beide Colonnen rückten nun wieder in das Lager von Lingenfeld ab. Das dritte Detachement, 200 Wurmser-Husaren unter Oberst-Lieutenant Wagenheim, war über Lustadt und Fischlingen nach Edesheim gerückt und recognoscierte von hier gegen Essingen, wo man in Erfahrung brachte, dass General Kellermann in Offenbach stehe. Auch hier kam es zu einer Attaque gegen eine französische Cavallerie-Abtheilung, die mit Verlust von 25 Todten und 13 Gefangenen geworfen wurde. Die kaiserlichen Truppen hatten an diesem Tage 4 Todte und 17 Verwundete eingebüsst.

Die Recognoscierung überzeugte Hohenlohe, dass Kellermann noch bei Landau stehe, in Folge dessen er sich entschloss, denselben anzugreifen; nur wollte er noch das Eintreffen Condés abwarten, um durch dessen Vermittlung möglicherweise die Uebergabe Landaus herbeizuführen.

Dieser hatte seine Truppen am 1. August bei Kreuznach concentriert, war am 3. nach Alzey, am 4. nach Göllheim marschiert und sollte nun über Neustadt gegen Landau vorgehen. Am 6. erreichte seine Vorhut Edesheim und Edenkoben, sein Gros Neustadt. In der Nacht vom 6. zum 7. August brach auch Hohenlohe von Lingenfeld auf, um gegenüber von Landau, bei Dammheim eine Stellung zu beziehen. Der Marsch wurde um Mitternacht angetreten und erfolgte in 2 Colonnen.

Die linke, welche der Feldzeugmeister persönlich führte und bei der die Generale Waldeck und Kollonits eingetheilt waren, bestand aus 4 Escadronen Wurmser-Husaren, 2 Escadronen Kinsky-Chevauxlegers, 2 Escadronen Erzherzog Joseph-Dragoner, dem Leib-Bataillon von d'Alton, dem 3. Bataillon de Vins und

den Warasdiner Grenzern; sie marschierte über Lustadt gegen Essingen.

Die rechte Colonne unter Feldmarschall-Lieutenant d'Alton mit 4 Escadronen Wurmser-Husaren, 4 Escadronen Kinsky-Chevaux-legers, 4 Escadronen Erzherzog Joseph-Dragonern, 10 Bataillonen Infanterie, 6 Laufbrücken und der gesammten Reserve-Artillerie marschierte über Weingarten nach Essingen. Die Croaten durchstreiften die Wälder von Zeiskam. Die neue Stellung Hohenlohe's lehnte ihren linken Flügel an Bornheim, während der rechte auf die Anhöhen vor Essingen, wohin auch das Hauptquartier verlegt wurde, zu stehen kam.

Die Hoffnung auf eine Uebergabe Landaus ging nicht in Erfüllung. Mochte General Martignac früher vielleicht auch entschlossen gewesen sein, den Platz zu übergeben, jetzt in Anwesenheit des der Revolution ergebenen Kellermann durfte er es nicht wagen, sein Vorhaben zur Ausführung zu bringen. Auch war es nicht mehr möglich, Kellermann vereinzelt zu schlagen. Marschall Luckner, welcher auf die Nachricht von dem Uebergange Hohenlohe's nach Weissenburg gereist war, hatte sich nämlich entschlossen, die Vertheidigung der Queich aufzugeben und erst hinter der Lauter weiteren Widerstand zu leisten. Dementsprechend ertheilte er Kellermann den Befehl, 3 Bataillone an die Besatzung von Landau abzugeben, um diese auf 6000 Mann zu verstärken, mit dem Reste seiner Truppen aber von Arzheim nach Lauterburg zu marschieren. Die Weissenburger Linien wurden ausgebessert und Kellermann, der am 4. August in Lauterburg eingetroffen war und dessen Corps nach und nach auf 15.000 Mann verstärkt wurde, mit deren Vertheidigung betraut. Martignac, welcher schon seit Beginn der Feindseligkeiten in einem zweideutigen Lichte gestanden war, musste das Commando von Landau an General Custine abgeben und erhielt als Commandant des Lagers bei Häsingen eine neue Bestimmung am Ober-Rhein. General Biron wurde beauftragt, mit allen noch disponiblen Truppen von der Lauter nach Strassburg und Plobsheim zu eilen, um eine Diversion der Oesterreicher zwischen diesem Platze und Hüningen zu verhindern. Nach diesen Anordnungen kehrte Luckner nach Metz zurück.

Fürst Hohenlohe hatte bei Essingen bald in Erfahrung gebracht, dass Kellermann schon drei Tage früher an die Lauter

abgerückt sei. An eine Forcierung der Weissenburger Linien war nicht zu denken, da dies das Corps zu weit von seiner Bestimmung abgeführt hätte. Ebenso wäre ein weiterer Aufenthalt vor Landau zwecklos gewesen, da nicht nur Custine eine grosse Thätigkeit in der Festung entwickelte, sondern auch die Preussen bereits bei Trier angelangt waren und der im Operationsplan vorgesehene Marsch an die untere Saar nun keinen Aufschub mehr duldete, wenn man im Einklange mit der Haupt-Armee gegen die Maas vordringen wollte.

Hohenlohe übertrug daher vor seinem Abmarsche an die Saar die Beobachtung Kellermann's dem Feldmarschall-Lieutenant Erbach, welcher mit 5 Bataillonen und 6 Escadronen[1]) den Rhein bei Speyer schon am 4. August überschritten und bei Schwegenheim und Heiligenstein Lager bezogen hatte. Feldmarschall-Lieutenant Erbach schob seine Truppen am 8. August nach Lingenfeld vor und besetzte die Queichbrücke bei Germersheim mit 2 Compagnien Infanterie, 2 Geschützen und einer halben Escadron, welche Patrouillen gegen die Lauter entsendete.

Condé marschierte am 8. August nach Speyer, um hier über den Rhein zu gehen und endlich in seinen ursprünglichen Bestimmungsort, den Breisgau zu gelangen, während der Feldzeugmeister an demselben Tage um 8 Uhr Früh das Lager bei Essingen aufhob und nach Neustadt rückte, wo seine Truppen gegen 2 Uhr Nachmittags eintrafen.

Der „Versuch auf Landau“ hatte eine ganze Woche in Anspruch genommen und Hohenlohe von seiner eigentlichen Direction abgelenkt. Der Herzog von Braunschweig sah dem Eintreffen der Oesterreicher an der Saar bereits mit Ungeduld entgegen und forderte Hohenlohe wiederholt zur Beschleunigung seines Marsches auf. Hatte der Herzog dem Vorschlage Hohenlohe's, sich zuerst gegen Kellermann zu wenden, auch zugestimmt,[2]) so hegte er dennoch wenig Hoffnung, dass dieser Stand halten werde; auch erachtete er die im Breisgau stehenden Truppen Esterházy's und Condé's,

[1]) Ein Bataillon war in Speyer geblieben, das Slavonier Grenz-Bataillon traf später im Aufmarschraum ein, überschritt am 8. bei Speyer den Rhein und lagerte einstweilen bei Heiligenstein.

[2]) K. A. 1792; VII, 65. Braunschweig an Hohenlohe vom 17. Juli 1792.

dann das Corps Erbach für hinreichend, um jede feindliche Unternehmung gegen die linke Flanke Hohenlohe's abzuwehren. Der Herzog war überzeugt, „dass wenn das Corps im Breisgau dem Feinde nur einige Aufmerksamkeit auf Ober-Elsass geben könnte, alles was bis Landau und Weissenburg vorgerückt ist, sich schleunigst nach dem Ober-Elsass wenden und dass das unter General Erbach zurückbleibende Corps, nebst den Mainzer Regimentern den Feind wahrscheinlich in seinen Grenzen halten werde,“ [1]) besonders „wenn mit vereinten Kräften von dieser Seite (Trier) zwischen der Mosel und Maas agiert werden kann.“ [2]) Er drängte daher, Hohenlohe möge ehestens in der Gegend von Merzig oder Saarburg eintreffen, indem er sein eigenes Vorgehen von Trier in der Richtung auf Luxemburg von der Annäherung des Feldzeugmeisters abhängig machte.[3])

Der Marsch der Preussen entlang der Mosel hatte auch Luckner zu einer Aenderung seiner Anfstellnng veranlasst. In der Meinung, der Herzog werde zwischen Thionville und Longwy in Frankreich einbrechen, hob er das Lager von Longeville bei Metz am 3. (?) August auf und marschierte nach Fontoy,[4]) um in der Nähe der bedrohten Orte zu sein. Als die am rechten Mosel-Ufer marschierende preussische Colonne des Generals Köhler jedoch an der nnteren Saar anlangte nnd auch die prenssische Vorhut bei Trier anf das rechte Mosel-Ufer übergieng, glaubte Luckner, es sei zunächst auf Thionville abgesehen, liess daher unter General Desprès-Crassier nur ein schwaches Detachement von 4000 Mann bei Fontoy zurück und bezog mit allen übrigen Truppen, ungefähr 14.000 Mann bei Richemont südlich Thionville,[5]) an der Mosel ein Lager. Die Besatzung von Saarlouis wurde verstärkt. Dagegen blieb die Armee Lafayette's in der Gegend von Sédan stehen und machte keinen Versuch, sich mit jener des Centrums zu vereinigen.

---

[1]) K. A. 1792; VIII, 31. Braunschweig an Hohenlohe vom 6. August 1792.
[2]) K. A. 1792; VIII, 8. Braunschweig an Hohenlohe vom 2. August 1792.
[3]) K. A. 1792; VII, 102 und VIII, 8.
[4]) K. A. 1792; VIII, 14, 22.
[5]) K. A. 1792; VIII, 27, 28.

Aus dieser Trennung der feindlichen Kräfte gedachte der Herzog von Braunschweig Nutzen zu ziehen und schrieb in diesem Sinne an Hohenlohe: „Soll also von Luxemburg von Seite der alliierten Armeen etwas mit Zuverlässigkeit unternommen werden, so wird zu versuchen sein, eine dieser feindlichen Armeen, die in starken Positionen stehen, zu beobachten, während man durch Bewegungen suchen wird, die andere aus ihrer Position herauszulocken und sie anzugreifen. Hiezu scheint Ueberlegenheit und ein genaues Einverständniss das einzige Mittel und ohne eine entscheidende Ueberlegenheit wird es vielen Bedenklichkeiten unterworfen bleiben, die Bezug auf das Concert und die Befestigungen haben, so geschwind, wie zu wünschen steht, zu agieren.“

Diese wenigen Zeilen charakterisieren die Denkungsweise des Herzogs. Wohl erkannte er die Nothwendigkeit, die günstige Lage auszunützen und mochte hiezu auch möglich stark sein, doch nicht die dem Gegner aufzuzwingende Schlacht, sondern das Herausmanövrieren desselben aus seinen Positionen wird in den Vordergrund gerückt. Die Kraft, über welche der Herzog damals zu verfügen hatte, war jeder der beiden zunächst stehenden französischen Armeen doppelt überlegen und hätte er sich rasch gegen eine derselben gewendet, so war ein günstiger Erfolg kaum zu bezweifeln. Allerdings musste der Schlag, der naturgemäss grosse politische und militärische Vortheile im Gefolge haben konnte, geführt werden, noch bevor die Franzosen sich vereinigen und durch Heranziehen der vielen im Lande vorhandenen Neuformationen wenigstens numerisch verstärken konnten. Allein der Gedanke an die verschiedenen Festungen liess die Idee eines rücksichtslosen Vorgehens bei dem an eine langsame, methodische Kriegführung gewöhnten Herzog nicht aufkommen, obgleich die meisten festen Plätze fast gar keine Offensiv-Besatzungen hatten und Erfolge im freien Felde ihre Thore zum grössten Theile von selbst geöffnet hätten.

Im preussischen Hauptquartiere kämpften überhaupt zwei Anschauungen mit einander. Der Herzog, dem der Krieg gegen die Revolution aussichtslos erschien, glaubte nicht an rasche Erfolge; er wollte höchstens bis zur Maas vorgehen, dann aber die Festungen Thionville, Montmédy, Sédan, Mézières „zu Gegen-

ständen seiner Operationen" machen.[1]) Der König von Preussen dagegen war voll der kühnsten Hoffnungen, hatte stets nur den grossen Zweck des Kriegszuges vor Augen und drängte, besonders als die Ereignisse in Paris die Sicherheit Ludwig XVI. immer mehr und mehr in Frage stellten, lebhaft nach vorwärts. Der Herzog, nicht gewohnt, die eigene Meinung Höheren gegenüber zu vertreten, gab in seinen Unterredungen mit Friedrich Wilhelm II. immer nach und so tragen alle seine Befehle den Stempel des vorausgegangenen Kampfes zwischen den Wünschen des Monarchen und des Feldherrn eigener Anschauung. Hiedurch ergab sich, nicht eben zum Vortheile der allgemeinen Interessen, gar mancher Widerstreit, zumal auch die Ansichten Hohenlohe's oft nicht mit jenen Braunschweig's übereinstimmten, da der Feldzeugmeister sich nur schwer entschliessen konnte, an die Saar zu gehen, ohne früher Kellermann geschlagen zu haben. „Wenn es von mir abgehangen hätte," berichtet Hohenlohe am 25. August dem Kaiser,[2]) „so würde ich meine Operationen auf Elsass gerichtet haben. Jetzt schon würde sich die Kellermann'sche und Biron'sche Armee gewiss in sehr üblen Umständen befinden, anstatt dass sie durch meine Bewegungen rechts Luft bekommen hat und noch obendrein mit denen 7 Bataillons und 6 Escadrons unter Feldmarschall-Lieutenant Erbach bei Speyer beobachtet werden muss. Da dieser in allem Betracht üble Krieg doch geführt werden musste, so glaube ich, dass die ersten Operationen doch blos militärische hätten sein sollen, statt dass diese auf Politik und Muthmassungen sich zu gründen scheinen." Bei diesem Mangel an Uebereinstimmung in den leitenden Kreisen konnte man der Zukunft wohl nicht allzu hoffnungsfroh entgegenblicken, wenn Hohenlohe sich auch mit anerkennenswerther Selbstverläugnung allen seiner Ueberzeugung widersprechenden Befehlen fügte und der Herzog seinerseits den Feldzeugmeister wiederholt ersuchen liess, jeden Zweifel über seine aufrichtige Gesinnung schwinden zu lassen.[3])

Am 6. August ergieng aus dem Lager von Conz abermals die Weisung an Hohenlohe, über Merzig an die Saar zu rücken

[1]) Massenbach I, 41.
[2]) Cabinets-Acten, Hohenlohe 5.
[3]) Bischoffswerder an Hohenlohe. K. A. 1792: VIII, 9.

und wenn die preussische Armee nicht mehr hier stehen sollte, ihr in das Luxemburg'sche zu folgen.[1])

„Sollte in Absicht auf Saarlouis die Wahrscheinlichkeit eines Successes indess zunehmen, so würde vielleicht durch ein Detachement von 2—3000 Mann und einiges Wurfgeschütz ein Versuch zu machen sein, wozu man im Stande sein würde, Euer Durchlaucht einige französische Officiere, welche den Platz genau kennen, beizugeben."

Dieser Befehl langte am 8. August im Hauptquartier Hohenlohe's zu Neustadt an, welcher sofort alle Vorbereitungen traf, um den Marsch durch das schwierige Gebirgs-Defilée des Speyer-Baches und an Saarlouis vorbei, möglichst rasch bewirken zu können. Die Backöfen konnten allerdings zu Wasser nach Remich vorausgesendet werden, aber die Sicherstellung der Verpflegung verursachte grossen Zeitverlust. Die Transports-Divisionen waren noch nicht vollzählig eingetroffen, so dass man erst aus Landesfuhren Verpflegs-Transporte zusammenstellen musste, welche die zu Wasser von Heidelberg und Heilbronn nach Mannheim gebrachten Vorräthe dem Armee-Corps nachzuführen hatten.[2]) An der Saar angelangt, sollte dann der weitere Nachschub auf der Mosel erfolgen, welche bis Remich schiffbar war. Auch dies war jedoch insoferne mit Schwierigkeiten verbunden, als in Coblenz erst ein Umladen aus den grossen Rhein- in kleinere Mosel-Schiffe erfolgen musste, die dann durch Pferde stromaufwärts gezogen wurden. Die letzteren mussten aber wieder aus der Rhein- und Neckar-Gegend beschafft werden, da die preussische Armee alle im Mosel-Thale vorhandenen Pferde für sich in Anspruch genommen hatte. Der Nachschub gestaltete sich daher umso schwerfälliger und zeitraubender, nachdem das von den Franzosen seit jeher in der schonungslosesten Weise

[1]) K. A. 1792, VIII, 31. Der gleiche Befehl war schon am 2. August aus dem Lager von Hontheim erlassen worden, nachdem Hohenlohe bereits früher die Aufforderung erhalten hatte, den Tag seines Eintreffens an der unteren Saar bekannt zu geben. Da der Herzog sich bei den Conferenzen in Mainz dem Antrage Hohenlohe's, zuerst Kellermann zu werfen und dann erst den Marsch nach Saarburg anzutreten, nicht widersetzte, so lasst sich das spatere Drangen zu dieser Bewegung nur aus dem Charakter des Herzogs erklären. Obgleich mit den Ideen des Feldzeugmeisters nicht einverstanden, hatte er es in Gegenwart des Kaisers Franz doch nicht gewagt, denselben zu widersprechen.

[2]) K. A.: H. K. R. Section II. Hohenlohe 1792, IV, 245.

ausgeübte Requisitionssystem bei den deutschen Armeen noch keinen Eingang gefunden hatte.

An das Festungs-Commando in Luxemburg hatte Hohenlohe das Ersuchen gerichtet, ein Vorraths-Magazin in Graevenmachern anlegen zu lassen, aber auch dies stiess auf Hindernisse, da die Preussen in diesen Gegenden bereits alles aufgekauft hatten.[1]) Schliesslich mussten auch Vorsorgen getroffen werden, um zu den „Versuchen auf Saarlouis und Thionville" Munition und schweres Geschütz herbeizuschaffen.

Alle diese Vorbereitungen nahmen mehrere Tage in Anspruch, so dass das Gros Hohenlohe's erst am 14. August von Neustadt aufbrechen konnte, nachdem die aus 4 Escadronen Wurmser-Husaren, 2 Escadronen Kinsky-Chevauxlegers, 2 Escadronen Erzherzog Joseph-Dragonern und einem Bataillon Warasdiner Grenzern bestehende Vorhut unter Prinz Waldeck am 12. August nach Kaiserslautern abgerückt war.

Für den Marsch erliess Hohenlohe am 12. die folgende Disposition:[2])

„Den 14. August 3 Uhr Früh marschiert die Haupt-Armee über Frankenstein bis Kaiserslautern in einem Zuge, da unterwegs nicht gelagert werden kann.

Die Ordnung ist folgende:

à la tête: 2 Escadronen Husaren,
2 „ Chevauxlegers,
3 „ Dragoner,

Hierauf folgen die 12 Bataillone Infanterie und zum Schluss
2 Escadronen Dragoner,
2 „ Chevauxlegers,
2 „ Husaren.

Die Avantgarde ist schon in Kaiserslautern. Trotzdem gehen 30 Husaren eine halbe Stunde voraus und werden von 30 Chevauxlegers sontenirt.

Arrièregarde 50 Husaren, 50 Chevauxlegers.

---

[1]) H. K. R. Section II, Hohenlohe 1792, IV, 163 u. K. A. 1892 VIII, 65 und 128.

[2]) K. A.; H. K. R. 1792, VIII, 13. Die Marsch-Disposition dient zugleich als Beispiel der damaligen Befehlsgebung.

Der Train bricht den 13. 3 Uhr Früh, nebst der Reserve-Artillerie und den Laufbrücken auf, um an diesem Tage (über Dürkheim) nach Leiningen zu marschieren. Am 14. fährt der Train um 3 Uhr früh ab nach Kaiserslautern.

Das Hauptquartier bricht am 13. um 2 Uhr Nachmittags auf.

Die Avantgarde und die Armee sind beim Aufbruch aus dem Lager mit Brod und Hafer bis inclusive 16., mit Heu bis inclusive 15. versehen, den 14. wird in Kaiserslautern Heu bis inclusive 18. empfangen. Den 17. wird Brod, Hafer und Heu inclusive 20. in Homburg gefasst. Allen in der Kategorie Löhnung stehenden Parteien wird an diesem Tage das Brodgeld bis inclusive 24. die Portion zu 4 Reichs-Kreuzer verabfolgt.

Erbach bezieht am 13. das Lager bei Dudenhofen vor Speyer mit 7 Bataillonen, 6 Escadronen.“

Entsprechend dieser Disposition gelangte die Vorrückung am 14. zur Ausführung.[1]) Die grosse Rast wurde bei Hochspeyer gehalten und rückte die Cavallerie um 12 Uhr Mittags, die Infanterie aber erst um 6 Uhr Abends im Lager bei Kaiserslautern ein (35*km*). Prinz Waldeck mit der Vorhut war sofort nach dem Eintreffen der Cavallerie über Landstuhl nach Homburg vorausgeeilt. Ueber den Gegner erfuhr man, dass 7000 Mann unter Kellermann bei Weissenburg und ebensoviel unter Biron bei Lauterburg stünden und dass in Landau bei der Annäherung der Kaiserlichen grosse Verwirrung geherrscht habe. Von den gegen die Saar ausgesendeten Patrouillen waren keine Nachrichten eingelaufen.

Am 15. und 16. August wurde in Kaiserslautern gerastet, um das Eintreffen des Trains abzuwarten, der auf den schlechten Wegen nur langsam vorwärts kam.

Fürst Hohenlohe erhielt von dem Herzoge von Braunschweig die Mittheilung, dass die Garnison von Saarlouis durch 1700 Mann verstärkt worden sei und ehestens einen weiteren Zuwachs erhalten werde, „so dass eine Unternehmung auf diesen Ort nicht mehr wird statthaben können.“ Auch schrieb Braunschweig, dass er das Eintreffen Hohenlohe's nicht mehr abwarten und an die Maas vorrücken werde, da die Lage Ludwig XVI. seit dem 10. August be-

[1]) Siehe Tafel XI.

denklich geworden und schleuniger Hilfe bedürfe; dagegen solle der Fürst die Mosel so bald als möglich zu erreichen suchen. Zu diesem Zwecke sei der preussische General Köhler angewiesen, bei Remich eine Schiffbrücke zu schlagen und für die kaiserliche Armee, mit der er sich in Verbindung zu setzen habe, alles in Bereitschaft halten zu lassen.[1])

Am 17. August marschierte Hohenlohe nach Homburg (40 *km*), musste jedoch aus Rücksichten für die Verpflegung am 18. abermals einen Rasttag einschieben. Die Regimenter wurden hier bis inclusive 20. August mit Brod versehen, mussten sich aber für die folgenden Tage, bis 25. August mit dem Relutum begnügen, nachdem die erforderliche Quantität an Brod weder in Homburg selbst, noch in den nächsten Marschstationen aufgebracht werden konnte. Hafer wurde bis 24. verabfolgt, Heu sollte unterwegs beschafft werden.

Mittlerweile war Regenwetter eingetreten, welches die ohnehin schlechten Communicationen noch mehr verdarb und den Bewegungen der Artillerie und des Trains die grössten Schwierigkeiten bereitete. „Der beschwerlichen Wege und der Nachbarschaft von Saarlouis wegen" theilte Hohenlohe sein Corps zum Weitermarsch in drei Staffeln:

	Staffel	19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.	26.
		August							
1.	**Hauptquartier:** FML. Waldeck, GM. Kollonitz, GM. Schröder. 4 Escadr. Wurmser-Husaren 2 „ Kinsky-Chevauxlegers 2 „ Erzh. Joseph-Dragoner 1 Baon. Warasdiner-Grenzer 2 „ Mittrowsky sowie der Train dieser Truppen zusammen 8 Escadr., 3 Baone.	Illingen (Aufbruch 3 Uhr Früh)	Lebach	Losheim	Merzig	Rasttag	über Eft (Oefft) nach Berg bei Remich	—	—

[1]) K. A. 1792; VIII, 68. Braunschweig an Hohenlohe: Lager v. Montfort, 13. August.

[2]) H. K. R. 1792; VIII, 16 u. K. A. 1792; XIII, 4.

begann nun auch jene Schreckensherrschaft, welche vor keinem Mittel und keinem Verbrechen mehr zurückschente, um ihre Tendenzen zur Geltung zu bringen.

An demselben Tage, an dem in Paris die Revolution an die Stelle des legitimen Königthums getreten war, hatte die preussische Armee ihre Vorwärtsbewegung wieder angetreten, um, dem Operations-Entwurfe entsprechend, die Gegend von Luxemburg zu erreichen und dann über Longwy in Frankreich einzudringen.

General Eben rückte am 10. August von Graevenmachern auf der Luxemburger-Strasse bis Flachsweiler vor; die Vorhut unter Hohenlohe-Ingelfingen marschierte dagegen am 11. von Tawern nach Sinz, überfiel von hier aus das feste Schloss Sierck, wobei 27 Mann getödtet, 31 zu Gefangenen gemacht, ausserdem 1 Kanone, 137 Gewehre und 14 Pferde erbeutet wurden. Die Einwohner von Sierck schossen auf die in den Ort eindringenden Preussen.[1])

Am 12. August überschritt die preussische Vorhut die Mosel bei Remich und bezog die Stellung von Neukirchen, marschierte am 13. nach Frisingen (Frisange), bemächtigte sich am 15. des von den Franzosen geräumten Schlosses Rodemachern und trieb am 16. die bei Dudelingen (Dudelange), Wolmeringen und Ottingen (Ottange) stehenden schwachen Posten Luckner's zurück, wobei die Franzosen gegen 50 Mann an Todten und Verwundeten verloren.

Das Gros der preussischen Armee brach am 12. August aus dem Lager von Conz und Pellingen auf und erreichte Kirf; am 13. bezogen die Preussen eine starke Stellung bei Montfort, in welcher sie, abermals aus Verpflegsrücksichten, einen viertägigen Aufenthalt nehmen mussten.

General Köhler rückte am 12. August von Saarburg nach Tawern und bezog zum Schutze von Trier eine Stellung auf den Höhen bei Tawern und bei Fellerich.[2]) Die Emigranten standen am 13. bei Trier und rückten nach dem Abmarsch der Preussen in das Lager von Conz, wo sie bis zum 18. verblieben.

---

[1]) K. A. 1792; VIII, 68.

[2]) K. A. 1792; VIII, 68.

Die Nachricht von der Absetzung des Königs gelangte in Montfort in das preussische Hauptquartier und rief hier, wie begreiflich, die grösste Aufregung hervor. König Friedrich Wilhelm II. erachtete in einem möglichst raschen Vormarsch auf Paris das einzige Mittel, die Monarchie in Frankreich noch zu retten und auch der Herzog von Braunschweig scheint in dem ersten Augenblicke dieser Ansicht gewesen zu sein, denn noch am 14. August schrieb er an Hohenlohe: „Wenn man den König, der bereits abgesetzt ist, noch retten will, ist Eile nöthig. . . . Anders aber als den Krieg in das Herz Frankreichs zu spielen, wird schwerlich die Sache bald zu endigen sein.“ [1]) Doch musste das Gefühl der Unzulänglichkeit der eigenen Kräfte bald zu der Erkenntniss führen, dass ein günstiges Resultat kaum mehr zu erwarten sei. Es blieb daher bei der ursprünglichen Bestimmung, über Longwy zunächst gegen die Maas zu operieren, um die Vereinigung der Armee Lafayette's mit jener Luckner's zu verhindern, was bei der Unthätigkeit der beiden französischen Heerführer auch möglich war. Hohenlohe erhielt den Befehl, seinen Marsch zu beschleunigen, um wenigstens die Vorhut und die leichten Truppen in den Raum zwischen Mosel und Saar vorzutreiben. Dadurch sollte der noch immer bei Richemont und Fontoy stehende Luckner festgehalten und verhindert werden, gegen die preussische Armee zu detachieren.[2]) Braunschweig selbst beabsichtigte, sich zunächst mit der ganzen Armee gegen Longwy zu wenden und auch das Corps Clerfayt gegen diesen Punct zu dirigieren. Die preussische Armee sollte diesen Platz von Süden, Clerfayt von Norden einschliessen. General Köhler und die Emigranten hatten bei der Annäherung der Hessen aus der Gegend von Tawern und Conz abzumarschieren und den Mosel-Uebergang bei Remich einstweilen für solange zu besetzen, bis Hohenlohe daselbst eingetroffen sein würde.[3])

Demgemäss rückte die preussische Vorhut am 18. von Frisingen nach Kail, am 19. nach Crusnes, bestand an diesem Tage ein kleines Gefecht gegen Truppen des Generals Deprès-Crassier und ging am 20. nach Villers-la-Montagne vor. Das Gros mar-

---

[1]) K. A. 1792; VIII, 65.
[2]) K. A. 1792; VIII, 95.
[3]) K. A. 1792; VIII, 128.

schierte am 18. nach Bettemburg, am 19. nach Tiercelet und schloss am 20. Longwy von der Südseite ein.[1])

Clerfayt war mit dem bei Namur versammelten Theile seines Corps, 6 Bataillonen, 8 Jäger-Compagnien und 4 Escadronen, in der Nacht vom 6. zum 7. August aufgebrochen, am 7. nach Emptinnes, am 8. nach Marche und nach einem Rasttage am 10. in das Lager von St. Hubert marschiert, wo die Truppen bis zum 14. stehen blieben. Clerfayt selbst begab sich unterdessen zum Herzog von Braunschweig, während zur Vermittlung der Befehlsgebung ein preussischer Stabsofficier im Hauptquartier Clerfayt's eintraf. Am 14. August wurde um 3 Uhr 30 Minuten Früh aufgebrochen und der Marsch in drei Colonnen nach Neufchâteau fortgesetzt. Die rechte Colonne bestand aus 3 Compagnien Jägern und nahm ihren Weg über Haut Bras, die mittlere, 6 Bataillone Infanterie und die Artillerie-Reserve marschierte über Flohimont, während die übrigen Jäger-Compagnien, die Pionnier-Halb-Compagnien, die 4 Escadronen und die Trains als linke Colonne über Freux nach Neufchâteau gelangten. Am 15. August marschierte Clerfayt nach Habay und am 16. nach Arlon, wo er sich mit der Brigade des Generalmajor Smackers, 4 Bataillone und 8 Escadronen, vereinigte. Um nicht früher als die Preussen vor Longwy einzutreffen, blieb Clerfayt am 17. und 18. August bei Arlon stehen und trat seine Vorbewegung erst am 19. wieder an. Der Marsch an diesem Tage erfolgte in 2 Colonnen. Die rechte unter Generalmajor Smackers rückte auf der Chaussée nach Messancy, die linke mit Generalmajor Jordis weiter östlich nach Clemency. Bei Clemency stiessen 2 preussische Belagerungs-Batterien zu der linken Colonne. Die Anhöhen von Aubange wurden durch einige Jäger-Compagnien, dann 2 Compagnien Stuart und eine Escadron Husaren besetzt, ein französischer Posten zunächst der Eremitage südlich Clemency durch 4 Compagnien Stuart, 2 Compagnien Jäger und 1 Escadron Husaren vertrieben.

Am 20. August schob Clerfayt 1 Bataillon Kinsky nach Aubange und 1 Division Mathesen nach Piedmont vor, um im Vereine mit den schon bei diesen Orten postierten Jägern den

[1]) K. A. 1792; VIII. 88. Siehe Tafel X.

Uebergang über den Batte-Bach zu sichern. Das Gros brach um 4 Uhr Früh auf und marschierte über Aix-sur-Cloix, Halanzy, Musson und Gorcy in das Lager von Cosnes. Der rechte Flügel der Oesterreicher lehnte sich bei Lexy an den Chiers und stellte die Verbindung mit der preussischen Armee her, welche bei Cuttry und Mexy lagerte, so dass Longwy nun von allen Seiten eingeschlossen war. [1])

Die Festung besteht aus der, an der Mündung des Baches de la Côte rouge in den Chiers gelegenen offenen Unterstadt und der befestigten Oberstadt. Die Hochfläche auf dem rechten Ufer des Flusses, auf welcher die Oberstadt erbaut ist, fällt gegen das 100—130 *m* tiefer liegende Thal hin steil ab. Das jenseitige Ufer erhebt sich ungefähr zu der gleichen Höhe und gewährt einen ungehinderten Einblick in die Stadt und Festung. Die nahe gelegenen Waldungen erleichtern eine gedeckte Annäherung von mehreren Seiten, während die grossen Strassen von Luxemburg, Verdun und Metz sich in der Festung vereinigen. Die Festungswerke, gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach der ersten Manier Vauban's von ihm selbst erbaut, waren 1792 theilweise verfallen, die Gräben trocken, doch besass der Platz genügend bombensichere Räume. Die Artillerie-Ausrüstung bestand aus 70 Geschützen, Lebensmittel und Munition waren in hinreichender Menge vorhanden.

Die Besatzung bestand aus 4 Bataillonen, 1 Escadron und einigen Artillerie- und Genie-Abtheilungen, [2]) zusammen gegen 2600 Mann, welche nun von mehr als 50.000 Mann eingeschlossen waren.

Am 21. August recognoscierte der Herzog die Festung und liess den Commandanten zur Uebergabe auffordern, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Es wurde der Beschluss gefasst, mit der Beschiessung des Platzes zu beginnen und dem preussischen Artillerie-Obersten Tempelhoff die Arbeiten übertragen, der unter dem Schutze des Grenadier-Bataillons Morzin und eines Bataillons

[1]) Siehe Tafel X.

[2]) K. A. 1792; VIII, 9. 1 Bataillon Inf.-Reg. Nr. 34, das 2. Nationalgarde-Bataillon Côte d'Or, das 3. und 4. der Ardennen, die Depôt-Escadron des 6. Husaren-Regiments.

Hohenlohe ungefähr 1000 Schritte von der nordwestlichen Ecke der Festungswerke bei La Colombe zwei Batterien errichten liess, die mit zwei 10pfündigen Haubitzen und acht 10pfündigen Mörsern armiert wurden. Diese Arbeit war um 10 Uhr Nachts beendet und eine Stunde später eröffneten die Batterien ein ziemlich wirkungsloses Feuer, welches aus der Festung nur schwach erwidert wurde. Um 1 Uhr Nachts machte ein heftiger Regen der Beschiessung ein Ende und löschte auch das an mehreren Orten der Stadt ausgebrochene Feuer. Die beiden Bedeckungs-Bataillone waren über Nacht in ihrer Aufstellung geblieben. Bei Tagesanbruch wurde das Infanterie-Bataillon, welches bisher auf Kartätsch-Schussweite gestanden war, etwas zurückgezogen und das Feuer wieder eröffnet, diesmal mit etwas besserem Erfolge. Die Festungsgeschütze erwiderten dasselbe mit grosser Lebhaftigkeit, vermochten dem Angreifer aber keinen nennenswerthen Schaden zuzufügen. Die Stadt gerieth abermals an verschiedenen Puncten in Brand und als am Abend des 22. August bei den Verbündeten Vorbereitungen sichtbar wurden, welche eine Fortsetzung der Beschiessung in der Nacht erwarten liessen, stellte der Festungs-Commandant, von der eingeschüchterten Bürgerschaft genöthigt, Capitulations-Anträge, welche am 23. August Früh zum Abschluss gelangten. Unter der Bedingung, in diesem Feldzuge nicht mehr gegen die Verbündeten zu kämpfen, wurde der Besatzung freier Abzug mit Gepäck in der Richtung Marville, Fontoy oder Mangiennes bewilligt, sie verliess den Platz am 24. August 9 Uhr Früh. Die nördlichen Thore, sowie die Hauptwache wurden noch am 23. August durch das Grenadier-Bataillon Barthodeisky besetzt, während ein Bataillon Mathesen auf das Glacis rückte.[1])

Der Festungs-Commandant, Oberst Legrand hatte sich nach bewirkter Uebergabe seiner Agenden an Generalmajor Smackers selbst den Tod gegeben.

Nach dem Abmarsche der Franzosen wurde die Festung durch ein Bataillon Mathesen und das preussische Grenadier-Bataillon Thadden besetzt. 73 Geschütze, 3250 Gewehre, 1700 Wallmusketen, 4 Standarten, 4 Fahnen, sowie grosse Geld-, Munitions- und Verpflegs-Vorräthe fielen den Siegern in die Hände[2])

[1]) K. A. 1792; VIII, 119 und XIII, 3.

[2]) K. A. 1792; VIII, 121.

und wurden im Sinne der vorausgegangenen Conventionen gleichmässig unter die beiden Verbündeten vertheilt. [1])

Während die Alliierten in einer so leichten und mühelosen Weise in den Besitz der ersten auf der gewählten Operationslinie gelegenen feindlichen Festung gelangten, war Lafayette mit seiner Armee unbeweglich bei dem kaum drei Tagemärsche von Longwy entfernten Sédan stehen geblieben.

Die Vorgänge in Paris hatten lähmend auf ihn eingewirkt. Nachdem er zu Beginn der Revolution so viel dazu beigetragen hatte, die Monarchie durch das constitutionelle Königthum zu ersetzen und nachdem er gar nichts gethan, um den bedrohten König vor der tiefsten Erniedrigung und persönlichen Gefahr zu schützen, strebte er jetzt an, für sich selbst eine gewisse Autorität gegenüber der Jacobiner-Regierung zu erlangen. Der Municipalrath von Sédan schloss sich ihm an, ebenso das Departement der Ardennen und nun forderte Lafayette auch seine Truppen auf, an dem Eide, welchen sie der Constitution, dem Gesetz und dem Könige geleistet, festzuhalten. Er wollte aus dem Grenzgebiete, das er inne hatte, einen Krystallisationspunct für seine Bestrebungen schaffen [2]) und liess die Commissäre, welche von Paris nach Sédan geschickt worden waren, um die Armee für die neuen Verhältnisse zu gewinnen, verhaften. In Paris, wo die neuen Machthaber das Treiben dieses Generals schon seit einiger Zeit mit Misstrauen betrachteten, ward er jetzt directe des Verrathes beschuldigt und neue Commissäre wurden nach Sédan entsendet, um die Autorität der National-Versammlung wiederherzustellen. Auch wurden alle Mittel angewendet, um Generale und Truppen für das neue Regierungs-System zu gewinnen und zum grossen Theile blieben diese Bemühungen auch nicht ohne Erfolg. Als Lafayette mit seinem Stabe am 15. August auf der Ebene von Sédan erschien, um den Eid für die Constitution erneuern zu lassen, wurde er nicht mehr mit jener Freudigkeit bewillkommt, die ihm sonst immer entgegengebracht worden war und ein Theil der Truppen gab offen zu erkennen, dass ihre Sympathieen mehr der neuen Regierung in Paris, als ihrem bisherigen Commandanten zugewendet

[1]) K. A. 1792; VIII, 80, Seite 259.

[2]) Ranke 291.

seien. Lafayette, gegen den bereits ein Verhaftsbefehl ergangen war, fühlte sich nicht mehr sicher, er verliess mit vielen gleichgesinnten Officieren die Armee am 19. August und flüchtete über Bonillon auf österreichisches Gebiet, wo er bei Rochefort von den kaiserlichen Vorposten angehalten und nach Namur gebracht wurde. Da Lafayette von den Verbündeten stets als Gegner des legitimen Princips und als Verbrecher an seinem König angesehen worden war, wurde er nicht als Emigrant, sondern als Staatsgefangener behandelt und trotz seines Protestes in Antwerpen interniert. [1])

Die Stärke der Ardennen-Armee betrug bei der Flucht Lafayette's circa 15—20.000 Mann, welche in dem Raume zwischen Carignan, Sédan nnd Mouzon vertheilt waren. [2])

Auch Luckner war während dieser ganzen Zeit unthätig geblieben. Am 23. August zog er die in Fontoy stehenden Truppen an sich und marschierte bis hinter Metz, jedoch nur, um bei Frescati neuerdings ein Lager zu beziehen. [3])

Während der Beschiessung von Longwy hatte sich der Marsch der zurückgebliebenen Corps der Verbündeten wie folgt gestaltet:

Die Hessen überschritten am 16. August bei Goarshausen den Rhein und marschierten über Simmern und Hirschfeld nach Trier, wo sie am 21. eintrafen, am 22. bezogen sie das Lager von Tawern und Fellerich, daselbst mehrere Tage stehen bleibend.

General Köhler war am 18. aus der Stellung von Tawern über Graevenmachern nach Stadtbredimus und am 19. August nach Remich marschiert, woselbst er bis zu dem am 26. erfolgten Eintreffen Hohenlohe's verblieb.

Die Emigranten rückten am 18. Angust von Conz nach Graevenmachern, am 19. nach Stadtbredimus, wo sie gleichfalls das Eintreffen Hohenlohe's abwarten sollten.

Es standen somit am 26. August: [4])

Preussen:

General Köhler bei Remich (linkes Mosel-Ufer),
Haupt-Armee bei Longwy.

[1]) K. A. 1792; VIII, 95¼, 106, 107, 111, 124.
[2]) K. A. 1792; VIII, 128.
[3]) K. A. 1792; VIII, 128.
[4]) Siehe Tafel XII.

Oesterreicher:

Clerfayt vor Longwy,
Hohenlohe bei Remich (linkes Mosel-Ufer),
Erbach bei Lingenfeld.

Hessen: bei Tawern.

Emigranten:

Die Brüder des Königs bei Stadtbredimus,
Corps Bourbon's bei Huy (nicht operationsbereit).

Franzosen:

Luckner bei Metz,
Ardennen-Armee bei Sédan,
Kellermann hinter der Lauter.

Durch die Einnahme von Longwy, sowie durch die Besetzung von Rodemachern und Sierek hatte die Armee der Verbündeten auf französischem Gebiete Fuss gefasst. Der Marsch Hohenlohe's an die Mosel war vom Gegner ganz unbelästigt erfolgt und der Feldzeugmeister deckte durch sein Eintreffen in der Gegend von Remich die Verbindungen der Haupt-Armee gegen etwaige Vorstösse Luckner's. Gelangten die Hessen und Emigranten an die untere Saar, beziehungsweise an die Mosel, so konnte diese Sicherung ihnen übertragen werden und Hohenlohe ward für weitere Offensiv-Operationen verfügbar. Jedenfalls hatten die gesammten zu der Invasion bestimmten Corps der Verbündeten den Einmarsch ohne Kampf bewirkt.

Von Seite der beiden französischen Generale war eine Vereinigung ihrer Armeen überhaupt nicht angestrebt worden. Lafayette, mehr mit der Politik, als mit der Commando-Führung beschäftigt, hatte nichts unternommen, um den Flankenmarsch Clerfayt's zur Armee Braunschweig's zu hindern. Und nun stand die französische Ardennen-Armee führerlos und in einem nahe an Auflösung grenzenden Zustande kaum drei Märsche von der Hauptkraft der Verbündeten entfernt. Luckner wieder, ursprünglich entschlossen, dem Gegner das Eindringen in Frankreich zu verwehren, hatte, da auf eine Unterstützung durch Lafayette nicht zu rechnen war und er allein sich zu schwach fühlte, seine Stellung an der Orne aufgegeben und war, wie gesagt, hinter Metz zurückgegangen.

Die von vorneherein bestandene räumliche Entfernung zwischen den beiden französischen Armeen war somit eine noch grössere geworden und der Herzog von Braunschweig konnte sich nicht veranlasst finden von seinem ursprünglichen Plane, rasch gegen die Maas vorzudringen, sich Verduns zu bemächtigen und die Trennung bei dem Feinde hiedurch aufrecht zu erhalten, abzugehen. Abermals war es ein geographischer Punct, welcher eine grössere Anziehungskraft auf den Herzog ausübte, als die feindliche Armee, deren Inferiorität einen Sieg der verbündeten Waffen doch so wahrscheinlich machen musste. Wohl kann nicht geläugnet werden, dass der rasche Fall von Longwy, sowie das Einverständniss mit dem Festungs-Commandanten, dessen sich die Emigranten rühmten, dem Herzog eine gewisse Berechtigung zu der Voraussetzung gaben, dass auch Verdun seine Thore schon bei dem Erscheinen der Verbündeten öffnen werde, keinesfalls aber durfte mit Sicherheit auf diese Thatsache gezählt werden und leistete Verdun längeren Widerstand, als dies später in Wirklichkeit geschah, so wäre den Franzosen hieraus die Möglichkeit erwachsen, die Vertheidigung gegen die Invasion schon an der Maas statt erst hinter den Argonnen zur Durchführung zu bringen.

Während des Vormarsches gegen Verdun sollte Clerfayt die rechte Flanke decken und derselbe wurde angewiesen, nach Stenay an die Maas zu rücken. [1])

Zur Sicherung der linken Flanke wurde Hohenlohe bestimmt und diesem der Auftrag ertheilt, zunächst einen „Versuch" auf Thionville zu machen. [2]) Um aus dem Einverständnisse der Emigranten mit dem Festungs-Commandanten, sowie aus ihrer Vertrautheit mit den localen Verhältnissen Nutzen zu ziehen, wurden dieselben angewiesen, über Roussy gegen Thionville zu rücken.

Das hessische Corps hatte der Haupt-Armee zu folgen und durch eine Aufstellung in der Gegend von Longuion und Marville sowohl die Verbindung Clerfayt's, als Braunschweig's mit Longwy zu sichern. [3])

---

[1]) K. A. 1792; VIII, 151.

[2]) K. A. 1792; VIII, 128. Braunschweig an Hohenlohe vom 25. August 1792.

[3]) K. A. 1792; VIII, 151.

Das Detachement des preussischen Generals Köhler endlich sollte von Remich aus über Rodemachern an die Orne streifen und in dem Raume zwischen Mosel und Marne aufklären.

Den im Lager zu Procourt (vor Longwy) gefassten Beschlüssen entsprechend, nahm der Vormarsch der Verbündeten an die Maas folgenden Verlauf:

Die preussische Armee setzte sich am 29. August in Bewegung und bezog an diesem Tage ein Lager zwischen Mangiennes und Billy; am 30. erreichte sie Verdun, wo sich das Gros zwischen Fleury und Grand-Bras, der Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen bei Belleville aufstellte. General Kalkreuth mit 7 Bataillonen und 15 Escadronen, ging am folgenden Tage bei Charny auf das linke Ufer der Maas, um die Einschliessung zu vollenden und bezog ein Lager bei Marre.

Verdun liegt in einem weiten Kessel auf beiden Ufern der Maas und wird von dieser in mehrere Abschnitte getheilt. Die linksseitigen Höhen schieben einzelne Ausläufer bis auf 1200 Schritte an die Citadelle heran und gestatten dem Angreifer, sich mit der Anlage seiner Batterien der Stadt bis auf 1000 Schritte zu nähern. Von den rechtsseitigen Höhen bei St. Michel ist die Stadt mit allen ihren Werken zu übersehen, auch war von hier aus sowohl die obere, als die untere Stadt mit Wurffeuer zu erreichen. Zudem begünstigten die bis an die Festung heranreichenden Waldungen die Annäherung. Die Befestigungen waren in schlechtem Zustande und nur nothdürftig wieder hergestellt, auch reichten die bombensicheren Räume zur Unterbringung der Munition und der Lebensmittel nicht aus.

Die Besatzung unter Commando des Oberstlieutenants Beaurepaire zählte 3500 Mann und bestand aus 4 Nationalgarde-Bataillonen [1]) und einigen hundert Landleuten, die aus der Umgebung zur Vertheidigung herangezogen worden waren.

Der Platz, in der Nacht vom 1. auf den 2. September aus mehreren Batterien beschossen, capitulierte schon am 2. September, nachdem man der Garnison den freien Abzug bewilligt hatte. Der

[1]) Chuquet II, 66. Bataillone der Departements de Maine et Loire, de l'Allier, de la Charente-Inférieure und d'Eure et Loir.

Commandant machte seinem Leben durch einen Pistolenschuss ein Ende.

Die Vorhut der Preussen rückte hierauf nach Sivry-la-Perche, die Armee selbst bezog am 5. September ein Lager bei Froméréville, hier zunächst einige Tage verweilend.

Kalkreuth verblieb bei Marre.

Feldzeugmeister Clerfayt erhielt während seines Aufenthaltes vor Longwy noch die 3 Bataillone von Bender und Clerfayt als Verstärkung,[1]) liess ein Detachement von 3 Officieren, 219 Mann von Stuart, dann 1 Officier und 23 Artilleristen als Besatzung in Longwy zurück und marschierte am 29. August über Longuion nach Marville. „In den umliegenden Orten wurde das Landvolk desarmiert, die Magazine und Cassen eingezogen und von dem mitgenommenen viertägigen Fourage-Vorrath nichts verzehrt, sondern fouragiert.“ Da der Train der schlechten Wege halber dem Corps nicht rasch genug folgen konnte, so blieb derselbe am 30. August in Marville und setzte, ein Bataillon Clerfayt in diesem Orte zurücklassend, den Marsch am 31. nach Juvigny fort.

Ueber die bei Sédan gestandenen französischen Truppen wusste man nur, dass ein Theil derselben seit einigen Tagen bei Mouzon stehe. Ganz unerwartet stiess die Vorhut Clerfayt's am 31. August diesseits Baalon auf feindliche Vorposten, welche das Dorf jedoch bei der Annäherung der kaiserlichen Chevauxlegers räumten und auf Stenay zurückgiengen. Nachdem der Besitz des dortigen Maas-Ueberganges für die Sicherung der rechten Flanke der Preussen bei Verdun von grosser Wichtigkeit war und um sich zu überzeugen, ob nicht etwa die ganze Ardennen-Armee im Anmarsche auf Stenay begriffen sei, liess Clerfayt das Grenadier-Bataillon Barthodeisky, ein Bataillon von Mathesen und eine Division Esterházy-Husaren aus dem Lager von Juvigny gegen Stenay vorrücken, während eine Escadron Coburg-Chevauxlegers und die Le Loup-Jäger die Höhen jenseits Baalon (bei la Jardinette) besetzen. Bei Annäherung der österreichischen Cavallerie zogen sich die Franzosen auf das linke Maas-Ufer gegen Neuville und liessen

[1]) Das Bataillon Bender traf am 24., das von Clerfayt am 25. August vor Longwy ein.

nur eine Nachhut in Stenay zurück, aber auch diese räumte die Stadt bei dem Eintreffen der österreichischen Infanterie schon nach den ersten Kanonenschüssen. Die Franzosen, ungefähr 2000 Mann von den Truppen des Generals Dillon, giengen, durch die kaiserlichen Husaren und Chevauxlegers einige Zeit verfolgt, noch an demselben Tage über Beaumont nach Mouzon. „Die Stadt Stenay steckte sogleich die weisse Fahne auf und die Municipalität verfügte sich aus der Stadt, um ihre Unterwerfung anzuzeigen.“ Während dieser Zeit kam noch das 3. Bataillon Bender und noch eine Escadron Husaren heran, welche als Besatzung in Stenay belassen wurden, während die übrigen Truppen nach Juvigny zurückkehrten.

Zur „Sperrung des Weges von Montmédy nach Verdun und Unterhaltung der Verbindung mit Marville,“ blieb Generalmajor Moitelle mit 2 Bataillonen von Mathesen und einer Escadron Husaren in Juvigny, das Corps selbst aber brach am 1. September um 3 Uhr Nachmittags von dort auf und bezog bei Baalon, eine halbe Stunde von Stenay ein Lager, in welchem Clerfayt die Truppen bis 7. September stehen liess, nachdem er die Besatzung in Stenay durch ein Bataillon Ulrich Kinsky verstärkt hatte.

Das hessische Corps war am 28. August aus dem Lager von Tawern aufgebrochen und am 30. bei Longwy eingetroffen, von wo es seine Vorhut nach Longuion disponierte, um die Verbindung mit Clerfayt herzustellen. Am 5. September marschierten die Hessen nach Longuion, am 6. nach Pillon, am 8. in ein Lager bei Grand-Bras. Ein schwacher Posten wurde in Longuion zurückgelassen, worauf die in Marville und Juvigny verbliebenen kaiserlichen Detachements wieder zu ihrem Corps einrückten.

Feldzengmeister Hohenlohe war vor Antritt seiner Bewegung gegen Thionville von dem beabsichtigten Marsch Braunschweig's an die Maas informiert worden; ebenso wurden ihm die Bestimmungen bezüglich Clerfayt's und der Hessen bekanntgegeben und mitgetheilt, dass die Emigranten am 27. August nach Roussy rücken und sich an der Expedition gegen Thionville zu betheiligen haben würden. Schliesslich ward der Feldzeugmeister verständigt, dass mit dem Commandanten von Thionville, Wimpffen, Verhand-

lungen wegen der Uebergabe des Platzes eingeleitet worden seien. Wimpffen, welchem daran gelegen war, den Schein zu erwecken, als sei er durch die Bürgerschaft zu der Capitulation gezwungen gewesen, liess dem Herzog von Braunschweig folgende Vorschläge zugehen:

1. Luckner, der hinter Metz stand, sollte von Thionville abgeschnitten werden,

2. die gedeckte hölzerne Brücke, welche Stadt und Fort verband, müsste in Brand geschossen werden, um die Communication mit dem Fort, in dem sich die Lebensmittel befanden, zu zerstören,

3. gegen das Fort auf dem rechten Mosel-Ufer wäre ein nächtlicher Scheinangriff zu unternehmen, wobei Wimpffen dafür Sorge tragen werde, dass sich die Besatzung nicht vertheidige,

4. die Capitulation müsse mit den Brüdern Ludwig XVI. abgeschlossen werden.

Im preussischen Hauptquartier wurden diese Bedingungen angenommen und Hohenlohe die entsprechende Weisung gegeben. Die kaiserlichen Truppen sollten bei Richemont, die Orne vor der Front, diese gegen Metz gerichtet, Stellung nehmen. Ein Detachement von 3000 Mann, nebst den nöthigen Haubitzen sollte auf den Höhen von Gentringen [1]) (Guentronge) zurückgelassen werden und habe den Versuch zu machen, die Brücke in Brand zu schiessen, indess die königlichen Prinzen mit ihrer Infanterie auf dem rechten Mosel-Ufer einen Schein-Angriff gegen das Fort unternähmen.

Die bei Remich befindliche Schiffbrücke war nach Königsmachern zu schaffen um die Verbindung der durch die Mosel getrennten Theile des Angreifers herzustellen. „Im Uebrigen bleibt es Euer Durchlaucht überlassen, wie Sie diesen Versuch in Scene setzen wollen", heisst es in dieser Instruction, nachdem Hohenlohe noch angedeutet worden war, dass man die Absicht habe, sein Corps nach Verdun zu ziehen, falls Thionville seine Thore bis zum 31. August nicht geöffnet haben sollte. [2])

Der Feldzeugmeister brach am 28. August von Remich auf und marschierte an diesem Tage bis Rodemachern, am 29. August

[1]) Siehe Tafel X.

[2]) K. A. 1792; VIII, 128, 151.

gegen Thionville. Feldmarschall-Lieutenant Wallis mit 4 Bataillonen, 1 Division Croaten, 8 Escadronen, 4 Haubitzen und einigen 12pfündigen Kanonen[1]) blieb auf den Höhen von Gentringen zurück. Der übrige Theil des Corps, 9 Bataillone, 12 Escadronen mit dem Hauptquartiere besetzte noch an demselben Tage die ihm zugewiesene Stellung bei Richemont.

Die Armee der Prinzen lagerte am linken Flügel des Feldmarschall-Lieutenants Wallis bei Hettingen (Hetange), nur 2000 Mann derselben waren gegenüber bei Königsmachern verblieben, um das Eintreffen der Schiffbrücke von Remich abzuwarten, Thionville dann am rechten Ufer einzuschliessen und den Scheinangriff gegen das Fort auszuführen. Die grosse Bagage und das Feldspital wurden in Remich zurückgelassen, woselbst auch bedeutende Verpflegsvorräthe angesammelt worden waren, aus denen das Corps Hohenlohe für die nächste Zeit seine Subsistenz zu beziehen hatte. Die Zufuhr leitete Hauptmann Wimmer mit den in Remich zurückgebliebenen Truppen-Proviantwagen. Gleichzeitig hatte Hohenlohe auch einige schwere Geschütze von Longwy und Luxemburg gegen Thionville in Marsch setzen lassen.[2])

Thionville,[3]) einen starken Marsch von Metz entfernt, liegt in einer kleinen Erweiterung des Mosel-Thales und ist von bewaldeten Hügeln umgeben, welche auf dem rechten Ufer bis auf Kanonenschussweite an die Wälle herantreten. Die Höhen des linken Ufers treten gegen 2000 Schritte zurück, eigneten sich daher mit Rücksicht auf die geringe Tragweite der damaligen Geschütze nicht zu Batterie-Stellungen. Die Festungswerke befanden sich in gutem Stande, das Kronenwerk und ein Fort auf dem rechten Fluss-Ufer beherrschten die Strassen von Saarlouis und Trier und standen mit dem Platze durch eine gedeckte hölzerne, auf Steinpfeilern ruhende Brücke in Verbindung.

---

[1]) Die beiden Bataillone der Regimenter Stain und Manfredini, das Dragoner-Regiment Eh. Joseph und 2 Escadronen Wurmser-Husaren.

[2]) Am 29. August traf Erzherzog Carl vor Thionville ein, welcher durch ein kaiserliches Handschreiben vom 5. September zum General-Feldwachtmeister ernannt und zur wirklichen Dienstleistung bei dem Corps Hohenlohe eingetheilt wurden. (H. K. R. 1792; IX, L.)

[3]) Siehe Tafel X.

Die Entfernung der Höhen von Gentringen erwies sich als eine zu grosse, um das Feuer mit Aussicht auf Erfolg eröffnen zu können. Es musste eine neue Batteriestellung ermittelt werden und da auch die Schiffbrücke noch nicht bei Königsmachern eingetroffen, die Einschliessung somit noch nicht beendet war, so verzögerte sich der Beginn der Beschiessung Thionville's um einige Tage. Die französische Centrum-Armee stand indessen unthätig bei Metz. Gerüchten zufolge sollte dieselbe nach Châlons marschiert sein, während andere Nachrichten dahin lauteten, dass die Rhein-Armee unter Kellermann sich mit Luckner vereinigt habe. In Wirklichkeit hatten 11 Bataillone und 15 Escadronen, ungefähr 8000 Mann,[1]) Befehl, aus dem Lager von Weissenburg nach Metz abzurücken, woselbst sie am 5. September eintreffen sollten. Luckner, welcher nun auch schon der stets argwöhnischen National-Versammlung verdächtig geworden war, wurde des Commandos entsetzt[2]) und einige Tage später mit dem Titel eines Generalissimus nach Châlons gesendet, um die Organisation und Ausbildung der dahin dirigierten Freiwilligen zu leiten. Auf diese Thatsachen mochten jene Gerüchte zurückzuführen gewesen sein und um wenigstens über Luckner sichere Nachrichten zu bekommen, erhielt Feldmarschall-Lieutenant Prinz Waldeck den Befehl, gegen Metz zu recognoscieren.

Der Prinz rückte mit 4 Escadronen Kinsky-Chevauxlegers, 2 Escadronen Wurmser-Husaren und 3 Cavallerie-Geschützen am 31. August auf der Strasse über Maizières bis auf eine halbe Stunde von Metz vor. Ein Infanterie-Bataillon war als Aufnahmsposten bei Talingen (Talange) aufgestellt; eine Escadron Husaren und 3 Compagnien Grenzer auf die alte Römerstrasse über Silvingen (Silvange) dirigiert worden, um sich bei Maizières mit der Haupttruppe des Prinzen zu vereinigen. Auf keiner der beiden Marschlinien war etwas vom Feinde zu sehen und erst bei dem Schlosse Maison rouge stiess Waldeck's Vorhut auf einen französi-

[1]) Chuquet I, 207. 2 Grenadier-, 6 Nationalgarden- und 3 Linien-Bataillone, sowie 5 Cavallerie-Regimenter, welche Custine auf Befehl Biron's aus dem Lager von Weissenburg nach Metz entsenden musste.

[2]) Die Absetzung wurde am 25. in Paris von Servan der National-Versammlung mitgetheilt und schon am 27. traf der Nachfolger Luckner's, General Kellermann, in Metz ein.

schen, aus 400 Mann Infanterie, 2 Escadronen und 1 Batterie bestehenden Posten, mit welchem sich ein kurzes Feuergefecht entspann. Während desselben konnten Patrouillen hinter Maison rouge ein französisches Lager von 4—5000 Mann constatieren und aus den Aussagen von Gefangenen in Erfahrung bringen, dass Kellermann mit ungefähr 19.000 Mann hinter Metz auf den Höhen von Montigny, in dem sogenannten Lager von Frescati zwischen der Mosel und der Seille stehe. Bei Einbruch der Dunkelheit kehrte Prinz Waldeck in das Lager von Richemont zurück. Die längs der Orne streifenden österreichischen Patrouillen hatten an diesem Tage die Verbindung mit dem preussischen Detachement Köhler bei Eix hergestellt, nachdem in Briey zu dem gleichen Zwecke eine Chevauxlegers-Abtheilung postiert worden war.

Durch die Recognoscierung des Prinzen Waldeck wurde wohl die Anwesenheit einer starken französischen Heeres-Abtheilung bei Metz constatiert, doch schien der Zustand dieser Armee ein solcher zu sein, dass man von derselben wenigstens vorläufig kaum eine Offensiv-Operation erwarten durfte. Eine Störung des Unternehmens auf Thionville war somit von dieser Seite nicht zu befürchten und Hohenlohe gedachte den Beginn der Beschiessung umsomehr bis zu dem Eintreffen der aus Longwy erwarteten schweren Geschütze zu verschieben, weil ein Näherrücken der auf den Höhen von Gentringen postierten Feld-Artillerie nur unter grossen Verlusten durchführbar gewesen wäre.

Am 3. September traf die Schiffbrücke von Remich bei Königsmachern ein und Marschall de Castries überschritt mit 2000 Emigranten die Mosel, um die Abschliessung Thionville's durch eine Aufstellung auf den Höhen von Ober-Jeutz (Haute-Yutz) zu vollenden. Eine österreichische Compagnie besetzte zur Herstellung der Verbindung mit den Emigranten das nächst Thionville gelegene Dorf Beauregard. An demselben Tage überbrachte eine preussische Patrouille die Nachricht von dem Falle Verdun's. Auf den moralischen Eindruck dieses Ereignisses rechnend, wollte Hohenlohe mit der Beschiessung Thionville's nunmehr sofort beginnen und liess derselben nur noch am 4. September die Aufforderung zur Uebergabe vorangehen. Sie war, dem zwischen dem Herzog von Braunschweig und den französischen Prinzen getroffenen Uebereinkommen entsprechend, von dem

Grafen von Provence unterzeichnet und ergieng nicht im Namen der Befehlshaber der Verbündeten, sondern in jenem der Brüder des Königs. Sie wurde jedoch noch an demselben Tage mit der Bemerkung zurückgewiesen, „dass man die allgemeine Lage Frankreichs nicht kenne, dass die Festung immer dem Gesetze, der Nation und dem Könige treu geblieben sei und blos von den bevollmächtigten Districts-Behörden Befehle entgegennehme." [1]) Man glaubte im Hauptquartier der Verbündeten diese ablehnende Haltung dem Einflusse des 103. „eines enragierten" Regiments zuschreiben zu sollen, welches in den letzten Tagen des August aus Paris eingetroffen war, [2]) doch dürften wohl mehr noch die Agitationen des Jacobiner-Clubs dazu beigetragen haben, die Bevölkerung gegen die Uebergabe zu stimmen. Eine zweite, am 5. September ergangene Aufforderung hatte denselben negativen Erfolg. Nunmehr wurde in der Nacht zum 6. September mit dem Bombardement begonnen, doch führte bei der geringen Tragweite der nächst der Capelle St. Anna zur Verwendung gelangten 12 Geschütze (sechs Haubitzen und sechs 12pfündige Kanonen) auch dieses nicht zu dem erwünschten Resultate. Wohl gelang es, die Geschütze bis auf 400 Schritte an das Glacis heranzubringen und ihre Geschosse zündeten an einigen Stellen der Stadt; da die Dächer aber in Folge anhaltender Regengüsse stark durchnässt waren, fiel es der Bevölkerung nicht schwer, der Verbreitung des Brandes Einhalt zu thun. Die Beschiessung hatte bereits eine Stunde gedauert, bevor das Feuer von den Wällen der Festung erwidert wurde; jetzt ward dasselbe jedoch umso lebhafter und nicht nur gegen die kaiserlichen Batterien am linken Mosel-Ufer, sondern auch gegen Marschall Castries gerichtet, der wegen des verzögerten Transportes seiner Geschütze erst gegen Morgen in den Kampf eingreifen konnte. Das überlegene Feuer der Franzosen nöthigte die Kaiserlichen ihre Geschütze zurückzuziehen und auch Castries musste wieder seine frühere Position bei Ober-Jeutz aufsuchen.

Der erste Versuch, sich Thionville's zu bemächtigen, war gescheitert. Wenn er den Oesterreichern im Allgemeinen nur

[1]) K. A. 1792: XIII, 4. S. 32.

[2]) Zeissberg, Eh. Carl u. Prinz Hohenlohe-Kirchberg. S. 25.

geringe Opfer gekostet hatte, so war die ihnen durch die schwere Verwundung des Feldmarschall-Lieutenants Waldeck zugefügte Einbusse eine umso empfindlichere. Von persönlicher Bravour hingerissen, war er bis auf das Glacis der Festung vorgeeilt, als ihm durch eine Kanonenkugel der Arm zerschmettert wurde. Auch Erzherzog Carl wohnte der Kanonade persönlich bei und bemühte sich in liebreicher Weise um die Verwundeten, die er reich beschenkte.

Im Laufe des 6. September erfuhr Hohenlohe sowohl durch die eigenen Patrouillen, als durch emigrierte Officiere, dass Kellermann, angeblich um Châlons-sur-Marne zu gewinnen, über Pont-à-Mousson abgezogen sei.

Nachdem der Feldzeugmeister nicht im Stande war, mit den vorhandenen Mitteln die Festung zu belagern, anderseits auch die Befehle Braunschweig's über eine eventuelle anderweitige Verwendung der Corps abgewartet werden mussten, trat in dem Angriffe gegen Thionville zunächst eine Unterbrechung ein. Der Herzog hatte ja auch ursprünglich nur einen „Versuch“ gegen Thionville geplant und dem Feldzeugmeister schon vor der Ausführung desselben angedeutet, dass dessen Corps an die Maas gezogen werden solle, wenn die Festung nicht bis zum 31. August ihre Thore öffne.

„Bis ich von Euer Durchlaucht bestimmte weitere Befehle erhalte“ schrieb Hohenlohe daher an Braunschweig,[1] „die sich meiner Meinung nach entweder auf die Nothwendigkeit, Metz und Thionville zu nehmen oder auf weitere Fortschritte ohne Rücksicht auf diese beiden Orte gründen werden, lasse ich Alles auf dem Geschehenen beruhen, um die eigentliche Bedeutung eines Versuches nicht zu überschreiten und durch neue Anforderungen uns nicht zu comprimittieren.“

„Soll Thionville genommen werden, so müsste ich in Stand gesetzt werden, den Ort gehörig einzuschliessen und so zu beschiessen, dass ich auf den Weigerungsfall bei der ersten Aufforderung, diejenigen Bedrohungen so man machen muss, ganz in Erfüllung bringen könnte. Die Armee der französischen Prinzen scheint zwar nach der angegebenen Zahl von 10.000 Mann zum

[1] K. A. 1792; VIII, 51.

Einschliessen vollkommen hinreichend, da aber ihre Beschaffenheit und Unthätigkeit, auch Mangel an Allem, sie fast unbrauchbar macht und da ich endlich selbst nur 13 Bataillone Infanterie bei mir habe und Feldmarschall-Lieutenant Erbach, der Lauterburg und Weissenburg beobachten muss, zu weit von mir entfernt steht, um etwas von ihm heranziehen zu können, so müsste ich für diesen Fall die Hilfe Euer Durchlaucht erbitten." Um jedoch für alle Fälle vorbereitet zu sein, verfügte Hohenlohe einstweilen die Zusammenstellung eines Belagerungs-Artillerie-Parkes, zu welchem Longwy und Luxemburg das nöthige Materiale lieferten.

Die französischen Armeen hatten dem Vormarsche der Verbündeten bisher keinen Widerstand entgegengesetzt. Die politischen Verhältnisse in Frankreich mussten nothgedrungen die Operationsfähigkeit des Heeres nahezu lahmlegen. Noch immer gab es Commandanten und Truppenkörper, aus deren Reihen die Jahrhunderte hindurch erprobte Treue und Anhänglichkeit für das angestammte und legitime Herrscherhaus nicht so gänzlich verbannt werden konnte, wie es die Führer der Revolution gerne gesehen hätten; dagegen fehlte es auch an solchen Generalen und Officieren nicht, welche den Sympathien für die Revolution ihr Vorwärtskommen verdankten und die entschiedene Neigung zu erkennen gaben, sich bei der ersten passenden Gelegenheit vollständig in den Dienst der revolutionären Principien zu stellen.

Dass Subordination und Disciplin unter solchen Verhältnissen in der schwersten Weise erschüttert werden mussten, ist selbstverständlich, umsomehr, als die politischen Anschauungen nicht allein im Officierscorps weit auseinandergehende waren, sondern auch die Mannschaft den regsten Antheil an dem politischen Treiben zu nehmen gelernt hatte. Durch die Ereignisse des 10. August wurde die Zersetzung naturgemäss auf das Aeusserste gesteigert und in dem Augenblicke, als der Einmarsch der Verbündeten auf französisches Gebiet begann, war die Armee thatsächlich ihrer Auflösung nahe. War doch selbst Lafayette am Ende seines politischen Schaukelsystems angelangt und genöthigt, die von ihm befehligte Armee zu verlassen; die noch königlich gesinnten Officiere folgten ihm, zahlreiche Mannschaften verliessen die Fahnen und nicht um vieles anders sah es bei der Centrum-Armee aus; ihr

Commandant hatte das Vertrauen der neuen Regierung verloren, seine Position wurde täglich unhaltbarer und endlich erfolgte seine Enthebung.

Gleichwie aber die Gefangennahme des Königs zu einem Wendepunete in der politischen Geschichte Frankreichs wurde, so hatte mit dem darauf erfolgten Ausscheiden der letzten königlich gesinnten Elemente der Schwächezustand der Armee seinen Höhepunet erreicht. Der volle Sieg der Revolutions-Partei musste insofern auch auf das Heer kräftigend einwirken, als eben statt des bisherigen noch scheinbar eidgetreuen Heeres ein revolutionäres entstand und in der Einheitlichkeit der Gesinnung vereint mit der allenthalben mächtig zu Tage tretenden Energie und Thatkraft neue Garantien geboten wurden, der Invasion kräftiger als bisher entgegentreten zu können.

Der Wechsel, welcher sich in der zweiten Hälfte August in den Armee-Commanden vollzog, brachte zwei Männer an die Spitze des Heeres, welche sich, wenigstens äusserlich, der neuen Ordnung der Dinge vollkommen angeschlossen hatten. Der eine von ihnen, General Dumouriez war nicht nur ein geschickter Soldat, der es verstand, das Vertrauen seiner Soldaten zu gewinnen, sondern auch ein gewandter Politiker, welcher die Situation alsbald erfasst hatte. Vielleicht weniger der eigenen Ueberzeugung, als dem Bestreben folgend, aus der momentanen politischen Strömung den grösstmöglichsten Vortheil für sich zu ziehen, gelang es Dumouriez meisterhaft, die Rolle des „ersten Generals der Revolution“ zu spielen. Der Revolution nicht minder ergeben war Kellermann und da sich in der Person des Kriegsministers Servan den beiden neuen Armee-Commandanten ein Gesinnungsgenosse anschloss, so war nun mit umsomehr Berechtigung eine einheitlichere Leitung der Operationen zu erwarten.

Als Dumouriez wenige Tage nach den Ereignissen des 10. August zum Commandanten der gesammten Streitkräfte zwischen Dünkirchen und Montmédy ernannt wurde, stand das Gros der Nord-Armee in den Lagern von Maulde, Maubeuge, Pont-sur-Sambre, während die ehemalige Ardennen-Armee um Sédan gruppiert, die Centrum-Armee aber im Begriffe war, auf Metz zurückzugehen. Die Preussen und das Corps Clerfayt traten eben

den Vormarsch gegen Longwy an, die anderen Corps der Verbündeten standen noch weit rückwärts.

Die Entfernung von Sédan bis Metz beträgt 120 *km* und konnte einer raschen Vereinigung der beiden französischen Armeen gewiss nicht förderlich sein, doch hätte dieselbe etwa in der Gegend von Verdun immerhin rechtzeitig bewirkt werden können, da die Preussen noch etwa 90 *km* von der Maas entfernt waren und zudem mit dem Zeitverluste vor Longwy rechnen mussten. Jede Verzögerung des Vormarsches der Alliierten musste aber umsomehr zu Gunsten der Franzosen in die Wagschale fallen, als sie diesen die Möglichkeit bot, auch die an der Nordgrenze entbehrlichen Truppen und sonstige Verstärkungen heranzuziehen. Zu alledem wäre allerdings eine energische centrale Leitung nothwendig gewesen und an einer solchen fehlte es trotz dem Commandowechsel noch immer. Wohl lag dieselbe nach dem Sturze des Königthums ausschliesslich in den Händen des Kriegsministers; doch entbehrte Servan zu sehr der Autorität, um seine Ansicht den rangsälteren Armee-Commandanten, namentlich Dumouriez gegenüber, zur Geltung zu bringen. Gerade in dem Momente, wo es sich darum gehandelt hätte, die grösste Thätigkeit zu entfalten, entstanden Meinungs-Verschiedenheiten bezüglich der wirksamsten Weise, die Invasion zu bekämpfen und durch diese Controversen giengen kostbare Tage verloren. Wenn die Franzosen den Erfolg später doch noch an ihre Fahnen zu fesseln wussten, so hatten sie dies den Fehlern der Verbündeten, keineswegs der zielbewussten eigenen Führung zuzuschreiben.

Zunächst waren die Ansichten über die Verwendung der französischen Armeen getheilt. Dumouriez, durch die grosse Ausdehnung seines Commando-Bereiches an die Spitze einer bedeutenden Kraft gestellt, hielt den Zeitpunct für gekommen, seine Lieblingsidee, die Eroberung der Niederlande, ausführen zu können und beschäftigte sich ernstlich mit diesem Plane. Das Corps bei Sédan im Vereine mit der Centrum-Armee bei Metz und den sich bei Châlons sammelnden Neuformationen sollte die Invasion zum Stehen bringen, während Dumouriez selbst die Vereinigung starker Kräfte bei Valenciennes und von dort den Einfall in die Niederlande [1])

---

[1]) Chuquet II, 27. Nach Actenstücken des französischen Kriegs-Archivs.

beabsichtigte. Er liess sich hiebei mehr von politischen, als von militärischen Erwägungen leiten. Der Einfall einer französischen Armee in die damals nur von wenigen Truppen besetzten Niederlande werde, so rechnete Dumouriez, eine sofortige Trennung der Oesterreicher von den Preussen herbeiführen. Die ersteren würden zur Deckung der Niederlande herbeieilen und die Preussen, durch zahlreiche an den Verbindungen zurückgelassene Detachements ohnehin schon geschwächt, nicht im Stande sein, die Offensive allein fortzusetzen. Der eventuelle Verlust einiger Festungen machte Dumouriez wenig Sorge. „Was liegt daran,“ schrieb er an Servan,[1] wenn der Feind sich der Festungen Longwy, Montmédy, Verdun bemächtigt. Der Einmarsch in Belgien wird die ganze Kriegslage zu unseren Gunsten ändern.“

Wenngleich dieser Plan vom militärischen Standpuncte aus nicht unbedingt gutgeheissen werden kann, weil das nächste Operations-Object für alle französischen Kräfte ja doch immer die Invasions-Armee bleiben musste, so zeigt er doch, dass Dumouriez die politischen Verhältnisse bei seinen Gegnern genau übersah. Das österreichisch-preussische Bündniss war, wie er ganz richtig vermuthete, keineswegs so gefestet, dass die Bedrohung der Sonder-Interessen des einen der Alliierten diesen nicht hätte veranlassen können, die den gemeinsamen Zielen entsprechend eingegangenen Verpflichtungen hinter jene zurücktreten zu lassen, welche die eigene Sicherung geboten erscheinen liess. Auch musste Dumouriez mit den moralischen Factoren der ihm unterstehenden Truppen rechnen; er hoffte den Geist derselben durch eine erfolgreiche Offensive neu zu beleben und scheute davor zurück, seine Soldaten zur Vertheidigung der Maas, der Argonnen oder gar der Marne zurückzuführen.

Der Kriegsminister konnte sich mit den Plänen Dumouriez' nicht befreunden und hielt an dem Gedanken fest, dass zuerst die Invasions-Armee geschlagen werden müsse, bevor an Eroberungen zu denken sei. Allein trotz wiederholter Aufforderungen Servan's, sich an die Spitze des bei Sédan stehenden Corps zu stellen und die Vereinigung mit der Centrum-Armee anzustreben, versuchte Dumouriez alles Mögliche, um den Kriegsminister für seine Idee

[1]) Chuquet II, 27.

zu gewinnen. Er zögerte nicht nur, nach Sédan zu gehen, sondern traf auch die mannigfachsten Vorbereitungen zu dem Einfalle in die Niederlande. Aus belgischen Freiwilligen sollte eine Vorhut von 6000 Mann gebildet, aus den Mannschaften der aufgelösten Schweizer-Regimenter und österreichischen Deserteurs 8 neue Bataillone formiert werden und grosse Waffentransporte aus Holland langten über Veranlassung Dumouriez' mit der Bestimmung in Dünkirchen ein, die Bevölkerung in den Niederlanden auszurüsten. Er ernannte Moretan, Beurnonville, Labourdonnaye, Marassé und O'Moran zu General-Lieutenants, zahlreiche Oberste zu Generalen, theils um die Thätigkeit seiner Officiere anzuspornen, theils um sich selbst beliebt zu machen. Das Commando der im Lager von Maulde stehenden Truppen übertrug Dumouriez dem General-Lieutenant Beurnonville, jenes des bei Pont-sur-Sambre aufgestellten Corps dem General Duval. Dillon sollte den Befehl über die ehemalige Ardennen-Armee übernehmen, wurde jedoch der National-Versammlung verdächtigt und von Servan abgesetzt. Er verblieb in Givet, bis Dumouriez, der sich für ihn verwendete, seine Wiedereinsetzung bewirkt haben würde. Die Truppen Lafayette's commandierte einstweilen General Chazot.

Während Dumouriez in dieser Weise die Offensive nach Belgien vorbereitete, hatten die Verbündeten sich Longwy's bemächtigt und waren dadurch nun umso besser in der Lage, die zwischen den französischen Heereskörpern bestehende Trennung aufrecht erhalten zu können. Die Mahnungen des Kriegsministers wurden in Folge dessen immer dringender. Endlich übergab Dumouriez das Commando der an der belgisch-französischen Grenze stehenden Truppen an General-Lieutenant Labourdonnaye, verliess am 27. August Valenciennes und traf über Mézières am 28. in Sédan ein.

Es scheint, dass er zunächst wirklich die Absicht hatte, den Weisungen Servan's zu entsprechen, denn schon am 29. August concentrierte er die Ardennen-Armee näher bei Sédan und ertheilte dem General Duval Befehl, mit den Truppen des Lagers von Pont-sur-Sambre, etwa 5000 Mann, am 7. September in Chêne-Populeux einzutreffen, während Beurnonville gleichzeitig angewiesen wurde, mit seinem Corps von ungefähr 8000 Mann das Lager von Maulde zu räumen, 3000 Mann aus Maubeuge an sich zu ziehen

und am 14. September in Rhetel einzutreffen. Auch sandte Dumouriez den Artillerie-Oberstlieutenant Galbaud am 29. August mit 2 Bataillonen[1]) zur Verstärkung nach Verdun ab; „um sein Schicksal inniger mit jenem der Festung zu verknüpfen“ wurde Galbaud bei diesem Anlasse zum General ernannt.

Der Zustand, in welchem Dumouriez die ehemalige Ardennen-Armee traf, flösste ihm indessen geringes Vertrauen in ihre Leistungsfähigkeit ein und schien ihm wenig geeignet, sie der tüchtigen und disciplinierten Armee der Verbündeten entgegen zu führen. Lebhafter als je fühlte er sich dadurch veranlasst, auf seinen früheren Plan zurückzukommen; bei der geringen Stärke der in Belgien stehenden kaiserlichen Streitkräfte glaubte er dort auch mit minderwerthigen Truppen auf Erfolge rechnen zu dürfen, zumal die revolutionär erregte Stimmung der Bevölkerung dem Einfalle eine wesentliche Unterstützung in Aussicht stellte.[2])

Noch am 29. August schrieb Dumouriez daher an Servan: „Verstärken Sie Kellermann bei Metz, ziehen Sie starke Kräfte bei Châlons zusammen, um die Uebergänge über die Marne zu vertheidigen und warten Sie unsere Erfolge in Belgien ab.“ [3])

Um den Kriegsminister seinen Ansichten geneigter zu machen beschloss Dumouriez, dieselben auch durch einen Kriegsrath zum Ausdrucke bringen zu lassen. Dieser fand am 29. August statt und die GL. Dillon und Chazot, die Generale Money, Miączynski, Dubouquet und Vonillers, der Genie-Oberst Lafitte-Clavé und der General-Adjutant Thouvenot wohnten demselben bei. Sie alle stimmten darin überein, „dass es nur ein Mittel gebe, Frankreich zu retten und dies sei eine grosse Diversion gegen die Niederlande. Der Gegner sei zu stark, um in der Front aufgehalten werden zu können, die Maas sei zwischen Verdun und Stenay an 64 Stellen durchfurtbar, bilde somit kein Hinderniss und könne vom Feinde zu beliebiger Zeit an jedem Orte überschritten werden.“

„Es bleibe nichts übrig, als nach Zurücklassung starker Garnisonen in Sédan und Montmédy den Krieg mit 40.000 Mann nach Belgien zu tragen. Die Armee von Sédan müsse gegen Brüssel,

[1]) Inf.-Reg. Nr. 17 und das 2. Bataillon des Departements Saône et Loire.

[2]) Chuquet II, 31. Dumouriez an Servan, 29. August 1792.

[3]) Chuquet II, 32.

die Truppen des Lagers von Maulde, verstärkt durch sämmtliche Freiwillige der Nord-Armee, gegen Tournay vorgehen. Die Oesterreicher würden sich sofort von den Preussen trennen und in die Niederlande eilen, letztere nun auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, würden sich hüten, in das Innere Frankreichs vorzudringen."

„Nur ein Offensivkrieg könne das Selbstvertrauen der Armee wieder erwecken, selbe mit neuen Hoffnungen beleben und trage die Fluten des Krieges aus dem eigenen Lande in das des Gegners. Wenn die Armee, die vielleicht durch die Vorsicht gebotene rückgängige Bewegung antreten müsse, würde Unordnung und Empörung einreissen und der geringste Misserfolg die Armee auflösen. Der Armee fehle es an allen Bedürfnissen und diese könnten nur in Belgien befriedigt werden." [1])

Mit diesem Beschlusse wurde General Vonillers zum Kriegsminister nach Paris entsendet. Servan liess sich indessen auch dadurch nicht umstimmen. Nach einer längeren Berathung mit Vonillers, Grimoard und Lacuée setzte er der provisorischen Regierung seine Ansichten auseinander und mit deren Genehmigung schrieb er Dumouriez am 1. September[2]) „dass er den Offensiv-Plan nicht billigen könne, es würden durch selben die Preussen sich in ihrem Vormarsche nicht aufhalten lassen, die Armee von Sédan habe gegen die Argonnen und das Gebiet von Clermont zu marschieren, um sich der Centrum-Armee zu nähern, beide Armeen würden dann gemeinschaftlich das Land zwischen der Maas und Marne zu vertheidigen haben, während neue Kräfte im Rücken zusammengezogen werden würden. Zeitgewinn sei zunächst anzustreben." Noch dringender lautete das Schreiben vom folgenden Tage, als die Nachricht von der Einschliessung Verdun's nach Paris gelangte:[3])

[1]) Chuquet II. 33. 34. Arch. de guerre. procès-verbal du conseil de guerre de 29. août. Diese Darstellung des auf Grund der Actenstücke des französischen Kriegs-Archivs geschilderten Verlaufes des Kriegsrathes, welche durch Aussagen der Augenzeugen bekräftigt wird, klingt allerdings anders, als sie Dumouriez in seinen Memoiren gibt. Dieser zufolge waren alle Mitglieder des Kriegsrathes einig, dass der Rückzug hinter die Marne fortgesetzt werden müsse und Dumouriez allein habe für die Vertheidigung der Argonnen-Pässe „der Thermopylen Frankreichs", gesprochen.

[2]) Chuquet II. 35.

[3]) Chuquet II, 36.

„Ich bitte Sie im Namen des Vaterlandes, den durch die Umstände gebotenen Plan anzunehmen. Führen Sie Ihre Armee zwischen die Maas und die Marne, gehen Sie nach St. Menehould, selbst bis Châlons zurück, trachten Sie die Aisne baldigst zu überschreiten und sich hiedurch zu decken und umso sicherer die Marne zu erreichen . . . Einmal hinter der Marne angelangt, können Sie, wenn Sie auf Ihrem Plane noch immer beharren, das Commando an einen General-Lieutenant übergeben und sodann Ihr Vorhaben gegen Belgien ausführen."

Während Servan jedoch diese Instructionen an Dumouriez erliess, hatte der Letztere seinen Entschluss geändert. Solange er die Verbündeten unbeweglich vor Longwy glaubte, was noch am 29. August der Fall war, da er ihren an diesem Tage begonnenen Vormarsch noch nicht erfahren haben konnte, hielt Dumouriez an dem Offensiv-Plane fest; als aber im Laufe des 30. und 31. August Nachrichten einliefen, dass Clerfayt gegen Stenay und Braunschweig gegen Verdun vorrücke, reifte in ihm der Entschluss, die Eroberung der Niederlande auf einen geeigneteren Zeitpunct zu verschieben und sich dem Feinde directe vorzulegen. Dumouriez gieng jetzt von der Annahme aus, der Gegner werde bei Stenay, dann zwischen diesem Puncte und Verdun die Maas überschreiten, über die „trouée d'Autry und Grand-Pré" nach Châlons-sur-Marne und von hier nach Paris rücken wollen. „Es wird daher nothwendig sein, dem Feinde zuvorzukommen, man muss die Argonnen vertheidigen, le Chesne, Grand-Pré, les Islettes und alle Wege, welche aus Lothringen in die Champagne führen, besetzen und in diesen Positionen Verstärkungen aus Paris und die Armee Kellermann's erwarten" . . . . . . „Ich kann weder die Bewegungen Clerfayt's aufhalten, noch die Einschliessung Verduns verhindern", berichtete er am 31. August an Servan.

„Um grösseres Unglück zu vermeiden, werde ich möglicherweise die Maas aufgeben und mich auf dem kürzesten Wege über Grand-Pré hinter die Aire begeben müssen, um die „trouée von Autry" vertheidigen zu können, während ein anderes Corps die Pässe in der Gegend von Clermont vertheidigen wird."

Die Armee Dumouriez' hatte Ende August folgende Zusammensetzung:[1])

[1]) Chuquet II, 55. Nach einer dem französischen Kriegs-Archiv entnommenen Ordre de bataille.

Commandant: GL. Dumouriez.
Generalstabschef: General Vouillers.
General-Adjutant: GL. Thouvenot.
Artillerie-Commandant: GL. d'Haugest.

	Baon.	Comp.	Escadr.
Vorhut: GL. Dillon.			
General-Adjutant: Oberstlieutenant Gobert.			
Eingetheilte Generale: Lamarche, Money, Miączynski.			
Frei-Compagnie Ransonnet	.	1	.
Infanterie-Regiment Nr. 6 und 8, à 1 Bataillon	2	.	.
Jäger-Bataillon Nr. 9 und 14	2	.	.
Husaren-Regiment Nr. 5 und 6, à 3 Escadronen	.	.	6
Chasseur-Regiment Nr. 3 und 12, à 3 Escadronen	.	.	6
Zusammen	4	1	12
Rechter Flügel: GL. Leveneur.			
Eingetheilte Generale: Dietmann, Stetenhoffen, Stengel.			
Infanterie-Regiment Nr. 17,[1]) 43, 54, 55, 94, à 1 Baon.	5	.	.
Schweres Cavallerie-Regiment Nr. 3, 7, 15, à 2 Escadr.	.	.	6
Husaren-Regiment Nr. 1	.	.	3
Chasseur-Regiment Nr. 11	.	.	3
Zusammen	5	.	12
Linker Flügel: GL. Chazot.			
Eingetheilte Generale: Miranda und Maltzen.			
Infanterie-Regiment Nr. 29, 71, 83, 98, 99, à 1 Baon.	5	.	.
Schweres Cavallerie-Regiment Nr. 21, 23, à 2 Escadr.	.	.	4
Dragoner-Regiment Nr. 13	.	.	2
Husaren-Regiment Nr. 2	.	.	3
Chasseur-Regiment Nr. 6	.	.	3
Zusammen	5	.	12
Reserve:			
Grenadier-Bataillone	6	.	.
Dragoner-Regiment Nr. 2, 7, 10, 12	.	.	8
Zusammen	6	.	8
Nationalgarde-Bataillone, je 2 in eine Brigade vereint: (waren zumeist für die ganze Dauer des Feldzuges den einzelnen Linien-Regimentern zugetheilt)			
de l'Aisne und de Paris	2	.	.
de la Marne und de la Vienne	2	.	.
de la Marne und de la Sarthe	2	.	.
de la Meurthe und de Saône et Loire[2])	2	.	.
de l'Allier[3]) und de la Charente	2	.	.
de la Seine inférieure und des Vosges	2	.	.
des Ardennes und de la Meurthe	2	.	.
de la Marne und du Nord	2	.	.
Zusammen	16	.	.
Totale	36	1	44

[1]) War nach Verdun im Marsche.

[2]) War nach Verdun im Marsche.

[3]) In Verdun.

Am 30. August stand hievon die Vorhut bei Mouzon, 2 Bataillone waren unter Galbaud auf dem Marsche nach Verdun, woselbst sich bereits ein zur Armee Dumouriez' gehörendes National-Garde-Bataillon befand, der Rest lagerte und cantonnierte theils bei Sédan, theils bildete er die Garnisonen von Mézières, Montmédy und Sédan selbst. Nach Abschlag der Festungsbesatzungen verblieben zu dem Marsche in die Argonnen 25 Bataillone und 27 Escadronen, ungefähr 19.000 Mann, verfügbar. Die Corps Duval und Beurnonville sind hiebei nicht eingerechnet.

Für den Marsch nach Grand-Pré standen Dumouriez zwei Wege zu Gebote. Der eine führte zuerst auf der Strasse nach Rethel, dann selbe verlassend über le Chesne und Vouziers an die Aire, der andere über Stonnes in die Gegend von Grand-Pré. Der erste war der sicherere, aber weitere, der letztere wohl viel kürzer, jedoch durch die gegen Stenay vorgehenden Oesterreicher in der Flanke gefährdet. Ueberdies musste Dumouriez, wenn er sich für denselben entschied, gewärtig sein, dass Clerfayt und die Preussen ihm in der Besetzung der Argonnen-Uebergänge, denen die Verbündeten ja viel näher standen, zuvorkamen. Er entschloss sich daher für den gefährlicheren, aber näheren Weg, was auch dem Wesen dieses energischen und ehrgeizigen Führers mehr entsprach. Zur Deckung seiner linken Flanke hatte General Dillon mit den bei Mouzon stehenden Truppen zunächst nach Stenay zu rücken und als stehende Flankendeckung den Oesterreichern den Uebergang auf das linke Maasufer solange zu verwehren, bis die Hauptkraft bei Grand-Pré angelangt sein würde. Der Marsch sollte in mehreren Colonnen und möglichst rasch durchgeführt werden. Die Besetzung der Argonnen-Strasse von la Chalade und les Islettes mussten einstweilen Freiwillige und sesshafte Nationalgarden übernehmen. General Duval wurde angewiesen, nach dem Eintreffen in le Chesne, den Marsch nach Autry fortzusetzen.[1]) Die festen Plätze Montmédy, Sédan, Mézières sollten sich halten, so gut es eben angieng.

Die Bewegungen Dumouriez' gestalteten sich nun wie folgt:

Dillon verzögerte den Abmarsch, weil er seine Truppen für unfähig hielt, dem Gegner ernstlichen Widerstand zu leisten. Er

[1]) Chuquet II, 39.

entsendete am 30. August blos 5 Escadronen und ungefähr 200 Mann Infanterie[1]) unter General Miączynski gegen Stenay und blieb mit seinem Gros bei Mouzon stehen. Am 31. August schob Dillon noch einige Escadronen (3. und 11. Chasseur-Regiment) nach Stenay vor, mit denen er persönlich in der Richtung auf Iuvigny recognoscierte. Es kam an diesem Tage zum Gefechte mit den Vortruppen Clerfayt's, welches mit dem Rückzuge Dillon's bis Mouzon und der Besetzung Stenay's durch die Kaiserlichen endete. Der Weg nach Grand-Pré stand den letzteren nun offen, doch blieb Clerfayt vorläufig bei Stenay stehen, da ihm von Braunschweig nur die Erreichung dieses Punctes, sowie die Deckung der Cernierung von Verdun gegen Sédan und Montmédy aufgetragen worden war.

Das Stillestehen Clerfayt's kam Dumouriez zugute. Ohne Kenntniss von dem ungünstigen Ausgange des Gefechtes bei Stenay war er am 1. September früh mit ungefähr 12.000 Mann aufgebrochen und in der Absicht von Sédan nach Mouzon marschiert, daselbst zu nächtigen. Die schwere Artillerie und die Trains blieben in Sédan zurück und sollten auf einem weiter westlich gelegenen Wege am nächsten Tage nachrücken. General Chazot mit 2 bis 3000 Mann war zur Deckung dieser Colonne bestimmt. Als Dumouriez in Mouzon jedoch seine Vorhut einholte und erfuhr, dass die Oesterreicher Stenay besetzt hatten, marschierte er, Dillon gegen Beaumont vorschiebend, noch an demselben Tage in die Gegend von Yoncq.

Am 2. September rückte Dillon nach St. Pierremont, Dumouriez nach la Berlière, Chazot kam nach la Neuville-à-Maire; am 3. erreichte die linke Seitenhut Cornay und Marcq, die Haupt-Colonne Beffu (bei Grand-Pré), ein Detachement derselben unter General Stengel St. Juvin und die Trains trafen in Briquenay ein.

Am 4. September vereinigte Dumouriez 16 Bataillone, 21 Escadronen und einige leichte Truppen in einer Stellung am linken Ufer der Aire mit dem rechten Flügel bei Marcq, dem Centrum bei Chevières, dem linken Flügel bei Grand-Pré, wohin auch das Hauptquartier verlegt wurde. Der Artillerie-Park stand in Senuc. Die Vorposten auf dem rechten Ufer der Aire waren in einem

[1]) Die Frei-Compagnie Ransonnet und eine Grenadier-Compagnie.

grossen Bogen aufgestellt, der sich bei St. Juvin an den Fluss lehnte und über Beffu, le Morthomme bis an den Wald von Bourgogne reichte. Die bei Beffu und Morthomme stehenden Abtheilungen konnten im Falle eines Rückzuges die beiden Brücken bei Chevières benützen, während dem Posten in St. Juvin zwei Brücken bei diesem Orte zur Verfügung standen. Ueber die im Rücken der Aufstellung Dumouriez' fliessende Aisne führten zwei steinerne Uebergänge bei Senuc und bei Grand-Ham. Ausserdem wurden 2 Bataillone und 1 Escadron unter Oberst La Colomb [1]) zur Sicherung der Strasse Buzancy-Vonziers nach la Croix-aux-Bois entsendet, sowie ein Detachement aus Sédan nach le Chesne gezogen, welches diesen Punct bis zum Eintreffen Duval's festhalten sollte. Beide Abtheilungen befestigten ihre Stellungen.

Dillon setzte am 4. September den Marsch in südlicher Richtung mit dem Auftrage fort, die Uebergänge über die Argonnen zwischen Vienne-le-Château und Passavant zu sichern. Er rückte über Varennes und la Chalade, liess sich aber hier durch die, zudem falsche Nachricht, dass die Preussen den Uebergang von les Islettes schon besetzt hätten und im Vormarsch auf St. Menehould seien, bestimmen, in nördlicher Richtung auszubiegen. Seine Truppen erreichten spät abends Vienne-le-Château, wo genächtigt wurde. Am nächsten Tage wurde Dillon seines Irrthums gewahr und nun erst rückte er nach St. Menehould, wo er sich mit Galbaud, der Verdun nicht mehr erreicht hatte, sowie mit der, eben im Abzuge befindlichen Besatzung dieses Platzes (die 4 Nationalgarde-Bataillone Maine et Loire, Allier, Charente-Inférieure und Eure et Loir) vereinigte.

Dillon nahm in Grange-aux-Bois Quartier und besetzte die Argonnen-Uebergänge im Laufe des 5. September wie folgt: an der Strasse St. Menehould—Clermont, bei les Islettes, gegen Verdun beobachtend, standen das 5. Husaren-Regiment und 200 Mann Infanterie; die Feld-Bataillone der Infanterie-Regimenter Nr. 6, 8, 17, dann die Nationalgarde-Bataillone Nr. 1 Charente-Inférieure, Nr. 5 Vogesen, sowie das 4. Grenadier-Bataillon, zusammen 6 Bataillone, welchen sich etwa 200 Freiwillige anschlossen, be-

[1]) Das Inf.-Reg. Nr. 71, das Nationalgarde-Bataillon Nr. 2 de la Meuse und die 1. Escadron des 2. Dragoner-Regiments.

setzten die sogenannte Côte-de-Biesme, den höchsten Punct an der Strasse zwischen den Thälern der Aisne und Biesme. Zur Sicherung der linken Flanke wurde das von Galband schon am 4. September nach Florent (an der Strasse St. Menehould—la Chalade) vorgeschobene Nationalgarde-Bataillon Nr. 2 Saône et Loire daselbst belassen, während zur Sicherung der rechten das 9. Jäger-Bataillon das feste Schloss Beaulieu und das Nationalgarde-Bataillon Nr. 1 Eure et Loir Courupt besetzte. An dem Südrande der Waldungen bei Passavant postierte Dillon unter Commando des Obersten Frégeville das Gros seiner Cavallerie, die Jäger-Regimenter zu Pferd Nr. 3, 11, 12 und das Husaren-Regiment Nr. 6, mit der Aufgabe, über Bar-le-Duc die Verbindnng mit der anmarschierenden Armee Kellermann's aufzusuchen und durch ausgedehnte Requisitionen für die Verpflegung der eigenen Truppen Sorge zu tragen. Sämmtliche Brücken über die Biesme wurden durch kleinere Abtheilungen besetzt und bei St. Menehould ein circa 500 Mann starkes Detachement postiert, um den Rückzug über die Aisne zu sichern.

Die Verbindung mit den bei Châlons stehenden Truppen Luckner's ward durch eine freiwillige Jäger-Compagnie und das Nationalgarde-Bataillon Nr. 1 Maine et Loire vermittelt, welches der Marschall nach Villers-en-Argonne und Châtrices vorschob.[1])

Der Ort les Islettes wurde in Vertheidigungszustand gesetzt, vor demselben einige Schanzen aufgeworfen und überdies zahlreiche Verhaue angelegt, um das Vordringen des Feindes thunlichst zu verzögern. Den Hauptwiderstand gedachte Dillon jedoch auf der Côte-de-Biesme zu leisten, wo er 25 Geschütze in Batterie brachte und durch requirierte Arbeiter auch sonstige Verstärkungen herstellen liess.

Die Armee Dumouriez' hatte somit eine Aufstellung von über 60 *km* Ausdehnung bezogen und selbst ihre beiden Haupt-Gruppen bei Grand-Pré und vorwärts St. Menehould waren einen starken Tagemarsch voneinander getrennt. General Duval, welcher aus dem Lager von Pont-sur-Sambre das Infanterie-Regiment Nr. 68 und das Nationalgarde-Bataillon Nr. 2 de la Haute-Vienne, aus Dünkirchen das Infanterie-Regiment Nr. 19 und 2 Escadronen des 3. Dragoner-

[1]) Chuquet II, 72, 73.

Regiments, aus Valenciennes 4 Compagnien Belgier, endlich aus Douai 200 Artilleristen an sich gezogen hatte, war mit diesem bei 3000 Mann zählenden Corps am 7. September in le Chesne eingetroffen. Beurnonville befand sich noch auf dem Marsche von Maulde nach Rethel, welchen Punct er nicht vor dem 14. September erreichen konnte.

Kellermann hatte nach dem Eintreffen der ihm von der Rhein-Armee unter General Muratel in den ersten Tagen des Monats September zugekommenen Verstärkungen seine nun 22.000 Mann zählende Armee wie folgt gegliedert:[1])

Commandant: GL. Kellermann.

Generalstabschef: Zuerst General Berthier, später General Schauenburg.

General-Adjutanten: Oberstlieutenants Duvigneau und d'Hedouville.

Artillerie-Commandant: Oberstlieutenant d'Aboville.

	Baon.	Comp.	Escadr.
Vorhut in drei Detachements getheilt und zwar:			
1. Die Legion Kellermann unter Commando des Oberstlieutenants Salomon	2(?)	.	.
2. Detachement des Generals Deprèz-Crassier mit Scherer als Generalstabschef:			
Jäger-Bataillon Nr. 1	1	.	.
Grenadier-Bataillon Nr. 2	1	—	.
Husaren-Regiment Nr. 3	.	.	3
Dragoner-Regiment Nr. 4	.	.	2
Jäger-Regiment zu Pferd Nr. 1	.	.	3
3. Detachement des Generals La Barolière:			
Grenadier-Bataillon Nr. 1	1	.	.
Jäger-Regiment zu Pferd Nr. 8, 9, 10	.	.	9
I. Treffen: General Linch.			
Infanterie.			
1. Brigade: Die Infanterie-Regimenter Nr. 1, 22, 24, 81	4	.	.
2. " " " " Nr. 5, 44, 90, 102	4	.	.
Cavallerie. General Pully und Herzog von Chartres.			
1. Brigade: Die Cavallerie-Regimenter Nr. 8, 10	.	.	4
2. " Die Dragoner-Regimenter Nr. 14, 17	.	.	4

[1]) Chuquet I, 207.

	Baon.	Comp.	Escadr.
II. Treffen: General Muratel.			
Die Infanterie-Regimenter Nr. 8, 30, 62	3	.	.
Das Nationalgarde-Bataillon Nr. 1 de Saône et Loire .	1	.	.
" " Nr. 2 de la Moselle . . .	1	.	.
Die Cavallerie-Regimenter Nr. 4, 19	.	.	6
Das Dragoner-Regiment Nr. 1	.	.	2
Reserve: GL. Valence.			
Infanterie-Regiment Nr. 3	1	.	.
4 Grenadier-Bataillone	4	.	.
1 Nationalgarde-Bataillon	1	.	.
Die Carabinier-Regimenter Nr. 1, 2	.	.	8
Das Cavallerie-Regiment Nr. 17	.	.	2
Artillerie: Die Mannschaft des Nationalgarde-Bataillons Nr. 1 de l'Yonne wurde zum Artillerie-Dienst verwendet . . .	1	.	.
Totale .	25	.	43

Kellermann beabsichtigte den Anschluss an Dumouriez über Pont-à-Mousson, ohne Toul zu berühren, in westlicher Richtung zu suchen und setzte sich zu diesem Behufe in der Nacht vom 4. zum 5. September in Bewegung.

Vormarsch der Verbündeten über die Maas. Ereignisse bis zur Kanonade von Valmy.

Während auf französischer Seite die so nothwendige Vereinigung beider Armeen endlich angebahnt wurde und Dumouriez seinen Flankenmarsch zur Ausführung brachte, war bei den Verbündeten abermals ein Stillstand in den Operationen eingetreten. Mit dem Eintreffen der Hauptkraft vor Verdun war das im Operationsplane zunächst in Aussicht genommene geographische Operations-Object allerdings erreicht, doch keiner der feindlichen Heereskörper geschlagen. Der Gegner hatte die zur Vereinigung seiner Kräfte nöthigen Bewegungen vielmehr jetzt erst ernstlich begonnen und nur durch die äusserste Raschheit konnte dieselbe noch vereitelt werden. Der Mangel einheitlicher Leitung, obwohl diese nominell dem Herzoge von Braunschweig zugekommen wäre, machte jedes entschiedene Vorgehen auf Seite der Verbündeten fast zur Unmöglichkeit. Mehr als früher giengen die Meinungen über die Fortsetzung der Operationen jetzt auseinander. Schon in

seinem Mémoire hatte der Herzog die Ansicht entwickelt, dass nach dem Eintreffen an der Maas das Verhalten der französischen Generale, Truppen und Einwohner bestimmend dafür sein werde, ob sich der Weitermarsch auf Paris empfehle oder den Operationen eine systematische Richtung zu geben und erst Montmédy, Sédan, Thionville, Mézières zu nehmen seien, um dann Winter-Quartiere zu beziehen und den Feldzug im nächsten Frühjahre fortzusetzen.[1]) Die Haltung der französischen Truppen und Generale hatte arge Täuschungen bereitet. Mit Ausnahme einzelner Regimenter hatten sich die französischen Truppen der Revolution völlig angeschlossen und die sich von Tag zu Tag mehr consolidierenden Nationalgarde-Bataillone bildeten einen Machtfactor, den man nicht mehr ignorieren konnte; die Generale, welche den Jacobinern zweifelhaft erschienen, waren nach und nach beseitigt worden und auch die Bevölkerung bezeigte den Verbündeten gegenüber fast durchwegs eine feindselige Haltung. Der „Versuch auf Thionville" war gescheitert und zur Sicherung der Verbindungen mussten nicht nur Kräfte vor Thionville, sondern auch starke Detachements im Rhein-Thale zurückgelassen werden; die ausschliesslich auf den Nachschub basierte Verpflegung hatte den Vormarsch ungemein verzögert — brauchte man doch für das Zurücklegen der 200 *km* langen Strecke von Coblenz bis Verdun, ohne irgend eine Störung von Seite des Gegners, einen ganzen Monat — auch die sanitären Verhältnisse begannen sich sehr ungünstig zu gestalten und Krankheiten forderten mehr Opfer als die Gefechte. Alle diese Umstände liessen dem Herzoge von Braunschweig eine Fortsetzung der Offensive unmöglich erscheinen.

Ganz anders urtheilte der im Hauptquartiere anwesende König Friedrich Wilhelm II. Seine ritterliche Denkungsweise drängte alle militärischen Bedenken in den Hintergrund. „Vor den Augen des Königs schimmerte der Glanz eines vollendeten Triumphes, Paris, das königliche Louvre, die Bildsäule Heinrichs, die dankerfüllte Maria Antonia, die dankbaren Thränen im Auge Ludwigs sah der König; der Herzog kalt, besonnen, berechnete die Unzulänglichkeit der Mittel und verzweifelte an dem glücklichen Erfolge."[2])

---

[1]) Siehe V. Band der Mittheilungen, S. 17.

[2]) Massenbach I. 49

Die Emigranten traten natürlich in der lebhaftesten Weise für die Anschauungen des Königs ein und auch in der Armee herrschte die Stimmung vor, „auf dem halben Wege müsse man nicht stehen bleiben; die französische Armee werde nirgends Stich halten; der Marsch nach Paris müsse fortgesetzt werden.“ [1])

Auch Fürst Hohenlohe schloss sich indessen der Ansicht des Herzogs von Braunschweig an und war gegen die Fortsetzung der Offensive. „Ich kann mich nicht enthalten“, schreibt Hohenlohe an Braunschweig, [2]) „alle Operationen nach vorwärts für gefährlich zu halten, wenn man nicht gewiss versichert ist, dass dadurch Alles geendigt ist, vielmehr muss ich glauben, dass man sich an die Maas und Mosel einschränkt durch einige Operationen und wenn es nur die Einnahme von Saarlouis und Metz und die Blockierung von Thionville sein könnte, noch soviel fester Fuss gefasst werden kann, dass die Winter-Quartiere an und für sich selbst und auch der Subsistenz wegen gesichert wären und dass also die zweite Campagne, der nunmehr schwerlich anszuweichen sein wird, mit grossen Vortheilen angefangen und mit jenen geendigt werde, welche die Politik schon heuer hoffen mochte, militärisch aber nicht eher als im künftigen Jahre erhofft werden konnten.“

Die äusserste Grenze bis zu welcher Hohenlohe die Offensive in diesem Jahre noch geführt wissen wollte, waren die Argonnen, nach deren Wegnahme an die Eroberung der festen Plätze im Rücken zu schreiten wäre.

Der Wille des Königs ward indessen zunächst entscheidend für die Fortsetzung der Offensive über die Maas und der Herzog sah sich nun genöthigt, gegen seine Ueberzengung zu handeln nnd eigentlich die Stelle eines Armee-Commandanten mit jener eines Generalstabs-Chefs zu vertauschen.

Mit anerkennenswerther Selbstverleugnung unterwarf sich Braunschweig dem königlichen Willen und traf die nöthigen Anordnungen um den Vormarsch nach Möglichkeit fortzusetzen. Der Plan zu demselben reifte in der Zeit vom 6. bis 8. September nach Massgabe, als Nachrichten über die Bewegungen der französischen Armee einliefen. Am 6. September erfuhr der Herzog,

[1]) Massenbach I. 49.

[2]) K. A. 1792; IX, 213.

dass Dumouriez „von Sédan weggezogen und sich zwischen Clermont und St. Menehould postiert habe, um diese difficile Passage zu sperren“, während er von der Centrum-Armee vermuthete, dass sie nach Châlons-sur-Marne marschiere und am 10. und 11. September daselbst eintreffen werde.

Zunächst ward daher eine Concentrierung der Armee bei Verdun geplant und Hohenlohe zum Heranmarsch befohlen, während gegen Thionville und Metz nur schwache Beobachtungs-Detachements zurückbleiben sollten.[1]) Am 7. September trafen neue Nachrichten ein; der directe Weg von Verdun nach Châlons sei durch starke feindliche Kräfte gesperrt und „die Luckner'sche Armee vereinige sich mit jener Dumouriez', um uns den Marsch auf Châlons streitig zu machen.“

Zum erstenmale spricht nun der Herzog den Gedanken aus, die feindliche Stellung zu umgehen. Hohenlohe wurde zur Beschleunigung seines Marsches aufgefordert[2]) und am 8. September, da der Herzog erfuhr, dass ein Theil der Rhein-Armee zu Kellermann gestossen sei, beschloss er, nun auch das Corps Erbach heranzuziehen. „Da jetzt Graf Erbach im Elsass wenig oder nichts gegen sich haben wird“ heisst es in dem Schreiben an Hohenlohe[3]) „so würde es für das Ganze von grossem und entschiedenem Vortheil sein, wenn Eure Durchlaucht sein Corps ganz oder zum Theile an die Mosel heranziehen könnten, wodurch man den Vortheil erhielte, die Garnisonen von Metz und Thionville noch mehr in Schranken zu halten und für nächstkünftige Unternehmungen auf diese Plätze hinlänglich Kräfte zur Hand zu haben.“ Auf Grund weiterer, an demselben Tage eingelaufener Nachrichten, schrieb der Herzog über die Bewegungen der Franzosen an Hohenlohe:

„Der General Dumouriez steht mit 27.000 Mann in und neben dem Walde von Argonne, Luckner (Kellermann) ist im Begriffe, mit 30.000 Mann dazu zu stossen und aus dem Herzen Frankreichs wird alles Mögliche herbeigezogen, um die Armee zu verstärken. Es kommt daher Alles darauf an, die Zeit zu

[1]) K. A. 1792; IX, 35. Braunschweig an Hohenlohe, Verdun, 6. September.
[2]) K. A. 1792; IX, 48. Braunschweig an Hohenlohe, Verdun, 7. September.
[3]) K. A. 1792; IX, 59. Verdun 5 Uhr Nachmittags.

benützen, bevor der Feind Alles zu seiner Vertheidigung und vielleicht zu einem Angriff zusammengebracht hat.“ [1])

Die Möglichkeit einer feindlichen Offensive, sowie die Absicht, die Stellung des Gegners zu umgehen, wurden nun bestimmend für die Entschliessungen des Herzogs. Um einen Vorstoss der Franzosen zu verhindern, sollte ein starkes Corps vor ihrer Front, an der Strasse Verdun—Clermont stehen bleiben, die Hauptkraft dagegen zur Umgehung des feindlichen linken Flügels, den man in der Gegend von Grand-Pré vermuthete, verwendet werden. Für die erste Aufgabe war Hohenlohe mit dem hessischen Corps, für die letztere die gesammte preussische Armee und das Corps Clerfayt in Aussicht genommen. Die Sicherung der Verbindungen war dem Corps Erbach, den Emigranten, sowie einem in Longuion zu etablierenden Posten (2—3 Bataillone und etwas Cavallerie) zu übertragen und in Verdnn ein Haupt-Magazin einzurichten.

Die Durchführung dieser Operation wurde in folgender Weise geplant: [2])

Hohenlohe sollte am 12. September bei Verdun eintreffen, am 13. mit den Hessen vereint den Vormarsch gegen Clermont antreten, von diesem Orte jedoch am rechten Ufer der Aire „ein Lager nehmen, die im Walde postierten feindlichen Truppen hinter dem Dorfe les Islettes sehr genau beobachten, den Feind beunruhigen, um wenn sich die Umgehungsbewegung fühlbar machen würde, davon Gebrauch zu machen und sich beim Rückzuge des Feindes im Argonnen-Walde der grossen Chaussée und des Waldes bis St. Menehould zu bemeistern.“

Clerfayt und Kalkreuth (zusammen 20.000 Mann) sollten die Umgehungsbewegung einleiten, sich hiezu am 12. September in der Gegend von Briquenay vereinigen, am 13. oder 14. die Aisne bei Vouziers überschreiten und sodann gegen den Rücken und die linke Flanke des Feindes wenden.

Die Haupt-Armee hatte in zwei Colonnen vorzurücken; die linke Colonne, GL. Prinz Hohenlohe-Ingelfingen mit 14 Bataillonen, 30 Escadronen und starker Artillerie, von Sivry-la-Perche nach Fléville marschieren, am 12. September daselbst eintreffen, „um

[1]) K. A. 1792; IX, 59. Braunschweig an Hohenlohe. Verdun, 9 Uhr Abends.

[2]) K. A. 1792; IX, 83. Braunschweig an Hohenlohe, 12. September 1792.

gleichfalls von der ersten rückgängigen Bewegung des Feindes Gebrauch zu machen und ihn in seinen Rückzug zu drängen"; die rechte Colonne, das Gros der preussischen Armee, sollte am 12. die Gegend von Landres erreichen „um sowohl den Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen erforderlichenfalls zu unterstützen, als auch über Bonlt den Corps Clerfayt und Kalkreuth die Hand bieten zu können."

Das vor Thionville stehende Emigranten-Corps sollte nach Dun an die Maas nachrücken, General Köhler von Haudimont über Verdun, Senoncourt, Chaumont gegen Bar-le-Duc vorgehen und die Bewegung der Armee Kellermann's im Auge behalten.

Braunschweig theilte seine operativen Absichten jedoch nicht allen Corps-Commandanten mit; er verständigte blos Hohenlohe von denselben, während Clerfayt die Befehle „nur von einem Tag zum anderen" erhielt,[1]) so dass in den Bewegungen der einzelnen Corps ein vollkommenes Zusammenwirken keineswegs gewährleistet war.

Am 6. September, vor dem Beginnen der ersten Bewegungen, standen die einzelnen Corps wie folgt:

Preussen:

Haupt-Armee im Lager von Fromeréville,

Corps Kalkreuth im Lager von Marre,

Vorhut (Hohenlohe-Ingelfingen) im Lager von Sivry-la-Perche,

General Köhler bei Haudimont.

Oesterreicher:

Clerfayt mit 7 Bataillonen, $6^1/_2$ Compagnien, 11 Escadronen im Lager von Baalon, mit 2 Bataillonen (3. Bender und ein Bataillon Ulrich Kinsky) in Stenay, mit 2 Bataillonen Mathesen und einer Escadron Eszterházy-Husaren in Juvigny, einem Bataillon Clerfayt, 2 Compagnien Vierset und 2 Compagnien Jäger in Marville, dann einem Detachement (von Stuart) in Longwy.

Hohenlohe vor Thionville.

Erbach in der Gegend von Speyer.

Hessen in Pillon mit dem Befehle, am 8. im Lager von Grand-Bras bei Verdun einzutreffen.

Emigranten. Die Brüder des Königs vor Thionville, Bourbon bei Marche aber noch immer nicht operationsbereit.

[1]) K. A.; H. K. R. Acten 1792, IX, 9. Clerfayt an den Hofkriegsrath.

Hohenlohe liess nur 7 Bataillone und 6 Escadronen, nebst dem schweren Gepäck und der Reserve-Artillerie unter Feldmarschall-Lieutenant Grafen Wallis vor Thionville zurück und bestimmte 6 Bataillone, 14 Escadronen zum Abmarsche nach Verdun. Es waren dies:

Das Leib- und Obersten-Bataillon Carl Schröder (Nr. 7),
das Leib-Bataillon d'Alton (Nr. 15),
das 3. Bataillon de Vins (Nr. 37),
das Obersten-Bataillon Franz Kinsky (Nr. 47),
das Leib-Bataillon Joseph Colloredo (Nr. 57),
6 Escadronen Kinsky-Chevauxlegers,
8 „ Wurmser-Husaren,
nebst 3 Cavallerie-Geschützen und 2 Laufbrücken.

Bei diesen Truppen waren Feldmarschall-Lieutenant d'Alton und die Generalmajore Lilien, Werneck und Kollonits eingetheilt; Erzherzog Carl schloss sich denselben an. Der Marsch wurde am 10. September angetreten und gieng unter fortwährenden Regengüssen auf der Verduner Strasse an diesem Tage bis Auboué, wo bivouakiert wurde. Den 11. September konnte derselbe, der ausserordentlich schlechten Wege und der ungünstigen Witterung wegen nur bis Conflans fortgesetzt werden, obgleich der Abmarsch bereits vor Tagesanbruch geschah und die Colonne um 9 Uhr Morgens in Conflans eintraf. „Das Lager war auf Sturzäckern, wo man auf der durchnässten Erde bis am Waden hereinfiel. Den ganzen Tag und Nacht dauerte das Wetter; man kann sich also aus diesem einen Begriff machen, was wir ausgestanden, die wir keinen Fetzen von unserer Bagage mithatten.“ [1]) Am 12. September gelangte Hohenlohe nach Etain, wo er seine Truppen in Cantonnements verlegte; am 13. überschritt er dann bei Verdun die Maas und rückte in strömendem Regen bei Marre in ein Lager.

Auch Hohenlohe-Kirchberg klagt in einem Berichte an den Kaiser über die Beschwerden dieses Marsches: [2]) „Das Elend, was die Truppen hiebei ausgestanden, übersteigt alle Begriffe; durch den anhaltenden ausserordentlich starken Regen, von Sturmwinden

[1]) K. A. 1792; XIII, 84.

[2]) K. A.; Cabinets-Acten 1792; Hohenlohe an den Kaiser, 7, vom 15. September 1792.

begleitet, war Alles bis auf die Haut nass und der Weg so verdorben, dass jeden Tag ein paar hundert Schuhe auf der Strasse liegen bleiben und die Leute barfuss gehen mussten und obgleich nur die leichteste Bagage mitgenommen, so konnte auch diese niemals den Truppen folgen." .... „Inzwischen zeigt sich doch, dass die sogenannte promenade militaire à Paris weit schwerer wird, als viele geglaubt haben und dass die Vorstellungen, die ich oft diesfalls gewagt habe, nicht ungegründet waren. Mir scheint, dass die Politik nur neben der Armee agieren könne, dass diese also immer militärisch manövrieren müsse. Dass man dieses aber gerade umgekehrt macht, verursacht mir eine unbeschreibliche Sorge vor dem Fall des Fehlschlagens."

Während dieses Marsches hatte sich das Corps fast ausschliesslich durch Requisition und Kauf verpflegt. „Man bezahlte Brod und Mehl, für das Uebrige stellte man Quittungen im Namen des Königs von Frankreich, zahlbar an dessen Cassen, aus." [1])

Am 14. September wurde der Marsch gegen die Argonnen angetreten. Zwei Escadronen Wurmser-Husaren giengen zur Aufklärung nach Varennes vor und besetzten den Ort, das Corps selbst bezog am rechten Aire-Ufer, auf den Anhöhen von Bonreuilles, Neuvilly und Aubréville ein ausgedehntes Lager mit dem Hauptquartier in Neuvilly. Auf dem linken Flügel Hohenlohe's bei Vraincourt lagerten die Hessen, welche am 11. September aus dem Lager von Grand-Bras aufgebrochen waren, an diesem und dem folgenden Tage bei Fromeréville genächtigt hatten und am 13. September gegen Clermont marschierten. Ein vorgeschobener hessischer Posten in der Stärke von 4 Bataillonen, einigen Jäger-Compagnien und etwas Cavallerie, dem eine preussische Batterie beigegeben ward, hatte Clermont und die anliegenden Höhen besetzt. [2])

Zur Sicherung der Verbindungen mit Verdun in der linken Flanke wurden 2 Escadronen Wurmser-Husaren unter Oberstlieutenant Wagenheim bestimmt und in einzelnen Detachements nach Auzéville, Raréeourt, Villers-sous-Cousances, Rampont und Nixéville entsendet. [3])

[1]) Zeisberg, 37.

[2]) und [3]) K. A. 1792; IX zu 198 b aus dem Tagebuch des Erzherzogs Carl.

Durch diese Aufstellung Hohenlohe's und der Hessen war, allerdings um einen Tag später, als Braunschweig beabsichtigte, der Weg nach Verdun gegen eventuelle Vorstösse der Franzosen verlegt und die sich mittlerweile vollziehende Umgehung in dieser Richtung gesichert, deren Wirkung man nun einige Tage abzuwarten hatte.

Die eigentliche Umgehungsbewegung war durch Clerfayt eingeleitet worden, welcher bereits am 7. September um 12 Uhr Mittags aus dem Lager von Baalon aufbrach und, nach Zurücklassung des 3. Bataillons Bender in Stenay, nach Nouart und Barricourt marschierte. Am 8. September musste Clerfayt nach Romagne abrücken, um Dumouriez „auf den Gedanken zu bringen, man wolle die Stellungen in den Argonnen in der Front angreifen und weil Clerfayt in der Stellung bei Nouart zu viele Jalousie auf den Pass von la Croix-aux-Bois gegeben haben würde.“ [1]) Bei Romagne rückte auch das in Juvigny zurückgebliebene Detachement (2 Bataillone Mathesen und 1 Escadron Esterházy-Husaren) zum Corps ein, da der Posten in Marville durch hessische Truppen abgelöst und nach Juvigny nachgerückt war. Von Romagne konnte man die französische Aufstellung auf den Höhen bei Grand-Pré deutlich wahrnehmen. [2])

An diesem Tage traf auch GL. Kalkreuth mit 7 Bataillonen und 15 Escadronen der preussischen Armee bei Romagne ein und vereinigte sich mit Clerfayt.

Der 9. und 10. September wurde durch Recognoscierungen gegen Grand-Pré ausgefüllt. Clerfayt selbst gieng mit einer Escadron Esterházy-Husaren und einer Jäger-Compagnie in der erwähnten Richtung vor; er schätzte die Stärke des Feindes auf 20 bis 23.000 Mann.

Am 11. September 6 Uhr Früh brachen Clerfayt und Kalkreuth von Romagne auf und marschierten nach Nouart, wo die Oesterreicher am rechten, die Preussen am linken Flügel, das am 7. innegehabte Lager abermals bezogen. In Buzancy kam es zu

[1]) Massenbach I, 58.

[2]) Diese und die folgenden Angaben über das Corps Clerfayt sind zumeist dem Operations-Journal dieses Corps entnommen. K. A. 1792; XIII, 3.

einem Geplänkel zwischen den beiderseitigen Vortruppen, in Folge dessen die Franzosen den Ort den Verbündeten überliessen.

Am 12. September wurde der Marsch in zwei Colonnen ausgeführt, deren rechte die Truppen Clerfayt's, die linke jene Kalkreuth's bildeten. Mit dem Feinde hatte man an diesem Tage bei Briquenay Fühlnng gewonnen, wo es zwischen der preussischen, zum grössten Theil aus Cavallerie bestehenden Vorhut und einem feindlichen, aus Infanterie und Cavallerie bestehenden Detachement zu einem kleinen Gefechte kam, in welchem die preussischen Jäger genöthigt wurden, den Ort Briquenay zu räumen. Der Feind gieng Abends jedoch in der Richtnng auf Morthomme znrück, woranf beide Corps zwischen Briquenay und Boult-aux-Bois ein Lager bezogen. Der französische Oberst La Colomb, welchem die Festhaltung des Defilée-Ausganges von la Croix-aux-Bois anvertraut worden war, hatte starke Verhaue an der Strasse anlegen, sowie dieselbe an einigen Pnneten abgraben lassen und hielt sich dadurch so sicher, dass er Dumouriez berichtete, zur Erfüllung seiner Aufgabe genüge eine Hand voll Leute. Er schlage daher vor, sein Detachement nach Grand-Pré zn ziehen nnd die Festhaltung der Strasse dem in Vonziers stehenden Nationalgarde-Bataillon Nr. 4 der Ardennen zu übertragen. Letzteres hatte einen Theil der Garnison von Longwy gebildet, welchem nach der Capitnlation vom 23. August, unter Zurücklassung der Waffen der freie Abzug bewilligt worden war. Dumouriez ging auf den Vorschlag des Obersten Colomb ein, gab Befehl, das in Vouziers stehende Nationalgarde-Bataillon zu bewaffnen nnd beauftragte dasselbe mit der Festhaltung des Walddefilées. Das Detachement La Colomb war noch am 11. September unter Znrücklassnng von 100 Mann bei Briquenay in die Stellung nach Grand-Pré abgerückt, ohne das Eintreffen des Nationalgarde-Bataillons abzuwarten. Dieses hatte jedoch keine Waffen erhalten und war in Vouziers geblieben. Clerfayt schob nun noch am 12. September einige Jäger-Compagnien bis Croix aux Bois vor, welche sich bei so günstigen Umständen leichten Kaufes und ohne nennenswerthen Widerstand zu finden, nach Hinwegräumung einiger Verhaue des Ausganges dieses Walddefilées, des „Passes von la Croix-aux-Bois", bemächtigten. Am 13. September blieben beide Corps im Lager von Boult-aux-Bois. Das in Juvigny zurückgelassene Bataillon Clerfayt rückte an diesem Tage ein.

Dumouriez ertheilte dem General Chazot am 12. September um 6 Uhr Abends den Befehl, mit 8 Bataillonen, 5 Escadronen und 12 Geschützen aus dem Lager von Grand-Pré nach Vouziers zu rücken und die Oesterreicher wieder von la Croix-aux-Bois zu vertreiben. Chazot kam nach einem zwölfstündigen Marsche am 13. September mit so ermüdeten Truppen in Vouziers an, dass er den Angriff auf den nächsten Tag verschieben musste. Nach dem Operations-Journale Clerfayt's nahm derselbe den folgenden Verlauf: [1])

„Früh 6 Uhr attaquierte General Dumouriez (Chazot) mit 5000 Mann unsere Jäger - Vorposten bei la Croix - aux - Bois, welche anfangs repoussieret, durch den Soutien des Clerfayt'schen Bataillons mit seinen Kanonen aber, nebst den nachgerückten zwei Bataillons von Stuart und einem von Kinsky und zwei Escadronen Esterházy-Husaren den Feind zur Retraite zwangen, die solcher bei Falaise und Vouziers über die Aire und ein Theil über le Chesne nahm. Bei dieser Affaire kamen nur die Jäger und das Clerfayt'sche Bataillon in das Kleingewehr- und Kartätschfeuer, sowie auch die Husaren." „Das Feuer dauerte von 6 bis 10 Uhr. Gegen Ende der Action langten 5 Escadronen Eben'scher Husaren von den Preussen zum Succurs ein, kamen aber nicht zum Gefechte." „Das Clerfayt'sche Bataillon, nebst zwei Divisionen von Hohenlohe und einer Division Husaren, so täglich abgelöst werden, besetzten la Croix-aux-Bois."

Ein Bataillon Stuart wurde nach Belleville vorgeschoben, da sich schwächere feindliche Abtheilungen auch an dieser Seite gezeigt hatten, nach dem Rückzuge Chazot's jedoch wieder verschwanden.

Die Oesterreicher zählten 32 Todte, 65 Verwundete, 15 Vermisste, unter den ersteren Oberst Prinz de Ligne, der bei einer Attaque an der Spitze der Husaren von zwei feindlichen Kugeln getroffen vom Pferde sank. Der Feind liess eine Kanone, mehrere zerbrochene Munitionswagen und Lafetten auf dem Kampfplatze. „Sein eigentlicher Verlust ist nicht bekannt, muss aber beträchtlich gewesen sein, da ein Bauer aussagte, dass er von dem einzigen Bataillon de Paris 40 Todte zu begraben geholfen habe."

[1]) K. A. 1792: XIII. 3; dann Bericht Clerfayt's an den Hof-Kriegsrath. H. K. R. Acten 1792; IX, ad 22 und Clerfayt an den Herzog von Sachsen-Teschen. K. A. 1792; IX. 96.

Während so Kalkreuth und Clerfayt die Umgehungsbewegung begannen, brach das Gros der preussischen Armee aus den Lagern von Fromeréville auf, marschierte am 11. September nach Malancourt, am 12. in das Lager von Landres; die in Sivry-la-Perche gestandene Vorhut, jetzt linke Seitenhut, 14 Bataillone und 30 Escadronen unter Prinz Hohenlohe-Ingelfingen gelangte an diesen Tagen über Avocourt, Epinonville nach Sommerance und detachierte nach Fléville, um die Aufmerksamkeit Dumouriez' von den Bewegungen Clerfayt's und Kalkreuth's abzulenken. In dieser Stellung verblieb die Armee einige Tage.[1])

Die von Thionville herangezogenen Emigranten marschierten am 11. September nach Aumetz, am 12. nach Spincourt, am 13. nach Verdun, am 14. nach Dun, um von hier über le Chesne in die Champagne zu rücken.

Ein Theil derselben war vorausgeeilt und hatte sich am 14. September gegen le Chesne gewendet, wurde jedoch von Dubouquet abgewiesen.

Das zumeist aus Cavallerie bestehende Detachement Köhler gieng über Verdun, Senoncourt nach Chaumont-sur-Aire, liess als Rückendeckung seine zwei Bataillone, eine Batterie und zwei Escadronen daselbst stehen und entsendete, um den Marsch Kellermann's zu beobachten, Detachements nach Bar-le-Duc, Ligny und St. Mihiel.

Am 14. September standen die einzelnen Theile der Verbündeten wie folgt:

Oesterreicher: Clerfayt bei Boult-aux-Bois mit Vorposten in la Croix-aux-Bois, Hohenlohe bei Neuvilly, Wallis vor Thionville, Erbach noch bei Speyer.

Preussen: Kalkreuth bei Boult-aux-Bois, Hohenlohe-Ingelfingen bei Sommerance, Köhler bei Chaumont-sur-Aire mit Nachrichten-Detachements gegen Bar-le-Duc, Ligny, St. Mihiel.

Hessen: bei Vraincourt und Clermont.

Emigranten: Brüder des Königs bei Dun, Bourbon noch immer bei Marche.

Hohenlohe hatte sich auf Verdun basiert, woselbst unter dem Commando des preussischen GL. Courbière zwei preussische Bataillone als Besatzung standen.

[1]) Die Bewegungen der preussischen Armee sind den Berichten des im Hauptquartiere Braunschweig's befindlichen österreichischen Generalmajors Welsch entnommen. (H. K. R. Acten 1792; V, 28 c.)

Clerfayt richtete sich Stenay als Etapenstation ein; er etablierte daselbst seine Bäckerei und liess auch die aus Luxemburg kommenden Transporte dahin dirigieren, während die Abgänge in Luxemburg durch Zuschübe aus Namur ergänzt wurden. Ein Landes-Commissär vermittelte die Sicherstellung der Vorräthe und Vorspannwagen, sowie den Verkehr mit den Civil-Behörden.[1])

In der Zwischenzeit war der von Sédan in die Argonnen marschierte Theil der Armee Dumouriez' in jenen Stellungen verblieben, die er am 4. und 5. September erreicht hatte. Duval stand seit 7. in le Chesne, während Beurnonville seine Truppen am 10. September in Avesnes concentriert hatte und am 13. mit dem Befehle in Rethel eingetroffen war, sich Aisne aufwärts mit Dumouriez zu vereinigen. Die Heeresabtheilung Beurnonville's bestand aus 15 Bataillonen und 7 Escadronen, zählte 10.000 Mann und gliederte sich in zwei Divisionen.[2])

	Baone.	Escadr.
I. Division: GL. Beurnonville.		
Infanterie-Regimenter Nr. 56, 78 (aus dem Lager von Maulde) . .	2	.
Nationalgarde-Bataillon Nr. 1 de la Seine-Inférieure (aus St. Amand)	1	.
" " Nr. 1 u. 2 de Paris } (aus dem Lager von Maulde) .	2	.
" " Nr. 1 de la Vendée } (aus dem Lager von Maulde) .	1	.
" " Nr. 1 de l'Aisne (aus Avesnes)	1	.
" " Nr. 1 des Deux-Sèvres (aus Pont-s.-Sambre)	1	.
Belgische Legion	1	.
Dragoner-Regiment Nr. 6 (aus dem Lager von Maulde)	.	2
Zusammen .	9	2
2. Division: General Dampierre.		
Infanterie-Regiment Nr. 45 (aus Landrecies)	1	.
Jager-Bataillon Nr. 16 (aus Avesnes)	1	.
Nationalgarde-Bataillon Nr. 3 de la Marne . . . } aus dem Lager von Famars	1	.
" " Nr. 2 u. 3 de la Meurthe . } aus dem Lager von Famars	2	.
" " Nr. 4 de la Meuse . . . . } aus dem Lager von Famars	1	.
Dragoner-Regiment Nr. 5 . . . . } aus dem Lager von Famars	.	2
Jäger-Regiment zu Pferd Nr. 5 . . . . } aus dem Lager von Famars	.	3
Zusammen .	6	5
Totale .	15	7
Hiezu 200 Artilleristen (aus Douai)		
Summe .	10.594 Mann	

[1]) K. A. 1792; IX. 60.

[2]) Chuquet II, 154. nach einer dem französischen Kriegs-Archiv entnommenen Ordre de bataille.

Während Luckner bemüht war, die Organisierung der Neuformationen in Châlons-sur-Marne nach Thunlichkeit zu beschleunigen, setzte Kellermann den Marsch an die Marne fort.

Dumouriez so wenig als Kellermann vermochten in den ersten Tagen des September aus dem Benehmen der Verbündeten Schlüsse auf deren eigentliche Absichten zu ziehen. Das lange Verweilen an der Maas nach der Wegnahme von Verdun glaubte man zunächst dahin deuten zu sollen, dass die Verbündeten einstweilen nicht nach Paris vorzugehen, sondern zuerst Metz oder Sédan zu nehmen beabsichtigten.

Der Umstand, dass der Herzog von Braunschweig keinen Versuch gemacht hatte, sich der auf dem kürzesten Wege nach Paris gelegenen Argonnen-Uebergänge zu bemächtigen, als dieselben noch gar nicht besetzt waren, konnte diese Annahme nur unterstützen. Kellermann marschierte daher im Einverständnisse mit Dumouriez und Servan nur sehr langsam von der Maas westwärts, immer bereit nach Metz zurückzukehren, falls sich die Verbündeten gegen diesen Platz wenden würden. Dumouriez beabsichtigte in diesem Falle alle seine Kräfte mit Kellermann zu vereinigen und mit 60.000 Mann gegen Metz vorzugehen. Als aber am 8. September die Nachricht einlief, dass die Preussen die Maas überschritten und eine Vorhut nach Sivry-la-Perche vorgeschoben hätten, erachtete Dumouriez ihren Vormarsch auf Paris wieder für wahrscheinlicher, glaubte jedoch nicht an eine Forcierung der Argonnen ihrerseits, sondern an deren Umgehung in südlicher Richtung über Bar-le-Duc und St. Dizier, eine Vermuthung, die durch das Vorschieben des Detachements Köhler nach Chaumont sur Aire, sowie durch den Marsch Clerfayt's von Stenay nach Romagne entstanden sein mochte. Dumouriez war so durchdrungen von dieser Idee, dass er bereits Vorbereitungen traf, um in die Linie Bar-le-Duc—St. Dizier abzurücken. Er zog General Duval am 10. September in das Lager von Grand-Pré und liess le Chesne durch Truppen aus Sédan und Mézières unter General Dubouquet besetzen. In der Stellung von Grand-Pré sollten nur 6 Bataillone und 7 Escadronen verbleiben, das Gros aber die Aire aufwärts marschieren, um die preussische Nachhut, welche Dumouriez gegenüber Dillon vermuthete, anzugreifen. Dieser sollte 2000 Mann in der Stellung bei Côte-de-Biesme zurücklassen, mit

dem Reste aber über Passavant gegen Bar-le-Duc abmarschieren. Kellermann endlich hatte das Eintreffen Dumouriez' bei St. Dizier zu erwarten.

In der Nacht vom 10. zum 11. September änderte der französische Armee-Commandant jedoch seinen Entschluss abermals, erliess an Dillon, Stengel und Kellermann Gegenbefehle und schrieb Luckner, dass er bei Grand-Pré bleiben wolle, da die Preussen gegen Grand-Pré oder Sédan marschieren zu wollen schienen. Wahrscheinlich hatte Dumouriez von dem Abmarsche Kalkreuth's in nördlicher Richtung Kenntniss erhalten.

An eine Umgehung seines linken Flügels dachte er nicht, denn noch am 11. September begab er sich, die Hauptkraft der Preussen augenscheinlich noch immer bei Verdun vermuthend, nach St. Menehould, um die Aufstellung Dillons zu besichtigen. Er war daher nicht wenig erstaunt, bei seiner Rückkehr nach Grand-Pré am 12. zu erfahren, dass Clerfayt sich des wichtigen Punctes la Croix-aux-Bois bemächtigt habe. Einige am 11. und 12. September seitens der preussischen Vortruppen gegen Grand-Pré ausgeführte Demonstrationen mochten mit dazu beigetragen haben, die Aufmerksamkeit von den Bewegungen Clerfayt's abzulenken.

Inzwischen war die Centrum-Armee (Kellermann) am 4. September Abends aus dem Lager bei Metz aufgebrochen und hatte am 5. Toul[1]) erreicht, wo sie am 6. verblieb. Am 7. wurde zur Sicherung der rechten Flanke unter General La Barolière ein Seiten-Detachement in der Stärke von 1 Bataillon und 9 Escadronen[2]) nach Sampigny entsendet, der Marsch des Gros aber bis Void fortgesetzt. Am 8. wurde La Barolière nach Bar-le-Duc vorgeschoben, während Kellermann nach Ligny rückte, wo er weitere Nachrichten über den Vormarsch Braunschweig's abwarten wollte, um seinen Marsch entweder nach Châlons-sur-Marne fortzusetzen, oder das Eintreffen Luckner's abzuwarten, eventuell auch selbst zum Angriff zu schreiten. Die Vorrückung des Detachements Köhler nach Chaumont-sur-Aire bestärkte offenbar Kellermann in der Voraussetzung, das Braun-

[1]) Während des Durchmarsches durch Pont-à-Mousson erfolgte die Vereinigung mit den unter General Muratel von der Rhein-Armee herangeführten Truppen.

[2]) Siehe Ordre de bataille der Armee Kellermann's.

schweig über Bar-le-Duc und Vitry-le-François gegen Paris zu marschieren beabsichtige; er brach daher schon am 10. September von Ligny auf und rückte nach St. Dizier, um sich in Châlons mit Luckner zu vereinigen. La Barolière verblieb in Bar-le-Duc, um die Eclairierung gegen Köhler fortzusetzen. Als er meldete, dass gegen Bar-le-Duc und Vaubecourt nur schwache preussische Husaren-Detachements vorgegangen seien und Kellermann überdies erfuhr, dass sich bei Clermont ein grösseres feindliches Lager befinde, wurde er in seinen Entschliessungen wieder wankend. Er blieb nicht nur am 11. September in St. Dizier stehen, sondern marschierte, seine Hauptaufgabe, die Vereinigung mit Dumouriez nicht beachtend, am 12. September sogar wieder nach Bar-le-Duc, um den bei Clermont stehenden Gegner gemeinschaftlich mit Dillon anzugreifen. Während Kellermann den 13. September zu Angriffsvorbereitungen gegen Clermont verwendete, traf ein von 5 Uhr Früh datiertes Schreiben Dumoriez' bei ihm ein, in welchem der Verlust von la Croix-aux-Bois bekannt gegeben wurde und Kellermann die Aufforderung erhielt, sich über Beaucourt (bei Revigny am Ornain) mit der Ardennen-Armee zu vereinigen.[1]) Der Commandant der Centrum-Armee glaubte dieser Weisung jedoch nicht nachkommen zu sollen. An dem Glauben festhaltend, dass die Verbündeten nun alle ihre Kräfte gegen Châlons in Marsch setzen würden,[2]) beschloss Kellermann, seinerseits nach Vitry-le-François an der Marne zurückzugehen.

Die Franzosen standen daher am 14. September:

Armee Dumouriez:

Beurnonville in Rethel (oder südlich),

Chazot bei Vouziers,

Dubouquet marschierte in der Nacht vom 14. auf dem 15. September nach Attigny,

Gros bei Grand-Pré,

Dillon auf der Côte-de-Biesme.

Armee Kellermann's am Marsche von Bar-le-Duc nach nach Vitry le François.[3])

---

[1]) Chuquet II, 164. Dumouriez an Kellermann, 13. September 1792.

[2]) Dillon, Compte-rendu 24.

[3]) Kellermann traf am 15. September in Vitry-le-François ein; ob er noch am 14. Nachmittags oder am 15. Früh von Bar-le-Duc abmarschierte, ist nicht zu ersehen. Wahrscheinlich ist, dass er am 14. bis Revigny und Sermaize, am 15. nach Vitry rückte.

Nach dem misslungenen Versuche Chazot's, am 14. September sich des Postens von la Croix-aux-Bois wieder zu bemächtigen, war die Lage Dumouriez' eine ziemlich kritische geworden. Im Lager von Grand-Pré standen nur noch 15.000 Mann, Beurnonville mit 10.000 Mann war in Rethel über 50 *km* entfernt, Dubouquet mit 3000 befand sich auf dem Rückzuge auf Attigny und ob Chazot mit seinen 5000 Mann von Vouziers aus den Anschluss an das Gros Dumouriez' noch ermöglichen werde, war keineswegs sicher.

Die Hauptkraft der Verbündeten, nahe an 50.000 Mann dagegen befand sich auf der etwa 15 *km* langen Linie la Croix-aux-Bois—Landres in unmittelbarer Nähe der Stellung von Grand-Pré, während Dillon durch das Corps Hohenlohe-Kirchberg und die Hessen nicht nur gebunden war, sondern jeden Augenblick mit doppelter Ueberlegenheit angegriffen und verdrängt werden konnte, wodurch die Lage Dumouriez' bei Grand-Pré noch mehr bedroht erscheinen musste. Kellermann endlich befand sich am 14. September auf dem Marsche von Bar-le-Duc nach Vitry-le-François und entfernte sich dadurch stündlich mehr von Dumouriez. Auch litt die französische Armee nicht minder durch Krankheiten als jene der Verbündeten und ihre Situation war daher nach jeder Richtung eine missliche geworden. Allein Dumouriez baute nur auf sein Glück und die in den französischen Reihen sprichwörtlich gewordene „deutsche Langsamkeit". Er fasste den kühnen Plan, nicht nach Châlons zurückzugehen, sondern seine gesammte Kraft bei St. Menehould zu concentrieren, um von dort aus jede Bewegung Braunschweig's gegen Paris zu verhindern. Die Argonnen-Uebergänge bei la Chalade und les Islettes sollten besetzt bleiben, um die eigene rechte Flanke und den Rücken zu sichern, sowie die Trennung zwischen dem Gros Braunschweig's und dem Corps Hohenlohe-Kirchberg aufrecht zu erhalten.[1])

Mit derselben Raschheit ging Dumouriez an die Ausführung des nunmehr gefassten Entschlusses. Beurnonville erhielt den

[1]) Dumouriez an Luckner, 14., 17. September. Chuquet II, 146, 147. Dumouriez selbst schildert seine Lage mit den folgenden Worten: „Jamais l'armée ne s'est trouvée dans une position plus désespérée et jamais général ne s'en est tiré plus promptement, plus rigoureusement et avec plus de bonheur." (Dumouriez. III. 25). Soviel Selbstbewusstsein in diesem kurzen Satze auch zum Ausdruck gebracht wird, es war nicht ganz ohne Berechtigung.

Befehl, die Aisne aufwärts bis Attigny und von hier über St. Hilaire-le-Petit und Suippe ausbiegend nach St. Menehould zu rücken. Dubouquet hatte sich Chazot anzuschliessen und wenn dies nicht mehr möglich, entweder nach Sédan oder Rethel zu gehen. Chazot wurde angewiesen, noch am 14. September um Mitternacht von Vouziers aufzubrechen und den Anschluss an Dumouriez entlang der Aisne über Vaux-les-Mouron zu suchen. Endlich ergieng an Kellermann die nochmalige Aufforderung, rasch zu ihm zu stossen, wobei Dumouriez sich auch an Luckner wendete, damit dieser seinen ganzen Einfluss aufbiete, um Kellermann zu dem Marsche nach St. Menehould zu bewegen. Dumouriez selbst beabsichtigte, mit den im Lager von Graud-Pré befindlichen Truppen gleichfalls in der Nacht vom 14. zum 15. aufzubrechen und gegen den allgemeinen Sammelpunct abzurücken.

Wenn Dumouriez einen Theil seines Planes auf die langsame Kriegführung der Verbündeten gegründet hatte, sollte er sich hierin nicht getäuscht haben. Dieselbe Schwerfälligkeit, welche bei der Vorrückung der Alliirten vom Rhein an die Maas zu Tage getreten war, manifestierte sich jetzt auch bei der Umgehungsbewegung. Diese erfolgte so langsam und schleppend, dass es Dumouriez nicht nur leicht wurde, sich ihr zu entziehen, sondern auch die durch häufigen Commandowechsel, Meinungsverschiedenheiten der commandierenden Generale und Mangel einer einheitlichen Oberleitung so oft hinausgeschobene Concentrierung der französischen Streitkräfte sich nun gewissermassen unter den Augen der Verbündeten vollziehen konnte. Bezeichnend für die Ansichten, welche im preussischen Hauptquartiere damals die herrschenden gewesen zu sein scheinen, ist eine Stelle in den Mémoiren Massenbach's.[1]) Er schreibt: „Das Glücklichste, was sich ereignen könnte, meinte man, bestehe darin: wenn Dumouriez und Kellermann ihre starken Stellungen (bei Sédan und Metz) verlassen, sich vereinigen und sich der königlichen Armee in der Front entgegenstellen wollten. Träten diese Ereignisse ein, so gäben sie dem Genie des Feldherrn Gelegenheit, ein entscheidendes Manöver auszuführen und durch die Kraft dieses Manövers mehr zu gewinnen, als durch eine Schlacht gewonnen werden könne."

[1]) Massenbach I. 55.

Man verstand es so wenig, die Trennung bei dem Gegner auszunützen, dass man dessen Vereinigung förmlich herbeiwünschte und als Nachrichten einliefen, dass er eine solche beabsichtige, ward die Stimmung in dem Hauptquartiere des Herzogs von Braunschweig alsbald eine freudige: „Von diesem Augenblick an erheiterten sich die Gesichter, auf welchen Gram und Kummer nicht undeutliche Furchen einzudrücken anfiengen. Wir wurden alle neubelebt und feuervoller war der Lauf des Blutes, weil man mit einiger Hoffnung einer schönen Zukunft entgegensehen zu können berechtigt zu sein glaubte und wie es schien, die ganze Macht des Feindes mit einem Schlage zu Boden werfen wollte."

Zunächst liess jedoch nichts darauf schliessen, dass man gesinnt gewesen wäre, diesen Schlag auch wirklich sofort zu führen. Trotzdem der Abzug Dumouriez' schon am 15. Früh bekannt wurde und im Laufe des Tages auch dessen Marschrichtung constatiert werden konnte, blieb das Gros der preussischen Armee noch bis inclusive 17. im Lager bei Landres und auch die übrigen Corps scheinen nicht einheitlich zur Verfolgung befehligt worden zu sein.

Clerfayt dagegen schob am 16. die Grenadier-Bataillone Morzin und Barthodeisky, dann das Obersten-Bataillon Mathesen und eine Division Eszterházy-Husaren nach la Croix-aux-Bois vor, blieb mit den übrigen Truppen aber am 15., 16. und 17. September in dem Lager bei Boult-aux-Bois stehen, ebenso Kalkreuth bis 18. bei Longwé und Falaise, wohin er am 15. gelangt war.

Die preussische Vorhut unter Hohenlohe-Ingelfingen brach am 15. Nachmittags aus dem Lager bei Sommerance auf, marschierte nach Grand-Pré und blieb hier zwei Tage unthätig. Nur eine Cavallerie-Abtheilung von 1400 Husaren war am 15. Früh gegen die Aisne vorgeschoben worden und daselbst auf die zurückgehende Division Chazot gestossen. Die Emigranten standen am 18. in Vouziers.

Dumouriez seinerseits hatte 300 Jäger zu Pferd schon am 14. Nachmittags gegen die Stellungen Clerfayt's und Kalkreuth's und ausserdem 6 Bataillone und 6 Escadronen mit einigen Geschützen in die Linie Termes, Olizy und Beaurepaire vorgehen lassen, während der auf den Höhen von Autry stehende Artillerie-Park auf das linke Aisne-Ufer geschafft wurde.

Das Gros seiner bei Grand-Pré (Marcq und Cornay) lagernden Truppen sollte in der Nacht vom 14. zum 15. aufbrechen. Der Abmarsch verzögerte sich in der finsteren und regnerischen Nacht bis 3 Uhr Früh, erfolgte jedoch so geordnet, dass um 8 Uhr Früh das gesammte Corps auf den Brücken von Senue und Grand-Ham die Aisne überschritten und sich auf den linksseitigen Höhen von Autry wieder vereinigt hatte. Hier liess Dumouriez die Truppen zum Gefechte, Front nach Norden, aufmarschieren, um die tagsvorher gegen Clerfayt und Kalkreuth vorgeschobenen Abtheilungen, welche nun die Nachhut bilden sollten, aufzunehmen. Er selbst eilte nach Dommartin, wo er mit dem Corps zu nächtigen gedachte, vorans.

Auch Chazot konnte am 15. September erst bei Tagesanbruch von Vouziers abmarschieren; unmittelbar vor dem Eintritt in den Wald von Autry wurde er von jenen preussischen Husaren, die Hohenlohe-Ingelfingen am frühen Morgen an die Aisne vorgeschickt, angegriffen. Dieselben hatten die Richtung über St. Juvin—Senuc genommen, fanden diesen Punct von der französischen Nachhut besetzt, wichen über Termes aus und durchfurtheten die Aisne bei Mouron, gerade in dem Augenblicke, als Chazot an Montcheutin vorbeimarschierte. Dieser liess den Waldrand nächst der Strasse durch das 5. Grenadier-Bataillon und 4 Kanonen besetzen, das Jäger-Regiment zu Pferd Nr. 12 und das Dragoner-Regiment Nr. 2 zur Attaque gegen die Husaren entwickeln, das Gros der Infanterie jedoch weiter marschieren. Die französische Cavallerie gieng anfangs in guter Ordnung gegen ein an der Strasse anrückendes preussisches Cavallerie-Regiment vor; als sie sich jedoch durch das zweite preussische Regiment, welches aus Montcheutin debouchierte, in der rechten Flanke bedroht sah und überdies von einer preussischen Cavallerie-Batterie beschossen wurde, wandten sich zuerst die Dragoner zur Flucht. Bald darauf folgten ihnen die Jäger zu Pferd, das an der Waldlisière aufgestellte Grenadier-Bataillon wurde mitgerissen und die Unordnung im Walde naturgemäss noch vergrössert. Die Artilleristen liessen ihre Kanonen im Stich, die Fuhrleute hieben die Stränge ab und bald wälzte sich die ganze Division Chazot als eine regellose Masse unter den steten Rufen „Nous sommes trahis, nous sommes coupés“ in wilder Hast gegen Autry. Jener

Theil des Gros, welcher von Autry noch nicht gegen Dommartin-sous-Hans abgezogen war, schloss sich den Flüchtenden an und schliesslich flohen mehr als 10.000 Mann vor 1400 Husaren. Nur dem festen Auftreten der französischen Nachhut unter Duval und Stengel gelang es endlich, dem Nachhauen der preussischen Husaren ein Ziel zu setzen. Wäre dieser Erfolg auf Seite der Verbündeten besser ausgenützt worden, so würde die Armee Dumouriez' vollständig aufgelöst worden sein. 8 Officiere und 275 Mann wurden gefangen, 4 Kanonen, 36 Fuhrwerke und die französische Kriegscasse erbeutet. Mehr als 2000 Versprengte eilten in grösseren und kleineren Haufen nach Rethel, Rheims, Châlons, Vitry-le-Français und verbreiteten allenthalben die grössten Schreckensnachrichten.

Erst an der Bionne gelang es dem persönlichen Eingreifen Dumouriez' und seines Stabes die fliehenden Massen zum Theile wieder zu sammeln. Duval und Stengel deckten den Rückzug zuerst durch ihren Aufmarsch bei Cernay an der Dormoise, dann durch eine Nachhutstellung an der Tourbe. Dumouriez liess die Truppen auf dem linken Ufer der Bionne gegenüber von Dommartin-sous-Hans ein Lager beziehen. Gegen Abend brach indessen eine neue Panique aus, indem die noch durch die Ereignisse des Vormittags aufgeregten Bataillone sich wieder bedroht glaubten. Alles stürzte in wilder Hast über die Bionne und den Officieren gelang es nur mit Mühe, einigermassen ordnend einzugreifen. Alle Waffen, bunt durcheinander, nächtigten bei Dommartin-sous-Hans, theils rechts, theils links der Bionne und erst am 16. September konnte Dumouriez die Truppen wieder ordnen und in ein Lager zwischen St. Menehould und Valmy führen. Sein rechter Flügel stand auf den Höhen von Maffréeourt, das Centrum in Chaude-Fontaine, der linke Flügel lehnte sich an die versumpfte Niederung der Auve. Die Vorhut unter General Stengel besetzte Braux-St. Cohière und schob Abtheilungen bis an die Tourbe vor. Ausserdem wurden auf dem rechten Ufer der Aisne das Schloss von St. Thomas, Vienne-le-Château, Moiremont, la Neuville-au-Pont durch je ein Bataillon besetzt. Das Hauptquartier kam nach St. Menehould. Indessen hatte Dumouriez die Ueberzeugung gewonnen, dass man mit einem so wenig disciplinierten Materiale nicht wohl eine Feldschlacht gegen die tüchtigen

Truppen der Allierten wagen könne und diese Erkenntniss mag nicht wenig dazu beigetragen haben, den französischen General zu bestimmen, bald darauf Unterhandlungen mit dem preussischen Hauptquartier einzuleiten. Immerhin kam der Stillstand in den Operationen der Verbündeten bis zum 18. September den Franzosen wohl zu statten und sie konnten ihre solange unterbliebene Vereinigung nun endlich bewerkstelligen.

Beurnonville war im Sinne des erhaltenen Befehles die Suippe aufwärts marschiert, um nach St. Menehould zu gelangen und hatte am 16. September Auve erreicht. An diesem Tage bemerkte er Colonnen im Marsche von Dommartin-sous-Hans in südöstlicher Richtung; dieselben im Hinblicke auf die Ereignisse vom 15. September für Abtheilungen der preussischen Armee haltend, marschierte Beurnonville noch an demselben Tage nach Châlons, wo er mit seinen durch die forcierten Märsche und das schlechte Wetter arg mitgenommenen Truppen im Laufe der Nacht eintraf. Gleichwohl nahm er, über wiederholtes Drängen Dumouriez' den Marsch schon am 18. wieder auf und kehrte, in Châlons durch 7 Bataillone Föderierter verstärkt, an demselben Tage nach Auve zurück, wo er sich am 19. September mit Dumouriez vereinigte.

Kellermann hatte den Befehl Dumouriez' zu dem Marsche nach St. Menehould, sowie ein Schreiben Luckner's mit der gleichen Weisung am 15. September in Vitry-le-Français erhalten. Er liess seine Bagagen unter dem Schutze des Cavallerie-Regiments Nr. 19 und eines Nationalgarde-Bataillons in Vitry, schickte den Brückentrain nach Pogny, um sich dort einen Uebergang zu schaffen und brach mit dem Gros der Centrum-Armee am 17. zunächst nach Fresne-sur-Moivre auf. Am 18. in Dampierre-le-Château, war Kellermann nur noch 10 *km* von Dumouriez entfernt. Die Vereinigung Beider konnte somit damals für vollzogen angesehen werden, da nur Dubouquet mit seinen 4 Bataillonen und 2 Escadronen nach Châlons ausgewichen und daselbst verblieben war. Allein auch die Franzosen hatten in Folge des elenden Wetters, schlechter Bekleidung, mangelhafter Verpflegung und der vorhergegangenen Märsche arg gelitten und Krankheiten aller Art wütheten in ihren Reihen. Ebenso liess ihr moralischer Zustand viel zu wünschen übrig. Die wiederholten Paniquen am 15. September waren jedenfalls ein bedenkliches Symptom in Bezug auf

das innere Gefüge und die Widerstandsfähigkeit. Die Verstärkungen durch die in Châlons gesammelten mangelhaft ausgebildeten und wenig disciplinierten Neuformationen konnten gewiss nicht zur Kräftigung des gesunkenen moralischen Elementes beitragen.

Immerhin zählten die nunmehr vereinigten Nord- und Centrum-Armeen 89 Bataillone und 96 Escadronen, gegen 50.000 Mann und zwar:

	Baone.	Escadr.
Die Infanterie-Regimenter Nr. 6, 8, 17, 19, 20, 43, 45, 54, 55, 56, 58, 68, 71, 78, 83, 94, 98, 99	18	.
die Jäger-Bataillone Nr. 9, 10, 14	3	.
8 Grenadier-Bataillone	8	.
die Nationalgarde-Bataillone Nr. 1, 2, 3 de Paris " " " Nr. 1, 2, 3, 4 de la Marne " " " Nr. 1, 2, 3, 5 de la Meurthe " " " Nr. 1 de l'Aisne, de la Seine-Inférieure, de la Vienne, de la Sarthe, de la Vendée, des Deux-Sèvres, de l'Allier, de la Charente-Inférieure, d'Eure et Loir, de Maine et Loire; Nr. 2 du Nord, de Saône et Loire, de la Meuse, de la Haute-Vienne; Nr. 3 des Ardennes; Nr. 4 de la Meuse; Nr. 5 des Vosges und 7 Bataillone Föderierter	35	.
die Cavallerie-Regimenter Nr. 3, 7, 15, 21, 23	.	10
die Dragoner-Regimenter Nr. 2, 3, 5, 6, 7, 10, 12, 13	.	16
die Jäger-Regimenter zu Pferd Nr. 3, 5, 6, 11, 12	.	15
die Husaren-Regimenter Nr. 1, 2, 5, 6	.	12
Zusammen .	64	53
die Armee Kellermann's nach der Ordre de bataille von Anfangs September	25	43
Totale .	89	96

Von diesen Truppen standen 10 Bataillone[1]) und 15 Escadronen unter Dillon noch immer in den am 5. September erreichten Puncten in den Argonnen; La Barolière war mit 1 Bataillon und 9 Escadronen in Bar-le-Duc verblieben und hatte gegen die Stellung Hohenlohe's und der Hessen zu streifen, während die Legion Kellermann die Munitionswagen-Fabrik in Sampigny gegen die Husaren Köhler's sichern sollte. 1 Bataillon und 2 Escadronen waren zur Deckung der Trains der Centrum-Armee in Vitry verblieben und Dubouquet endlich, der sich mit seinen 4 Bataillonen und 2 Escadronen nach Châlons gewendet hatte, bildete nun den

[1]) Inclusive des combinierten Detachements in St. Menehould.

Kern für ein durch General Sparre aus Neuformationen zu organisierendes Corps. Ein zweites sollte General d'Harville aus allen noch in Rheims, Epernay und Soissons vorhandenen Truppen aufstellen und an der Suippe bei Pont-Faverger zusammenziehen.

Während auf der Westseite der Argonnen die Vereinigung der französischen Kräfte zur Durchführung gelangte, hatte sich auf der Ostseite dieses Höhenzuges nur wenig ereignet. Hohenlohe-Kirchberg erfuhr durch Clerfayt wohl die Wegnahme von la Croix-aux-Bois, hatte jedoch keine verlässlichen Nachrichten über die Bewegungen Dumouriez' und wurde sonderbarerweise auch von Seite des preussischen Hauptquartiers weder über die nächsten Absichten, noch über die angeordneten Bewegungen orientiert. Um sich Klarheit über die Situation zu verschaffen, entschloss sich der Feldzeugmeister daher „bei den ungewissen, sich immer widersprechenden Nachrichten über den Feind, überdies bei Unkenntniss des vor dem Debouchée bei Clermont liegenden Terrains", zu einer scharfen Recognoscierung der beiden Uebergänge von les Islettes und la Chalade. Zu diesem Zwecke rückte Oberst Graf Nauendorf am 17. September mit 4 Escadronen Wurmser-Husaren und 50 Freiwilligen von Carl Schröder-Infanterie auf der von Varennes nach la Chalade führenden Strasse vor, während der Fürst selbst mit 10 Compagnien, 2 Escadronen Kinsky-Chevauxlegers und 7 Geschützen nach Clermont gieng. Von hier marschierte er an der Spitze der beiden Escadronen auf der Strasse nach St. Ménehould über die hessischen Vorposten hinaus. Eine Abtheilung von 200 Freiwilligen und hessische Jäger durchstreiften beiderseits der Strasse den Wald, die Infanterie mit den Geschützen folgte in einiger Entfernung. In dieser Marschordnung gelangte der Fürst bis in die Nähe des feindlichen Postens bei les Islettes und die französischen Vorposten giengen, nachdem sie einige wirkungslose Schüsse auf die österreichischen Chevauxlegers abgefeuert hatten, hinter die bei dem Dorfe les Islettes angelegten Verschanzungen zurück. Als von hier französische Artillerie zu feuern begann, liess der Fürst, um sich über die Stärke des Gegners zu orientieren, das Feuer aus zwei 6pfündern und zwei Haubitzen erwidern und postierte zwei Compagnien „auf einer bewachsenen Anhöhe rechts der Strasse derart, dass sie alle Be-

wegungen im feindlichen Lager wahrnehmen konnten und vom Feinde nichts zu besorgen hatten." Nach zwei Stunden, als er die Ueberzeugung gewonnen, „dass der Feind ungefähr bei 8000 in einem verschanzten Lager bei les Islettes stehe", [1]) kehrte Hohenlohe mit dem Detachement in das Lager zurück.

Die Hauptkraft der Verbündeten trat am 18. September, also an dem Tage, an welchem die Franzosen ihre Vereinigung vollzogen, wieder den Vormarsch an. Der Herzog von Braunschweig beabsichtigte mit starkem linken Flügel Aisne-aufwärts zu rücken, sich zunächst der Uebergänge von la Chalade und les Islettes zu bemächtigen, um die Verbindung mit Verdun herzustellen und sodann „durch ein zweites Manöver die feindliche Armee zu nöthigen, nicht nur dieses Gebirge zu verlassen, sondern selbst hinter die Marne zu fliehen." [2]) Dementsprechend gelangte das Corps Clerfayt, ein Bataillon Stuart und eine halbe Escadron Esterházy-Husaren bei Boult-aux-Bois zurücklassend, an dem erwähnten Tage nach Vouziers; Kalkreuth von Longwé und Falaise nach Marvaux; die Vorhut unter Hohenlohe-Ingelfingen von Grand-Pré nach la Chapelle und Servon, mit der Hauptkraft auf dem rechten Ufer der Aisne nächtigend; das Gros der preussischen Armee endlich gieng aus dem Lager von Landres in jenes bei Vaux-les-Mouron vor; die Emigranten blieben am 18. in Vouziers.

Der Herzog begab sich am 18. September zu Hohenlohe-Ingelfingen, um die Vorrückung dieses Corps, welches die über la Chalade nach Varennes führenden Wege am 19. vom Feinde frei machen sollte, zu überwachen. An demselben Tage hatten das Gros der preussischen Armee, sowie Kalkreuth nach Massiges, Clerfayt aber nach Tahure zu marschieren, während die Emigranten angewiesen waren, wenn möglich Anschluss an das österreichische Corps zu gewinnen. Diese Anordnungen kamen jedoch nicht zur Ausführung. Schon war, am 19. September, die Recognoscierung bei la Chalade durchgeführt und der Biesme-Uebergang bei Vienne-le-Château durch ein preussisches Detachement besetzt, als ein

[1]) K. A. 1792; XIII, 4. Operations-Journal Hohenlohe's. S. 36.

[2]) Massenbach I, 75.

Befehl des Königs plötzlich den Rechtsabmarsch der gesammten Armee anordnete und damit die in der Ausführung begriffene Disposition Braunschweig's aufhob. Unrichtige Meldungen über den Abmarsch des Feindes in westlicher Richtung sollen es gewesen sein, welche den König zu der Aeusserung veranlassten, „die Franzosen sollten ihm nicht zum zweiten Mal entwischen" und ihn bestimmten, abermals in die Dispositionen seines Feldherrn einzugreifen. Im Sinne der königlichen Weisungen rückte Hohenlohe-Ingelfingen nun nach Somme-Bionne, wo er im Laufe der Nacht eintraf, während das Gros der preussischen Armee, welches bereits ein Lager bei Massiges bezogen hatte, die Bagagen daselbst zurücklassend um 4 Uhr Nachmittags wieder aufbrach und nach Somme-Tourbe marschierte. Kalkreuth, der ebenfalls schon um 9 Uhr Vormittags auf den Höhen von Massiges eingetroffen war und von dort in eine Stellung zwischen Ripont und Tahure disponiert wurde, um die rechte Flanke und den Rücken der Armee zu decken, musste dieselbe nun gleichfalls räumen und dem Gros nach Somme-Tourbe folgen, die Bagagen aber nach Massiges zurücksenden. Clerfayt war am 19. September statt nach Tahure blos bis Manre marschiert, „weil bei Tahure wenig Wasser vorhanden gewesen" und um 2 Uhr Nachmittags eingetroffen. Nun sollte er noch an demselben Tage bis Somme-Suippe vorgehen, verzögerte jedoch den Abmarsch, weil ihm in Manre die Nachricht zugekommen war, dass sich bei St. Etienne ein starkes französisches Lager befinde. Als im Laufe der Nacht die Unrichtigkeit dieser Meldung constatiert wurde, befahl er den Abmarsch auf 5 Uhr Früh des 20. September.

Die Etapenlinie Clerfayt's lief zur Zeit über Vouziers, Buzancy, Stenay und Longwy und hatte verhältnissmässig bedeutende Kräfte zu ihrer Sicherung erfordert. Nicht nur von Seite der Besatzung Montmédy's waren wiederholte Ausfälle gegen den Posten der Kaiserlichen bei Marville unternommen worden, [1]) auch ihre sämmtlichen Transporte bedurften starker Bedeckungen, um sich der Angriffe der Bevölkerung erwehren zu können. So standen: in Longwy 2, in Juvigny 4 Compagnien des Oberstens-Bataillons Vierset mit 2 Jäger-Compagnien, die gegen Montmédy

[1]) K. A. 1792; IX, 131, 132.

bis Han-les-Juvigny und Iré-le-Sec vorgeschoben waren; in Stenay befand sich das 3. Bataillon Bender, ein Zug Coburg-Dragoner und die Feldbäckerei unter Oberstlieutenant Lusignan, in Buzancy das 3. Bataillon Clerfayt, in Vouziers und Marvaux je eine halbe Escadron Husaren, so dass Clerfayt am 20. Früh nur mit 10 Bataillonen, 6 Compagnien und etwa 10 Escadronen aus dem Lager von Manre aufbrechen konnte.[1])

Die Emigranten rückten am 19. von Vouziers in der Richtung auf Somme-Suippe ab, schlugen jedoch einen unrichtigen Weg ein und geriethen nach St. Sonplet, woselbst sie nächtigten. Nur ein kleiner Theil rückte an dem Tage noch gegen Somme-Suippe.

Durch die Anordnungen des Königs von Preussen für den 19. September waren sich am Abend dieses Tages die beiderseitigen Armeen bis auf ungefähr 10 *km* nahe gekommen und die solange hinausgeschobene Entscheidung schien nun endlich fallen zu sollen. Es war ein bedeutungsvoller Moment. Die Armee, welche zum Schutze der legitimen Monarchie ausgezogen war, stand dem Heere der Revolution gegenüber und der Ausgang des bevorstehenden Kampfes konnte möglicherweise entscheidend dafür werden, welchem der beiden, einander so schroff entgegentretenden politischen Principien es vorbehalten sein würde, dem kommenden Jahrhundert sein Gepräge aufzudrücken. Wenn eine vor keiner Unthat zurückschreckende Partei in Frankreich es unternommen hatte, frevelnd an dem durch Jahrhunderte geheiligten Thron zu rütteln, die Macht des Königthums durch planmässiges Vorgehen immer mehr zu schmälern und endlich ganz zu vernichten, so galt es nun für sie, jene Theorien mit der Waffe in der Hand zu vertheidigen, welche sie an die Stelle der gewaltsam beseitigten alten Ordnung zu setzen gedachte. Aber auch auf Seite der Ver-

---

[1]) Clerfayt war aus den Niederlanden abgerückt mit 10 Bataillonen, 8½ Compagnien, 12 Escadronen. Ende August waren hinzu gekommen 3 Bataillone, zusammen 13 Bataillone, 8½ Compagnien, 12 Escadronen. An der Etapenlinie standen 3 Bataillone, 2 Compagnien und 2 Escadronen, verblieben 10 Bataillone, 6½ Compagnien und 10 Escadronen. Ob das beim Abrücken aus dem Lager von Boult aux Bois daselbst zurückgebliebene Detachement, bestehend aus einem Bataillon Stuart und ½ Escadron, daselbst verblieb oder nach Vouziers rückte, oder endlich zum Corps eingezogen wurde, ist nicht zu ersehen.

bündeten musste man sich darüber klar geworden sein, dass einem so rücksichtslosen, fanatisierten Feinde gegenüber ein volles Einsetzen der eigenen Kraft nothwendig sein werde, wenn dem monarchischen Principe der Sieg über die revolutionären Ideen gesichert werden sollte, denn alles deutete darauf hin, dass das bevorstehende Ringen ebenso blutig als hartnäckig werden würde. Die beiderseitigen Streitkräfte waren ziemlich die gleichen, da 50.000 Verbündete ebenso vielen Franzosen gegenüber standen und wenn die letzteren in Bezug auf militärische Ausbildung und Disciplin hinter ihren Gegnern zurückblieben, so konnte dieser Mangel möglicherweise durch eine noch nicht berechenbare nationale Begeisterung ausgeglichen erscheinen.

Die Kanonade von Valmy am 20. September.

Allen Voraussetzungen entgegen sollte es indessen auch jetzt nicht zu der entscheidenden Action kommen, die Dinge nahmen einen völlig unerwarteten Verlauf.

Dumouriez hatte im Wesentlichen noch immer die am 16. bezogene Aufstellung inne, nur die unter General Duval an der Biesme stehenden Truppen waren, als man das Vorrücken der preussischen Vorhut Aisne-aufwärts erfuhr, am 18. September durch 5 Bataillone verstärkt worden. Ausserdem erhielt GL. Leveneur noch den Befehl, sich mit dem 6. Husaren-, 6. Jäger- und 12. Dragoner-Regiment, dann mit 10 Bataillonen Infanterie, 9 Grenadier- und 3 Frei-Compagnien zum Abrücken an die Biesme bereit zu halten, um das Ueberschreiten derselben, sowie jedes Vordringen des Feindes über la Harazée hinaus gegen den Posten von la Chalade zu verhindern. Jener in Florent wurde auf 3 Bataillone verstärkt und gleich den Truppen Duval's dem GL. Leveneur unterstellt. Bei der von Stengel befehligten Nachhut waren die an die Tourbe vorgeschobenen Abtheilungen bei dem Anmarsche der Preussen zurückgenommen worden und diese hielten jetzt die Höhen von l'Yvron (auf dem rechten Bionne-Ufer nächst Hans), sowie jene von Valmy besetzt. Kellermann, welcher am 18. September mit 17 Bataillonen und 30 Escadronen in Dampierre-le-Château eingetroffen war, brach am 19. in zwei Colonnen von da auf und marschierte über Gizaucourt und Dampierre-sur-Auve

in die ihm von Dumouriez angewiesene Stellung auf den Höhen nördlich Dommartin-la-Planchette. Das 1. Dragoner-Regiment hatte Kellermann in Gizaucourt zurückgelassen, während seine Vorhut unter General Deprèz-Crassier auf die Höhen von l'Yvron rückte und sich mit den daselbst stehenden Theilen der Vorhut Dumouriez' vereinigte.

Die eben bezogene Stellung fand jedoch nicht den Beifall Kellermann's. Während ihm der linke Flügel von den Höhen bei Valmy aus gefährdet erschien, war der rechte durch den Königsteich von Dumouriez getrennt und im Rücken dehnte sich die sumpfige Niederung des Auve-Baches aus, welcher nur auf einem einzigen schlechten Stege mit ganz verdorbenen Zufahrtsstrassen passiert werden konnte. Da Kellermann schliesslich fürchtete, durch eine eventuelle Umgehung seines linken Flügels sowohl die Verbindung mit Châlons, als auch jene mit Vitry zu verlieren, beschloss er am 20. September hinter die Auve zurückzugehen und auf den Höhen von Voilemont und Dampierre-sur-Auve eine neue Stellung zu beziehen. Er theilte seine Absicht auch Dumouriez, zu dem er noch immer in einem coordinierten Verhältnisse stand, mit und dieser drückte den Wunsch aus, die Centrum-Armee möge in dem Falle eines Angriffes am 20. September die Höhen von Valmy und la Lune behaupten.

An diesem Tage um 6 Uhr 30 Minuten Früh brach die preussische Vorhut von Somme-Bionne auf,[1]) um über les Maigneux möglichst bald die Strasse nach Châlons zu erreichen und sich dem möglichen Abmarsche des Gegners vorzulegen. Es gieng ein feiner Regen nieder und dichter Nebel verhinderte jeden Ausblick. Hohenlohe-Ingelfingen marschierte knapp an den auf dem Mont d'Yvron stehenden französischen Vortruppen vorüber, deren Artillerie alsbald ein wenig wirksames Feuer eröffnete. Die preussische Vorhut setzte ihren Marsch in der angegebenen Richtung fort und entwickelte sich nördlich und südlich les Maigneux, Front gegen Osten erst, als sie auch aus der Richtung von la Lune Artilleriefeuer erhielt. Kellermann hatte nämlich auf den

[1]) Da die österreichischen Truppen an der sogenannten Kanonade von Valmy keinen Antheil nahmen, werden die Ereignisse dieses Tages nur in grossen Zügen, insoweit dies zur Herstellung des Zusammenhanges nöthig erscheint, skizziert.

vom Mont Yvron her vernehmbaren Kanonendonner seine aus 4 Grenadier-Bataillonen, 8 bis 10 Escadronen und zahlreicher Artillerie bestehende Reserve unter General Valence auf die Höhe von la Lune disponiert, um die linke Flanke und den Rücken seiner Vorhut zu sichern. Die preussische Vorhut dagegen entwickelte theils gegen die Batterien auf dem Mont Yvron, theils gegen jene auf der Höhe la Lune nun auch ihre Artillerie. Gegen 8 Uhr 30 Minuten Früh wurde das französische Artilleriefeuer schwächer und endlich ganz eingestellt. Sowohl Deprèz-Crassier, als Valence giengen zurück, ersterer in der Richtung auf Dommartin-la-Planchette, letzterer gegen Orbéval. Nur General Stengel mit seinen Truppen blieb auf den Höhen von Yvron stehen und detachierte Abtheilungen auf die Höhen von Valmy. Hohenlohe-Ingelfingen wartete in der erreichten Aufstellung das Eintreffen der Armee ab.

In der Zwischenzeit hatte sich indessen nicht nur diese in Bewegung gesetzt, sondern auch von Dumouriez und Kellermann waren Anstalten getroffen worden, um vorzugehen.

Das Gros der Preussen war indessen aus dem Lager von Somme-Tourbe so spät aufgebrochen, dass es erst gegen 1 Uhr Nachmittags auf dem Schlachtfelde einzutreffen und seinen Aufmarsch zu bewirken vermochte. Derselbe erfolgte unter dem Schutze der Vorhut in drei Treffen mit dem linken Flügel an die Bionne, mit dem rechten an die Strasse nach Châlons gelehnt; auch die Höhe von la Lune wurde besetzt.

Das späte Anlangen des Herzogs von Braunschweig kam den Franzosen sehr zu statten. Dumouriez, in dem ursprünglichen Vorstosse der preussischen Vorhut am 19. September gegen Vienne le Château die Absicht eines Angriffes gegen seinen rechten Flügel vermuthend, ward durch das Vorgehen der Preussen in der Front einigermassen überrascht, während Kellermann eben im Begriffe stand, den am 19. Abends gefassten Entschluss, auf das rechte Ufer der Auve zurückzugehen, zur Ausführung zu bringen. Beide Generale benützten nun die grosse Gefechtspause zwischen dem Eintreffen der Vorhut und der preussischen Haupt-Armee, um den geänderten Verhältnissen Rechnung zu tragen.

Kellermann stellte die rückgängige Bewegung ein und befahl, nachdem General Valence mit der Reserve zur Besetzung der Höhe von la Lune bereits abgerückt war, dem General Muratel mit

Armee durch Krankheiten, die missliche Lage, in welche dieselbe im Falle eines Echec's gerathen konnte, mochten die wesentlichsten Gründe gewesen sein, welche den Herzog bestimmten, jetzt, wo man nach langen Märschen und mühseligen Manövern endlich einmal an den Feind gerathen war, nochmals von dem Entscheidungskampfe abzustehen.[1])

So kam es, dass ein mehrstündiger Artillerie-Kampf, die unerfreuliche „Kanonade von Valmy“, an die Stelle der Entscheidung trat. Der Donner der Geschütze, deren Feuer wenig Wirkung hatte, verhallte gegen 5 Uhr Nachmittags. Es war nicht viel mehr als eine Ehrensalve für das zu Grabe getragene Königthum gewesen, denn am 21. September hatte sich der National-Convent constituiert und Frankreich zur Republik erklärt. Die Hoffnung, nach Paris vorzudringen, war für die Verbündeten jetzt verloren.

Das Corps Clerfayt's war am 20. September um 5 Uhr Früh aus dem Lager von Manre aufgebrochen und vier Stunden später bei la Croix-en-Champagne eingetroffen. Um diese Zeit sah man das Gros der preussischen Armee noch „auf den vorwärts dieses Dorfes gegen Somme-Bionne befindlichen Anhöhen.“ Um 2 Uhr Nachmittags brach Clerfayt wieder auf und langte „bei Ende der Affaire“ auf dem Schlachtfelde hinter der preussischen Armee an.[2]) Die Emigranten waren an diesem Tage nur bis la Croix-en-Champagne gekommen.

Hohenlohe-Kirchberg und der Landgraf von Hessen waren jenseits der Argonnen noch immer ohne jede Nachricht von der Haupt-Armee. Der Kanonendonner von Valmy drang jedoch hinüber und liess sie schliessen, dass es zur Schlacht gekommen sei. Da nun auch Nachrichten einliefen, dass der Feind die Stellung von les Islettes verlassen und der Landgraf nicht unthätig bleiben

[1]) „In diesem Augenblicke schwebte dem Herzog unsere ganze Lage äusserst lebhaft vor dem Auge. Im Falle des Unglückes, abgeschnitten von Verdun, umkreist von den Festungen Mézières, Sédan, Montmédy, der Brodwagen und des sämmtlichen Kochgeschirres, ohne welche Dinge sich eine deutsche Armee damals nicht behelfen konnte, beraubt, was würde aus dieser Armee geworden sein?“ Massenbach I, 101.

[2]) In dieser Stellung verblieb das Corps Clerfayt bis zum 23. September.

wollte, rückte das ganze hessische Corps nach Clermont vor, während Hohenlohe das Regiment Kinsky-Chevauxlegers und das Bataillon de Vins zur Unterstützung der Hessen dahin folgen liess. Die hessischen und österreichischen Abtheilungen drangen nun bis les Islettes vor; doch ergab sich bald, dass der Feind keineswegs im Abmarsche begriffen sei; sein Lager stand wie zuvor und er beeilte sich, das Kanonenfeuer des Angreifers aus seinen Verschanzungen auf das Nachdrücklichste zu erwidern. Dillon war gegen einen Angriff augenscheinlich in so guter Verfassung, dass man sich hier ebenso wie bei Valmy auf eine Kanonade beschränkte und da der Feind sich durch diese nicht zum Abzuge bestimmen liess, kehrte auch das österreichisch-hessische Corps in seine früheren Stellungen zurück.

Die Handlungsweise des Herzogs von Braunschweig hatte das Selbstvertrauen und den Muth der Franzosen mächtig gesteigert. „Sie hatten die Feuerprobe bestanden, sie hatten mehr von uns erwartet. Jetzt waren wir in ihrer Idee gefallen, sie in ihrer eigenen gestiegen. Wir hatten mehr verloren, als eine Schlacht,“ so lauten die Worte eines Augenzeugen über den Tag von Valmy.[1])

Dessenungeachtet war auch die Lage der französischen Armee keine allzu günstige. Die Marschlinie nach Châlons war verlegt jene in südlicher Richtung gefährdet und überdies musste man jeden Moment eines Angriffes im Rücken, über les Islettes, gewärtig sein. Auch hatten Krankheiten im Vereine mit der ebenso mangelhaften, als unregelmässigen Verpflegung schon bedeutende Abgänge hervorgerufen. Dumouriez und Kellermann entschlossen sich daher nach einer kurzen Besprechung, ihre Armeen noch im Laufe der Nacht in etwas weiter rückwärts gelegene Stellungen zu führen. Kellermann räumte die Höhen von Valmy noch am Abend des 20. September und gieng hinter die Auve, wo er gegen 6 Uhr Früh eine Stellung zwischen Dampierre-sur-Auve und Voilemont bezog, während Dumouriez auf die befestigten Anhöhen auf dem linken Aisne-Ufer zurückkehrte, welche ihm schon vom 16. bis 19. September als Lager gedient hatten.

---

[1]) Massenbach I, 94.

Auch die Verbündeten änderten am 23. September ihre Aufstellung. Die Preussen bezogen ein Lager auf den Höhen des Mont-Yvron und la Lune, Clerfayt ein solches auf jenen von Valmy. Beide Theile verschanzten sich.

An die Stelle der Entscheidung durch die Waffen traten nunmehr Verhandlungen zwischen Dumouriez und dem preussischen Hauptquartiere. Der ehemalige französische Minister war ein viel zu erfahrener Diplomat, um nicht zu wissen, dass das österreichisch-preussische Bündniss auf keiner sehr sicheren Grundlage beruhe, sondern seine Entstehung nur der bedrängten Lage König Ludwig's XVI. zu verdanken habe. Die im Haupt-Quartiere Braunschweig's zu Tage getretenen Reibungen und Widersprüche hatten Dumouriez ebenso wenig verborgen bleiben können und sein Bestreben war nun darauf gerichtet, Preussen von der Coalition abzuziehen. Mochte dieser Versuch auch scheitern, der aus den Verhandlungen erwachsende Zeitgewinn musste unter allen Umständen den Franzosen zugute kommen, da er ihnen die Möglichkeit bot, Verstärkungen heranzuziehen, während die Verbündeten mit jedem Tage schwächer wurden und, wenn sie sich nicht zum Angriffe entschlossen und dieser reussierte, nothwendig zum Rückzuge gezwungen sein würden.

Bei den Unterhandlungen war sogar davon die Rede, Ludwig XVI. in das französische Hauptquartier kommen und in unmittelbaren Verkehr mit dem Könige von Preussen treten zu lassen.[1]) Hatte das Verhalten Dumouriez' noch eine, wenn auch nur geringe Hoffnung auf die vielleicht doch noch mögliche Rettung des Königs gestattet, der Beschluss des National-Convents vom 21. September musste auch die letzten Illusionen in dieser Richtung zerstören. Am 26. September sah sich Dumouriez genöthigt, den Verbündeten zu eröffnen, dass das Königthum in Frankreich im Sinne jenes Beschlusses für immer abgeschafft sei. Gleichwohl hielt er selbst auch jetzt noch an dem Glauben fest, dass es ihm gelingen werde, Preussen von Oesterreich zu trennen.

[1]) Ranke 311 und Reuss an Spielmann, 26. September 1792. Vivenot II, 233. Reuss schreibt: „Dumouriez bot die Hand zu einem Einverständniss, um den König von Frankreich zu befreien und dadurch unseren Hauptzweck zu erreichen.“ . . . „Bei dieser ersten Unterredung zeigte sich Dumouriez bereitwillig, fast anbietend, zur Befreiung des Königs beizutragen.“

Friedrich Wilhelm II. sollte auf den Vertrag von Pillnitz verzichten, an dem Kriege gegen Frankreich keinen weiteren Antheil nehmen, Verdun und Longwy zurückgeben, das französische Gebiet räumen und vor allem die französische Republik anerkennen. War man am preussischen Hoflager vielleicht auch einen Augenblick zum Friedensschlusse geneigt, wenn Ludwig XVI. dadurch eine erträgliche, ehrenvolle Zukunft gesichert werden konnte, zur Anerkennung der Republik mochte man sich nimmer bereit finden lassen. Als Dumouriez seine Vorschläge vollends in einer, in ziemlich hochfahrendem Tone gehaltenen Denkschrift zusammenfasste und dem preussischen Hauptquartier zugehen liess, fühlte man sich in diesem nicht nur verletzt, sondern auch in der Ueberzeugung bestärkt, dass eine Fortsetzung der Unterhandlungen nur den Franzosen Vortheile zuzuwenden im Stande sei. In Folge dessen wurde eine neuerliche Proclamation erlassen, in welcher sowohl die Abschaffung des Königthums, als die Zumuthung, mit dem National-Convent zu unterhandeln, die schärfste Zurückweisung erfuhren. Für den Fall weiterer Beleidigungen Ludwig XVI. ward zwar auch jetzt wieder empfindliche Rache angedroht, doch nicht mehr die Wiederherstellung der königlichen Gewalt, sondern nur jene der Würde des Königs gefordert. Es bedarf keines Beweises, dass eine solche Emanation völlig wirkungslos bleiben musste, insolange man nicht entschlossen war, ihre Befolgung durch Waffengewalt zu erzwingen und vor einer Entscheidung durch die letztere zurückscheute. Der König von Preussen, durch die Emigranten gedrängt, war einer solchen nicht abgeneigt, doch Braunschweig verstand es, ihn wieder wankend zu machen und als Dumouriez die Unterhandlungen mit der Erklärung abbrach, „ein freies Volk könne Drohungen, wie diese, nicht ruhig hinnehmen, nicht sich Gesetze vorschreiben lassen, es könne nur darauf denken, diejenigen, welche ihm seine Freiheit entreissen wollen, zum Rückzug zu nöthigen," entschied man sich für den Rückzug.

Mehr als zwanzig Jahre blutigen Ringens mussten noch vorübergehen, bis es in Wahrheit möglich wurde, in das Herz Frankreichs und nach Paris vorzudringen.

(Fortsetzung im VIII. Bande.)

DIE

VERTHEIDIGUNGS-ANSTALTEN IN NIEDER- UND INNER-OESTERREICH

BEIM EINBRUCH DER BAYERN 1741.

VON

RITTMEISTER KEMATMÜLLER.

Benützte Quellen: Acten des k. und k. Kriegs-Archivs. — Acten des k. und k. Haus-, Hof- und Staats-Archivs. — Acten des k. und k. Hofkammer-Archivs. — Acten des Steiermärkischen Landes-Archivs. — Acten des Statthalterei-Archivs in Innsbruck. — Acten des Archivs der Stadt Wien. — Acten des Archivs des Stiftes Kremsmünster. — „Mittheilungen aus dem Benedictiner- und Cistercienser-Orden", I. Bd. 1886. — Arneth: Maria Theresia. — Wienerisches Diarium vom Jahre 1741. — Friess: „Der Einfall der Bayern in Nieder-Oesterreich im Jahre 1741." — Julius Wallner: Krain und das Küstenland zu Beginn des österreichischen Erbfolgekrieges. (Mittheilungen des Musealvereines für Krain, Laibach 1892.)

Der unerwartete Einbruch Friedrich II. in Schlesien, der dazu zwang, die noch vom Türkenkrieg her in Ungarn stehenden, durch denselben hart mitgenommenen österreichischen Streitkräfte zunächst zur Abwehr der Preussen zu sammeln und das lang gehegte Vertrauen auf die völkerrechtliche Achtung der Verträge der pragmatischen Sanction, hatten dazu geführt, dass in Wien der einzige Gegner, der allenfalls als Anspruchswerber auf das österreichische Erbe anzusehen war, der Kurfürst Carl Albert von Bayern, wenig beachtet wurde und bei Ausbruch der Feindseligkeiten waren die Erblande, ja Wien selbst, gegen die von Bayern her auftretende Gefahr noch vollkommen ohne Schutz.

Nach der Wegnahme der Stadt Passau am 31. Juli 1741 wäre es daher für Carl Albert ein Leichtes gewesen, sich sofort Ober-Oesterreichs zu bemächtigen, doch zauderte er, um die Ankunft seiner französischen Verbündeten abzuwarten. Ein Theil seiner Kräfte war bei Amberg versammelt, um in Böhmen einzufallen, mit dem Hauptttheil stand der Kurfürst bei Passau, bis die Franzosen ankamen. Endlich brach er gegen Linz auf, die Stände Ober-Oesterreichs boten selbst ihm ihre Huldigung an und Carl Albert hatte keinen Grund zu der fast ängstlichen Langsamkeit, mit der er vorrückte, wusste doch niemand besser als er selbst, dass Maria Theresia, von der er sich in einem Manifest als bedroht erklärt hatte, ihm an der Donau fast keinen Mann entgegenstellen konnte. Zwei Dragoner-Regimenter waren Alles, was westlich der Enns an Truppen stand, sieben Regimenter, die aus Ungarn in Marsch gesetzt wurden, waren noch in so schlechtem Stand, dass von ihnen nichts zu hoffen war, es galt nun, um wenigstens Wien zu sichern, Tyrol seinem treuen Volke anzuvertrauen und Steyermark und damit ganz Inner-Oesterreich eigentlich dem

10*

Zufall und seinen eigenen Mitteln zu überlassen. Der Marsch der Bayern auf Wien war zweifellos entscheidend für die ganze so plötzlich aufgerollte Frage, eine Bedrohung der Steyermark wenig wahrscheinlich, das Land konnte höchstens durch Brandschatzung und Räuhereien gefährdet erscheinen. Das endlose Zögern und Zaudern des Kurfürsten allein gewährte Zeit, Umschwung und endlich Erfolg.

Königin Maria Theresia, welche sich anfangs August 1741 in Holics aufhielt, eiferte, so aussichtslos auch die Lage war, nach Möglichkeit zur Aufbietung aller Mittel an, aber schwere Sorge bereitete nicht nur der eingedrungene Feind, sondern nicht weniger das unverantwortliche Benehmen der Landstände selbst.

. . „Es ist eine unleugbare Thatsache, dass der Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges die Landstände der österreichischen Provinzen keineswegs in begeisterter, zu jedem Opfer für die Erhaltung der glorreichen Dynastie bereiter Haltung fand, es herrschte vielmehr unter den Ständen fast aller Kronländer eine ängstliche, muthlose Stimmung.“ [1])

Den einzelnen Ländern fehlte das Gefühl der Zusammengehörigkeit fast ganz. Jedes derselben betrachtete sich als unabhängig von dem andern, eine gelegentliche Einigung wurde nur dann erzielt, wenn jedes der einzelnen Länder dabei seinen Gewinn fand [2]) und die Stände kein Titelchen ihrer Rechte zu opfern brauchten. Auch zeigte sich Alles stets bemüht, Verhandlungen zu verschleppen, um Zeit und Möglichkeit zu gewinnen, den Entschluss jederzeit den Ereignissen anpassen zu können. [3])

Ebenso war die Stimmung der Bevölkerung einer Kraftanstrengung zu entschiedener Vertheidigung der bedrohten Puncte nicht günstig, denn „immer mehr vergrösserte sich der Anhang des Hauses Bayern in Oesterreich . . . und was die niederen Classen des Volkes betraf, so wurden auch sie für jene Anschauungen mehr und mehr gewonnen . . . es schien die Anschauung Boden zu gewinnen, mit dem Tode Kaiser Carl VI. sei die Regierung

[1]) J. Wallner: „Krain und das Küstenland zu Beginn des österreichischen Erbfolgekrieges.“ Mittheilungen des Musealvereines für Krain, Laibach 1892, S. 5.

[2]) Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741 und 1742.

[3]) J. Wallner: „Krain und das Küstenland zu Beginn des österreichischen Erbfolgekrieges.“ Mittheilungen des Musealvereines für Krain, Laibach 1892, S. 5.

aufgelöst und der Kurfürst von Bayern werde kommen, die österreichischen Lande in Besitz zu nehmen." [1])

Diese Stimmung kam überall zum Durchbruch, wie am 20. September 1741 in Ischl, wo nach der Meldung des Salzamtmannes in Oesterreich ob der Enns, Ferdinand Grafen von Saurau an die Ministerial-Banco-Deputation „die Leute den Richter mit angedrohter Gewalt angehalten und bedeuteten, dass sie verlangten, churbayerisch zu sein und nicht wider den Churfürsten streiten, sondern vielmehr für ihren Herrn anhoffen thun." [2])

Diese, einer Landesvertheidigung so abträgliche Haltung theilte auch das obersteyerische Landvolk. Sie fand vollen Widerhall in jenen Kreisen, die in erster Linie berufen gewesen wären, das dynastische Gefühl rege zu erhalten, denn der Adel zeigte sich ebenso gleichgiltig und lässig bei Ausführung der von der Königin angeordneten Vertheidigungs-Massregeln, wie die Grundbesitzer. Die Werkgenossenschaft in Leoben trat mit dem Kurfürsten von Bayern, behufs Wahrung ihrer Rechte, sogar in directe Unterhandlungen, für den Fall als er nach Steyermark kommen wolle. [3])

Den in Ober-Steyermark unter der Leitung des FML. Freiherrn von Moltke auszuführenden Defensionsarbeiten wurde diese Gleichgiltigkeit dadurch gefährlich, dass die Grundbesitzer ihre Verpflichtungen gar nicht, oder nur in lässiger Weise erfüllten. So sah sich Moltke zu der Anzeige gezwungen, dass von den Herrschaften, die im Sinne des Conferenz-Beschlusses vom 22. September 1741 zu Leoben, Contingente zur Vertheidigung der Klause am Pyrhn zu stellen hatten, 22 dieselben gar nicht, die anderen ohne Munition abgesendet hätten. [4])

War die Bevölkerung schon dem Gedanken einer Vertheidigung abgeneigt, so fanden die auszuführenden Defensions-Anstalten in ihrer Durchführung noch weniger Förderung und die einzelnen Lande handelten dabei ganz nach eigenem Sinn.

Tyrol, wo man wenigstens den Willen hatte, sich gegen die Bayern zu wehren, schloss sich von Inner-Oesterreich vollständig ab,

---

1) Arneth: Maria Theresia, I. Bd., S. 46.

2) Kriegs-Archiv 1741, F. A. Fasc. 13, 37a.

3) Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741.

4) Kriegs-Archiv 1741, Bayern, F. A. Fasc. 30, ad $27^1/_2$ d—h.

als dessen Landstände auf ihre an den souveränen Erzbischof Leopold von Salzburg gerichtete Frage, „ob das Gerücht begründet sei, dass der Kurfürst von Bayern mit seinen Truppen das Erzstift besetzen werde“, eine verneinende und beruhigende Frage erhalten hatten. [1])

Da Ober-Oesterreich durch den Einfall der Bayern überhaupt nicht in der Lage war, Vertheidigungs-Anstalten zu treffen, [2]) beschränkte sich Alles, was die Königin zur Vertheidigung anstreben konnte, auf die militärischen Vorkehrungen für Wien und die Grenze der Ober-Steyermark.

Kärnthen und Krain sollten Steyermark, besonders bei der geplanten Herstellung der Festungswerke von Graz finanziell unterstützen; sie hatten hiezu „eine proportionierte Concurrenz zu leisten, massen Graz als eine Vormauer zur Sicherheit und Bedeckung beider Länder dienete.“ [3])

Von einer einheitlichen Leitung der Vertheidigungs-Anstalten kann indessen nur in Bezug auf Wien gesprochen werden, dessen Bevölkerung eine erfreuliche Ausnahme von den geschilderten Zuständen erkennen liess, während die Ausführung der erforderlichen Schutzmassregeln ebenso sehr für die Umsicht der leitenden Behörden, als für die patriotische Stimmung der Bewohner zeugt und den Stempel zielbewussten und entschiedenen Vorgehens trägt.

---

[1]) Statthalterei-Archiv Innsbruck. Militaria 1741, Original.

In dem Schreiben des Erzbischofs heisst es u. A.:

„— Wie wir aber ganz zuverlässig versichern mögen, dass des Herrn Kurfürsten in Bayern Liebden mit derlei Gesinnungen Uns auch von Ferne nit angangen, zu solchem Andringen auch Wir keinen Theil billigen Anlass geben werden, so können auch dieselben (die tyrolischen Landstände) für gewiss leben, dass die rings herum Unseres flachen Landes vom Pass Strub bis an die Schanz Gutenstein ausgesetzten kleinen Postierungen und anderen bei daig Unserer Residenzstadt und hohen Festung machende Veranstaltungen, nichts, denn Unserer Unterthanen Ruhe und Sicherheit, dann die ebenfallsige Sicherstellung erwähnt Unserer Residenzstadt und Festung von allen surprises und Anfällen zu ihrem Gegenstande haben —“.

[2]) So war die Stadt Enns mit einer Umwallung versehen worden, was 20- bis 30.000 fl. Auslagen verursachte. (Ephemerides: Tagebuch des Melker Bibliothekars P. Gez und des Bibliotheks-Vorstandes P. Staufer; reicht vom 31. Juli 1741 bis zum Jahre 1746.) „Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner- und Cistercienser-Orden“, I. Bd. 1886.

[3]) Kriegs-Archiv 1741, Bayern, F. A. Fasc. 11, 52c.

Die Vorbereitung der Vertheidigung von Wien.

Nach dem Falle von Passau bemühten sich der Hofkriegsrath im August 1741 und die niederösterreichische Regierung, Wien gegen eine allenfallsige Belagerung entsprechend in Stand zu setzen.

Am 2. September wurde in Pressburg unter dem Vorsitze des ersten Hofkanzlers Grafen Sinzendorf eine Conferenz abgehalten und als deren Ergebniss der Königin ein Antrag vorgelegt, dessen glücklichster Gedanke der Vorschlag war, dem wackeren FM. Grafen Ludwig Andreas Khevenhüller die Leitung zu übertragen. [1])

„Die einzige Ursache, wegen welcher der Kurfürst nacher Nieder-Oesterreich sich wenden möchte, dürfte etwan sein, dass Selber durch die vor sich habende Donau Euere königliche Majestät die Communication mit den böheimbischen Ländern zu benehmen suchen möchte und Selber sich alsdann dazu verleiten lassen, wenn gar keine Anstalten zu einer Gegenwehr zu Wien wissete; seines Ermessens wäre also eines mit dem andern zu combinieren und für die Erhaltung von Wien, wie billig, alläusserste Sorgfalt zu tragen. Das Vornehmste komme hierbei an auf die Situation des Lobkowitz'schen Corps, auf die Gewinnung der Zeit und auf die zu Wien selbst zu machenden Anstalten."

„Während der Zeit (als Lobkowitz den Kurfürsten im Vormarsche aufhalten könne) müsse man allda (in Wien) von Seiten des Militaris sowohl, als des Civili all immer mögliche Anstalten schleunig vorkehren, dem Feldmarschall Grafen von Khevenhüller die Besorgung des ersteren und was an denen Festungswerken sowohl zu reparieren, als etwa längs der Donau oder sonsten hie und da neu anzulegen, auftragen und auch ihm dasjenige, so mit der Regierung und der Stadt dieserwegen zu verabreden ist, überlassen; von Mehl, Holz, Salz aber für die vermehrte Garnison sowohl, als für die Inwohner alles Eifers besorget, Handmühlen angeschaffet, die Rossmühlen repariert und aus Abgang anderer Mittel das Getreide von den nächsten hungarischen Gespannschaften auf Abschlag der ohnedem schlecht eingehenden Contri-

[1]) Kriegs-Archiv 1741, C. A. Fasc. 9, 2.

bution angenommen werden; das Holz wäre in den Casematten unterzubringen und das Vieh müsse in den nächst anliegenden Orten beschrieben, auch von dannen im Falle der Noth, manu militari eingetrieben, auch ein etwelcher Heu-Vorrath für dasselbe gesammelt werden, ob es gleich an Gras, so lange man den Prater und die übrigen Inseln souteniere, nicht gebrechen werde." [1])

Am 6. September wandte sich die Hofkanzlei mit der Bitte an die Königin, analog wie im Jahre 1683 unter Vorsitz des Statthalters eine Hof-Commission in das Leben zu rufen, die sich mit den Defensions- und Proviantierungs-Angelegenheiten der Residenzstadt zu befassen habe; auch solle die Königin sich an die Stände wenden, damit sich dieselben mit gedachter Hof-Commission in das Einvernehmen setzten.[2])

Dessgleichen stellte die Hofkanzlei am 7. September der Königin vor: „Es wäre eine entsprechende Anzahl regulierte Miliz herzuschaffen und ein Stadt-Commandant und oberster Befehlshaber auf dem Lande zu ernennen; auch wäre das Landaufgebot, der Aufzug der Wiener Bürgerschaft, die Errichtung einiger Frei-Compagnien von den Niederlägern, Hofbefreiten und Studenten, sowie die Bewehrung anderer zum Waffentragen tauglicher Leute, sehr nothwendig. [3])

Die Königin erliess in Folge dessen noch am 7. September an den Statthalter von Nieder-Oesterreich, Grafen Sigmund Friedrich von Khevenhüller ein Hofdecret,[4]) in welchem sie verfügte: „Es solle in Defensions- und Proviantierungssachen für Wien eine Hof-Commission in das Leben treten, deren Vorsitz der Statthalter zu führen habe; diese Commission solle bestehen:

ex parte politica:

Aus dem Vice-Statthalter Johann Grafen von Oed, dem Hofrath von Pölsern, den Regimentsräthen Joseph Edlen von Tepser, Joseph von Managetta und Lerchenau, endlich Carl Cetto;

Von Seite des Hofkriegsraths:

aus dem Hofkriegsraths-Vice-Präsidenten FM. Ludwig Andreas Grafen von Khevenhüller und einem seiner Räthe; endlich von

[1]) Kriegs-Archiv 1741. C. A. Fasc. 9/2.
[2]) Kriegs-Archiv 1741. Oesterreich und Bayern. F. A. 13/20.
[3]) Kriegs-Archiv 1741. Oesterreich und Bayern. F. A. 13/21.
[4]) Kriegs-Archiv 1741. Oesterreich und Bayern. F. A. 13/22.

Seite der Hofkammer: aus dem Hofkammerrath Joachim von Schwandtner.[1])

Gleichzeitig beschied die Königin an die Stände von Nieder-Oesterreich:[2]) „sie wolle eine zahlreiche Besatzung an regulierter Miliz nach Wien legen und komme es darauf an, dieselbe hinlänglich mit Lebensmitteln zu versehen; hiezu sei eine Commission unter Praesidio des Statthalters Sigmund Friedrich Grafen von Khevenhüller in's Leben getreten, an deren Berathungen sie theilnehmen sollten; sie hoffe auf die Treue und Liebe der Stände zur Rettung der Residenz."

Am 9. September übernahm FM. Graf Khevenhüller das Commando in Wien und am 12. September wurde eine militärische Conferenz abgehalten, in welcher vorgeschlagen wurde, die Leopoldstadt durch eine Verschanzung zu befestigen, „welche links vom kleinen Donauarm, oberhalb der Stadt, gegenüber dem Bache[3]) beginnen, beinahe einer alten Schanze folgend, die von der Brigittenau bis zur grossen Donau reicht, welchen Theil man Tabor nennt und von hier, dem Laufe des Wassers entlang, an der grossen Brücke, welche sich gegenüber dem Garten von Wöber befindet, vorüber an dem kleinen Canal, der die Leopoldstadt vom Stadtgut und Prater trennt, anschliesst und von hier abermals an denselben Donauarm, der ausserhalb der Stadt, gegenüber den Weissgärbern vorüberfliesst, stosst."

Diesen Plan erklärte aber der erste Festungs-Director von Wien, Ingenieur-Oberst de Monti, für undurchführbar und legte dem FM. Grafen Khevenhüller am 14. September 1741 seine Ansichten über die zu treffenden Vertheidigungs-Anstalten in einer Denkschrift vor.[4]) Er erklärte die Hauptumfassung der Stadt als „in

[1]) An den meisten Sitzungen der Hof-Commission nahmen ausserdem noch theil: FM. Graf Heinrich Daun, FZM. Graf Heinrich Casimir Wurmbrand, Hofkammer-Rath Carl Gilles, der oberste Kriegs-Commissär FML. Franz Graf Salaburg, Hofkammer-Rath Johann Baptist von Zuana, Regiments-Rath Johann Baptist Graf Pergen, Regiments-Rath Franz Graf Brandis, Land-Untermarschall Carl Leopold Moser, Landrechts-Beisitzer Augustin von Aichen, der Landschafts-Syndicus, der Prälat von Heiligenkreuz, Domprobst Joseph Breitenbächer und der Probst von Zwettl.

[2]) Kriegs-Archiv 1741, Oesterreich und Bayern, F. A. 13/20a.

[3]) Der „Alserbach", welcher heute nächst dem Bahnhofe der Kaiser Franz Josephs-Bahn in den Donaucanal mündet.

[4]) Kriegs-Archiv 1741, Oesterreich und Bayern, F. A. 13/ad 9—a III.

einem so kläglichen Zustande, dass er (Monti) ihn gar nicht beschreiben kann.“ Die Wälle waren, bis auf einen geringen Rest der Brustwehren, mit Gärten, Häusern und Gebüschen bedeckt.

„Der grösste Theil der detachierten Werke ist nicht in Vertheidigungszustand; man muss Brustwehren und Banquets neu herrichten; es gibt deren selbst zwischen dem Schottenthor und dem Schanzthor, welche gar keine Mauer haben und von allen Seiten offen sind, so dass die Arbeiter durch diese Façen hinauf- und hinabsteigen. Der gedeckte Weg derselben Seite, durch den der Feind wahrscheinlich seinen Angriff machen wird, wird grösstentheils enfiliert; alle seine ausspringenden Winkel, durch die man ihn angreift, sind ungefähr 5 Fuss tiefer als die einspringenden und es scheint, als ob man sie absichtlich so gemacht hat, um den Sturm zu erleichtern: 3000 Mann, die täglich arbeiten, können sie in 2 Monaten nicht in einen mittelmässigen Stand setzen.“

Ingenieur-Oberst de Monti war desshalb der Ansicht, „an gar kein detachiertes Werk zur Vertheidigung der Leopoldstadt und anderer Orte zu denken, sondern an der Hauptumfassung mit 3- oder 4000 Mann täglich zu arbeiten, damit man sie in den bestmöglichsten Stand setze und sofort in angemessene Entfernung von den Arbeiten möglichst grosse Mengen dicken Holzes bringen zu lassen, um sich mit Caponièren, Koffern, Pallisaden und Aehnlichem, mit Faschinen und Schanzkörben zur Herstellung von Verkleidungen, verbauen zu können; einen Vorrath von 2000 Schubkarren und zweiräderigen Karren zu machen, wenn es möglich sei, um die Erde wegzuführen; sowie wenigstens 100 Zimmerleute täglich mit 3—4000 Arbeitern in den Werken anzustellen. Um die Donau nicht ganz offen zu lassen, sowie wenigstens von der Ankunft des Feindes benachrichtigt zu werden und seine Schiffe aufhalten zu können, sollten zwei Redouten gebaut werden: „eine am Ende der Brigittenau, wo sich ein steinerner Sporn befindet, welcher die grosse Donau von dem nach Wien abzweigenden kleinen Arm theilt und die andere an der Spitze der Insel Mühlstein, gegenüber der ersten, mit 200 Mann in jeder und einigen eisernen Geschützen, unterstützt durch unsere Tschaiken und einige (andere) Schiffe, um den Rückzug der Besatzung entlang des Wassers zu ermöglichen, wenn man die Unmöglichkeit sieht, sich mit Vortheil zu halten. Dessgleichen am Tabor, rückwärts der grossen Brücke,

wo die Wache ist, wäre eine gut flankierte Schanze für 200 Mann und für einige eiserne Geschütze zu errichten, lediglich um eine Abtheilung zu unterstützen, welche sich in's Terrain begiebt, um zu recognoscieren oder dem Gegner zu schaden. Und wenn der Feind in die Umgebungen der Inseln vorrücken würde und für uns keine Unterstützung zu erhoffen wäre, sollte man zeitgerecht die Brücken verbrennen und die Besatzung in guter Ordnung in den Platz zurückführen."

Die Vorschläge de Monti's gelangten zur Annahme und alsbald auch zur Ausführung. Die Vorstädte, mit Ausnahme der Leopoldstadt, wurden geräumt, Häuser, Stallungen, Holz- und Wagenschoppen, Planken, Zäune, Spaliere, Bäume auf den Courtinen, Wällen und Bastionen der Stadt rasiert und das Terrain planiert. [1])

Für diese Arbeiten stellten die Stände 3000 Schanzarbeiter bei. Weitere 1500 Mann brachte man dadurch auf, dass „Die von Wien" von allen bürgerlichen, Frei-Häusern und Klöstern nach Massgabe der Grösse, 1, 2 oder 3 Arbeiter per Haus zur Arbeit schicken mussten; auch wurden die starken Leute aus den Gefangenhäusern zur Schanzarbeit verhalten und 246 Invaliden aus dem Armenhaus als Aufseher beim Fortificationsbau verwendet. Die Anfertigung von Faschinen in den Donau-Auen wurde eifrigst betrieben und hiebei 700 Arbeiter beschäftigt. Die Arbeiten begannen am 14. September, schritten jedoch, wie ein von Khevenhüller, Daun und Wurmbrand unterzeichneter Bericht vom 20. September an die Königin constatiert, nur langsam vorwärts. [2])

---

[1]) Laut „Explication zum Plan der königlichen Residenz-Stadt Wien" von Hauptmann Baron Scherndiug 1745, legte Ingenieur-Oberst de Monti, weiters „indem die ganze wienerische Defension auf nichts als auf den Kanonenschuss gerichtet ist, basflanken in den Graben und brachte hiedurch doch einiges Musketenfeuer auf, weiters wurden, da die Wälle dergestalt verbaut waren, dass man, sozusagen, mit keinem Schubkarren, viel weniger mit einer Kanone auf selben fahren konnte, alle Gebäude ohne Unterschied weggerissen, die Cunette liess er ausputzen und vertiefen, die Parapeten revidieren, die Schussscharten einschneiden, in alle plaçes d'armes Retranchementer anlegen, die ausspringenden Winkel der Glaçis um die Bastionen in etwas die Têten erhöhen, die zusammengefallenen Minen herstellen und alles Uebrige, zu einer Defension gehörige, soviel als nur möglich, veranstaltet, also dass sich diese Festung, obschon ihrer grossen, an sich habenden Fehlern, noch ziemlich hätte erwehren können." (Kriegs-Archiv, C. A. Arch.-Nr. 26, 1745.)

[2]) Kriegs-Archiv 1741, Oesterreich und Bayern, F. A. 9/22.

St. Pölten und Korneuburg am 2. October eine ähnliche Geschützlieferung befohlen wurde.[1]) Ueberdies wurden Anfangs October 602 geschlagene Brandröhren für 60pfünd. Bomben, 1626 geschlagene Brandröhren für 30pfünd. Bomben, 2000 geschlagene und 3000 ungeschlagene Brandröhren für Handgranaten aus Ofen nach Wien geschafft, so dass die Residenz am 20. October mit Geschütz, Pulver und Munition wenigstens für den ersten Bedarf versorgt war.

Bezüglich der Verproviantierung wurde als Grundlage der Berechnung angenommen, dass eine Gesammtbevölkerung von 40.000 Menschen zu verpflegen sein werde und zwar:

Garnison 8000, Bürgerschaft und Studenten 6000, Einwohner 26.000 Köpfe.[2])

Am 12. und am 14. September ward durch „offenen Ruf" bekannt gegeben, dass Jedermann sich auf 6 Monate zu verproviantieren habe; diejenigen, welche dies nicht zu thun vermöchten, sollten sich innerhalb drei Tagen aus Wien entfernen. Weiters wurde verfügt, „dass, weil sowohl in der Stadt, als in den Vorstädten viele dienstlose Personen befindlich seien, deren Anzahl auch, da bei diesen gefährlichen Zeiten Jedermann die überflüssigen Bedienten zu entlassen trachten wird, noch mehr anwachsen dürfte, man diese herrenlosen Leute, welche widrigens von hier abgeschafft werden müssten, damit sie Brod haben mögen, zu ihrem eigenen Besten, dass sie nicht etwa gar von dem Feinde aufgehoben und zu schweren und gefährlichen Arbeiten ohne Lohn angehalten werden mögen, auf ein Jahr in königliche Kriegsdienste annehmen und sie unter die Regimenter mit dem gewöhnlichen Soldatengehalt und Montur, mit dem ausdrücklichen Bedingniss anzunehmen vorträglich zu sein erachtet habe, dass sie nach Verfliessung eines Jahres, oder auch wenn in dem laufenden Jahr kein Feind in dem Lande Oesterreich mehr sein sollte, mit gehörigen Regiments-Abschieden wieder ganz gewiss entlassen und falls sie in diesem ihrem Kriegsdienst eine Verwundung überkämen, in die Invaliden-Häuser aufgenommen und ausser dem Lande Oesterreich keine

[1]) Kriegs-Archiv 1741, Oesterreich und Bayern, F. A. 13/44.

[2]) Die mit 26.000 Köpfen bezifferte Bevölkerung entspricht jenem Percentsatze der damaligen Bewohner Wiens, welcher innerhalb der befestigten Stadttheile, also in der inneren Stadt und Leopoldstadt, sesshaft war.

Kriegsdienste zu leisten schuldig sein sollen. Wenn aber dergleichen Dienst- nnd Herrenlose nach einiger Zeit gefunden werden sollten, welche zu Kriegsdiensten tauglich sind uud sich nicht gemeldet haben, so werden sie nicht allein von hier abgeschaffet, sondern auch entsprechend gestraft werden." [1])

Durch diese Massregel wurde das herrenlose und arbeitsschene Volk nutzbar gemacht und gleichzeitig Uebelständen vorgebeugt, die bei einem eventuellen späteren Mangel an Lebensmitteln unvermeidlich gewesen wären.

Um die Zufuhr von Proviant zu erleichtern, wurden alle königlichen und Privat-Mauthen, sowie die Waaggebühren aufgehoben.

5000 Centner Mehl wurden aus Trentschin und Leopoldstadt in Ungarn nach Wien gebracht, während der in die Gegend von Stockerau entsendete Regimentsrath von Tepser grosse Mengen Korn auf Schiffen hereinschaffen liess, welche man im Collegium der Jesuiten, im Passanerhof, dann in den Klöstern zu St. Lorenz, St. Jakob und „zur Himmelpforten" unterbrachte. [2])

Der Fleischbedarf ward mit 200 Centner täglich berechnet; dies ergab für 100 Tage 20.000 Centner, wozu 5000 Ochsen à 4 Centner erforderlich waren, die aus Ungarn herbeigeschafft wurden und im Prater, Stadtgut und in der Brigittenau Weideplätze erhielten, während die städtischen Fleischhauer ihr Vieh vorerst noch in Bruck a. d. Leitha, Rohrau, Wilfersdorf, Albern, Mannswörth, Ebersdorf und Simmering belassen durften.

Hafer, sowie Heu und Stroh waren in der Umgebung Wiens in genügender Menge aufgebracht und in der alten Reitschule, im Ballhaus und im Krenzgang bei den Schotten eingelagert worden.

Ebenso ward die zeitgerechte Sicherstellung sonstiger Lebensmittel und Bedarfsartikel aller Art, Salz, Rauchtabak, sowie Bau- und Brennholz veranlasst und zugleich Vorsorge getroffen worden, dass Niemand grössere Qnantitäten anhäufe, nm später etwa Wucher damit zu treiben.

[1]) Kriegs-Archiv 1741, Oesterreich und Bayern, F. A. 13 a d 11 W.

[2]) Zur Vermahlung des Kornes befanden sich im Zeughause 2 Pferd- und 24 Handmühlen; auch wurde die von Scheiblauer erfundene Mühle, in welcher auf 3 Gängen täglich ein Muth Korn gemahlen werden konnte, in die Stadt gebracht und später auf den Betrieb durch Pferde und 12 Gänge erweitert.

Die sanitäts-polizeilichen Vorkehrungen erstreckten sich auf die Vorbereitung von Unterkünften für die kranken und eventuell verwundeten Soldaten, die Reinhaltung der Stadt, die neuerliche Publicierung der Feuer-Ordnung vom 15. Januar 1688, sowie die Bestellung von Feuerwächtern für alle Thürme der Stadt und die Privatgebäude von Seite der Hauseigenthümer.

Die grössten Schwierigkeiten erwuchsen den leitenden Persönlichkeiten in Bezug auf ihre vielseitige Thätigkeit aus der herrschenden Geldnoth und es bedurfte der complicierten Operationen, um das nothwendigste Bargeld herbeizuschaffen.

Unter dem Hofkammerrathe Baron Giller wurde für alle Anticipationen und sonst einlaufenden Gelder eine Universal-Cassa errichtet, aus deren Beständen die militärischen Auslagen auf Befehl des FM. Grafen Khevenhüller, die politischen und ökonomischen aber auf Befehl der Hof-Commission zu bestreiten waren. Die an die Stände Brabants für ein Darlehen aus dem Jahre 1739 zu zahlenden und eben fälligen Quartals-Interessen in der Höhe von 54.000 fl. wurden vorläufig zurückbehalten, die englischen Subsidien-Gelder von den Banquiers anticipando behoben und bei den Bürgern der Stadt bedeutende Anlehen gemacht. Auch das Privat- und Kirchensilber wurde mit Beschlag belegt.

Thatsächlich wurden in der Zeit vom 16. September bis 5. November für Verpflegung und Defension 192.711 fl., für Fortifications-Arbeiten 76.582 fl. verausgabt.[1]

Inzwischen hatten die Operationen der bayrisch-französischen Armee ihren Fortgang genommen. Am 11. October hielt die Hof-Commission die Gefahr einer bevorstehenden Belagerung für unmittelbar bevorstehend, war aber entschlossen, „sich denen ungerechten Unternehmungen des Kurfürsten von Bayern auf das Acusserste zu widersetzen und Ihrer königlichen Majestät Gerechtsame bis auf den letzten Blutstropfen standhaftigst und getreuest zu vertheidigen, dieses auch nebst göttlichem Beistand mittelst deren, von dem Feldmarschall Grafen von Khevenhüller bei der Fortification und dem dahin einschlagenden Wesen fürgekehrten, vortrefflichen Anstalten zu praestieren sich allerdings getrauet.“[2]

[1]) Kriegs-Archiv 1741, Oesterreich und Bayern, F. A. 13/71.
[2]) Kriegs-Archiv 1741, Oesterreich und Bayern, F. A. 13/53.

Wenige Tage darauf, am 22. October, verlangte Maria Theresia von der Hof-Commission zu wissen, ob die Königin nicht selbst nach Wien zurückkehren könne und solle?

Die Antwort lautete:

„Die Stadt getraue sich zwar auf das kräftigste zu widerstehen, doch liege der Feind dies- und jenseits der Donau bei Traismaner und Krems; die Häuser seien voll von Soldaten, Pulver, Heu und Stroh und könne man dermalen eine Räumung derselben noch nicht vornehmen, die doch erforderlich wäre, um den grossen Hofstaat unterzubringen. Die Bürger besonders hätten über ihre Kräfte die Anticipationen in barem Gelde erlegt, die Arbeiter zum Schanzenbau gestellt und sich selbst ausgerüstet, die Bastionen zu besteigen und dies alles willig aus gehorsamster Treue gethan. Es wünsche Jeder die Gegenwart der Königin, besonders der gemeine Mann, wegen des ihm daraus erwachsenden Verdienstes, doch sei ihre Hieherkunft dermalen nicht anzurathen." [1])

Die Königin sprach daher in einem Hofdecrete „Denen von Wien", sowie der gesammten Bürgerschaft „für die ausnehmende Treue, den Muth und Eifer, welche sie bei gegenwärtiger Feinds-Gefahr zur Beschützung dieser königlichen Residenz- und Hauptstadt werkthätig bezeigt, ja alle bishero vorgekehrte Defensions-Anstalten mit Geld und Mannschaft nach ihren äussersten Kräften willfährig unterstützt haben," [2]) ihren königlichen Dank aus.

An demselben Tage aber, dem 24. October, schwand die Gefahr, da die Bayern die Donau überschritten, um sich nach Böhmen zu wenden. Alle weiteren Massnahmen der Hof-Commission richteten sich nunmehr darauf, in der Stadt wieder normale Zustände herzustellen; die Fortifications-Arbeiten wurden jedoch, wenn auch weniger eilfertig, fortgesetzt.

Am 7. December sprach die Wiener Bürgerschaft dem FM. Grafen Khevenhüller „für die grossen Gnaden und Wohlthaten, welche von Sr. Excellenz, dem allhier commandierenden Feldmarschallen, der Stadt bishero seind zugewendet worden," ihren

[1]) Kriegs-Archiv 1741, Oesterreich und Bayern, F. A. 13/60.

[2]) Archiv der Stadt Wien, alte Registratur.

Dank aus und übergab demselben ein Ehrengeschenk von sechshundert Kremnitzer Ducaten.[1])

Damit gelangten auch die Vertheidigungs-Massnahmen in der Residenz, die ein schönes und damals nicht allzu häufiges Bild opferwilligen Zusammenwirkens zwischen Bürgerschaft und Militär geboten hatten, für das Jahr 1741 zum Abschlusse.

Die Vertheidigungs-Anstalten in Steyermark.

Für Steyermark und Inner-Oesterreich hatte die Königin befohlen, „dass in dieser Sachen zu Graz unter Präsidio deren innerösterreichischen geheimen Räthe sofort eine Conferenz angeordnet und dazu nebst denen von der Regierung, Kammer und Kriegsstelle nöthigen, auch die gesammten innerösterreichischen verbündeten Länder und dermalen zwar zuvörderst Steyer und Kärnthen per Deputatos einberufen und mit diesen das Nöthige sowohl der Gegenwehr, als respectu der innerlichen Landesruhe pro ad reale et quoad personale concertiert, sodann mit zusammengesetztem Rath und Mitteln befolget und zu Werk gebracht werden solle. Es ist Anstalt zu machen, damit auch die etwa abgeschickten Parteien (des Gegners) nicht einfallen können und wie dieses bei denen Eng-Grenz-Pässen durch Verhäck oder Vergrabungen, mit wenig Besatzung, sonderheitlich von geschickten und getreuen Scharfschützen, ohne grosse Kosten, zuvörderst zur Winterszeit wohl geschehen kann.“[2])

Dieser Anordnung gehorchend, trat die „angeordnete Conferenz in Landes-Defensionssachen“ zu Graz unter dem Präsidium des Grafen Johann Joseph von Wildenstein zusammen.[3]) Ausser

---

[1]) Archiv der Stadt Wien, alte Registratur.

[2]) Königin Maria Theresia an die innerösterreichischen Landstände, Holics, 6. August 1741. (Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741, August.)

[3]) Kriegs-Archiv 1741, Bayern, F. A. Fasc. 11, 52c. Mitglieder dieser Conferenz waren: Statthalter Christoph Graf v. Wildenstein, Landeshauptmann in Steyr Carl Adam Graf v. Breuner, Hofkammer-Präsident Dismar Graf v. Attems, Landesverweser in Steyr Thaddäus Graf von Attems, Schloss- und Stadt-Commandant in Graz Franz Graf v. Saurau, Christian Herr v. Stubenberg, innerösterr. Hofkammer-Rath Gundacker Graf v. Herberstein, Verordneter Joseph Herr v. Stubenberg, landschaftl. kärnthn. Deputierter Baron v. Ottenfels, landschaftl. krain. Deputierter Graf Andreas Daniel Barbo, Hofkriegs-Rath v. Prummerstein, Kriegsrath v. Kriegern, Hofkammer-Rath Popp.

Steyermark waren auch Kärnthen und Krain in den Wirkungskreis dieser Commission einbezogen worden, wie aus der Zusammensetzung der letzteren zu ersehen ist. Die gänzliche Theilnahmslosigkeit der Stände Kärnthens und Krains brachte es jedoch mit sich, dass dieselbe nur für das Herzogthum Steyermark wirklich in Thätigkeit trat und ihre Massnahmen auf Ober-Steyermark beschränkt blieben.[1])

Die Organisation und die Durchführungsart der Vertheidigungs-Anstalten in Inner-Oesterreich lassen sich übersichtlich aus der Resolution ersehen, welche, gerade ein Jahr nach deren Beginn, die Königin Maria Theresia am 19. August 1742 aus Wien an den Landeshauptmann von Steyermark richtete. Zu jener Zeit trat eine bayrische Invasion wieder in den Bereich der Möglichkeit und die Königin traf daher in derselben Weise wie im Vorjahre ihre Verfügungen. Die Resolution lautet:[2])

„1. Ist die Land-Defensions-Commission unter diesem geheimen Präsidio auf den vorjährigen Fuss mit Einberufung der Cameralis, Militaris und Provincialis und wer sonst dazu dienlich sein möchte, allerdings stracks zu reassumieren und daselbst mit gemeinsamem Rath und That Alles zu des Landes Sicherheit Erforderliche zu concertieren und respective zu exequieren; dabei dann

2. sonderheitlich zu gedenken sein wird, damit die Pässe und Zugänge fördersamst gesperrt und besetzt werden, wodurch dem Lande Steyer eine Feindesgefahr zukommen könnte und weiter

3. diesfalls die beiderseitigen Klausen vor Pyhrn in hauptsächliche Consideration kommen, als seind solche und alle andern dergleichen Pässe unter Aufsicht vertrauter Leute wohl zu besetzen, diesfalls

4. der Herr Prälat von Admont seinen schon im Vorjahr bezeigten löblichen Eifer, Obsorge und geschickte Verfassung mit seinen und benachbarten Leuten diesseits des Pyhrn abermals vorzukehren und dem auch jenseits des Pyhrn der Probst zu

---

[1]) Ueber das Verhalten Krains zu dieser Zeit siehe: „Krain und das Küstenland zu Beginn des österreichischen Erbfolgekrieges" von Julius Wallner. Mittheilungen des Musealvereines für Krain, Laibach 1892. Kärnthen verhielt sich ähnlich. (Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741.)

[2]) Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1742.

Spital fleissigst nachzukommen bedacht sein, beide aber unter sich und mit andern Benachbarten sich bestens einverstehen werden.

5. Zu solchen Besatzungen sind auch bei den Verhauen die Herrschaftsjäger, auch andere Scharfschützen sobald und soviel möglich für allen Nothfall anfzubringen und respective wehrhaft zu machen. Dazu aus den landesfürstlichen, landständlichen und Privat-Zeughäusern das etwa erforderliche Gewehr und Munition herzunehmen, oder wie sonsten bestens thunlich anzuschaffen.

6. Denen also bestellenden Schützen wird die landfürstliche Landschaft in Steyer, oder auch der betreffende Herr Prälat oder Landstand, so lange solches nicht die k. Hofkammer selbst unternimmt, die billige Löhnung und Proviant beischaffen, gegen dem, dass solche Lieferung am eigenen nächsten contributionali abgerechnet werden möge.

7. Dessgleichen das k. Camerale zu Aussee und die andern Kammergüter praestieren wird.

9. Was etwa das Land ob der Enns von Hornvieh, Getreide oder andern Lebensmitteln aus Steyer, oder das Land Tyrol aus Kärnthen bedürfen möchte, dem ist mit allem Eifer statt zu thun und ein Gleiches ist für Kärnthen gegen Tyrol zu beobachten, gehalten.

10. Per cameram die Verfügung geschiehet, damit solches alles zu dieser Land-Defension in denen k. Erblanden manthfrei passiert werde.

11. Allem Ansehen nach dürfte der Feind trachten, die Salzwerke in seine Gewalt zu bringen, wohingegen denn auch diesseits um deren sehr angelegene Beibehaltung mit allem Ernst zu gedenken ist, derentwegen von dort aus das Nöthige durch die Behörde verordnet worden ist.

13. Diese allhier ersetzende Conferenz hat sich der ehemaligen Gewalt ad exequendum zu betragen. Wo aber Bedenklichkeiten vorkommeten, wollen ihre königliche Majestät über einlangende Berichte und Gutachten die Nothdurft stracks verordnen."

Sowohl im Jahre 1741, als auch 1742 wurde im Wesentlichen nach dieser Instruction gehandelt und Ober-Steyermark durch Sperrung der Pässe und Uebergänge in dem Raume von

Friedberg am Wechsel bis znm Mandling-Pass abgeschlossen, welche Arbeiten 1741 vollendet und 1742 ausgebessert und verstärkt wurden.

Dieselben vertheilten sich wie folgt:

1. Das Gebiet des Semmering.

Laut Meldung des Obersten Grafen Breuner aus Mürzzuschlag vom 21. October 1741 an die Conferenz in Defensionsfragen, bestand die „dortige Situation" in 5 Pässen auf der steyrischen Seite: Nass, Gscheid, Semmering, Tiernitz und Fröschnitz. [1])

a) Nass: Ist ein Gangsteig, wo einige Schützen genügen.

b) Gscheid: Ein weitläufiges Werk verhauet und mit einer Tschardake [2]) am Weg versehen worden. Besatzung: 1 Officier und 25 Mann Warasdiner. Der Prälat von Neuberg hat das Werk (die Arbeiten) übernommen.

c) Semmering: Ein sehr weitschichtiges Werk ohne Walduugen, von einem bis zum andern Verhäck verpallisadiert, 2 Tschardaken, 1 Blockhaus und 2 Batterien umfassend, mit 10 Officieren, 50 Maun besetzt.

d) Tiernitz und Fröschnitz: Ein Verhau von Kirchberg bis Aspang, mit 25 Mann (Warasdiner) und 230 Scharfschützen besetzt.

Auf der niederösterreichischen Seite des Semmering hatte der Viertels-Commissär Graf Heussenstamm die nöthigen Arbeiten herzustellen, doch bemerkt Breuner, „dass die Oesterreicher wenig Lust hätten etwas zu thun."

2. Mariazell und Umgebung.[3])

Zur Sicherung von Mariazell wurden der Gaming-Pass und der Pass am Josephsberg mit Verhauen versehen und daselbst Tschardaken errichtet.

Ebenso wurde der Weg ausserhalb des Dorfes Terz (Pass von Terz genannt) verhauen und daselbst ein Wachhaus erbaut.

[1]) Kriegs-Archiv 1741, Bayern, F. A. Fasc. 11, 52 b.

[2]) Vertheidigungsfähiges Nothgebände (Wachhaus).

[3]) „Relation über die Hauptpassagen, so aus dem salzburgischen in die innerösterreichischen Lande führen . ." von Joh. C. v. Repain 1745. (Kais. Familien- und Privat-Bibliothek, Manuscript-Nr. 7560.)

Ueber die Arbeiten bei Altenmarkt, Pierglitz und Uerning, welche in den Vertheidigungs-Rayon von Mariazell gehörten, sind keine näheren Angaben vorfindlich.

3. Pyhrn.[1])

Die Befestigung dieses Passes wurde durch 379 Mann hergestellt, war sehr weitläufig und bestand aus Verhauen, Verschanzungen und einer Batterie.

4. Aussee.[2])

Die Art der Befestigungs-Arbeiten nächst Aussee ist aus den Acten nicht ersichtlich, doch scheinen sie „weilen dieses Defensionale nur hauptsächlich zur Beschützung dieses Kammergutes abgezielt ist, daher das Bergvolk (Knappen) zur Bewachung zu verwenden“,[4]) nur von localer Bedeutung gewesen zu sein. Immerhin waren sie ziemlich ausgedehnt, denn die zu ihrer Besetzung gehörigen Officiere und Soldaten waren auf einem Umkreise von vier Stunden in 100 Wachhäusern untergebracht und der Markt Aussee hatte anlässig der Arbeiten allein für Fuhrlohn 325 fl. 50 kr. verausgabt.

5. St. Wolfgang.

FML. Freiherr v. Moltke nennt diesen Ort, als in seinen Wirkungskreis gehörig, bringt jedoch nichts über die Art der Befestigung desselben.

6. Pass Mandling.

Dieser wichtige Pass hatte „zur Defension des Thals ein Retranchement, so in einer Courtine und zwei Halb-Bastionen bestehet, dessen Brustwehr mit Bäumen verkleidet auf dem Horizont des Erdreichs stehen und vorwärts mit einem kleinen Graben versehen sind“.[3]) Kriegs-Commissär Max von Steinach

[1]) Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741, August.

[2]) Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1742, April.

[3]) „Relation über die Hauptpassagen, so aus dem salzburgischen in die innerösterreichischen Lande führen . .“ von Joh. C. v. Repain 1745. (Kais. Familien- und Privat-Bibliothek, Manuscript Nr. 7560.)

meldete am 21. Mai 1742 darüber an den Landes-Ausschuss nach Graz:

„Mandling (Möndling) ist nur hergerichtet, ganze Truppen aufzuhalten, nicht aber einzeln marschierende Personen. Ueber die Pötschen sind drei Wege: Pötschen, Koppen und Reifling. Dessgleichen über den Radstädter-Tauern nach Murau der Pretlitz und andere Weg, so eben an das neutrale Salzburgerland anstosset. Weiters über den Pyhrn- und Stoberg verschiedene Seitenwege, dessgleichen aus Oesterreich über St. Gallen und Burgau. Wenn nun absonderlich der Weg über Pötschen und Murau nicht zugleich besetzt werden, so ist von der zu Mandling aufzustellenden Wacht wenig Fruchtbares zu hoffen. Zur Defendierung der Strasse über den Pötschen wurde über den langen Bergrücken desselben, von dem Sarsteiner-Gebirge bis an die tiefste Leissling (durch welche einstens die Hauptstrasse gegangen) und zwar vom Sarsteiner-Gebirge auf 400 Schritte lang ein Retranchement, dessen Brustwehr mit langen Bäumen verkleidet und an solches eine verhäckförmige Brustwehr bis an die tiefste Leissling aufgerichtet. Vor dieser Linie war ein Verhäck gefället, welcher sich von dem Sarstein durch die tiefste Leissling bis auf die Höhe des Sendlingsberg extendiert hatte.“ [1])

7. Pretlitz, 8. Seebach und 9. Brebern.

Ueber die Sicherung dieser drei Pässe meldete FML. Freiherr von Moltke an den Hofkriegsrath aus Murau 4. October 1741: [2])

„Habe aber am 1. Pass (Pretlitz) veranstaltet, dass an einem engen Seitenweg eine Tschardake mit einem Graben errichtet und bei dem Mauthhaus an der Landstrasse eine Aufzugbrücke mit einem ebenmässigen tiefen Graben erbauet und besser rückwärts an eben dieser Strasse ein Felsen, jedoch dieser in dem Casu gesprenget und dazu alles in Bereitschaft gehalten, auch die Brücke über die Mur alsdann abgeworfen werde, wenn der Feind alsdann schon wirklich in Salzburg eingerücket wäre, als sich

[1]) „Relation über die Hauptpassagen, so aus dem salzburgischen in die innerösterreichischen Lande führen . .“ von Joh. C. v. Repain 1745. (Kais. Familien- u. Privat-Bibliothek, Manuscr.-Nr. 7560 und Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1742, Mai.)

[2]) Kriegs-Archiv 1741, Bayern, F. A. Fasc. 10, ad $27^{1}/_{2}$ C.

ein solches nicht ehnder thun lasset, weil durch diesen Pass Kärnthen seine Subsistenz von Salzburg durch das Turauerthal überkommt."

„In dem Seebacher-Pass habe nicht weniger, allda wo er am engsten, eine Aufzugbrücke, auch daselbst linker Hand einen Fahrweg zu ruinieren angeordnet und finden sich demnach besser herwärts des Passes eben 3 oder 4 grosse, starke Bäume an der Strasse, welche bei einer Feindesgefahr alsdann umzuhacken destiniert sein."

„Der 3. Pass Brebern ist mehr ein Gehsteig und ebenfalls durch ein daselbst angestelltes Mauthhaus für den einspännigen Wagen und Saumpferde die Contrebande zu verhindern, jedoch habe auch bei einer sich eräussernden Gefahr, daselbsten 4 Brücken abzuwerfen und den Weg zu ruinieren veranstaltet."

„Alle diese Dinge müssen durch den hiesigen Oberverwalter des Fürsten Schwarzenberg in Murau, Garzaroli, ad executionem gebracht werden."

Auch die Landeshauptstadt Graz wurde in Vertheidigungszustand versetzt, nachdem der „Ausschuss in Defensionssachen" „über den schlechten Zustand der Festungswerke" am 26. October 1741 an die Königin Maria Theresia Bericht erstattet hatte.[1])

An regulären Truppen befanden sich im Jahre 1741 vereinzelte Abtheilungen verschiedener Regimenter in geringer Stärke in Ober-Steyermark. Nach dem Bequartierungs-Ausweise standen im August an den obersteyerischen Pässen 2228 Mann.[2])

Der Hofkriegsrath versprach Verstärkungen, es kam aber in Folge der Kriegsereignisse nicht zur Absendung derselben und so blieb die Grenzhut zumeist nur den von den Grundherren beigegestellten Jägern und Schützen unter der Aufsicht von Officieren des Heeres anvertraut.

In welcher Weise das Land für die Verpflegung und Unterkunft der an den Pässen befindlichen Leute sorgte, lässt sich aus der Meldung des in der Klause am Pyhrn commandierenden Ritt-

1) Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741. October.

2) Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741, August.

meisters von Krammer vom 8. October 1741 an FML. Freiherr v. Moltke ersehen: [1])

„Hiemit solle gehorsamst berichten, dass gestern an Herrn Baron von Steinach (Landes-Commissär) geschrieben, wie solcher mir mit Brettern, dann genugsamen Nägeln secundieren solle, damit (ich) die bei denen Brustwehren zugetheilte Mannschaft unterbringen könne, indem nächtlicherweile wegen ziemlich anwachsender Kälte die Leute unter blossem Himmel nicht subsistieren können; weiters leiden wir grossen Mangel an Brod, wo die Leute hier mich dergestalten angelassen, damit ich ihnen Brod verschaffe, indem sie Hungernoths durchgehen müssten."

Was bei Einbruch des Winters nicht fertig gebaut war, blieb nach einem Befehlsschreiben der Königin aus Pressburg, 8. October 1741, nothgedrungen den Arbeiten des nächsten Jahres vorbehalten; „übrigens aber ist derzeit, da sich die Feindesgefahr etwas entfernt hat, von sothanen ferneren Defensions-Arbeiten auszusetzen, jedoch darauf künftigen März weiters anzutragen", [2]) schrieb Maria Theresia den steyerischen Landständen und diese Weisung erschien umso nothwendiger, weil viele der aus Holz und Erde hergestellten Werke, thatsächlich schon im März 1742 wieder eingestürzt waren.

Indessen wären mit jenen Leuten, welche den k. Officieren von den Grundherren zur Verfügung gestellt wurden, im Ernstfalle auch solidere Bauten nur schwer zu vertheidigen gewesen, denn die hiezu aufgebotenen Streitkräfte zeigten sich nicht nur schon im Allgemeinen als unbrauchbar, auch die Stimmung derselben war zumeist eine gleichgiltige und einem Kampfe keineswegs geneigte.

So meldete der auf dem Uerming-Passe befehligende Lieutenant Graf Gaissruck des Berliching'schen Regiments (Drag.-Rgt. Nr. 9) am 9. October 1741: [3])

„Die herrschaftlichen Jäger sagten mir schon den ersten Tag, dass sie mehr als fünf Groschen (täglich) haben wollen und ich sie nicht zu sehr vor dem Feind exponieren solle, vom ersten Tage an desertieren mir nächtlich 3—4 Mann."

[1]) Kriegs-Archiv 1741, Bayern, F. A. Fasc. 10, ad 27½ Dg.

[2]) Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741, October.

[3]) Kriegs-Archiv 1741, Bayern, F. A. Fasc. 10, ad 27½ D—m.

Die Auswahl zeigte zudem den wenig guten Willen der Grundherren. „Die Herrschaften stellen nur meistens untaugliche, auch blödsinnige und tadelhafte Leute, die sich nicht todtschiessen lassen, auch haben sie nie ein Gewehr in der Hand gehabt.“ [1])

Ein klares Bild dieser Zustände liefert auch FML. Freiherr v. Moltke in seinen Berichten an den Hofkriegsrath und an die Conferenz „in Defensionssachen“ in Graz.[2])

„Ein Bauer sagt,“ schreibt Moltke am 9. October 1741, „wir sollen das Land defendieren, da wir derentwegen doch unsere Contribution zahlen. Wir haben jetzt auch auf unsere Ernte zu schauen und keine Zeit, die Pässe zu besetzen.“ Nun aber muss man zum Besten des höchsten Dienstes diese (Bauern) mit einem Phlegma anhören und dissimulieren und einen solchen aufrührerischen Kopf noch flattieren, denn wollte (man) einen solchen Bauern als einen Meuterer bei seiner Herrschaft angeben, würde hiemit unfehlbar ein grösseres Uebel erstehen.“

Er habe: „ . . . Bauern, so sich nun derentwegen aus ihren mit Fleiss zugezogenen Kröpfen, in wessen Ueberkommung sie auch ein bewährtes Mittel gefunden, eine Ehre machen, damit sie vom Soldatenleben dispensiert sein mögen und welche mehrentheils mir unter die Augen sagen, nicht fechten, nicht arbeiten und ihre determinierte Zeit aushalten zu wollen, denn Einer hat ein krankes Weib, ein Anderer ein krankes Kind, der Dritte eine kranke Kuh, der Vierte, was das Beste ist, er hätte keine Lust, sich todtschiessen zu lassen, der Fünfte, er wüsste nicht, warum er einen Bayern todtschiessen sollte, der ihm sein Lebtag doch nichts gethan habe. Wahrhaftig, mit solchen Leuten, worunter zum Theil unbewehrte, oder mit alten wurmstichigen Morgensternen, oder einem alten, verrosteten Spiess versehene, halb todte Menschen seind (ist es schwer) zu fechten.“

Ungeachtet der mangelhaften Vertheidigungs-Vorkehrungen, des primitiven Baues der Befestigungen und der kärglichen, unregelmässigen Besoldung und Verpflegung ihrer aus Landeskindern bestehenden Besatzungen waren die Kosten, welche dem Lande Steyermark aus der vorbereitenden Abwehr einer feind-

[1]) Rittmeister von Krammer an Graf Dietrichstein, 4. August 1741. (Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741, August.)

[2]) Kriegs-Archiv 1741, Bayern, F. A. Fasc. 10, ad 27½ C.

lichen Invasion erwuchsen, doch relativ sehr bedeutend. Sie betrugen beispielsweise allein „pro anno 1741 laut Haupt-Conscription lit. A" 126.435 Gulden, 3 Groschen und 11 Pfennige und wurde zur Deckung derselben von Seite der Stände die Einhebung eines 50percent. Zuschlages vom Zinsgulden verfügt, von welchem die eine Hälfte durch die Grundherren, die andere durch die Unterthanen aufzubringen war. [1])

Welche Bedeutung der Kurfürst den Vertheidigungs-Massregeln des Landes wirklich zumass, ist nicht nachzuweisen.

Gewiss ist, dass Carl Albert, über die Vorgänge an der steyerischen Grenze unterrichtet, die dortigen Befestigungen als eine Art Schutz für die aus Italien heranziehenden und nach Böhmen dirigierten österreichischen Truppen und somit als eine Gefahr für seine langgedehnte rechte Flanke ansah. [2])

Er versuchte sich hier zu sichern, indem er den Ständen des Herzogthums Steyermark nahe legte, ihr Land zu neutralisieren. [3]) Diesem Bestreben dürften die langwierigen Verhandlungen zuzuschreiben sein, welche der Kurfürst schon von Ober-Oesterreich aus mit den steyrischen Landständen einleiten liess.

Die Truppen Carl Alberts näherten sich während dieser Zeit der steyrischen Grenze wiederholt. Schon am 26. August 1741 waren bayrische Abtheilungen an den Pässen nächst Leoben zu sehen und zu gleicher Zeit sammelten sich andere an der unteren Klause am Pyhrn und forderten die Uebergabe derselben, da dieser Pass zu Ober-Oesterreich gehöre, „mit beigefügter Versicherung, dass Se. kurfürstliche Durchlaucht gegen das Land Steyer nichts Feindliches zu unternehmen, auch das Land mit keiner Miliz betreten zu lassen, sondern nur allein, damit die nöthige Communication

---

[1]) Steyermärkisches Landes-Archiv. Defensions-Acten 1741.

[2]) Bayerischen Agenten begegnete man überall: in Ischl, Aussee, Leoben und Graz. (Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741); auch in Wien meldete 1742 Lieutenant Schönwetter vom Pass Mandling, dass, „da nach Delogierung des Feindes die Wachen in Mandling aufgehoben seien, Gefahr vorhanden sei, dass sich allerlei verdächtige Leute, als Deserteurs und feindliche Emissäre hereinflüchten". (Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1742, Mai.)

[3]) Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741.

nicht gehemmt werde, auch mit eigener Unterschrift garantieren und versichern wolle." [1])

Nachdem der Kurfürst gewiss nicht die Absicht hatte, Steyermark zu besetzen, konnte die Erlangung der Pässe nur den Zweck haben, durch die Besetzung derselben mit bayrischen Truppen zukünftigen Gefahren von dieser Seite vorzubeugen. Die entschlossene Haltung der österreichischen Officiere vereitelte dieses Vorhaben; die Bayern versuchten sich gegen Süden dadurch zu sichern, dass sie die Ausmündungen der steyrischen Pässe in das von ihnen occupierte oberösterreichische Gebiet jetzt ihrerseits besetzten und befestigten. [2])

Die Vertheidigungsmassregeln in Ober-Steyermark, so primitiv dieselben waren und so lässig ihnen seitens der Bevölkerung auch Unterstützung geleistet wurde, erreichten daher sowohl „respective der Gegenwehr, als respective der innerlichen Landesruhe" ihren Zweck vollkommen, denn dieselben veranlassten doch die Bayern zur Deckung ihrer rechten Flanke viel Zeit aufzuwenden. Während dieser konnte Wien derart in Vertheidigungszustand gebracht werden, dass nur noch durch eine längere Belagerung auf Wegnahme der Stadt zu rechnen war.

Ob aber die Vorgänge an der steyrischen Grenze und die Befestigung Wiens auch einigen Einfluss auf den sonderbaren Entschluss des Kurfürsten, seinen soviel Erfolg verheissenden Zug auf Wien aufzugeben und sich nach Böhmen zu wenden, geübt haben, mag dahingestellt bleiben. Der Delegierte König Friedrich II., FM. Schmettau, versuchte Alles, um den Kurfürsten auf dem militärisch gewiss richtigsten Weg auf Wien zu erhalten, aber einerseits vom lebhaftesten Misstrauen gegen seinen Alliierten, König Friedrich erfüllt, dem er zutraute, dass er sich auch noch des Königreichs Böhmen bemächtigen und den Kurfürsten schliesslich um alle Früchte seiner Bemühungen bringen werde, kann es

[1]) Landes-Defensions-Commissär Graf Dietrichstein an den Grafen Adam Breuner. (Steyermärkisches Landes-Archiv, Defensions-Acten 1741, August.)

[2]) Lieutenant Baron Sauer des Berliching'schen Regiments meldete am 2. October 1741 vom Pyhrn-Pass, „dass die Bayern mit 50 Mann regulären Truppen und 100 Bauern, einen Büchsenschuss weit vom steyrischen Verhäck, eine Verschanzung zu machen begannen, er sie aber mit seinen Schützen vertrieben habe." (Steyermärkisches Landes-Archiv. Defensions-Acten 1741, October).

wohl sein, dass er anderseits auch den Anzeichen eines erwachenden Widerstandes in den österreichischen Landen gegenüber sich, im Donau-Thale eingeengt, unbehaglich gefühlt habe. Mit dem plötzlichen Uebergang bei Mauthhausen und dem Marsch nach Böhmen war er aus allen diesen Verlegenheiten befreit, er hatte dem Wunsche seiner engeren Alliierten, der Franzosen, entsprochen, er hinderte König Friedrich, die Ernte in Böhmen für sich allein zu schneiden, er brachte aber auch die Donau zwischen sich und die unbestimmte Gefahr aus Inner-Oesterreich und vermied es, sich in einen Kampf um Wien einlassen zu müssen, in dem er vielleicht eine ernstere Aufgabe sah, als sie unter den gegebenen Umständen wirklich gewesen wäre.

TAGEBUCH

EINES

OFFICIERS IM GENERALSTABE DER BAYERISCHEN ARMEE

(MAJOR FUERST THURN UND TAXIS.)[1]

IM FELDZUGE 1812.

---

[1]) Im k. und k. Kriegs-Archiv erliegt dieses Tagebuch als Copie. Das Original dürfte sich im Besitze der fürstlichen Familie Thurn und Taxis befinden, da wenigstens ein kleiner Auszug vor einiger Zeit in dem bei Pustet in Regensburg erscheinenden „Dentschen Hausschatz“ publiciert worden ist. Da das Tagebnch damals für die „Mittheilungen des k. nnd k. Kriegs-Archivs“ bereits zum Druck bereitgestellt war nnd jene Publication desselben einerseits einen zu kleinen Theil widergibt, anderseits anch der „Hausschatz“ in fachlichen Kreisen wenig verbreitet ist, glanbte die Direction des k. und k. Kriegs-Archivs auf die hier folgende Veröffentlichung nicht verzichten zn sollen.

Es war am 5. Februar 1812, dass eine von Paris angekommene Estafette in München die Zurüstungen zum Feldzuge beschleunigte, die bis dahin nur sehr schläfrig und im Stillen betrieben wurden. Alle Beurlaubten, die bei uns leider nur in zu grosser Anzahl waren, mussten in Eile bei ihren Regimentern einrücken und schon am 15. verliess ein Theil der Truppen seine Friedens-Garnisonen.

Für den Augenblick wurden zwei Corps gebildet, jedes zu 15 Bataillonen, 12 Escadronen und 5 Batterien, welche letztere aber erst im Laufe des Monats bespannt werden konnten.

Die Pferde mussten unmittelbar vom Landmann genommen werden, waren folglich an keine Fatiguen gewöhnt. Darin lag eine der Haupt-Ursachen, dass nachher so viele derselben fielen, ohne dass man gerade den Grund davon anzugeben wusste. Uebrigens reichte die verlangte Anzahl doch nicht hin, da ein bedeutender Theil des Reserve-Parkes mit Vorspanns-Pferden weiter gebracht werden musste, ebenso die Officiers-Bagagen.

Die ersten Versammlungsorte waren Regensburg für das erste Corps, (General von Deroy nahm auch sein Hauptquartier daselbst) und Neuburg für das zweite. General Graf Wrede zog aber die ehemalige Deutschordens-Commanderie Ellingen vor, wo er sich am 21. Februar mit seinem ganzen Generalstab etablierte.

Unterdessen fiengen die Truppenmärsche auch in Italien an und 50.000 Mann Franzosen und Italiener betraten unser Gebiet unter den Befehlen des Herzogs von Abrantes, folglich wurden die bisherigen Cantonnements gehoben, um ihnen Platz zu machen und neue bezogen. Indess erfuhren wir, dass der General-Oberst der französischen Kürassiere Graf Gouvion St. Cyr, zu unserem Oberbefehlshaber ernannt sei und in München erwartet wurde.

General Deroy brach nach Weiden auf und General Wrede nahm am 4. März sein Hauptquartier in Nürnberg.

Ich werde mich von nun an auf die Bewegungen des 2. Corps beschränken, weil ich mich in diesem Hauptquartier befand.

Am 5. März wurde zu München, auf Verlangen von französischer Seite, der Befehl an die Corps-Commandanten erlassen, ohne weitere Ordre abzuwarten, am 10. über Dresden nach Glogau abzumarschieren; es ward hiebei noch bemerkt, dass der General Gouvion St. Cyr wahrscheinlich schon im Arrondissement der Armee eingetroffen sein würde, seine Ankunft aber nicht zu erwarten sei. Sonderbar genug, traf derselbe noch am nämlichen Tage in München ein und erschien unerwartet bei Hofe, worauf dann eine zweite Estafette abgieng, mit der Weisung, die Generale Deroy und Wrede sollten sich am 8. zur näheren Rücksprache mit dem französischen Befehlshaber in Amberg einfinden. Diese Zusammenkunft fand auch statt und der Abmarsch unserer Division erfolgte am 10. in fünf Colonnen; drei Infanterie-, eine Cavallerie-Brigade und die Artillerie, so dass jede auf einer verschiedenen Strasse bis Lobenstein marschierte, von wo aus selbe dann immer eine nach der andern, in die Stationen kamen, welche die Vorhergehende am Morgen verlassen hatte; Officiere vom Generalstab waren vorausgeschickt, um mit den betreffenden Behörden die Dislocation und Verpflegung zu regulieren. Das Haupt-Quartier marschierte beinahe beständig mit der ersten Infanterie-Brigade als erste Colonne. Dasselbe traf am 11. in Bamberg ein, wo der Herzog in Bayern, Wilhelm, Tags zuvor sein Regiment en revue passiert hatte, das von Innsbruck kommend durch diese Stadt defilierte. Auch General Wrede versäumte nicht, mit seinem ganzen Generalstab demselben seine Aufwartung zu machen. Ein Diner ward uns am folgenden Tage zu Theile, nach welchem noch die Station bis Lichtenfels von vier Meilen gemacht werden musste.

Am 13. übernachteten wir in Kronach, einem Städtchen, das nur durch die dicht daran liegende Feste Rosenberg merkwürdig ist, welche durch ihre natürliche Lage wirklich einem in das Main-Thal einrückenden Feinde den Marsch erschweren könnte.

Wir besahen selbe genau und fanden sie in einem ziemlich guten Zustande.

Am 14. gieng das Corps über die bayerische Grenze und betrat das Gebiet des Fürsten von Reuss. Wir fanden die Landstrassen so über alle Beschreibung verdorben und die Kälte auf dem Rücken des Grenzgebirges bei Nordhalben so merklich, dass dieser Marsch zu einem der unangenehmsten gehörte. Die Artillerie verlor auch späterhin auf dieser Passage mehrere Pferde.

Das Hauptquartier ward an diesem Tage in Lobenstein genommen, wo auch am 15. Rasttag gehalten wurde. Am folgenden Mittag erreichten wir Schleitz, abermals die Residenz einer souverainen Branche des reussischen Hauses und am 17. betraten wir die Grenze des Königreichs Sachsen, wo wir von einem Major im Generalstab, von Faber, als Colonnenführer empfangen und durch das ganze Land begleitet wurden. Ueberhaupt konnte man sich nicht genug der guten Anstalten rühmen, welche in ganz Sachsen, in Rücksicht auf die Durchmärsche fremder Truppen, getroffen waren.

Es wird genau bestimmt, was der Officier und der Soldat zu fordern habe. Der Bürger konnte es leicht geben, da er von der Regierung Entschädigung erhielt; z. B. für einen Capitän täglich 1 Rthl. 8 g. Gr., welche sogar im Nothfall vom Districts-Commissariat vorausbezahlt wurden.

Am 18. verliessen wir das sächsische Städtchen Anma und kamen wieder in's Reussische nach Gera, einem sehr hübschen und wohlhabenden Städtchen. Die Seiten-Linie, welche hier regierte, ist bereits vor zehn Jahren ausgestorben; das Ländchen ist unter die andern Zweige des Hauses getheilt, noch lebt die Witwe des letzten Fürsten, eine allgemein verehrte Frau. Auch der Fürst von Ebersdorf hält sich gewöhnlich hier auf. Es war in Gera, wo wir zuerst Nachricht vom andern Corps der Armee erhielten; denn bisher hatten wir uns gleichsam im Nebel fortbewegt, ohne zu wissen, an wen unsere Flügel angelehnt seien.

Marschall Ney mit dem 3. Corps war in Weimar angekommen. General Junot mit dem 4. Corps, der durch Bayern zog, hatte den Befehl erhalten, in forcierten Märschen der von uns genommenen Richtung gegen Glogau zu folgen. Marschall Davoust mit dem 1. und Marschall Oudinot mit dem 2. Corps waren in Pommern und Brandenburg eingerückt.

Nachdem wir einen Rasttag in Gera gehabt, trafen wir am 20. in Altenburg, einer dem Herzog von Gotha gehörigen ansehnlichen Stadt ein. Ich besuchte die alte Burg, merkwürdig durch Kauffungen's Prinzenraub im Jahre 1455. Man zeigte uns die Stelle, wo er durch's Fenster in der Kleinen Schlafgemach gestiegen; sie ist zum bleibenden Andenken vermauert worden. Sonst enthält dieses Schloss manch' sehenswerthes Alterthum und ist so gut erhalten, dass man sich im Nothfall noch daselbst gegen leichte Truppen vertheidigen könnte.

Am folgenden Tage, dem 21., nahm General Wrede sein Hauptquartier zu Rochlitz im königlich Sächsischen und am 22. März in Nossen.

Von hier aus ward ich nach Dresden abgeschickt, um den bayerischen Gesandten am dortigen Hofe, von Pfeffel, zu benachrichtigen, dass, obschon das Corps die Elbe bei Meissen passieren solle, der General doch nicht verabsäumen würde, in die Residenz zu kommen, mit seinem Generalstab dem König und der Königin (Schwester unseres Monarchen) seine Anfwartung zu machen. Der Gesandte nahm sogleich die nöthigen Massregeln um den Ober-Ceremonien-Meister von unserem Wunsche zu praevenieren, da wir gerade in der heiligen Woche ankamen, wo gewöhnlich der Etiquette gemäss Fremden keine Audienz bei Hofe ertheilt wird.

Es war in Dresden, wo wir die sonderbare Allianz Frankreichs und Preussens erfuhren, die sowohl Berlin, als den beträchtlichsten Theil des Königreichs den französischen Truppen einräumte und 20.000 Mann zu des Kaisers Disposition stellte.

Unter den Bekanntschaften, die ich an diesem Tage machte, war der Chef des königlichen Generalstabs von Gersdorf, ein feiner Mann, der blos durch seine Talente sich vom Lieutenant zum General innerhalb fünf Jahren geschwungen hat und ohne noch den Titel zu führen, alle Geschäfte eines Kriegs-Ministers dirigierte. Er schien seinen Einfluss wohl zu fühlen, denn als Tags darauf die Nachricht von der Annäherung der württembergischen Truppen einlief, äusserte er sich gegen mich: „Der Kronprinz wird jetzt bald unser Gebiet betreten, ich habe ihm des Königs General-Adjutanten von Boose entgegengeschickt, um ihn an der Grenze zu becomplimentieren.“

Wir fanden noch eine Brigade unseres 1. Corps in Dresden, welche gerade am 23. vor dem König en parade defilieren sollte. General Raglovich commandierte dieselbe und allgemein wurde die Schönheit und gute Haltung der Truppe gelobt.

Abends traf der General Wrede ein und bald darauf erfolgte die Antwort vom Hofe: er für seine Person würde am 24. gegen Abend Audienz erhalten. Erst am folgenden Morgen wurde die Frage für die Officiere seiner Umgebung entschieden und uns ebenfalls angedeutet, zu gleicher Zeit in der Residenz zu erscheinen. Die Aufwartung selbst fand mit dem steifesten Ceremoniel statt; doch ist nicht zu leugnen, dass der König von Sachsen (und noch mehr seine Familie) sehr gütig und herablassend gegen Jedermann ist, der ihm vorgestellt wird. Ein sächsischer und ein polnischer General-Adjutant waren bei der Anmeldung, überhaupt wurde in Allem eine gewisse Würde beobachtet; den Dienst im Innern des Schlosses versah das wirklich prächtige Leib-Kürassier-Regiment, da die Garde du Corps schon seit einiger Zeit zu dem in der Nieder-Lausitz stehenden Armee-Corps abmarschiert war, welches unter den Befehlen der Generale Gutschmidt und seit einigen Tagen unter dem Oberbefehl des französischen Generals Reynier stand.

Da wegen der heiligen Zeit keine Hoftafel gehalten werden konnte, so lud der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf von Senfft-Pilsach den General und die ersten Personen seiner Suite im Namen des Königs zu einem grossen Diner ein. Zu den interessantesten Bekanntschaften, die ich an diesem Tage machte, gehörte der Graf Zabiełło, chemals polnischer General, nun Oberst-Jägermeister des Herzogthums Warschau und der Baron Just, Ober-Ceremonien-Meister, gegenwärtig Gesandter in Paris. Graf Senfft selbst, der früher den obgenannten Posten bekleidete, ist ein noch ziemlich junger und sehr höflicher Mann, der das volle Vertrauen seines Monarchen zu besitzen scheint und für die Diplomatie eine sehr schnelle Carrière gemacht hat. Unter den Fremden befand sich auch der französische General Graf Grouchy, General-Oberst der Jäger zu Pferde, bei diesem Diner, welcher zum Commandanten des 3. Corps der Cavallerie-Reserve der Armee ernannt war und in Dresden abwarten wollte, bis die Truppen, die zu seinem Commando gehören sollten, versammelt seien. Der

Kaiser hatte nämlich die Anordnung getroffen, dass sowohl die französische als alliierte Reiterei von ihren Corps getrennt und in Divisionen und Corps formiert werden sollte, um bei einem entscheidenden Treffen grosse Massen bereit zu haben, welche die feindliche leichte Cavallerie gleichsam ecrasieren sollten. Zu diesem Behufe wurden unter anderem nur allein von Kürassieren vier Divisionen gebildet und die Corps der Armee behielten höchstens drei leichte Cavallerie-Brigaden.

Diese Massregel kann ihr Gutes haben, allein in einem Lande, wie z. B. Litthauen, wo Fourage selten ist, können solche Massen nicht viel wirken, weil die Pferde zu bald durch das sparsame und schlechte Futter geschwächt werden, folglich fallen oder zurückbleiben, so dass auf einem so weiten Marsche kaum die Hälfte auf dem Schlachtfelde ankommt. Besser wäre, in einem Kriege gegen Russland Massen von leichter Infanterie zu bilden, welche die Avantgarde machten und durch ihr Beisammenbleiben und ihr wohl angebrachtes Feuer die herumschwärmenden Kosaken verscheuchten. Ich muss noch einmal auf meinen vorigen Satz zurückkommen: Chargen von Kürassieren sind immer gut, um eine hartnäckige Affaire zu entscheiden, dann zählen sie aber nur als Reserve; wenn man ihnen aber inzwischen auch den ermüdenden Dienst der Avantgarde giebt, so ist wohl einleuchtend, dass sie sich in kurzer Zeit zu nichts auflösen müssen.

Am 25. verweilten wir noch in Dresden, waren Mittags bei unserem Gesandten und Abends beim österreichischen, Fürsten Paul Eszterházy, fanden an beiden Orten eine ausgesucht gute und gebildete Gesellschaft und verliessen des anderen Morgens Dresden, um unser Corps in Bautzen einzuholen, welches indess über Meissen und Radeberg seinen Marsch fortgesetzt hatte.

Am 27. wurde in Bautzen Rasttag gehalten, um dem Corps des Generals Deroy nicht zu sehr auf dem Fusse zu folgen, da wir uns jetzt unmittelbar hinter demselben auf der nämlichen Strasse befanden. Den folgenden Tag wurde das Hauptquartier in Löbau, einem Städtchen, sehr nahe an der böhmischen Grenze, genommen. Hier erhielten wir durch einen Officier, der von General Gouvion St. Cyr geschickt war, die Nachricht, dass sämmtliche bayerische Truppen von nun an das 6. Corps der Armee bilden würden und zwar jene unter den Befehlen des Generals Deroy die 19. Division

und wir die 20. Auch hatte der Kaiser uns einen Chef d'état-major bestimmt, in der Person des Adjutant-Commandanten d'Albignac.

Am 29. erhielt der General Wrede in Görlitz eine Estafette vom General Charpentier, worin ihm dieser anzeigte, dass die Avantgarde des 4. Corps Befehl erhalten hätte, ihren Marsch zu beschleunigen, folglich um einen Tag früher die Lausitz betreten würde, als es bestimmt war. Um kein unnöthiges Zusammendrängen in den sächsichen Etapen-Stationen zu verursachen, wurde auch unseren Colonnen die Weisung gegeben, etwas grössere Märsche zu machen, um den französischen Truppen aus dem Wege zu kommen. Nachmittags traf ein Schreiben vom Oberst Albignac ein, aus Glogau, worin die Dislocation für unser Corps enthalten war, es sollten nämlich auf höheren Befehl Cantonnierungen in der dortigen Gegend bezogen werden und da der Gouverneur daselbst die schärfsten Befehle vom Kaiser hatte, Niemandem in der ohnehin kleinen Stadt Quartiere zu geben, der nicht zum kaiserlichen Hause oder zur Garnison gehörte, so wurde unser Hauptquartier nach dem Schlosse Hermsdorf, zwei Stunden von Glogau, verlegt.

Am 30. März erreichten wir Lauban, das letzte sächsische Städtchen, dicht an der schlesischen Grenze, wo Tags darauf Rasttag gehalten wurde. Ich fand hier, wie bereits im ganzen Königreich Sachsen, eine Art Ressource, wo man sich des Abends versammelte und bei Spiel und Tanz die Zeit vertrieb. Für einen so kleinen Ort war die Gesellschaft wirklich ziemlich artig und gebildet.

Am 1. April betraten wir die preussische Grenze, noch bis über den Scheidepunct von den sächsischen Marsch-Commissären und Colonnenführern begleitet, denen wir wirklich (wegen der vielen Mühe, die sie sich für das gute Unterkommen unserer Truppen gaben und mit welcher sie jede kleine Unordnung zu verhüten, jede Klage zu vergleichen trachteten) vielen Dank schuldig waren.

Das Hauptquartier wurde an diesem Tage in Bunzlau, einem hübschen Handelsstädtchen, genommen, wo wir einen preussischen Etapen-Commandanten und einen französischen, von Fürst Eckmühl bestimmten Commandant d'armes antrafen. Der Marsch der Colonnen, die nach Glogau giengen, war zwar von hier über

Haynau und Polkwitz bestimmt, allein da unsere Cantonnements links von der Stadt lagen, so wäre dies ein bedeutender Umweg gewesen.

Der General beschloss also, sich nach Primkenau zu wenden, wodurch ein ganzer Tagmarsch gewonnen wurde. Nachdem wir am 2. daselbst übernachtet hatten, trafen wir am folgenden Tage in dem uns angewiesenen Cantonnement Hermsdorf ein; doch sollte das Corps hier nicht lange bleiben, denn gleich bei seiner Ankunft erhielt der General ein Schreiben des Generals Gouvion St. Cyr, welches ihn in die Stadt berief; wir erfuhren bei seiner Zurückkunft, dass nach einer von Paris angelangten Ordre, das 6. Corps, um Platz zu machen, sich nach Posen bewegen sollte. Es war nämlich ausser dem 4. Corps auch das 7. (die Sachsen) und das 8. (die Westphalen) nach Glogau angewiesen worden, folglich wären zu viel Truppen in dieser Gegend zusammengekommen.

Wir brachen am 5. aus unserem sogenannten, übrigens für die Truppen sehr schlechten Cantonnement auf; die Tête passierte noch denselben Tag auf der Glogau-Brücke die Oder. Wir fanden diese Festung in ziemlich gutem Zustande und da die Werke nicht von zu grosser Ausdehnung sind, so lässt sich dieser Platz, meiner Meinung nach, mit einer ziemlich schwachen Garnison vertheidigen, vorzüglich dürfte ein Angriff von dem jenseitigen Ufer, wegen der Breite des Flusses, der sich in mehrere Arme theilt, zumal bei hohem Wasserstande, sehr schwer sein.

Der General Wrede blieb zwar in der Stadt, allein da die Quartiere ohnehin äusserst selten waren, so wurde der ganze Generalstab nach Kuttlau, einem fürstlich Carolath'schen, ziemlich verfallenen Schlosse, zwei Stunden von der Strasse, verlegt. Man hatte nämlich, theils um die Bewohner des Landes zu schonen und theils, um die Truppen nicht zu gedrängt zu legen, beschlossen, nicht hinter der 19. Division auf dem gewöhnlichen Wege über Fraustadt und Schmiegel sich Posen zu nähern, sondern eine eigene Strasse über Rackwitz und Steszew einzuschlagen. Der General hatte auch einen Officier an den Präfecten voraus geschickt, um ihn von diesem Seitenmarsch zu prävenieren und Anstalten wegen der Verpflegung zu treffen; allein da sich in den Orten an diesem Wege gar keine Magazine befanden, so litt die Mannschaft ziemlich bedeutenden Mangel, indem bekanntlich die

meisten Bauern im Herzogthum Warschau so arm sind, dass es ihnen schwer fällt, den Soldaten zu bewirthen, auch, was man ihnen kaum übel nehmen kann, meist nicht den besten Willen dazu haben.

Am 6. April ward das Hauptquartier in Schlawa, noch innerhalb der Grenze von Schlesien, doch dicht an derselben, genommen, Tags darauf in dem Schlosse Gostrzyn, schon in Polen, am 8. in Ujazd, ebenfalls einem Edelhofe und am folgenden Tage zu Konarzewo, einem sehr schönen Schlosse des Senators Grafen Działynski, welches nur drei Stunden von Posen entfernt ist.

Wir hatten also eigentlich einen näheren Weg getroffen, als die Deroy'sche Colonne, weil aber noch Truppen von dem 1. Armee-Corps, auch der Marschall Davoust in der Stadt war, erhielten wir Ordre, in dieser Stellung einige Tage zu verbleiben. Erst am 11. rückten wir in Posen ein, die Truppen wurden sogleich auf das Land dislociert, indem hier für einige Zeit wirklich Cantonnements bezogen werden sollten, da das Corps des Fürsten von Eckmühl nach Thorn abmarschiert war und dort ebenfalls Halt machen sollte.

Posen ist eine Stadt von ungefähr 16.000 Einwohnern, die unter der preussischen Regierung viel verschönert worden ist, indem man einige neue Strassen ganz mit massiv gebauten Häusern angelegt hat; eine Brücke über die Warthe verbindet die Stadt mit einer Vorstadt, die jedoch noch ziemlich das Gepräge polnischer Unsauberkeit und Armuth an sich trägt. An diesem Tage erst lernte ich unsern commandierenden General Grafen Gouvion St. Cyr kennen. Er ist ein grosser, ansehnlicher Mann von ungefähr 48 Jahren, der vor der Revolution nicht gedient, in derselben aber sehr schnell zum General empor gestiegen ist. Er liebt nichts weniger als Ostentation, ist Freund von strenger Mannszucht, mischt sich aber nicht leicht in das innere Detail des Dienstes; in der Unterredung ist er kurz und trocken, seine Raisonnements sind aber immer sehr richtig.

In Posen bemerkte man bereits Anstalten, die auf die Ankunft des Kaisers Napoleon zu deuten schienen; es wurden Appartements in der Präfectur hergerichtet, kaiserliche Servicewagen waren im Hofe aufgefahren; auch wurden hölzerne Stallungen gebaut, da die vorhandenen nicht zureichten und schon nach und

nach Pferde von den Generalen und Officieren der Suite eintrafen.

Am 11. April war es auch, wo das 1. und das 2. Chevauxlegers-Regiment sich von uns trennten, um mit dem sächsischen Regimente Prinz Clemens eine Brigade des 7. Corps der Cavallerie-Reserven zu bilden, welches sich bei Schmiegel formieren sollte.

Wie gesagt, wurde es vom General Grouchy commandiert. Die Division, zu welcher unsere Chevauxlegers stossen sollten, war vom Kaiser dem General Kellermann gegeben worden, welcher aber, wahrscheinlich aus Missmuth, dass er stets untergeordnete Commandos erhielt, bald darauf sich krank meldete und nach Frankreich zurückkehrte.

Das 6. Corps wurde dermassen verlegt, dass General Gouvion St. Cyr sein Hauptquartier in Posen behielt, welches mit zwei Bataillonen der 20. Division besetzt wurde, welche letztere in einem Halbzirkel von 12 Stunden nördlich der Stadt cantonnierte und ihr Hauptquartier in Owinsk an der Warthe hatte; die 19. Division besetzte einen gleichen District, südlich der grossen Strasse von Posen nach Gnesen; so dass ebenfalls ein Regiment die letztgenannte Stadt occupierte. Das Hauptquartier des Generals Deroy wurde in Czerniejewo, 7 Stunden von Posen, seitwärts der Chaussée genommen.

Am 13. April traf der General Graf Wrede in Owinsko ein. Dieses Schloss ist nur 2 Stunden von der Stadt entfernt, ganz neu im Berliner Geschmacke gebaut und gehört einem Herrn von Treskow, der dem preussischen Staate viele Dienste geleistet und dieses Gut, das eigentlich einem nun aufgehobenen Nonnenkloster gehörte, vom Könige geschenkt erhalten hat. Er selbst war gerade in Geldgeschäften in Paris; nur seine Frau und zwei seiner Söhne waren anwesend.

An diesem nnd den folgenden Tagen bezogen die Truppen ihre bestimmten Cantonnements, die aber, wie leicht zu erachten, sehr schlecht waren, denn abgerechnet die Armuth der Bauern, bei denen sie zu liegen kamen, war in Posen eine, im Namen des französischen Kaisers erlassene Verordnung erschienen, dass die alliierten Truppen im Herzogthume Warschau nichts als Dach nnd Fach zu fordern hätten.

Dieses wurde nun noch dahin ausgedehnt, dass der Soldat sogar das Stroh zur Liegestätte und das Holz zum Kochen und Heizen in den Magazinen fassen sollte; dies hätte sich noch thun lassen, wenn uns das grosse Magazin von Posen zu Gebote gestanden hätte, dies war aber meist nur für französische Truppen bestimmt, wir mussten also in den Unterpräfectur-Städten, welche innerhalb unserer Cantonnements lagen, selbst kleine Magazine errichten.

Man wird leicht glauben, dass die Ortsbehörden dabei so viel Schwierigkeiten, als möglich, uns entgegensetzten, denn erstens waren schon viele Lieferungen an Getreide und Fourage nach der Stadt ausgeschrieben, zweitens war das vergangene Jahr 1811 ein vollkommenes Missjahr gewesen, folglich die vorhandenen Vorräthe wirklich nur gering und drittens ist nicht zu längnen, dass trotz des vorgeblichen Enthusiasmus der Polen für Napoleon, doch, um seine Armee zu ernähren, nur wenig guter, an vielen Orten aber ein sehr übler Wille (der freilich seine Ursachen haben mochte) vorhanden war. Die Folgen dieser Widersetzlichkeit der Beamten, die sogar einmal vom polnischen Militär unterstützt wurde, waren natürlich bittere Klagen unseres Generals bei dem Präfecten in Posen, Grafen Poninski und als diese nicht mehr helfen wollten, Executionen. So erhielt der Unterpräfect von Oborniki einmal einen Officier und 25 Chevauxlegers in's Haus und ich erinnere mich sehr wohl, dass auf dieses die verlangte Lieferung in seinem Kreise innerhalb 48 Stunden gestellt wurde, ein Beweis, dass der vorgeschützte Mangel doch nicht so gross war.

Gegen Ende dieser Cantonnierungen waren doch die Distributionen an Lebensmitteln und Fourage vollkommen regelmässig und man konnte sogar beim Abmarsch noch einen achttägigen Vorrath an Brod, Branntwein und Hafer mitführen.

Am 22. April kam der französische Divisions-General Desolles in Posen an und trat seine Geschäfte als Commandant supérieur des Landes zwischen der Oder und der Weichsel an, welche bisher der polnische General Axamitowski versehen hatte. Es ist schon ein ältlicher Mann, der unter Moreau Chef des Generalstabs und seitdem meist unangestellt war. Es war auch in Posen, wo ich unsern Chef, den Obersten d'Albignac kennen lernte. Es ist

derselbe, der vor zwei Jahren die westphälischen Dienste quittierte, wo er bereits General und Oberst-Stallmeister war und die Geschäfte des Kriegsministers versah, sich aber nicht mit dem Könige vertragen konnte und nach Frankreich zurückkehrte, wo er dann noch sehr lange supplicieren musste, ehe er diese Anstellung erhielt. Am 26. Früh 2 Uhr erhielt der General durch einen Ordonnanz-Officier die Weisung, Ingenieurs sogleich nach Płock an der Weichsel abzusenden, um daselbst wo möglich eine Schiffbrücke über diesen Fluss zu schlagen, weil das Corps in den nächsten Tagen eine Bewegung in dieser Direction machen würde, da der Marschall Ney mit den unter seinem Commando stehenden Truppen und mit dem 2. Cavallerie-Corps des Generals Montbrun von Frankfurt an der Oder im Anmarsch gegen Posen sei. Der rechte Flügel der Armee, nämlich das 5., 7. und 8. Corps sollten sich an der oberen Weichsel concentrieren und der König von Westphalen als Oberbefehlshaber dieser Truppen wurde täglich erwartet, wo er auch am 1. Mai ankam. Der wirkliche Aufbruch unserer Division erfolgte erst am 30. April; es wurde abermals eine andere Strasse eingeschlagen, als die, welche der General Deroy nahm, um so viel möglich jedes Encombrement zu vermeiden, letzterer marschierte über Sempolno und Kutno nach Płock, wir folgten bis Kwieciszewo der grossen Strasse nach Thorn und wandten uns von da erst rechts gegen Kruszwica und Radziejów. Das Hauptquartier und die Tête erreichten am ebengenannten Tage das Städtchen Powiedisko und am folgenden das alte Gnesen, die ehemalige Hauptstadt von Polen, jetzt der Sitz einer Unterpräfectur. Man findet hier nur wenig Ueberbleibsel ehemaliger Grösse, die Häuser sind in ziemlich schlechtem Geschmacke, meist von Holz; nur einige Domherrn-Gebäude machen hievon eine Ausnahme; der Erzbischof (Raczewski) der sonst allein das Recht hatte, die Könige zu krönen, ein sehr alter Mann, lebt auf einem Landgute. Die Kathedral-Kirche ist wegen des Grabmals Adalberts, des ersten Apostels in Polen, merkwürdig.

Am 2. Mai kam das Hauptquartier nach Szydłow, einem Edelhofe seitwärts der Strasse; hier erhielt der General die Nachricht, dass der Marschall Ney denselben Vormittag in Posen eingetroffen sei, sein Corps aber dort nicht cantonnieren würde, sondern nur durchmarschieren und schon am 13. die Weichsel bei Thorn

erreichen müsse. Nun mussten auch unsere letzten Colonnen ihren Marsch beschleunigen. Wir erreichten am folgenden Tage Strzelce, wo wir durch einen uns entgegengeschickten Officier den Bericht des Ingenieur-Capitains Hazzi erhielten, die Brücke über die Weichsel würde trotz aller Schwierigkeiten des Locals und der polnischen Behörden, durch den unermüdeten Fleiss dieses thätigen Mannes schon am 4. Mittags fertig sein. Allein General Wrede, immer seinem Grundsatze getreu, so wenig Truppen auf einem Puncte zu vereinigen als möglich, fasste den Entschluss, sich gegen Wrocławek zu wenden, um dort den Fluss auf Schiffen zu passieren; es wurde gleich wieder ein Officier nach Płock abgefertigt, um den General Gouvion St. Cyr um seine Einwilligung hierzu zu ersuchen.

Am 4. wurde das Hauptquartier in Sukowo, einem Gute des Unterpräfecten von Inowraclaw genommen, von wo aus man eine recht hübsche Aussicht auf den Gopło-See hat, den wir Tags darauf auf einer hölzernen Brücke passierten; auf dieser übersieht man die Ruinen des alten Schlosses Kruszwica, das bekanntlich die Residenz der ersten polnischen Herzoge aus dem Stamme der Piasten war und auf einer Insel in dem See liegt, daher eine sehr feste Lage gehabt zu haben scheint.

Am 5. noch marschierte die Tête über Radziejów hinaus, und das Hauptquartier ward in dem Flecken Płowce genommen; hier traf ein Officier mit der Weisung des Commandierenden ein, der Uebergang könne bei Wrocławek geschehen, allein man möge die Zeit, die man noch auf diesem Ufer zubrächte, benützen, um 500 Stück Hornvieh zu requirieren, welche dann lebend mitgenommen werden sollten, um doch für einen künftigen Nothfall Fleisch en reserve zu haben. Diese Massregel war zwar gewissermassen nöthig, jedoch sehr hart für die Einwohner, besonders da man mageres Vieh gar nicht annahm und wegen Mangel an guter Fütterung kaum ein anderes zu bekommen war, auch wehrten sich die Unterpräfecten der benachbarten Kreise ausserordentlich und nur durch verdoppelte Execution konnte man sie dahin bringen, der Forderung Genüge zu leisten.

Da der General zugleich erfuhr, dass französische Corps Kriegs-Commissäre mit kleinen Streif-Commandos in den Lipnoer Bezirk schickten, um zu fouragieren und allenfalls einige unbe-

deutende Magazine in Besitz zu nehmen, so erhielt die Brigade des Generals Minuzzi Befehl, am 5. Abends noch aufzubrechen und sich nicht nur aller Vorräthe in Wrocławek zu versichern, sondern auch ein Bataillon sogleich über die Weichsel zu setzen, um Lipno, Rypin zu occupieren, da gemäss einer Ordre des Fürsten von Neufchâtel dieser ganze Bezirk unserer Division zur Cantonnierung bestimmt sei. Der Erfolg lehrte, dass diese Massregel höchst nöthig war, denn die Tête dieser Colonne kam gerade in Rypin an, als ein französischer Commissär vom 1. Corps das dortige Magazin abzuführen im Begriff stand.

Nach einem in Płowce gehaltenen Rasttag verlegte der General sein Hauptquartier am 7. Mai nach Wrocławek selbst, um den Anstalten zur baldigen Uebersetzung der Truppen näher zu sein. Der unermüdete Capitain Hazzi hatte nämlich unmittelbar nach Herstellung der Brücke bei Płock sich hierher begeben und in der kurzen Zeit die nöthige Anzahl von Schiffen und Schiffsleuten zusammengebracht, um nöthigenfalls die ganze Division, nebst der Artillerie innerhalb 48 Stunden auf das rechte Ufer der Weichsel zu bringen. So schnell musste es nun freilich nicht geschehen, doch wurden jeden Tag eine gewisse Anzahl Truppen über den wirklich majestätisch breiten Strom geschifft. Am 8. Nachts erhielt der General die Meldung, dass trotz aller Protestationen ein Bataillon Franzosen vom Davoust'schen Corps in Lipno eingerückt sei, doch da unser Commandant ihnen mit vieler Festigkeit jede Verabreichung aus dem Magazin verweigerte, bequemten sie sich doch, nach einem kurzen Aufenthalt, wieder nach Soldau zurückzukehren. Wrocławek selbst ist ein sehr hübsches, fast ganz massiv gebautes Städtchen, das sonst durch den Getreide-Handel sehr wohlhabende Bewohner hatte; Kujavien (so nannte man sonst die Provinz, in der es liegt) ist nämlich einer der fruchtbarsten Erdstriche im Norden von Europa, so dass unter der preussischen Regierung von hier aus jährlich auf der Weichsel eine ausserordentliche Menge Getreide nach Danzig geschafft wurde und von da nach Schweden und England. Der Gewinn war sicher und beträchtlich, allein seit dem Tractate von Tilsit und der darauf erfolgten Sperrung des Handels verlor sich der Wohlstand sichtbar; zwar machen noch immer einige Häuser Geschäfte nach Danzig, indem bekanntlich die französischen Douaniers

und selbst der Gouverneur nicht ganz unerbittlich gegen klingende Münze sind, allein im Ganzen ist die Stockung doch sehr fühlbar und die Vorräthe, die bei unserer Ankunft in Wroclawek ohne Absatz auf den Speichern der Handelsleute sich befanden, betrugen über 200.000 Rss. Schfl.

Am 11. passierten auch wir den Fluss und der General Wrede nahm sein Hauptquartier in Lipno, einem unter preussischer Regierung fast erst neu gebauten Städtchen, welches der Sitz einer Unterpräfectur ist, in deren Umkreise die 20. Division in Cantonnements gelegt wurde, mit Ausnahme der Brigade des Generals Vincenti, welche noch für den Augenblick auf dem linken Ufer des Flusses blieb, um die noch nicht ganz eingegangenen Lieferungen in den Kreisen von Brześć, Radziejów und Kowal zu betreiben.

Während wir über die Weichsel giengen, näherte sich das 4. Corps von Glogau über Kaliz und Kola und hinter demselben das 3. Corps der Cavallerie-Reserven; wir erfuhren, dass alle diese Truppen nach Płock bestimmt seien, um unter dem Oberbefehl des Vice-Königs von Italien, vereinigt mit unseren beiden Divisionen das Centrum der Armee zu bilden. Dieser Prinz traf am 15. Mai wirklich von Paris in Płock ein und übernahm daselbst das Commando. General Wrede begab sich sogleich dahin, um ihm seine Aufwartung zu machen und schon am nämlichen Tage wurden wir präveniert, das Corps würde sich nächstens vorwärts an die Omulew bewegen, jedoch wären noch bestimmtere Befehle vor dem Abmarsche abzuwarten, auf jeden Fall hätte sich aber unsere Division bei Lipno zu concentrieren, weil der Vice-König sie am 20. inspicieren wolle.

Zu diesem Behufe berief der General gleich nach seiner Zurückkunft die Brigade Vincenti auf das rechte Ufer der Weichsel und liess überhaupt alle Truppen am 19. eine solche Cantonnierung nehmen, dass sie innerhalb drei Stunden auf einem schönen Plateau nördlich von Lipno versammelt sein konnten. Ich war denselben Abend von Mlawa zurückgekommen, einem Städtchen, 24 Stunden vorwärts Lipno, wo ich den dortigen Unterpräfecten avisiert hatte, dass unsere Division nächstens seinen Kreis betreten würde, er also Magazine etablieren möchte; er hatte mir einen seiner Kreisräthe mitgegeben, um mit dem General Wrede sich wegen einer

etwaigen Dislocation der Truppen zu benehmen. Aus seinen Gesprächen konnte ich deutlich ersehen, dass auch die öffentlichen Beamten mit der gegenwärtigen Regierung im Herzogthum Warschau sehr unzufrieden sind und sich mit Freude der glücklichen Zeiten unter der preussischen Administration erinnern.

Bei meiner Ankunft in Lipno erfuhr ich, dass der diesen Abend mit Depeschen von München eingetroffene Chef unseres Generalstabs Oberst Baron Comeau, die officielle Nachricht mitgebracht habe, der Kaiser Napoleon habe Paris am 9. d. M. verlassen und wäre nebst der Kaiserin bestimmt auf den 16. in Dresden erwartet worden, wo auch in diesen Tagen die k. k. Majestäten von Oesterreich und Preussen ankommen sollten. Diese Nachricht wurde bald darauf den Truppen mit dem Zusatze bekannt gemacht, Napoleon würde nächstens alle Corps seiner Armee an der Weichsel mustern.

Am 20. vor Tagesanbruch erhielt der General durch einen Officier des Generals Gouvion St. Cyr die Weisung, die vorgehabte Bewegung an die Omulew würde erst am 25. statthaben, man müsse sich daselbst militärisch aufstellen und die leichte Cavallerie habe Observierungs-Patrouillen über den Fluss zu schicken, indem man den Bewegungen der russischen Armee, seit des Kaisers Alexander erfolgter Ankunft in Wilna, nicht mehr trauen könne. Um 7 Uhr schickte mich der General Wrede mit einer Chevauxlegers-Escorte dem Vice-König auf der Strasse nach Płock entgegen, um ihn zu empfangen, da er selbst an der Spitze seiner Division ihn zu erwarten gedachte.

Da der Prinz in aller Frühe aufgebrochen und sehr gut gefahren war, so erreichten wir ihn bald und begleiteten ihn in die Stadt, wo er nebst seinem ersten Adjutanten Oberst Triaire zu Pferde stieg und sich zu der Division begab, die auf einer Anhöhe jenseits in drei Treffen aufmarschiert war.

Es wurden mehrere Manöver nach seinem Wunsche ausgeführt und zuletzt defilierte die ganze fast 15.000 Mann starke Division en parade vor dem Prinzen; es ist nicht zu läugnen, dass man sich nicht leicht schönere Truppen denken kann, die zugleich eine bessere militärische Haltung hätten, als diese. Der Vice-König gab auch seine Zufriedenheit laut zu erkennen, liess sich die Brigadiere und Oberste bei einem Dejeuner, das er nach der Revue beim

General Wrede annahm, vorstellen und war gegen Jedermann sehr artig und herablassend, besonders gegen den General Minuzzi, den er krank glaubte und der auch wirklich sich gezwungen hatte, um dabei zu erscheinen. Der Prinz setzte denselben Tag seine Reise nach Thorn fort, schlief daselbst und besichtigte den andern Morgen die Festungswerke; um 4 Uhr Nachmittags passierte er wieder durch Lipno nach Płock.

Die Brustbeschwerden des Generals Minuzzi, deren ich vorher erwähnte, nahmen an diesem Tage so zu, dass er sich endlich genöthigt sah, den Vorstellungen seines Arztes nachzugeben und um die Erlaubniss einzukommen, nach Bayern zurückkehren zu dürfen, welche ihm auch auf die schmeichelhafteste Weise ertheilt wurde, indem man nur zu sehr einsah, dass er dies hätte früher thun sollen, seine Gesundheit war bereits zu viel geschwächt, er kam zwar bis München, starb aber daselbst kurze Zeit darauf. Die bayrischen Truppen verloren in ihm einen ihrer achtbarsten Anführer.

Am 25. war die Bewegung gegen die Omulew angefangen; das Hauptquartier des Generals Wrede wurde in Sierpiec, einem kleinen Städtchen im Mlawaer Kreise genommen und am Tage darauf auf dem Schlosse des Grafen Zalewski in Bieżuń; dieser sowohl hier, als in Ost-Preussen begüterte Edelmann konnte uns auch zum Beweise der guten vorigen und schlechten jetzigen Administration dienen; sonst hat er ein brillantes Haus gemacht und sich sehr gut dabei befunden; jetzt lebte er ganz einsam auf dem Lande, war nur zu froh, sein Haus in Warschau vermiethen zu können und doch war es ihm kaum möglich, die Abgaben aufzubringen, welche die Regierung des Herzogthums verlangte.

Am 27. sollte das für die Dauer der neuen Cantonnierung bestimmte Hauptquartier Mlawa bezogen werden, aber schon auf dem halben Marsche erhielt der General eine Depesche vom General Gouvion St. Cyr, inhalts welcher die vorgehabte Stellung dermassen geändert wurde, dass unser linker Flügel bis nach Ortelsburg in Ost-Preussen sich ausdehnen sollte, unser Hauptquartier nach Willenberg bestimmt sei, das des Commandierenden aber noch in Bogate und das des Generals Deroy in Pułtusk zu verbleiben habe.

Die Hauptursache dieser Bewegung war, dem 4. nnd 3. Cavallerie-Corps Platz zu machen, welche unterdessen bei Płock die Weichsel passierten und von da die grosse Strasse nach Soldau einschlagen sollten, wohin sich anch der Vice-König begab.

Wir trafen am 28. Mai in Janow, einem polnischen Grenzorte nnd am 29. in dem hübschen preussischen Städtchen Willenberg ein. Indess war General Narbonne von Berlin aus mit einem eigenhändigen Schreiben seines Monarchen an den Kaiser Alexander nach Wilna geschickt worden, über Pułtusk und Warschau zurückgekehrt und hatte am 28. in Dresden die Antwort an Napoleon überbracht, die höchst wahrscheinlich seinen Wünschen nicht entsprach (der russische Kaiser hatte sich bei Narbonne's Abschieds-Audienz geäussert: „J'ai beancoup de respect ponr les talents militaires de l'Empereur Napoléon, je crois qu'il poussera jusqu'à Moscon et même jusqu'à Saint Petersbonrg, mais soyez bien sûr, que je ne ferai pas la paix pour cela,") denn er verliess Dresden wenige Stunden darauf, um sich zur Armee zu begeben, bei welcher der König von Neapel schon einige Tage früher angekommen war, welchem der Kaiser das Commando über die gesammte Cavallerie-Reserve anvertraut hatte. Wir erfuhren auch, dass die beiden russischen, sogenannten West-Armeen sich an der Grenze zu zeigen anfiengen, doch wusste man schon damals, dass es nur die Avantgarde sei und dass die Hauptmacht im Innern des Reiches concentriert wurde, was auf eine hartnäckige Vertheidigung zu deuten schien.

Am 1. Juni erhielt der General die Weisung, die Stellung der Division abermals zu ändern, so dass der rechte Flügel noch mehr refusiert wurde, doch das Hauptquartier in Willenberg zu bleiben habe; General Gouvion St. Cyr nahm nun das seinige in Opinagora und General Deroy in Ciechanow. Die französische Cavallerie kam uns jetzt noch näher, denn General Gronchy besetzte Neidenburg und die leichten Truppen des 4. Corps Cherzellen und Willenberg selbst, doch so, dass wir die Commandantschafts-Geschäfte in letzterer Stadt ferner versehen lassen konnten. Auf solche Art sahen wir den grössten Theil dieser Cavallerie durch unser Hauptquartier passieren, meistens Chasseurs-Regimenter, unter den Befehlen des Divisions-Generals Chastel, der statt Kellermann das Commando übernommen hatte und der

Brigade-Generale Ferrières, Girardin, Gauthrin und Villata, welcher letztere die italienischen Regimenter commandierte. Im Ganzen waren die Truppen in gutem Zustande, doch da wegen des üblen Willens der preussischen Beamten schon hier der Mangel an Brod in den Magazinen anfing, so waren sie seit mehreren Tagen nicht gehörig verpflegt, wesshalb bereits Excesse und Plünderungen in der Nähe von Willenberg vorfielen.

Am 5. Juni erhielten wir die Nachricht von des Kaisers Ankunft in Thorn und bald darauf einen Tagesbefehl, worin allen Corps-Commandanten aufs kräftigste anempfohlen, die Ressourcen an Lebensmitteln in ihren Districten zu schonen und die nöthigen Anstalten zu treffen, damit im Falle des Aufbruches ein vollständiger 14tägiger Vorrath mitgeführt werden könnte; auch sollten die Pferde der Cavallerie auf grünes Futter gesetzt und alles Korn zum Brodbacken zurückgehalten werden. Diese Verordnung ist zwar sehr löblich, allein die Unordnungen waren schon zu häufig und sie kam zu spät; die Massen drängten sich täglich in einen geringeren Raum zusammen, folglich wurden die Bedürfnisse zahlreicher und die Gegenden, durch welche sich der Hauptstrom wälzte, in wenig Tagen zu Grunde gerichtet, so dass die nachmarschierenden Colonnen beinahe gar keine Lebensmittel mehr fanden; es war uns auch desshalb sehr unangenehm, dass der Vice-König, der sich sogleich zum Kaiser begeben hatte, in Thorn den Befehl erhielt, mit allen seinen Truppen über uns hinaus zu marschieren und folglich von nun an die Tête des Centrums zu bilden. Die ganze Cavallerie, die wir in Willenberg gesehen hatten, rückte desshalb nach Lötzen vor, um aber doch in einem Districte uns die Ressourcen zu sichern, liessen wir unsere Chevaux-legers-Regimenter in Nikolaiken und Johannisburg Position fassen und dort kleine Magazine errichten.

Am 8. Juni nahm der Vice-König sein Hauptquartier in Neidenburg. Tags darauf passierte noch die Dragoner-Division des Generals La Houssaye durch unser Standquartier, welche ganz aus Italien kam und sonderbar genug, die einzige dieser Waffengattung bei der grossen Armee war. Napoleon hatte nämlich im Feldzuge des Jahres 1807 bemerkt, dass die Kosaken diese so überaus schwer bewaffnete Truppe am allerwenigsten scheuen und so oft im Vortheil gegen diese Dragoner waren, dass die letzteren endlich

ganz demoralisiert wurden; desshalb liess er alle jene Regimenter diesmal theils in Spanien, theils im Innern von Frankreich und nur diese fünf, welche den damaligen Feldzug nicht mitgemacht hatten, marschieren.

Gegen Mittag traf der Duc d'Abrantes, General-Oberst der Husaren, in Willenberg ein, welcher das 4. Corps unter des Prinzen Oberbefehl commandierte; dieser Günstling und ehemalige Adjutant des Kaisers hat sich durch seine Tapferkeit zu dieser hohen Würde hinaufgeschwungen, allein es herrscht darüber in der ganzen französischen Armee nur eine Stimme, dass er gar keine Feldherrntalente besitze und obschon er fest überzeugt war, in diesem Kriege den Reichs-Marschallstab zu erlangen, so hatte er doch ganz andere Resultate für ihn. Nachdem schon des Morgens ein Detachement der wirklich prächtigen italienischen Grenadier-Garde (um den Dienst zu geben) eingerückt war und einer der Adjutanten des Vice-Königs, Oberst Lacroix, die Quartiere reguliert hatte, traf er selbst zu Pferde in dem Städtchen ein; der General Wrede ritt ihm mit seinem ganzen Generalstab entgegen und begleitete ihn bis in den Amtshof, wo er abstieg.

Am 10. hielt der Prinz Rasttag und unser General wurde nebst den ersten Personen seiner Suite zur Tafel gezogen, bei welcher sich ausserdem noch General Desolles, Chef des Generalstabes, General Danthouard, Commandant der Artillerie, General Poitevin, Chef des Ingenieur-Wesens und dann Abrantes nebst dem General Charpentier befanden. Das Gespräch wurde durch den Prinzen selbst immer sehr lebhaft erhalten, betraf meist militärische Gegenstände, in welchen er einen sehr richtigen Ueberblick zu haben schien und beschränkte sich zuletzt fast ganz auf die Expedition nach Egypten, an welche der Vice-König als seinen ersten Feldzug sehr gerne denkt. Er führte uns später auf den Marktplatz, wo die ganze italienische Garde zu Fuss aufgestellt war, welche wirklich einen herrlichen Anblick gewährte und die er sehr gerne zu haben scheint. Auch seine Garde d'honneur, die meist aus jungen Leuten von mailändischem Adel bestand, lobte er sehr und erzählte uns, dass ganz kürzlich drei Gemeine dieses Corps vom Kriegsminister Officiers-Patente bei einem in Mailand zu errichtenden Regimente erhalten, ihn (den Prinzen) aber um die Erlaubniss gebeten hätten, solche aus-

zuschlagen, weil sie es für eine grössere Ehre hielten, unter seinen Befehlen den Feldzug mitmachen zu dürfen.

Denselben Abend erhielt der Vice-König eine Depesche aus dem kaiserlichen Hauptquartier Danzig und brach demnach am 11. Morgens nach Ortelsburg auf, von wo er sich gegen Rastenburg wenden sollte. Wir Bayern erhielten die Weisung, auch noch die ganze Infanterie des 4. Corps durch uns durchmarschieren zu lassen und dann erst derselben Richtung zu folgen, welche früher schon unsere leichte Cavallerie eingeschlagen hatte. Am 13. Juni rückte die Division Broussier in Willenberg ein und am Tage darauf die des Generals Delzons. Bei beiden befanden sich nebst den altfranzösischen Regimentern auch croatische und dalmatische; die Bataillone waren ziemlich vollzählig, allein ich erinnere mich sehr wohl, den General Broussier selbst klagen gehört zu haben, dass er nur bei seinen Grenadier- und Voltigeurs-Compagnien noch Leute habe, welche den Feldzug vom Jahre 1809 mitgemacht hätten, alle andern aber aus Neulingen bestünden; es war daher nicht zu erwarten, dass diese den Fatiguen eines solchen Krieges, wie jener, der uns bevorstand, würden widerstehen können. Da am 15. auch die Division Pino durch Willenberg kommen sollte, der General Gouvion St. Cyr schon angekommen war, auch die Truppen des Generals Deroy sich näherten, so beschloss General Wrede, die Tête seiner Division am selben Tage in Bewegung zu setzen, welcher sein Generalstab folgte. Er selbst verweilte noch etwas länger in der Stadt.

Wir übernachteten also am 15. in Klein-Jerutten und dies war eigentlich der erste Tag, an welchem wir einen Vorgeschmack der Verwüstungs-Scenen bekamen, welche dieser Krieg mit sich bringen sollte; da wir bis Peitschendorf dieselbe Strasse, als die französische Division einschlagen mussten, kamen wir durch nichts als ausgeplünderte und von ihren Bewohnern grösstentheils verlassene Dörfer.

Ich bemerkte zwar hie und da Obersten und Generale, welche sich bemühten, den Unordnungen zu steuern, aber meist vergebens, denn die Indisciplin war schon zu weit gediehen; auch jener Ort, in dem wir Quartier nehmen sollten, war in der vergangenen Nacht übel mitgenommen worden, doch hatten sich einige Bauern wieder eingefunden, als man sie versicherte, dass

Bayern in ihren Häusern lägen, denn man musste damals noch unseren Leuten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie überall die strengste Manneszucht beobachteten.

Am 16. kamen wir durch ein kleines Dorf, namens Sazkoófen, in welches man die ganze Brigade Almeros, fast 6000 Mann stark, gelegt hatte. Hier überstiegen die Excesse jede Beschreibung, ja als wir vor den Ort hinauskamen, begegnete uns der Edelmann, ein preussischer Oberstlieutenant, ein Mann mit grauen Haaren in seiner Uniform mit dem Orden pour le mérite, dem man am vergangenen Abend alles genommen, ja sogar ihn und seine Familie mit Schlägen misshandelt hatte und der uns erzählte, dass er jetzt aus dem Hauptquartier der Division Broussier zurückkäme, wo er geklagt, aber keinen Schutz erhalten habe.

Wenn ich an die Behandlung eines Mannes denke, der als Unterthan eines Alliierten des Kaisers, wenn er aber auch ein Russe gewesen wäre, blos durch seinen Stand und sein Alter alle mögliche Schonung verdient hätte und mir zugleich jene Hunderte seiner Landsleute vorstelle, die zur selben Zeit dasselbe gelitten, so kann ich oft nicht begreifen, warum nicht die ganze Nation, gleich bei der ersten Nachricht von den Niederlagen, die die französische Armee im Winter erlitten, zu den Waffen gegriffen und die zurückkehrenden Reste erschlagen hat. Wenigstens muss der Geist der Erbitterung, ja selbst der Verzweiflung so allgemein sein, dass es nur einer kleinen Anfforderung bedarf, um ihn zum Fanatismus gegen alles umzuschaffen, was französisch heisst.

Erst in dem Städtchen Peitschendorf, welches auch fast ganz von seinen Bewohnern verlassen war, trennte sich die Strasse des 4. Armee-Corps von der unsrigen; wir wandten uns rechts und athmeten wieder freier, da wir nicht mehr mit diesen Räubern marschieren mussten. Das Nachtquartier ward an diesem Tag in Baranowo und am 17. in Nikolaiken, einer am Ufer des Spirding-See's äusserst romantisch gelegenen Stadt genommen; am selben Tage traf General Wrede daselbst ein und es sollten Cantonnements bezogen werden. Auch erhielten wir die Nachricht von des Kaisers erfolgter Ankunft in Königsberg.

Des Abends erhielt der General eine Ordre von General Gouvion St. Cyr aus Ortelsburg, Inhalts welcher die Bewegung

an die Grenze gleich des andern Tages fortgesetzt werden sollte. Wir erreichten demnach am 18. Arys und am 19. das Städtchen Lyck, das Schönste, das ich in Preussen gesehen, ebenfalls an einem See gelegen, mit einem königlichen Amtshofe auf einer Insel, durch zwei Brücken mit der Stadt und der Landstrasse verbunden.

General Deroy war am selben Tage mit seiner Division in Johannisburg eingetroffen. Der Vice-König war indess in Olezko und der Kaiser in Gumbinnen angekommen; an letzterem Orte war es, wo er durch den Chevalier de Prevost, der nach Wilna war geschickt worden, am 20. das russische Ultimatum erhielt, welches seinen Wünschen so wenig entsprach, dass er sogleich eine Botschaft an den Senat in Paris erliess, um demselben anzukündigen, dass der Krieg mit Russland ausgebrochen sei. Auch wurde die bisher gepflogene Correspondenz zwischen den beiden Mächten in ganz Frankreich öffentlich bekannt gegeben. Das Nachtheiligste dieser Massregel war für jeden Unparteiischen auffallend, denn alle diese Actenstücke bewiesen deutlich, dass die russische Regierung keine andere Ursache zur Klage über sich gegeben hatte, als die seinen Unterthanen wieder gestattete Handelsfreiheit und dass der Kaiser Napoleon nichts weniger als zu diesem Kriege gezwungen war, sondern ihn vielmehr schon seit dem Jahre 1810 vorbereitet hatte. Der gute Wille der Franzosen, Opfer für den glücklichen Ausgang dieses Kampfes zu bringen, musste also durch die Ueberzeugung sinken, dass es sich blos um die Befriedigung des Ehrgeizes ihres Kaisers und nicht um die Verfechtung eines wahren Interesses des Reiches handle.

Der General Gouvion St. Cyr hatte am gleichen Tage am 20. Juni sein Hauptquartier in Johannisburg; erhielt aber noch vor Nacht durch einen Ordonnanz-Officier des Vice-Königs den Befehl, am 21. aufzubrechen und am folgenden Mittag das ganze Corps in einem Bivouak bei Lyck zu concentrieren. Wir erfuhren zugleich, dass der König von Westphalen als Oberbefehlshaber des rechten Flügels der Armee von Pultusk, wo er zuletzt sein Hauptquartier gehabt, aufbreche, um sich in der Direction von Augustowo uns zu nähern, ferner, dass der Fürst von Schwarzenberg mit dem österreichischen Auxiliar-Corps die galizische Grenze

verlassen habe, um den für den Augenblick von Truppen entblössten Theil des Herzogthums Warschau zu decken, da in der Hauptstadt ein ausserordentlicher Reichstag versammelt war, von dem man sich grosse Resultate versprach, welcher daher freilich nicht durch ein feindliches Streif-Corps gestört werden durfte. Unser Bivouak war am 22. kaum bezogen, als wir auch schon den Befehl erhielten, denselben Tags darauf zu verlassen, um uns gegen Tumalki vorwärts zu bewegen. Bis zu diesem Augenblicke hatten unsere commandierenden Generale alles mögliche angewendet, um die Mannschaft regelmässig zu verpflegen und es war ihnen auch gelungen, wenigstens Excesse von Bedeutung dadurch zu verhüten; auch jetzt noch war sowohl in Lyck, als in Johannisburg eine grosse Bäckerei etabliert (wozu freilich die Oefen erst von unseren Ingenieurs gebaut worden waren) und es wurde sogar in letztgenanntem Städtchen ein Officier vom Generalstabe zurückgelassen, um dem Armee-Corps täglich so viel Brod nachzuschicken, als zu erzielen möglich wäre. Dennoch war leicht vorauszusehen, dass bei den schlechten Wegen in diesem Lande und bei der durch die schlechte Nahrung anhaltenden Mattigkeit der Vorspannspferde, diese Transporte nicht immer richtig bei dem Corps würden eintreffen können und dass folglich bald Mangel entstehen würde, vorzüglich, da wir nun in eine Gegend kamen, die an sich arm, aber durch die Plünderungen des 4. Corps, welches uns fast immer um einen Tagmarsch voran war, noch dazu ausserordentlich gelitten hatte. Da wir noch nicht im Angesicht des Feindes waren, so bezog die 20. Division sowohl am 23., wo unser Hauptquartier nach Woynassen, dem letzten preussischen Orte, als am 24., wo selbes nach Czarnakowizna im Departement Łomża kam, enge Cantonnements. An beiden Tagen hatten wir heftigen Regen, wodurch die Wege fast ganz grundlos wurden. Man theilte uns einen kaiserlichen Tagsbefehl mit, des Inhalts, dass der General Subervie, Commandant einer leichten Cavallerie-Brigade, wegen ganz unerhörter Excesse seiner Untergebenen, mit Arrest bestraft worden sei; zugleich hatte Napoleon aus seinem Hauptquartier Wilkowiszki, die Errichtung von Prévotal-Commissionen bei jedem Armee-Corps angeordnet, vor welche jeder Plünderer oder Marodeur gezogen, und ohne weiters erschossen werden sollte; aber alles vergebens;

die Armee glich in diesen Tagen einer Horde von Räubern, die nichts im Zaume zu halten vermochte. Besonders zeichnete sich die 8. und die 25. Division im Plündern aus.

Am 25., wo das Hauptquartier des Vice-Königs von Italien in Kalwaria und das des Generals Gouvion St. Cyr in Siejny war, kam das unsrige nach Rykacey. Hier erfuhren wir, dass die Feindseligkeiten bereits wirklich am 23. ihren Anfang genommen hatten, indem die erste Division der Armee unter dem Befehl des Generals Morand unter den Augen des Kaisers den Niemen bei Alexoten passiert habe. Niemand verwehrte den Uebergang, nur einzelne Kosaken liessen sich sehen und verschwanden bald wieder, das Land war bereits in einer Entfernung von 20 Stunden von den russischen Truppen verlassen, welche zuvor alle Magazine vernichtet hatten. Ein auffallender Umstand ist, dass gerade am 23. Juni, wo der Kaiser das russische Gebiet verletzte, Alexander in Wilna den Friedens-Tractat mit der Türkei ratificierte, welchen die Franzosen hatten hindern wollen und dass dann im Spätjahre eben diese aus der Türkei kommende russische Armee den Kaiser nöthigte, seinen Rückzug wieder bis über den Niemen fortzusetzen.

Während die Operationen gegen Wilna fortgesetzt wurden, erhielten wir den Befehl, am 26. in Rykacey zu halten, damit das ganze 4. Corps uns vormarschieren könne. Von dieser Ordre datiert sich die nachherige schnelle Auflösung des 6. Corps. Wäre es uns erlaubt gewesen, in dessen Flanke unsere Bewegung fortzusetzen, so würden wir noch Lebensmittel in den Stationen angetroffen haben und die Krankheiten wären nicht so schnell eingerissen. So aber mussten wir nicht nur am 26., wo das Hauptquartier des Vice-Königs nach Marianpol kam, sondern auch am 27. ruhig liegen und erst am 28. setzten wir uns wieder in Marsch. Die Brod-Transporte hatten uns inzwischen von Johannisburg her doch nicht einholen können. Die Nahrung der Mannschaft in den nächstfolgenden Tagen bestand blos aus Fleisch (da wir lebendes Vieh noch von der Weichsel her mit uns trieben) und dies zum Theil halbroh genossen, legte den Keim zu der Ruhr, die bald darauf bei der ganzen Armee einriss.

Am 28. Juni kam unser Hauptquartier nach Strosdy, einem kleinen Dorfe und am folgenden Tage nach dem Städtchen Simno.

Von hier aus hatten wir nur einige Meilen nach Olita, wo wir den Niemen mit Bequemlichkeit hätten passieren können. Hätte sich dies mit den grossen Operationen vereinigen lassen, so würde nnser Corps wieder in eine Gegend gekommen sein, wo der Mangel an Lebensmitteln noch nicht fühlbar gewesen wäre, aber so mussten wir der Richtung des 4. Corps folgen; wir longierten daher am 30. (bei einem anhaltenden Gussregen) den Niemen bis Preny, wo wir sogar noch die Arrièregarde jenes Corps im Plündern beschäftigt antrafen.

Bei unserer Ankunft hierselbst erfuhren wir, dass die Rnssen auch Wilna, die Hauptstadt von Litthauen, ohne Schwertstreich geräumt hätten, nachdem sämmtliche Magazine vernichtet worden waren. Schon am 28. hatte Napoleon sein Hauptquartier in der alten Residenz der Jagellonen genommen.

Von nun an blieb kein Zweifel übrig, dass es des Feindes fester Plan sei, uns immer tiefer in das Innere seines Landes zu locken und durch den Mangel an Lebensmitteln aufzureiben. Es wurde auch bekannt, dass der aus preussischen in russische Dienste getretene GL. von Pfuhl dem Kaiser Alexander diesen Plan zur Vertheidigung seines Reiches vorgeschlagen hatte.

Es gehört freilich ein grosser Entschluss dazu, denn die Ausführung desselben war mit der Verwüstung, mitunter der blühendsten Landstriche Russlands verbunden, allein sie war auch ganz einer so grossen Nation würdig, als die russische ist und ewig bleiben wird.

Wenn noch etwas den Ruhm erhöhen könnte, den dies Volk sich im Jahre 1812 erworben hat, so würde ich dies in dem Umstande suchen, dass auf Befehl des Kaisers in den neurussischen Provinzen nur die dem Gouvernement gehörigen Magazine vernichtet wurden, gleichsam als überliesse man es den Bewohnern, mit ihrem Eigenthum selbst nach Gutdünken zn walten; in Alt-Russland aber wurden überall, wo unsere Armee sich näherte, nicht nnr alle Lebensmittel fortgeschafft oder verbrannt, sondern die Häuser selbst von ihren Bewohnern verlassen und den Flammen preisgegeben.

Nachdem General Wrede mit ziemlich viel Mühe es dahin gebracht hatte, dass die italienische Brigade ihrer Bestimmung gemäss Preny verliess und nach Pilony abmarschierte, wurde

beschlossen, am 1. Juli Rasttag zu machen, um theils unserer Infanterie (die durch den höchst beschwerlichen Marsch des vorigen Tages sehr erschöpft war) etwas Ruhe zu gönnen, theils unsern Reserve-Park abzuwarten, der bei den über alle Beschreibung verdorbenen Wegen hatte zurückbleiben müssen.

Am 2. gieng unsere Division endlich über den Niemen auf einer bei dem Dorfe Pilony angelegten Schiffbrücke. Haufen todter Pferde bezeichneten uns den Weg, den das 4. Corps genommen hatte, denn vor Hunger und Fatigue fielen selbe zu Hunderten. Bei uns, wo die Pflege etwas besser war, erhielten sich die Bespannungen der Artillerie noch einige Zeit vollzählig, doch endlich theilten wir freilich auch das allgemeine Schicksal. Da wir uns nun im Feindeslande befanden, so bezogen wir einen Bivouak und General Wrede nahm sein Hauptquartier ungefähr hinter dem Centrum der Division in dem kleinen Dorfe Angliniczky. Noch am Abend wurden wir praeveniert, dass für den folgenden Tag gleichfalls der Marsch in der Direction des 4. Corps fortzusetzen sei, welches Befehl erhalten hatte, sich auf die grosse Strasse zu bewegen, die von Kowno nach Wilna führt und sich desshalb links wandte. Das Hauptquartier des Vice-Königs war am gleichen Tage (am 2. Juli) von Krony aufgebrochen und nach Zyzmory verlegt worden, wohin folglich das unsrige am 3. kam. Wir konnten uns hier deutlich überzeugen, dass die grosse Armee die Kunst zu plündern, noch gründlicher verstand als ihre Seiten-Corps, denn dies ziemlich bedeutende Städtchen war, nebst den nahe dabei liegenden drei Edelhöfen, so rein ausgeleert und dabei alles nicht Geniessbare so muthwillig zerstört und verdorben, dass der Anblick wirklich empörend war. Nur einzelne Einwohner hatten es darauf ankommen lassen, selbst misshandelt zu werden und waren bei ihren Häusern geblieben, die meisten waren entflohen.

Kaum hatte die Division sich auf den Höhen von Zyzmory gelagert, als wir den Befehl erhielten, am kommenden Tage die kaum gewonnene Strasse wieder zu verlassen und auf einem Seitenwege uns der Stadt Troki, südwestlich von Wilna gelegen, zu nähern; auch jetzt noch der Spur einer italienischen Division folgend, sowie hingegen wieder die Division Deroy immer um einen Tagmarsch hinter uns sich befand. Unser Hauptquartier kam am 4. Juli nach dem Flecken Sumielnicky. Auch dieser sehr

grosse und ziemlich gut gebaute Ort, welcher unserer Division gewiss hätte Ressourcen darbieten können, war rein ausgeleert.

Nur wenige Bewohner zeigten sich, unter diesen der Pfarrer, bei welchem der General abstieg und der bald nach unserer Ankunft eine Bäuerin begrub, welche Tags zuvor von italienischen Marodeurs aus Muthwillen erschossen worden war.

Auch dieser Tag vergieng nicht, ohne dass wir Befehl zu einer Directions-Veränderung erhielten. Ein Beweis, wie sehr des Kaisers Operationsplan durch die unerwarteten retrograden Bewegungen der Russen irre gemacht wurde. Statt nach Troki sollten wir uns nun gegen Annusziczky wenden, um von da eine directe Verbindung zwischen dem Kaiser und dem König von Westphalen auf der grossen Strasse von Wilna nach Grodno herzustellen, welche durch ein russisches Streifcorps, zur Armee des Fürsten Bagration gehörig, unterbrochen sein sollte.

Am 5. Juli erreichten wir dies Städtchen und die Division bezog vor demselben einen Bivouak; die leichte Cavallerie wurde aber noch eine Meile vorpoussiert, um die verschiedenen Strassen zu beobachten. Da ich mich schon so oft über die Excesse der französischen Truppen geäussert habe, so will ich nicht verschweigen, dass auch bei den unsrigen gerade auf diesem Marsche, wo sie durch einige Ortschaften kamen, in welchen noch Lebensmittel vorhanden waren, mehrere Excesse vorfielen, so dass z. B. Schlachtvich, Branntwein u. dgl. weggenommen wurde. So wenig ich dies entschuldigen mag, so ist es doch nicht zu läugnen, dass auf einem so beschwerlichen Marsche, wo die der Mannschaft gebührenden, unentbehrlichen Rationen seit vielen Tagen nicht mehr ausgegeben wurden, dergleichen Unordnungen von den Officieren kaum verhütet werden können.

Nichtsdestoweniger ergriff der General sehr strenge Massregeln dagegen und ich erinnere mich sehr wohl, dass kurz nach dem Einrücken in das Lager zwei Oberste, deren Regimenter sich vorzüglich excessiv gezeigt haben sollten, mit Arrest bestraft wurden. Man konnte auch etwas schärfer verfahren, weil durch die kluge Anordnung unseres Generals die noch rückständigen Brod-Transporte von Johannisburg und Lyck über Olitta sich uns näherten, folglich in wenig Tagen dem dringendsten Bedürfniss abgeholfen und wenigstens die gehörige Brotration ausgegeben

werden konnte. Unsere Division, sowie die des Generals Deroy, einen Marsch hinter uns, blieben nämlich die folgenden Tage in derselben Stellung.

Nur drei Chevauxlegers-Regimenter, unter dem Befehle des Generals Grafen Preysing, wurden am 6. Juli beordert, eine Bewegung vorwärts gegen Oneiszky zu machen, um von da (im Einverständniss mit einer italienischen Brigade, die von Troki am gleichen Tage aufbrach) zu versuchen, 3000 Kosaken abzuschneiden, die wie die Depesche des Fürsten von Neufchâtel versicherte, bei Lida stünden und die Communicationen hemmten. Die Bewegung ward vollzogen, man poussierte bis Lida, wo man in Kenntniss gesetzt wurde, dass die letzten Kosaken schon vor vier Tagen abmarschiert seien und man konnte nicht einmal ihre Spur finden! So schlecht waren schon damals die Nachrichten, die man über die Operationen der russischen Armee hatte und so sehr stand man im Wahne, dass russische Colonnen sich in ihrem eigenen Lande würden abschneiden lassen! Man brauchte sich daher gar nicht zu wundern, als bald darauf ganze Corps die ermüdendsten Seiten- und Contre-Märsche machen mussten, um den russischen Colonnen unter Bagration und Doctoroff den Weg nach dem Dnieper abzuschneiden; man war thöricht genug, zu glauben, dass Beide keine Mittel mehr zu ihrer Rettung hätten und sich entweder würden ergeben oder mit Zurücklassung ihrer Artillerie und Bagage nach Volhynien werfen müssen. Das 4., 5., 7. und 8., ja selbst ein Theil des 1. Corps, wurden zu diesen Expeditionen verwandt; allein bekanntlich hatten sie kein anderes Resultat, als dass diese Truppen, vorzüglich die Cavallerie, ausserordentlich fatiguiert wurden und sehr viel Leute als Marodeurs zurückliessen.

Doctoroff vereinigte sich schon in der Gegend von Lepell mit der Haupt-Armee und Bagration, auf den ich später in meiner Erzählung noch kommen werde, bei Smolensk.

Da wir noch immer unter den Befehlen des Vice-Königs von Italien standen, so glaubten wir aus unserer Stellung bei Annusziezky auch gegen den Dnieper hin zu marschieren, allein ein Tag vergieng nach dem anderen, ohne dass wir die Ordre dazu erhielten. Der Mannschaft war das in gewisser Rücksicht zuträglich, weil die Verpflegung von Olitta aus noch ziemlich regelmässig

geschehen konnte. Indess musste selbe später dafür büssen, indem wir umso stärkere Märsche zu machen genöthigt waren.

Während der Kaiser auf diese Art sich nnd seiner Garde in Wilna einige Ruhe gönnte und die russische Haupt-Armee, welche sich auf der grossen Strasse nach der Düna in grosser Ordnung zurückzog, fast nur durch die Cavallerie des Königs von Neapel verfolgen liess, hatte der Reichstag zu Warschau bereits unterm 28. Juni ein Königreich proclamiert und alle vor 100 Jahren dazugehörigen Provinzen, folglich auch die Bewohner Galiziens und ganz Russlands diesseits des Dniepers aufgefordert, sich zur Wiederherstellung dieses Königreiches in eine General-Conföderation zu vereinigen, welche auch sogleich in Warschau gebildet und zu deren Oberhaupt und Sprecher der 82jährige Fürst Adam Czartoryski, ehemaliger polnischer Reichstags-Marschall, erwählt wurde, allerdings ein schöner, lobenswerther Plan, dem jeder Freund von Nationalität das Gelingen wünschen musste, doch hatte man dabei eine Kleinigkeit vergessen, nämlich dass ein Königreich ohne König selten gedeiht; es ging zwar eine Deputation von Warschau nach dem kaiserlichen Hauptquartiere ab, deren Präsident Senator Graf Wibicky am 11. Juli dem Kaiser in einer langen und sehr gehaltreichen Rede das Wohl des neu creierten Königreiches an's Herz legte, doch war der Wunsch darin nur angedeutet, Napoleon möchte sich diese neue Krone selbst aufsetzen und auf diese Weise die Existenz Polens für immer befestigen; aussprechen wollte man diesen Gedanken nicht, man wollte ihn zuerst vom Throne hören, allein der Kaiser war weit davon entfernt, den Wink verstehen zu wollen; der grosse Mann war klein genug, die schöne Gelegenheit zu versäumen, einer tapferen und einst berühmten Nation, die sich in seinen Schutz begeben hatte, ihre Selbstständigkeit wieder zu geben und sich auf diese Art Ansprüche an die Dankbarkeit von Millionen zu erwerben. Ich für meinen Theil, so froh ich bin, dass es nicht geschehen, bin überzeugt, dass wenn Napoleon sich damals zum König von Polen erklärte und sich für die schöne Jahreszeit mit der Eroberung des Landes, wo polnisch gesprochen wird, begnügte und während des Winters die Armee des neuen Königreiches organisierte, er im Frühjahre der russischen Monarchie einen Todesstreich hätte beibringen können. So war seine Antwort sehr ausweichend, er sagte sogar, die Entfernung der Ufer der

Weichsel von jenen der Seine wäre zu gross, um ihrer Bewohner Interesse zu verschmelzen und überliess ihnen (den Polen) übrigens ihren Zweck durch eigene Anstrengung unter seiner Protection zu erreichen. Ungeachtet dieser eigentlich ungünstigen Antwort des Kaisers, bemühte sich Wibicki, in Wilna Anhänger für die neue Conföderation zu werben und es gelang ihm; Männer aus den ansehnlichsten Familien Litthauens, ja selbst solche, deren Besitzungen man geplündert hatte, eilten in die Hauptstadt, theils um ihren Patriotismus und ihre Freude über die Wiederherstellung des Königreiches laut an den Tag zu legen, theils um wirklich ihre Dienste anzutragen. Auch wurden ausser den 75.000 Mann, welche das Herzogthum Warschau stellte, in Litthauen nach und nach 16 Regimenter errichtet.

Indess hatte der Vice-König von Italien seine Bewegung in der Direction auf Minsk, jedoch nur langsam fortgesetzt, während auf der anderen Seite der König von Westphalen am 6. Juli von Grodno aufgebrochen war, um über Nieszwitz sich ebenfalls jener Stadt zu nähern und im Centrum der König von Neapel die russische Haupt-Armee auch sehr langsam über Swinciany und Widzy verfolgte. Das Hauptquartier des Kaisers von Russland, in dessen Umgebung sich der General Benningsen als Rathgeber befand, war in diesen Tagen zu Druja an der Düna.

Fürst Schwarzenberg hatte eine Position am Bug genommen, um Warschau gegen jede mögliche Invasion zu decken und Marschall Macdonald, welcher die Preussen befehligte, war in Kurland eingerückt, ohne dass wir einen Befehl erhielten, unsere Stellung bei Annusziczky zu verlassen. Endlich am Abend des 11. Juli, als wir immer noch glaubten, der Bewegung des 4. Corps zu folgen, brachte uns ein Adjutant des Generals Gouvion St. Cyr die Nachricht, das 6. Corps stünde von jetzt an unter dem unmittelbaren Befehle des Kaisers und wir hätten Tags darauf aufzubrechen, um über Wilna uns der Düna zu nähern. Von diesem Augenblicke an war vorauszusehen, dass der Mangel, dem man bisher noch so viel als möglich gesteuert hatte, mit allen seinen Folgen einbrechen würde, indem die Strasse, auf welcher wir marschieren sollten, durch die Plünderungen des 1. Corps und der „jenne garde“ von allen Ressourcen entblösst waren und die so sehr verdorbenen Wege jede Nachfuhr unmöglich machten;

besonders da die Pferde unseres Fuhrwesens durch das grüne Futter sehr an Kräften verloren hatten.

Am 12. Juli kam unser Hauptquartier nach Nowe Troki, einer Kreisstadt, für welche der Kaiser, da alle russischen Autoritäten sich auf Befehl entfernt hatten, einen Unterpräfecten ernannte, dessen Functionen aber durch die Truppenmärsche, besonders aber durch die Excesse der Nachzügler, noch sehr gehindert waren. So befand sich in einem Nonnen-Kloster in diesem Städtchen eine Edelfrau mit vier Kindern, deren Schloss vor einigen Tagen ausgeplündert, dann in Brand gesteckt, deren Mann getödtet worden war. Sie hatte sich in die Wälder geflüchtet, war dort noch von italienischen Marodeurs gefunden und ihrer letzten Habe beraubt worden, bis sie endlich dieses Kloster sich zum Asyl erwählte.

Troki ist durch einen ziemlich grossen See interessant, der dicht daran liegt und auf welchem sich eine Insel mit den Ruinen der Burg Witolds, des ersten Grossfürsten von Litthauen befindet. Wir erfuhren hier, dass der Vice-König von Italien sich von Smorgoń aus links gegen die Düna gewandt, dagegen der Fürst von Eckmühl mit 2 Divisionen seines Corps die Stadt Minsk besetzt und wahrscheinlich von nun an das Commando des rechten Flügels der grossen Armee führen würde.

Am 13. Juli nahm die 13. Division ihre Stellung dicht vor Wilna in einem Walde und die unsrige postierte sich bei dem Schlosse Ponary, eine Meile diesseits an der grossen Strasse.

In der Nacht wurden wir praeveniert, dass, da wir am folgenden Tage noch einige Meilen über die Stadt hinaus zu marschieren hatten, der Kaiser uns nicht förmlich en revue passieren, sondern nur bei sich vorbeidefilieren lassen würde. Wir brachen am Morgen auf und formierten uns nahe an der Vorstadt von Wilna in geschlossenen Colonnen hinter der Division Deroy. Gegen 11 Uhr erschien der Monarch. Unser Corps war an diesem Tage noch 25.000 Mann stark, die Pferde, vorzüglich die der Artillerie in einem wirklich bewunderungswürdigen Zustande, die Mannschaft von der schönsten Haltung und noch vollkommen gut montiert; es war daher natürlich, dass man sehr zufrieden war und mehrere aus Napoleon's nächster Umgebung sich äusserten, das 6. Corps sei schöner noch als die kaiserliche Garde.

Doch seine Stunde hatte auch geschlagen. Die Märsche die wir unmittelbar nach dieser Revue über Wilna hinaus in der Direction von Swir über Michaliszki zu machen hatten, waren sehr stark, dabei die Wege ungemein schlecht und die Hitze (wie sich eines der damaligen Bulletins sehr naiv ausdrückte) wirklich gleich der italienischen. An der Strasse waren keine Lebensmittel mehr zu finden. Die kleinen, unzulänglichen polnischen Requisitions-Transportsmittel konnten unsere Brodtransporte von Olitta nicht mehr regelmässig nachführen. Die Rationen an die Mannschaft bestanden daher nur mehr aus Fleisch von dem mitgetriebenen Schlachtvieh. Solche wurden zwar doppelt ausgegeben, aber gerade dieser Ueberfluss an animalischer Nahrung bei dem gänzlichen Mangel der vegetabilischen und meist auch der geistigen Getränke, die durch trübes Wasser ersetzt wurden, verursachte, dass in kurzem die Dyssenterie beim ganzen Corps in einem solchen, jede Beschreibung übersteigenden Grade einriss, dass uns jeder Marsch mehr Leute und Pferde kostete (die vor Erschöpfnng liegen blieben) als ein hitziges Gefecht.

Am 14. Juli kam unser Hauptquartier nach dem kleinen Dorfe Mizknnorvi. Am darauffolgenden Tage nach Słobodka, General Wrede nämlich; die Division Deroy folgte in kurzen Intervallen. Am 16. nach dem Städtchen Michaliszki, wo eine Brücke über die Wilija führt und Tags darauf nach Swir, einem grossen Dorfe an einem bedeutenden, einen ziemlich romantischen Anblick gewährenden See gelegen. An diesem Tage verliess Napoleon Wilno, nachdem er die Nachricht von der Besetzung von Minsk durch das Davoust'sche Corps erhalten und gieng über Święciany bis nach dem schönen Schloss Luczaj, welches auf der Nebenstrasse liegt, auf der wir marschierten, nngefähr zwei Tagemärsche vorwärts Swir. Seine Garden hatten früher dieselbe Direction eingeschlagen, so dass wir uns jetzt gerade hinter denselben befanden, das heisst mit anderen Worten, dass unsere Truppen gar nichts mehr zu leben finden konnten.

Am 18. giengen wir bis Rudozin, am folgenden Tag bis Czerniaty und am 20. über Łuczaj hinaus bis Daniełowice, einem nicht ganz unansehnlichen Städtchen, das auch schon seiner Ressourcen beraubt war. Uebrigens konnte man die Expedition

bis dahin noch eher einen Raub- als Feldzug nennen, nur Murat, der mit der Cavallerie die Avantgarde machte, sah den Feind, das heisst die Kosaken. Die feindliche Armee blieb ihrem Plane getreu, sich immer in der Direction auf Witebsk an der Düna zurückzuziehen, während auf der anderen Seite Fürst Bagration mit der sogenannten zweiten West-Armee sich über Mohilew nach Smoleńsk repliierte, wo die Vereinigung mit Barclay stattfinden sollte und auch am 8. August stattfand, obschon der Moniteur daran zweifelte. Wir kamen am 21., wo (nachdem schon Tags zuvor Napoleon sein Hauptquartier in dem schönen Kloster von Głubokoje [dies ist die litthauische Schreibart, die Polen sagen Głębokie] genommen), er daselbst verblieb, bis Zyrywania ganz dicht vorwärts ebengenannten Städtchens. Wahrscheinlich hatte man im grossen Hauptquartier gefunden, dass, da wir uns hinter demselben befanden, unsere Cavallerie von keinem Nutzen sei, denn schon unter dem 15. war der Befehl ergangen, dass die vier Chevauxlegers-Regimenter, die uns noch blieben, nachdem die zwei anderen schon früher mit der Reserve-Cavallerie vereinigt worden waren, zu der Cavallerie der Garde stossen sollten. Bei solcher blieben sie kurze Zeit und haben den Rest des Feldzuges unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen gemacht. Von den 24 Schwadronen kamen in Summa drei Dienstpferde nach Bayern zurück.

Es wäre vielleicht hier nicht am unrechten Orte, zu bemerken, wie nothwendig es gewesen wäre, einen General von einiger Bedeutung im grossen Hauptquartier accreditiert gehabt zu haben, der z. B. gerade gegen eine solche Zerstücklung protestiert hätte. Kann man in der That sich eine eigenmächtigere Handlung denken, als von dem Contingente eines Alliierten, das so complett gestellt worden, dass es als numerotiertes Corps in der grossen Armee campierte, eine essentielle Waffengattung wegzunehmen und durch gar nichts zu ersetzen? Ich behaupte, es war nicht nur für uns höchst unangenehm und kränkend, sondern auch Napoleon's eigenen Interessen zuwider, indem ihm unser Corps in der Folge hätte viel bessere Dienste leisten können, wenn wir Reiterei gehabt hätten.

Am 22. defilierten wir durch Głubokoje und kamen nach Świła; am folgenden nach Szizo und am 24. nach Mauteryn. Unterdessen war uns das Hauptquartier wieder vorgekommen und

am folgenden Tage machte Napoleon gegen zwanzig Stunden, da der Feind diesseits des Fleckens Ostrowno, ungefähr noch 6 Stunden vor Witebsk znm erstenmale sich mit Infanterie gestellt hatte, wahrscheinlich weil noch keine genaue Nachricht von Bagration eingetroffen war und man sich nicht zu stark wollte drängen lassen. Am selben Tage kamen wir, immer auf derselben Strasse folgend, bis Uszacz, einem Städtchen, wo wir (ich glaube, weil Gouvion St. Cyr die erhaltene Ordre falsch gedeutet) am 26. blieben; wenigstens kam Tags darauf ein Befehl, aufzubrechen, den ich als einen Vorwurf betrachtete. Es wurde gerade in der Mittagshitze aufgebrochen und bis Sanowania marschiert. Nie hatten wir so viel Marode, als diesmal; mehrere Leute blieben todt an der Strasse vor Erschöpfung. Ich für meinen Theil erinnere mich sehr wohl, an diesem Tage und dem folgenden Tag, durch die jede Beschreibung übertreffende Hitze mehr, möchte ich sagen, gelitten zu haben, als später durch die Kälte.

Am 28. kamen wir nach Chowatowa; am folgenden Tag über das an der Dwina gelegene Städtchen Bieszeńkowice hinaus nach Hirzowka wo wir erfuhren, dass der Feind Witebsk, sowie alles evacuiert und sich auf Smoleńsk repliiere.

Napoleon hatte beschlossen, in dieser Stadt einige Tage zu verweilen, da auch seine Truppen sehr epuisiert waren und wir erhielten daher Befehl, Halt zu machen. Es schien sogar einen Augenblick, als wenn Napoleon sich nicht mehr von den Russen weiter in's Innere ihres Landes wollte locken lassen, indem wir am 31. Juli den Befehl erhielten, förmlich bei Bieszeńkowice Position zu fassen und den dortigen Brückenkopf jenseits der Düna zu besetzen und zu befestigen, was auf eine zu nehmende, gleichsam defensive Position für die ganze Armee sich deuten liess. Das Hauptquartier des Generals Gouvion St. Cyr kam demnach den Tag darauf nach eben genanntem Städtchen, und das des Generals Wrede von Hirzowka nach dem näher am Flusse gelegenen Dörfchen Drozdy.

In diesen Tagen hatte sich bei uns zu dem Mangel an Lebensmitteln noch ein anderer gesellt, nämlich der des Geldes; man konnte die den Officieren und der Mannschaft doch so nöthigen Gagen und Löhnungen nicht mehr regelmässig auszahlen. Der General-Intendant der Armee, General Mathieu Dumas, hatte uns

einen, jedoch sehr mässigen Vorschuss versprochen; ich wurde desshalb am folgenden Tage (2. August) in das grosse Hauptquartier geschickt, um diese Sache zu betreiben, konnte aber nichts als abermalige leere Versprechungen erhalten. Unmittelbar nach mir erhielt ein Individuum aus der Administration eine ähnliche Mission, welche ebenfalls so wenig Erfolg hatte.

Ich ritt über einen grossen Theil des Schlachtfeldes von Ostrowno, wo noch Verwundete vom 27. Juli lagen und kam am 3. gegen Mittag nach Witebsk, einer ansehnlichen, grösstentheils in Stein gebauten Stadt von circa 20.000 Einwohnern, die zwar gelitten, aber doch nicht aller ihrer Ressourcen beraubt war; mehrere Strassen sind regelmässig gebaut; das Ufer der Düna erhebt sich ziemlich majestätisch; vier Schiffbrücken verbinden das rechte Ufer mit dem diesseitigen. Der Palast des Prinzen Alexander von Württemberg, General-Gouverneur von Weissrussland, worin Napoleon wohnte, schien mir von einer noblen Architectur. Zugleich, beinahe mit mir, traf ein Adjutant des Marschalls Oudinot in Witebsk ein (der das 2. Corps der Armee commandierte und uns Bayern zur Linken bei Polock über die Düna gegangen war) und brachte Rapport von einer vorwärts letzterer Stadt an dem Flüsschen Dryssa am 1. stattgehabten ziemlich blutigen Affaire, worin das feindliche Corps unter General Wittgenstein zwar Kanonen verloren, aber doch am Ende mit verstärkten Colonnen vorgerückt und den Marschall zum Rückzug über jenes Flüsschen genöthigt hatte. Napoleon fand daher für gut, dem 2. Corps auch Succurs zu senden und ich ward mit dem Befehl an General Gouvion St. Cyr in der Nacht noch abgeschickt, mit dem ganzen 6. Corps sogleich in der Direction auf Polock aufzubrechen.

Am 4. August in der Frühe kam ich nach Bieszeńkowiec. General Gouvion St. Cyr (dessen Fehler überhaupt nicht die Uebereilung ist), beschloss aber den Abmarsch auf den folgenden Tag zu verschieben, was er um so eher thun konnte, als man durch directe Nachrichten aus Polock wusste, dass Marschall Oudinot nicht mehr heftig gedrängt war.

Am 5. vor Sonnenaufgang brachen wir demnach aus der, während meiner Abwesenheit noch näher an der Düna bezogenen Position bei Bystry auf und marschierten an diesem Tage bis Ula,

am folgenden bis Ostrowkieni. Am 7. sammelten wir uns, um die Düna auf den zwei gegenüber von Połock geschlagenen Schiffbrücken zu passieren und so unsere Vereinigung mit dem 2. Corps zu bewerkstelligen, das theils in, theils vor eben genannter Stadt postiert war. Der Feind stand ungefähr drei Stunden von da. Da das Hauptquartier des Marschalls Oudinot sich in dem (grossen und schönen) Jesuiten-Kloster befand, so begab sich General Gouvion St. Cyr sowohl, als General Wrede dahin, um mit ersterem sich über das, was nun zu thun sei, zu benehmen. Da der Feind durch seine Nähe etwas genierte und es noch sehr früh am Tage war, so ward beschlossen, ihn ohne Verzug anzugreifen. Man setzte sich auch sogleich in Marsch, der Feind fand es aber für gut, unsere Attaque nicht abzuwarten, sondern zog sich über die Dryssa zurück. Marschall Oudinot, der vor uns marschierte, folgte auf der grossen Strasse nach Eliekow bis Antonowa, General Wrede nur bis Gemzelewa; Gouvion St. Cyr, der überhaupt meinte, man solle nicht übereilen, blieb mit der Division Deroy in 3. Linie. Gegen Abend wurde ich vorgeschickt, um zu hören, was die Intentionen für den folgenden Tag seien. Ich traf den Marschall in dem vorgenannten Edelhofe, in grosser Unentschlüssigkeit über das, was er thun sollte, indem verschieden lautende Berichte den Feind bald auf der Hauptstrasse, bald längs der Düna sich zurückziehen liessen. Er wechselte in der kurzen Zeit, als ich bei ihm war, mehrmals Intention und schickte mich doch am Ende mit der Antwort zurück, dass er noch genauere Nachrichten abwarten wollte. Dabei äusserte er sich ziemlich bitter, dass General Gouvion St. Cyr kein Freund vom Schlagen sei. Mit alledem, umso viel lieber mir Oudinot als Soldat ist und obschon St. Cyr schon allein wegen seiner jede Beschreibung übertreffenden Bequemlichkeit, das Metier aufgeben sollte, so gewiss scheint er mir doch mehr mit den zur Führung unabhängiger, militärischer Operationen nothwendigen Talenten begabt, als Oudinot. Dieses Letzteren Chef des Generalstabes (zugleich Schwiegersohn) General Lorencez schien mir ein sehr fähiger Mann, jedoch ohne entscheidenden Einfluss. Ein Oberst (jetzt General) Lejeune, Adjutant des Fürsten von Wagram, aus dem grossen Hauptquartier gesandt, um zu beobachten, was geschehe, schien mir, so viel ich es beurtheilen kann, vielleicht unter allen am meisten durch einen richtigen Ueberblick des Ganzen sich auszuzeichnen.

Am 8. August, nachdem alle Notizen bestätigten, dass die Russen sich links von der Hauptstrasse abgezogen hatten, folgten die beiden Armee-Corps in dieser Richtung. Die Division des Generals Wrede rückte bis ungefähr zwei Stunden diesseits des Dryssa-Ufers vor. Der Marschall liess noch während der Nacht gegenüber dem Dorfe Czernowiz an einer Pontonsbrücke arbeiten und am 9. gingen wir sämmtlich über die Dryssa; abermals protestierte St. Cyr gegen die Vorrückung, worin er insoferne nicht ganz Unrecht hatte, als man es ohne festen, bestimmten Plan that. Tags darauf wurden wieder einige Stunden vorwärts gemacht und sodann Position bei dem Städtchen Valenzni genommen, das der Feind kurz zuvor verlassen. Selber hatte sich hinter der Zwolna bei dem Städtchen Kochanowa gestellt und als am 11. der Marschall dieses Wasser passieren wollte, wurde er ziemlich lebhaft angegriffen und seine eben debouchierende Avantgarde repoussiert.

Hierauf engagierte sich eine Kanonade ohne besonderes Resultat, während welcher wir Bayern in zweiter Linie rückwärts eines Waldes stehen blieben. Da es nun ersichtlich war, dass die Russen uns nicht weiter wollten gutwillig vorrücken lassen und Oudinot sich auch nicht recht entscheiden konnte, durch ein allgemeines Gefecht die Passage zu forcieren, so ward am Abend beschlossen, wieder die Stellung einzunehmen, die man am 7. gehabt hatte, welches dem General St. Cyr Anlass gab, ziemlich ironische Bemerkungen über des Marschalls schwankendes Wesen zu machen. Wir repassierten also wieder die Dryssa am folgenden Morgen und General Wrede kam nach demselben Antonowa, was ich früher mentioniert habe. Die Division des Generals Deroy postierte sich links von uns und das 2. Corps ihr zur Linken, ungefähr gleich hoch mit Valenzni, wo natürlich der Feind gleich wieder einrückte und wodurch einige französische Officiere, welche am 11. verwundet worden waren und die man in dem dortigen grossen Kloster gelassen hatte, in Gefangenschaft geriethen.

Am 13. erhielt General Deroy Ordre, sich ganz mit dem Marschall zu vereinigen, weil solcher vermuthete, angegriffen zu werden; wir blieben stehen, General Wrede machte eine Recognoscierung auf der grossen Strasse vorwärts bis an die Dryssa bei Siboszina, wo die Brücke in den früheren Gefechten zerstört

worden; einige von uns ritten durch das Wasser, konnten aber auch jenseits nichts vom Feinde bemerken.

Am 14. August, ohne den Angriff abzuwarten, zog sich das 2. Corps, sowie auch die Division Deroy auf der Strasse nach Połock zurück, die Tête der Colonne rückte bis an diese Stadt, die Queue machte bei Łozówka Halt, wodurch unsere Division, wenigstens deren linker Flügel, ziemlich en l'air zu stehen kam. Da wir noch dazu, wie ich schon früher bemerkt, gar keine Cavallerie hatten, so hätte dies unsere Position noch embarassanter gemacht, wenn uns nicht der Marschall die leichte Brigade des Generals Corbineau, die aus zwei französischen Regimentern Jäger zu Pferde und dem 8. Lanciers-Regiment bestand (Polen in französischem Dienste, eine vortreffliche Truppe), bis auf weiteres cediert hätte, welche letztere sodann den Vorposten-Dienst übernahmen, da man mit Recht vermuthen konnte, dass der Feind indessen Anstalten getroffen haben würde, die Dryssa wieder zu passieren. Es zeigten sich auch spät am Abend Kosaken-Patrouillen an der Lisière des Waldes, der schon diesseits des Flusses in unserer Front lag.

Tags darauf wurden die Lanciers auch wirklich von selben angegriffen und es engagierte sich ein Scharmützel, das jedoch kein Resultat hatte; doch kam Oudinot auf die erste Meldung davon von Gamzelewa zu uns heran, um selbst zu sehen, was aus der Sache würde. Er äusserte hiebei seine Unzufriedenheit über unsere Aufstellung und meinte, dass wir uns mehr an den hinter uns befindlichen Wald hätten adossieren sollen. Er hatte auch hierin eigentlich Recht, allein General St. Cyr hatte für gut befunden, sich in einem zwar wirklich ziemlich gut conservierten, aber rechts vorwärts der Posten gelegenen Edelhofe Namens Bielve zu etablieren und so mussten wir wohl unsere erste Linie etwas vorschieben, sonst wäre er vielleicht in der Nacht aufgehoben worden. Dies gab nun wieder zu einigen Sticheleien von Seite des Marschalls Anlass; bald nachher kam St. Cyr auch herbei und es entspann sich zwischen beiden in unserer Aller Gegenwart ein nicht sehr erbaulicher Wortwechsel, der zuletzt etwas bitter wurde, in welchem aber nichts mehr über die militärischen Operationen entschieden ward. Der Marschall ritt wieder zurück.

Gegen Abend wurde das Plänkeln etwas heftiger und wir cedierten einiges Terrain, so dass St. Cyr es doch für rathsam

fand, aus seinem Schlösschen sich zu demenagieren. Doch kam es zu nichts ernstlichem und bei Sonnen-Untergang war es die ganze Vorposten-Chaine entlang vollkommen ruhig. Gerade zu dieser Zeit erhielten wir Befehl, uns sogleich zurückzuziehen, indem General Legrand, der mit seiner Division auf der andern Strasse, die über Łozówka führt, die Arrière-Garde machte, ziemlich heftig während des Tages gedrängt worden sei und Marschall Oudinot also eine mehr concentrierte Stellung bei Połock einzunehmen willens sei. Da nun keine Zeit mehr zu verlieren war, indem wir wirklich uns jetzt jeden Augenblick in beiden Flanken tourniert sehen konnten, so ward der Rückmarsch ungefähr 11 Uhr Abends angetreten, natürlich in aller Stille und ohne dass die Wachfeuer ausgelöscht werden durften. Diese Nacht-Retraite wird mir immer ein höchst unangenehmes Bild zurücklassen. Unsere Leute waren durch die Dysenterie, die während der drei Ruhetage sich nur vermehrt hatte, grossentheils so erschöpft, dass viele auf der Strasse liegen blieben, so sehr man ihnen auch vorstellen konnte, dass sie nothwendig in feindliche Gefangenschaft fallen würden. Selbst Drohungen hatten keinen Erfolg, die moralische Kraft war leider mit der physischen verschwunden. Bei Manchen wenigstens war dies sichtbar der Fall und dieser Rückmarsch kostete uns wieder leicht so viel Leute, als ein ziemlich hitziges Gefecht.

Am 16. August etwas nach Tages-Anbruch traf die Division am Kreuzwege, eine kleine halbe Stunde vor Połock ein, wo sich die Strassen scheiden, von welchen die, auf der wir kamen, nach der Dryssa, die andere zu unserer Linken nach Newel führt.

Wir erhielten Befehl, die letztere einzuschlagen und uns ungefähr dreiviertel Stunden vorwärts à cheval derselben militärisch aufzustellen, um dem Feinde, falls er auf dieser Seite vorzudringen suchen sollte, das Vorrücken streitig zu machen; das Quartier des Generals Wrede kam nach dem Edelhofe Pogirzina. Die Division Deroy wurde etwas rückwärts in zweite Linie gestellt. Das 2. Corps nahm, nachdem dessen Arrière-Garde am frühen Morgen wieder ziemlich heftig war gedrängt worden, den linken Flügel der Position bis beinahe gegen das Ufer der Düna hin ein und gegen Mittag war es auf der ganzen Linie ziemlich ruhig.

Da dies eigentlich der erste Tag war, wo wir Bayern mit dem Feinde engagiert wurden, so halte ich es für meine Pflicht,

ehe ich weiter erzähle, etwas über unsere dermalige Stärke zu sagen. Die reine Wahrheit ist, dass beide Divisionen zusammen an diesem Tag **wenig** mehr als 9000 Mann zählten, die prima plana mit eingerechnet. Da wir nun am 14. Juli 25.000 Mann stark vor Napoleon defiliert hatten, so wird man (wenn man auch 2700 Mann für die bei der Haupt-Armee befindliche Cavallerie abrechnet) sich bald überzeugen, welchen ungeheueren Verlust wir durch die Hitze, Mangel und Fatiguen erlitten und man wird die nur zu sehr verbreitete Ansicht verlieren, dass die Kälte die Armee zu Grunde gerichtet habe. Nichts ist falscher. Gerade in der schönen Jahreszeit war alles schon desorganisiert. Ich führe nicht uns allein als Beispiel an. Die Württemberger giengen 16.000 Mann über den Niemen und rückten 1100 Mann stark in Moskau ein.

Gegen 2 Uhr Nachmittags (am 16. August wie gesagt) zeigte sich der Feind auf der Strasse von Newel, brachte auch bald einiges Geschütz in's Gefecht. Eine Batterie von uns antwortete, sogleich hörte das Feuer von jenseits auf und es schien daher, dass es nur eine Recognoscierung und kein wirklicher Angriff hatte sein sollen. Kurz darauf begab sich General Wrede in's Hauptquartier des Marschalls, das wieder im Jesuiten-Kloster in Połock sich befand, wo alle Generale zusammentrafen, um über das, was nun zu thun sei, zu deliberieren.

Nach einer ungemein langen, mitunter ziemlich heftigen Discussion, während welcher die Sonne untergieng, ohne dass das Geringste entschieden war, trennte man sich in Eile, weil ein deutlich hörbares Feuern auf der ganzen Linie einen Angriff verrieth; wir gewannen Pogirzina so schnell als möglich und fanden, dass der Feind diesmal auf der anderen Seite als des Nachmittags vom Walde her, uns in der linken Flanke, jedoch nur durch ein Hurrah seiner Tirailleur-Linie attaquiert hatte. Das leichte Bataillon unserer dritten Brigade wies diesen Angriff aber mit vieler Festigkeit ab und da es inzwischen ganz dunkel geworden war, so hörte das Feuern auch nach und nach auf, ohne dass wir bedeutenden Verlust weder an Mannschaft, noch Terrain erlitten hatten. Auch weiter links bei den Franzosen hatte das Gefecht kein namhaftes Resultat. Die Nacht wurde au qui vive zugebracht.

Am 17., aber noch vor Sonnen-Aufgang, da unsere Position eben nicht sehr vortheilhaft schien, verliessen wir selbe und zogen

uns über das Flüsschen Polotta zurück; die Brücke bei dem Dorf Spasy besetzt haltend, um in Verbindung mit dem 2. Corps zu bleiben, die Division Deroy in zweiter Linie hinter uns in den Vorstädten von Połock. Diese Stellnng war sehr gut und wir konnten ziemlich ruhig einen ernsthaften Angriff in selber abwarten. Ein solcher erfolgte erst des Nachmittags von Pogirzina aus, gerade auf Spasy. Die Brigade des Generals Vincenti vertheidigte dieses Dorf, besonders das dortige Kloster mit der grössten Hartnäckigkeit, wurde zuletzt aus demselben vertrieben, nahm es aber wieder und obschon selbes noch dreimal genommen und wieder genommen wurde, so blieb es doch, nachdem wir die engagierte Brigade durch einige Bataillone verstärkt hatten, in unserer Gewalt. Ich kann nicht genug die an diesem Tage von unsern so erschöpften Truppen bewiesene Bravour loben; vorzüglich giengen die Officiere mit dem heldenmüthigsten Beispiel voran. Wir verloren auch im Verhältniss viel mehr Officiere als Soldaten. General Vincenti wurde an diesem Tage verwundet.

Gegen Abend, als das Gefecht schon nicht mehr so lebhaft war, kam der Marschall vom linken Flügel zu uns geritten und gab seine Znfriedenheit über das Benehmen unserer Truppen zn erkennen. Bei dem 2. Corps hatte man sich auch hartnäckig gerauft, doch hatte der Feind auch nicht bedeutend Terrain gewonnen. Oudinot äusserte hierauf, dass er sich in die Stadt zurückbegeben wolle, ritt über die Brücke von Spasy, näherte sich aber jenseits des Wassers der Tirailleur-Linie sehr und wurde durch eine kleine Kugel an der Schulter ziemlich bedeutend verwundet. Wenigstens konnte er sich nicht mehr mit dem Commando beschäftigen und entschloss sich daher, nach Wilno zu gehen und dort seine Herstellung abzuwarten. Der Oberbefehl über das 2. und 6. Corps kam daher an den General Gonvion St. Cyr, als Aeltesten im Range nach dem Marschall.

Da unsere Division so bedeutend verloren hatte, so wurde am Abend noch beschlossen, dass die des Generals Deroy am folgenden Morgen uns in der Position ablösen und wir in zweite Linie zu stehen kommen sollten, was auch um 4 Uhr Früh (am 18. August) geschah.

Die Stellung des combinierten Armee-Corps an diesem Tage war zwar ziemlich gut, aber erstaunend enge und obschon, nach

der Art, wie der Feind am 17. mit Verlust war abgewiesen worden, es nicht wahrscheinlich war, dass er seinen Angriff sogleich erneuern würde, so schien es doch anderseits nicht rathsam, denselben so nahe an sich zu haben. (General Wittgenstein, der en chef commandierte, befand sich nämlich selbst in Pogirzina, also innerhalb der Portée unserer Batterie und seine Truppen bivouakierten grossentheils diesseits.) Es wurde daher beschlossen, selben anzugreifen; um aber dieses Vorhaben zu maskieren, wurden alle Bagagen und entbehrlichen Munitions-Reserven beordert, über die Düna zurückzugehen und jenseits auf den Höhen eine Strecke auf der Strasse von Ula fortzumarschieren (welche retrograde Bewegung sehr deutlich vom russischen rechten Flügel konnte beobachtet werden), um so den Anschein einer beabsichtigten Retraite über den Fluss zu geben. Indessen wurden die Truppen so unbemerklich als möglich zum Angriff disponiert. Eine Batterie von 32 Piecen, die General Wrede rechts von Spasy an der Cote der Anhöhe, die sich diesseits der Palotta erhebt, placiert hatte, sollte um 5 Uhr Nachmittags das Signal zur Attaque geben. Selbe dirigierte auch ihr Feuer so gut, dass gleich die erste Haubitz-Granate im Hof von Pogirzina sprang und ein sichtbares Desappointement im feindlichen Hauptquartier verursachte. Nachdem das wohlgenährte Feuer dieser Piecen ungefähr eine Viertelstunde hindurch gewirkt hatte, passierte General Deroy mit seiner als Angriffs-Colonne formierten Division die Brücke uns zur Linken und so wie er die jenseitige Höhe gewonnen, liess er sogleich deployieren, welches jedoch nur unter einem heftigen feindlichen Kartätschenfeuer geschehen konnte. Die Truppen zeigten aber die grösste Bravour und rückten en ligne gegen den Feind. Die Batterie wurde genommen und des Feindes erstes Treffen geworfen; bei dieser Gelegenheit wurde der allgemein verehrte tapfere General Deroy gefährlich und Generalmajor Raglowich bedeutend verwundet. General Wrede (der eine seiner Brigaden als soutien hatte folgen lassen, während eine andere dem Lauf der Palotta aufwärts folgen sollte, um des Feindes linke Flanke zu umgehen, was jedoch nicht ganz gelang) passierte, sowie er hiervon unterrichtet, dieses Flüsschen, um das Commando zu übernehmen. Der Feind versuchte gerade in diesem Augenblick wieder vorzudringen, aber General Wrede und General

Legrand, der sich von der linken her mit uns vereinigt hatte, warfen ihn zum zweitenmale, Pogirzina wurde genommen und von nun an focht der Feind auf unserer Seite nur mehr für seinen Rückzug, den wir nicht sehr incommodieren konnten, da wir keine Cavallerie hatten. Auf dem äussersten linken Flügel hatten die Russen jedoch noch ganz spät mit ihren Cürassieren eine Charge gemacht, 15 französische Kanonen genommen und sich der Stadt so sehr genähert, dass einige Unordnung entstand. Das 4. französische Cürassier-Regiment trieb sie aber wieder zurück und nahm ihnen 12 dieser Piecen wieder ab. Doch hatte der Feind dadurch den Vortheil errungen, dass er sich ungehindert auf der Hauptstrasse zurückziehen konnte. Das Resultat dieses Tages beschränkte sich also ausser dem gewonnenen Terrain auf neun genommene Kanonen und eine nicht sehr bedeutende Anzahl Gefangener.

Mit Einbruch der Nacht hörte man auf der ganzen Linie nur mehr einzelne Kleingewehr-Schüsse.

Von unserer Seite war der Verlust sehr bedeutend, jedoch glaube ich, dass der des Feindes nicht geringer war; allein wir hatten wieder eine unverhältnissmässig grosse Anzahl, mitunter sehr distinguierter Officiere eingebüsst.

Am 19. August wurde der Feind auf beiden Strassen von Newel und Siboszina, jedoch nicht mit vielem Eifer verfolgt und es wurden noch einige Gefangene gemacht. General Wrede nahm sein Hauptquartier in Polock und beschäftigte sich, da nach der Ancienneté er nun den Oberbefehl hatte, unsere zwei Divisionen, die übrigens kaum eine ausmachten, etwas zu reorganisieren. Die Wunde des Generals Deroy schien zwar nicht absolut tödtlich, doch war bei einem so bejahrten Mann wenig Hoffnung. Am folgenden Tage befahl General Gouvion St. Cyr (der inzwischen einen der ihm zugetheilten bayerischen Officiere, von Zetto, mit dem Rapport über das Vorgefallene in's grosse Hauptquartier abgesandt hatte) eine doppelte Recognoscierung vorzunehmen. General Legrand sollte auf der Hauptstrasse vorrücken und wir auf einem Nebenwege durch den Wald, welcher ungefähr zwei kleine Stunden von der Stadt auf der Strasse nach Newel links abgeht. General Wrede bestimmte hierzu die Brigade Zoller, die zur 1. Division gehörte; wir marschierten von dem Scheidewege

ungefähr eine Stunde vorwärts, bis wir auf eine feindliche Feldwache stiessen, die nach ein paar Schüssen sich repliierte. Wir folgten ungefähr eine halbe Stunde Wegs, bis an ein sumpfiges Gewässer, wo einige Balken der hölzernen Brücke abgebrochen waren. Es zeigte sich auch jenseits nichts vom Feinde. Da aber General Legrand sich beinahe um gar nichts vorbewegt hatte, so hielten wir auch und der General kehrte am Abend nach der Stadt zurück. Bald darauf erhielt die vorpoussierte Brigade Befehl, in der Nacht wieder ihre vorige Position einzunehmen. Es schien gewiss, dass der Feind sich wieder ganz an der Dryssa gesammelt hatte.

Nachdem am 21. das ganze bayerische Corps sich mehr der Hauptstrasse genähert hatte, beschloss St. Cyr, uns des Tags nachher auf Antonowa vorzupoussieren, mit der Weisung, so weit vorzugehen, bis wir uns überzeugt haben würden, auf ein feindliches Corps gestossen zu sein; dies geschah auch am 22. August. General Siebein mit der 1. Brigade der 1. Division hatte die Tête; sowie selbe aus dem Walde dicht an der steinernen Capelle von Antonowa debouchieren wollte, wurde selbe mit einem sehr heftigen Kartätschfeuer empfangen, das 1. Bataillon des Regiments König bemeisterte sich dennoch des Edelhofes, konnte sich jedoch nicht lange halten. Der Feind erhielt Verstärkung und da es deutlich war, dass er nicht gesonnen sei, uns diese Position gutwillig zu überlassen, wurde das Feuer eingestellt. Leider hatten wir auch diesmal viele ausgezeichnete Officiere verloren, namentlich war General Siebein tödtlich blessiert. Ich gestehe, für meinen Theil habe ich diese sogenannte Recognoscierung immer für unnütz gehalten. Die Truppen brachten die Nacht unter dem Gewehre zu, da der Feind so ungemein nahe vor uns stand. Der General ritt bis an's Posthaus von Gemzelewa zurück.

Am 23. August, da man nicht sehr disponiert war, den Angriff des vorigen Tages zu wiederholen, anderseits es vorauszusehen war, dass der Feind uns nicht im Besitz des Debouché's aus dem Walde lassen würde, wurde in aller Frühe die Brigade Ströhl bis beinahe an's Posthaus zurück postiert. Der Feind folgte, jedoch nur in einiger Entfernung und beunruhigte eigentlich den Rückzug gar nicht, General Wrede gieng nach Polock zurück, in welcher Stadt an diesem Tage, um 3 Uhr Nachmittag der ver-

dienstvolle General Deroy im 70. Jahre seines Alters an den Folgen der erhaltenen Wnnde starb. In der Nacht verloren wir auch den General Siebein, dessen Blessnr gleich am Anfang keine Hoffnnng gelassen hatte. Beide wurden am 25. mit der ihrem Rang gebührenden Ehrenbezengung in dem Kirchhofe bei Spasy beerdigt. Am 24. gieng der Capitain von Kieffer als Courier an den König mit dem detaillierten Bericht nach München ab.

Da durch diese Sterbefälle bei der 1. Division sich gar kein General befand, so wurde selbe von dem so allgemein geschätzten Obersten von Ströhl commandiert, dies fand General St. Cyr nnpassend nnd äusserte sich in einem Wortwechsel, den er am ebengenannten Tage mit General Wrede hatte, dass er sich vielleicht entschliessen würde, nns einen französischen General für selbe zn geben. Unser Commandierender protestierte aber hiergegen im voraus auf eine ziemlich prononcierte Weise, auch ist zu meiner grossen Frende nicht mehr davon die Rede gewesen. Indessen hatten beide Corps eine noch etwas mehr concentrierte Stellung an der Stadt genommen, in welcher selbe von nun an soznsagen ohne Veränderung stehen blieben. Die Vorposten bei Ganzelewa wurden noch bis zum 7. September von uns allein, nachher aber etwas nnregelmässig abwechselnd, endlich vom 20. an abwechselnd zwei Tage von den Franzosen nnd am dritten von uns gegeben, da wir so ungemein schwach waren. (Bei einer am 31. August vorgenommenen Zählung waren unter dem Gewehr 6775 Mann.)

So oft die Reihe nns traf, ritt General Wrede regelmässig hinaus, um die Vorposten zn visitieren. Wir sahen die feindlichen Vedetten stets einen Kanonenschnss weit von Ganzelewa, auch immobil. Inzwischen war der, wie früher gesagt, nach dem grossen Hauptquartier abgesandte Lieutenant von Zetto am 2. September wieder in Połock zurück eingetroffen. Er hatte jenes (selbes war am 13. von Witebsk aufgebrochen und Smoleńsk war nach einigen blutigen Gefechten am 18. eingenommen worden) am 27. August in Dorogobuz, einem Städtchen 18 Stunden vorwärts von Smoleńsk auf der grossen Strasse nach Moskau, verlassen nnd man war daselbst mit dem, was bei uns geschehen ist, sehr zufrieden gewesen. Um dies zu erkennen zn geben, hatte Napoleon namentlich den General Gouvion St. Cyr zum Reichs-

marschall erhoben, dem (wie gesagt, inzwischen verstorbenen) General Deroy den Titel eines Reichs-Grafen, nebst einer auf seine Erben übergehenden Dotation von 30.000 Francs jährlich (nebst aparten 6000 Francs jährlich für dessen Witwe) ertheilt und ferner dem bayerischen Armee-Corps 120 Ritterkreuze der Ehrenlegion, nach sogleich einzusendenden namentlichen Vorschlägen zugesagt.

Ich muss hier eine Bemerkung einschalten, die vielleicht nicht unpassend ist. Obschon St. Cyr in seinem Berichte im Allgemeinen der Bravour der bayrischen Truppen Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, so schien es doch, dass er, sei es aus persönlichem Ressentiment oder nicht, keine besondere Erwähnung des Generals Wrede gemacht hatte, indem, während er, St. Cyr, (der, wie es allgemein bekannt ist, der Affaire am 18. auf seiner bequemen Wurst sitzend, also ziemlich en seconde ligne beigewohnt hatte) zur höchsten militärischen Würde erhoben wurde, General Wrede ganz leer ausgieng, da es doch so einfach schien, ihm das durch General Deroy's Tod vacant gewordene, einzig in der bayerischen activen Armee befindliche Grosskreuz der Ehrenlegion zu übertragen, worauf er, da er seit 1805 Grossofficier war, gewiss gerechte Ansprüche hatte. Vielleicht könnte man in Zusammenstellung dieser erlittenen offenbaren Vernachlässigung mit späteren Momenten, manches leichter erklären, was man für wahrscheinlich wenigstens mochte gehalten haben.

Bei der, wie oben gesagt, nun eingetretenen Ruhe, war es unseres Generals erstes Augenmerk, endlich einmal wieder eine regelmässige Verpflegung zu bewerkstelligen. Der Landesstrich links rückwärts von uns, zu beiden Ufern der Disna gelegen, der eigentlich wenig gelitten, wurde hierzu benützt. Oberstlieutenant von Freyberg wurde zum Commandanten desselben ernannt, ihm einige Mannschaft beigegeben und er fieng nun an, mit regelmässigen und proportionierten Ausschreibungen von Lebensmitteln an die benachbarten Edelleute, kleine Magazine zu bilden. Es gieng zwar im Anfang langsam, aber er brachte es durch unermüdete Thätigkeit dahin, dass in der zweiten Hälfte des Septembers die gehörigen Rationen konnten ausgegeben werden. Es war aber leider zu spät. Die durch den immerwährenden blossen Fleischgenuss eingerissene Dysenterie hatte zu sehr überhand genommen. Das Hospital in Połock füllte sich täglich mehr, die nöthigen

Medicamente konnten noch dazu nicht aufgetrieben werden und wir verloren (es klingt schrecklich und ich kann nur mit Wehmuth daran zurückdenken, aber es ist die reine Wahrheit) täglich zwischen 40 und 50 Mann durch diese fürchterliche Krankheit. Zum zweitenmale muss ich also erklären, dass es nicht die Kälte war, die uns zu Grunde gerichtet; gerade damals hatten wir das angenehmste Wetter von der Welt.

Während dieser Ruhe, die uns aber täglich schwächte, erhielt der Feind Verstärkungen, änderte aber nichts in seiner Stellung.

Am 16. September bekamen wir die erste officielle Nachricht von der am 7. an der Moskwa gelieferten blutigen Schlacht, die freilich als ein Sieg betrachtet werden muss, doch zu theuer erkauft. Unsere Cavallerie, die daran theilgenommen, hatte besonders viel gelitten, die beiden ersten Chevauxlegers-Regimenter waren beinahe ganz aufgelöst.

Dem erhaltenen Befehl zufolge musste dieses Ereigniss durch Artilleriesalven angekündigt werden und man schickte dem Kriegsgebrauche zufolge vorher einen Parlamentär ab, um dem feindlichen General zu wissen zu thun, dass dies blos Freudenfeuer sein sollten und man daher bäte, sich auf den Vorposten nicht zu allarmieren. Dies war Farce genug, aber was selbe noch mehr vollendete, war, dass nicht später als den Tag darauf, am 17. nämlich, ein russischer Parlamentär an unseren Vorposten erschien und zwar mit einer ganz gleichlautenden Notification. Auch hörte man deutlich am Abende von unseren Vedetten aus, eine dreimalige Artilleriesalve. Ich brauche nicht hinzuzusetzen, dass der Feind dasselbe Ereigniss als wir feierte, indem es russische Etiquette ist, dass im Berichte jede Schlacht eo ipso gewonnen wird. Es wurde auch in der St. Petersburger Hofzeitung ausführlich erzählt, dass der Kaiser den Courier mit der Nachricht des errungenen Sieges, gerade erhalten habe, als er seines Namensfestes wegen (12. September) in der Cathedralkirche sein Gebet verrichtet, dass er allsogleich das Tedeum anzustimmen befohlen und den die Armee damals en chef commandierenden Fürsten Kutusoff zum Feldmarschall avanciert habe.

Diese kleine Eitelkeit bei Seite gesetzt, stimmten übrigens alle Notizen, die uns in jener Zeit zukamen, darin überein, dass im Innern des Reiches grosse Zurüstungen gemacht würden, die

auf einen hartnäckigen Widerstand zu deuten schienen und dass namentlich das von der Moldau kommende bedeutende Armee-Corps unter Czyczakoff durch seine Flankenstellung in Wołynien der französischen Haupt-Armee über kurz oder lang sehr gefährlich werden könnte. Der Erfolg bestätigte später diese beiden Vermuthungen.

Bei uns war schon einmal (am 26. August) auf General Gouvion St. Cyr's Befehl eine Art von Recognoscierung die Düna abwärts gemacht worden, mit französischer Cavallerie und einem bayrischen Bataillon. Der Erfolg war aber ungünstig; der Feind legte sich in Embuscade und wir verloren unnütz Leute. Seitdem hatte man versucht, den Fluss aufwärts etwas Terrain zu gewinnen.

Das 3. französische Chevauxlegers-Lanciers-Regiment (eine neu erfundene Waffe, die überhaupt nicht recht gut thun wollte) wurde hiezu bestimmt. Am 21. September wurde es aber von feindlicher Cavallerie überfallen und es kam kaum die Hälfte davon zurück.

Dies bewies deutlich, dass obschon General Wittgenstein keinen Befehl hatte, uns en front anzugreifen, er uns doch so viel wie möglich beengt halten wollte, wahrscheinlich hauptsächlich darum, um der Cavallerie, die schon seit so langer Zeit grün fütterte, das Fouragieren zu erschweren und die Ressourcen des Districtes für die seinige zu erhalten. Manchesmal und namentlich am 22. schickte er auch Kosaken-Detachements über die Düna in den District, den Oberstlieutenant Freyberg verwaltete, um unsere Magazine zu zerstören und einzelne Posten aufzuheben. Man war desshalb genöthigt, die diesem Stabsofficier zugewiesene Mannschaft zu verstärken. Diese Streifereien waren dem Feinde umso leichter, als das Ufer der Düna von Disna (ungefähr 5 Stunden unterhalb Polock) angefangen, bis eben so viel oberhalb Dünaburg, ganz unbesetzt war, indem erst da die ersten Posten vom 10. Corps unter Commando des Marschalls Macdonald anfiengen, welcher Letztere schon genug zu thun hatte, das Ufer von da bis drei Stunden von Riga zu beobachten und sich nicht weiter zu seiner Rechten ausdehnen konnte. Einigemale sogar geschah es, dass die Kosaken angesehene Edelleute, die daselbst wie in ganz Litthauen besser für uns, als wie für Russland gesinnt waren, auf ihren Schlössern aufhoben und zurücktransportierten.

Am 24. September erhielten wir die officielle Nachricht von Napoleon's Einrücken in Moskau, aber auch dies konnte als kein entscheidender Vortheil angesehen werden, sobald wir (am 30. erst) erfuhren, dass die Russen selbst die Stadt bei der Räumung in Brand gesteckt und so die französische Armee eines sehr grossen Theiles der Ressourcen beraubt hatten, auf die man sich Rechnung gemacht hatte.

Am 4. October erfuhren wir, dass sich die russische Armee von Moskau seitwärts nach der Direction von Tula abgezogen, dort Verstärkungen erhalten und häufig gegen die grosse Strasse detachiere, ja sogar zuweilen die Communicationen auf selber zwischen Smoleńsk und Moskau unterbreche; auch dies konnte nicht als ein beruhigender Umstand betrachtet werden. Zugleich erhielten wir Notiz von neuen beträchtlichen Verstärkungen, die General Wittgenstein erhalten habe. Dies war der Tag, wo die vom Fürsten Berthier unterschriebenen provisorischen Brevets für die 120 vorgeschlagenen Ritter der Ehrenlegion in Połock anlangten. Sie waren sämmtlich aus Moskau vom 25. September datiert.

Am 5. October erhielten wir Notiz, dass Marschall Macdonald's äusserster linker Flügel, der aus Preussen bestand, genöthigt worden sei, Mitau wenigstens für den Moment zu räumen. Auch bei uns liessen verschiedene Anzeichen auf einen bevorstehenden Angriff deuten. Wir waren zwar unsererseits auch nicht gerade müssig gewesen und man hatte seit einiger Zeit an einigen Verschanzungen gearbeitet, um das durch die Natur ziemlich feste Połock noch fester zu machen; ich muss aber gestehen, dass mir diese Werke nie bedeutend genug schienen, doch glaube ich, dass das Arbeiten bei der jetzt regelmässigen Verpflegung der Gesundheit der Soldaten nicht nachtheilig war.

Endlich hatte auch die Sterblichkeit etwas abgenommen und da man meinte, dass für manche unter den Kranken eine blosse Luftveränderung schon nützlich sein könnte, da bekanntlich die Sümpfe um Połock herum die Luft erstaunend ungesund machen, so hatte der General Wrede die Idee gefasst, rückwärts ein Depôt zu etablieren, wohin man die Transportablen aus dem Hospital schicken und wodurch man vielleicht später sich etwas verstärken könnte. Zu diesem Behufe wurde das Städtchen Bal-

wierzyszki am Niemen ausgesucht (dorthin wurden auch 3 Batterien, 18 Piecen, geschickt, mit kranken Pferden, indem gleichfalls durch Krankheiten unsere Bespannungen so vermindert waren, dass man den Stand der Artillerie auch diminuieren musste) und Oberstlieutenant von Theobald als Commandant dahin gesandt, um soviel möglich zu reorganisieren. Sonderbar war es, dass manche unserer Leute an einer Art von Heimweh litten, so dass schon das blosse Zurückmarschieren über die Düna einen merklich guten Einfluss auf ihren Zustand hatte. Selbst bei höheren Officieren erinnere ich mich, etwas Aehnliches bemerkt zu haben.

Am 7. October traf der Major von Caspers als Courier aus München in Połock ein; er brachte einen Armeebefehl ddo. 15. September mit, worin der König seinen Truppen volle Zufriedenheit für die bewiesene Bravour zu erkennen gab, den General Wrede im Commando der beiden Divisionen bestätigte und den erlittenen bedeutenden Verlust an höheren Officieren durch ein verhältnissmässiges Avancement ersetzte; zugleich brachte dieser Officier eine bedeutende Summe in Gold, woran die Feld-Kriegs-Cassa den fühlbarsten Mangel hatte und (was als ein besonderer Beweis der väterlichen Sorgfalt des Monarchen anzunehmen ist), einen eigenen grossen Wagen mit den nöthigsten Medicamenten mit, von denen manche in unserer Situation, selbst wenn man noch so viel dafür hätte depensieren können, nicht aufzutreiben gewesen wären und deren absoluter Mangel wohl früher eine der Hauptursachen der so ungewöhnlich grossen Sterblichkeit im Hospitale gewesen war.

Am folgenden Tage wurde gemeldet, dass sich die feindlichen Patrouillen an der Düna gegenüber der Disna bedeutend stärker zeigten und es schien aus den sowohl an diesem, als an den folgenden Tagen eingehenden Notizen, als wenn General Wittgenstein, der die ganze Zeit mit dem Gros seines Corps ruhig in seiner Position hinter der Dryssa gestanden, einen Uebergang über die Düna meditierte, um uns in unserer linken Flanke zu tournieren. Schon einigemal hatte man versucht, desshalb mit dem Marschall Macdonald in Verbindung zu treten und zu versuchen, ob er nicht dahin gestimmt werden könnte, durch irgend eine Diversion von Dünaburg die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen und ihn auf dem rechten Ufer des Flusses beschäftigt

Feind diese Idee aufgegeben und die Truppen des 10. Corps hatten bereits am 1. August von diesen Werken ohne Schwertstreich Besitz genommen.

Seitdem hatte man unausgesetzt daran gearbeitet, selbe zu demoliren (womit man aber noch nicht zu Ende gekommen war) und zugleich versuchte man einen Brückenkopf anzulegen, dessen Defension natürlich im inversen Sinne berechnet war.

Ich fand den vorgenannten polnischen General in einem halb zerstörten Kloster; er bestätigte mir, was ich über die vom Feind projectierte Passage der Düna wusste und sagte mir, dass ich in Illuxt, ungefähr 8 Stunden flussabwärts den General Grandjean finden würde, der mir wahrscheinlich Auskunft würde geben können, wo ich den Marschall Macdonald finden könnte.

Ich repassierte also die Düna sogleich in der Nacht und kam am 16. October bald nach Anbruch des Tages in letztgenanntem Städtchen an, wo die Kirche und umliegenden Gebäude sichtbare Spuren eines ziemlich heftigen Gefechts an sich trugen, das vor ungefähr acht Tagen zwischen einem russischen Streif-Commando, das den Fluss passiert und einem polnischen Infanterie-Detachement stattgehabt und in welchem letzteres, obschon nur siebzehn Mann stark, die Kirche den ganzen Tag über trotz der Uebermacht des Feindes vertheidigt und so dem Succurs Zeit gegeben hatte, heranzukommen und die Russen zu nöthigen, sich wieder über die Düna zurückzuziehen.

General Grandjean, zu dessen Division unser 13. Regiment gehörte, gab mir zu wissen, dass er ganz frische Nachrichten vom Marschall habe, welcher den Feind genöthigt, Mietau wieder zu räumen und dass die Depeschen von dem Schlösschen Stalgen drei Stunden von obengenannter Stadt datiert gewesen. Meine Reise war also noch nicht einmal zur Hälfte, doch hatte ich das Fatiguantere überstanden, weil von Illuxt aus eine Art Courier-Post etabliert war, so dass ich also nicht mehr nöthig hatte, auf jedem Edelhofe gute Worte zu geben, um ein Fuhrwerk zu erhalten, das zwar im Ganzen gutwillig, doch bei der Nacht sehr langsam gestellt wurde. Ich musste aber nun auch unmittelbar dem Laufe der Düna folgen, welche an mehreren Orten guéable war und befand mich daher mehr den feindlichen Streifparteien ausgesetzt.

Ich setzte meinen Cours (16. October) unmittelbar fort und fand, wie General Grandjean mir es gesagt, sehr bald bayerische Posten, die von 6 zu 6 Stunden zur Beobachtung des Ufers aufgestellt waren und die sich so gut als möglich verschanzt hatten. Die Intervallen der Strassen waren zwar ganz unbesetzt, doch bot mir das Land einen sehr angenehmen Anblick dar. Alle Ortschaften durch die ich kam, waren vollkommen conserviert, indem hier von Anfang an die grösste Mannszucht war beobachtet worden; überall waren die Bewohner zu Hause oder auf dem Felde, wie mitten im Frieden, ihrer Arbeit nachgehend und sehr viele der deutschen Sprache mächtig, dabei führte mich die Strasse beinahe stets längs der Düna hin, so dass ich immer die mitunter sehr lachenden Ufer von Livland sah.

Unsere Leute strotzten von Gesundheit, kurz der Contrast mit der Gegend, aus welcher ich kam, wo alles Krankheit und Zerstörung zeigte, war so frappant, dass es mir wie ein Traum vorkam.

Gegen 3 Uhr Nachmittags kam ich nach dem Edelhofe Boddaney, wo ich den Obersten Graf Buttler, der das 13. Regiment commandierte, fand.

Hier wurde ich zu meiner grossen Freude mein Geld los und ersah aus den Standeslisten, die ich erhielt, dass beinahe nichts am Completen fehlte und folglich sozusagen, hier ein Regiment einer Division bei uns gleich kam.

Gegen Mitternacht kam ich nach Jacobstadt, einem ziemlich ansehnlichen Orte, Sitz der Regierung für das obere Kurland. Hier lag der Stab unseres 2. Bataillons und Major von Pillement, der es commandierte, hatte auch, um des Feindes Aufmerksamkeit gespannt zu erhalten, das gegenüberliegende Städtchen Kreutzberg in Livland mit einem starken Detachement besetzt, mit welchem freilich die Communication durch Kähne unterhalten wurde.

Am 17. kam ich noch vor Sonnen-Aufgang bei Sessburg an, eines unserer Piquets, welches förmlich au qui vive war, indem hier ein feindlicher Infanterie-Posten schon mehrmals sich auf einer Insel in der Düna etabliert hatte und man einen ähnlichen Versuch vermuthete. Ungefähr um Mittag erreichte ich Friedrichsstadt, ein sehr freundliches Oertchen, wo ich von dem Hause, wo ich Pferde wechselte, sehr deutlich die Kosaken am andern Ufer

beobachten konnte, was ziemlich bizarr war. Von hier aus folgte ich dem Ufer der Düna noch eine kleine Stunde Wegs, hierauf wandte ich mich links, indem ich hier nicht entfernt von dem Puncte war, wo der Feind auch diesseits Meister war. Ich erfuhr auf der nächsten Station, dass selber Tags zuvor die preussische Brigade des Obersten von Hünerbein bei Mishoff, ungefähr vier Stunden von Eckau heftig angegriffen habe und zwar mit vieler Bravour zurückgeworfen sei, dass man aber einen ähnlichen Angriff für denselben Tag erwarte. Wirklich hörte ich auch, als ich mich Eckau gegen Sonnen-Untergang näherte, deutlich das Feuern mir zur Rechten. Als ich dieses ausgezeichnet schöne Schloss des Grafen Pahlen erreichte, war dort alles in Bewegung, weil von Hünerbein wirklich auf diese Position sich repliierte, wozu der Marschall Macdonald ihn instruiert hatte, um die täglichen partiellen Gefechte zu vermeiden. Das Klein-Gewehrfeuer schien auch etwas näher zu kommen, hörte aber bald ganz auf. Ich verweilte nur so lange als gerade nöthig, erreichte um 8 Uhr ungefähr Annaburg und um 9 Uhr traf ich (am 17. October wie gesagt) in dem Schlösschen Stalgen, dem Hauptquartier des 10. Corps, ein, nachdem ich ungefähr 130 Stunden Wegs, nicht gerade auf die bequemste Art, zurückgelegt.

Der Duc de Tarente (Marschall Macdonald) ist ein Mann von ungefähr 46 Jahren, einer vortheilhaften Gesichtsbildung und gilt für einen der ausgezeichnetsten Generale der französischen Armee. (Wenigstens hörten wir einmal St. Cyr das Urtheil fällen: „l'Empereur n'a que deux généraux d'armée, Soult et Macdonald.“)

Er empfieng mich mit ungemeiner Urbanität und nachdem ich ihn mit der Lage der Dinge bei uns vertraut gemacht, meine Depeschen überreicht und ihm ungefähr zu verstehen gegeben, was von ihm erwartet würde, gab er mir ganz frei zur Antwort, was ich selbst in dem Augenblick meiner Abreise wohl gewusst, wie sehr die grosse Entfernung ihn hindere, eine Diversion zu Gunsten der Behauptung von Polock zu machen, indem er übrigens selbst ein nicht unbedeutendes feindliches Truppen-Corps unter dem General Essen vor sich habe, welcher ihn durch häufige, wenn auch partielle Angriffe beschäftige. Er lobte dabei vorzüglich die Bravour der preussischen Truppen, die er unter seinem Befehle

hatte, namentlich das Benehmen des GL. von York und der Obersten von Hünerbein und von Horn. Nachdem er mir seine Stellung und die Vertheilung seiner Armee-Corps detailliert, wurde beschlossen, dass ich Tags darauf mit der nicht sehr tröstlichen, doch ganz leicht vorauszusehenden Antwort wieder abgehen sollte.

Wir wurden am folgenden Morgen durch eine Kanonade geweckt, indem der Feind auf der Aa mit Schaluppen vorgedrungen, diesen Angriff zu Lande unterstützt und bis auf zwei kleine Stunden von Mitau ponssiert hatte, wo er aber aufgehalten worden.

Während (am 18. October Früh) an den Depeschen geschrieben wurde, machte ich eine Excursion nach Mitau, um mir die Stadt zu besehen. Selbe schien mir ganz gut gebaut und mag circa 14.000 Einwohner enthalten; die ehemalige Residenz der Herzoge von Kurland ist sehr gross und in einem edlen Style, wird aber seit einigen Jahren als Kaserne benützt. Ich kehrte sehr bald nach Stalgen zurück und nach Tische trat ich meine Rückreise an. Ich fuhr die Nacht durch und kam am18. Abends nach Boddmey, wo Oberst Buttler mir zu wissen gab, dass, nach eingegangenen Notizen, wirklich der feindliche General Steinheil mit seiner Division bei Druja über die Düna gegangen sei. In Illnxt, wo ich am 20. Früh eintraf, sagte mir General Grandjean, dass es scheine, als wenn Steinheil sich gleich links gegen Disna gewandt hätte, doch seien auch Detachements gegen Widzy gegangen. Ich liess mich dadurch nicht irre machen, sondern hielt mich nur während der Nacht etwas rechts von der eigentlichen Strasse und kam mit Tagesanbruch nach ebengenanntem Städtchen. Ich fand daselbst den General Coutard, der aber des Abends zuvor erst zurückgekommen war, indem er für gut befunden, sich bei Annäherung der Kosaken gegen Święciany zu repliieren; er hätte aber ebenso gut bleiben können, denn es war auch nicht einer nach Widzy gekommen.

Selber sagte mir, dass bald nach seiner Rückkunft ein Officier, von General Wrede an Marschall Macdonald gesandt, durchpassiert sei (den ich also in der Nacht verfehlt), welchen er mir nannte nnd nach dessen Aussage der Feind nicht nur von diesem Ufer Disna angegriffen, sondern auch daselbst die Passage en front forciert, wobei die Brigade Ströhl sehr bedeutend gelitten, ferner das Wittgenstein'sche Corps Połock zugleich von zwei Seiten

(Ganzelowa und Newel) angegriffen habe, welche letztere Attaquen jedoch bis 18. Abends mit Bravour zurückgewiesen worden seien. Nichtsdestoweniger konnte ich leicht entnehmen, dass es nicht möglich würde gewesen sein, die Position zu behaupten, sobald der Feind auch von Disna längs des südlichen Ufers der Düna würde vorgerückt sein. Ich calculierte nichtsdestoweniger, dass wenn ich in der Nacht Luszki erreichen könnte, ich das bayerische Detachement wahrscheinlich noch daselbst finden und auf diese Art nähere Details erhalten könnte. Obschon General Coutard es mir auf das ernstlichste ausrieth, schlug ich dennoch den mir bekannten Weg wieder ein und empfahl meinen Fuhrleuten nur die grösstmögliche Schnelligkeit.

Gegen Abend erfuhr ich in einem Edelhofe, wo ich Pferde wechselte, dass die Kosaken die Disna aufwärts noch nicht weiter als Hermanowice gestreift hätten; die mir bekannte Brücke über diesen Fluss war vier Stunden weiter oben, ich dirigierte mich also auf selbe, passierte das Wasser und traf bald nach Mitternacht in Luszki ein. Dieses Schloss war von unserem Detachement verlassen, welches sich nach Czerniewitz zurückgezogen hatte, doch hatten sich bis dahin Kosaken in einiger Entfernung nur gezeigt, wovon mich der Oekonom unterrichtete und den Fuhrmann, den er mir gab, instruierte, dass er sich etwas rechts von der gewöhnlichen Strasse halten sollte. So kam ich glücklich in der Früh nach Czerniewitz (am 22. October), wo Oberstlieutenant von Freyberg mir nur im Allgemeinen sagen konnte, dass Połock geräumt sei, indem ihm genauere Details fehlten.

Ich setzte mich hier zu Pferde und kam ungefähr um 11 Uhr nach Orzechowno, wo ich, ohne es gerade vermuthet zu haben, den General Wrede traf. Ich erfuhr, dass in der That alle Angriffe en front nach Połock abgeschlagen worden seien, dass aber inzwischen General Steinheil so lebhaft auf dem diesseitigen Ufer vorgedrungen sei, dass man angefangen hatte, für die Retraite besorgt zu werden, dass also der General die Düna passiert und den General Steinheil am 20. in aller Frühe angegriffen und über Bononia hinaus zurückgedrängt habe, wodurch es dem Marschall möglich geworden sei, den Rückzug über den Fluss in Ordnung vorzunehmen, so dass also weder Geschütz, noch Wagen in des Feindes Gewalt waren gelassen worden.

Ein Regiment Schweizer war als Arrièregarde zurückgelassen worden, welches, nachdem beide Brücken waren abgebrochen worden, sich noch hartnäckig gegen den vordringenden Feind vertheidigte und sodann theilweise nach und nach auf Kähnen herüber gebracht wurde, so dass General Wittgenstein erst um 2 Uhr Nachts (am 20.) völlig Meister der Stadt geworden. Ich muss hier bemerken, dass an diesem Tage, wo ich das bayerische Corps wieder erreichte, selbes nicht mehr als 2300 Combattanten zählte und ich brauche nicht hinzuzusetzen, dass die bedeutende Differenz, welche sich zwischen dieser nnd der Zählung am 31. August (siehe oben) ergibt, grösstentheils als Resultat der Krankheiten zu betrachten ist und dass dabei nur unverhältnissmässig wenig auf Rechnung des in den letzten Gefechten vor dem Feinde erlittenen Verlustes kommt.

Sowie ich dem General Bericht über meine Reise abgestattet, fertigte mich derselbe an den Marschall ab, theils um auch demselben die Lage der Dinge beim 10. Armee-Corps zu referieren, theils um dessen Befehl für den folgenden Tag zu erholen, indem es nicht wahrscheinlich war, dass der Feind, nachdem er die Brücken hergestellt, uns ruhig in unserer Position lassen würde. Ich fand St. Cyr aber nicht in dem Edelhofe, der mir benannt worden; sogar wusste dort Niemand etwas von ihm. Ich ritt die ganze Nacht auf's Gerathewohl nnd war sehr froh, als ich ihn endlich kurz vor Sonnenaufgang in dem Schlosse Pavli, 18 Stunden rechts von Orzechowno, traf.

Er äusserte mir, wie unangenehm es ihm sei, dass General Wrede (der übrigens noch die Brigade Corbineau und das 7. Cürassier-Regiment unter General L'Héritier bei sich hatte) sich nach der Affaire von Bononia so weit links abgezogen, worin ich ihm (St. Cyr) nicht Unrecht geben konnte, indem es mir auch nicht vortheilhaft schien, dass wir uns vom 2. Corps gleichsam trennten; ferner klagte er sehr über Schmerzen, die er am Fusse in Folge einer bei den letzten Gefechten erhaltenen, jedoch unbedeutend scheinenden Contusion hätte, äusserte, dass er sogar Willens sei, das Commando dem General Legrand (der übrigens auch einen Prellschuss erhalten) zu übergeben; zuletzt beauftragte er mich, dem General Wrede den Befehl zu überbringen, sich am selben Tage noch (23. October) bis Zarzecze zurückzuziehen, in einer Direction, die uns dem 2. Corps wieder etwas näher brächte.

Ich machte mich mit dieser Ordre sogleich auf den Weg und überbrachte sie dem General um 3 Uhr Nachmittags in dem Edelhofe Cynówka, welcher so gelegen war, dass ungefähr die Hälfte der vorgeschriebenen Bewegung bereits gemacht war. Die Truppen hatten bereits Position gefasst. So wurde für gut erachtet zu bleiben und den Rest der Bewegung Tags darauf zu machen, worin, glaube ich, Unrecht gesehehen, weil das 2. Corps die correspondierende Bewegung ausführte, wir also en l'air zu stehen kamen.

Gegen Abend wurde ein Beschluss gefasst, der an und für sich vielleicht zweckmässig, durch seine verfehlte Ausführung aber von den traurigsten Folgen war, da wir nämlich Tags darauf uns so sehr rechts ziehen sollten, was eigentlich schon früher hätte geschehen sollen, wodurch wir aber die Hauptstrasse von Wilna verliessen, was für uns eine excentrische und vielleicht gewagte Bewegung scheinen konnte, weil wir uns dadurch von unseren Communicationen, Depôts etc. trennten, so glaubte man das Kostbarste in sichere Verwahrung bringen zu müssen. Dies waren nämlich die Fahnen der 22 Bataillone, die wir eigentlich formierten, was nun freilich etwas lächerlich klang, da wir so ungemein schwach waren. Selbe wurden daher in einen Cassa-Wagen gepackt und befohlen, solche nebst der Feld-Kriegs-Cassa, die eben nicht sehr gefüllt war, nach Głubokoje zu transportieren (welches, da stets ein Detachement von uns daselbst auf Lebensmittel - Eintreibung gestanden, ferner ein französischer General als Districts-Commandant sich da befand, der immer einige Compagnies de marche zu seiner Disposition gehabt, als der nächste gleichsam etwas haltbare Punct betrachtet werden konnte). Alle anderen Betrachtungen bei Seite gesetzt, hätte diese Massregel niemals geschadet, wenn diese Wagen-Colonne, der man leider nur ein paar Mann als Escorte beigeben konnte, den nächsten Weg von Cynówka gerade nach Kublicze und von da nach Głubokoje in der Nacht noch eingeschlagen hätte; statt dessen gieng selbe erst in der Frühe ab und schlug die freilich bessere, aber mehr als 8 Stunden umgehende Strasse über Uszacz nach Kublicze ein; das missfiel mir ungemein, was ich jedoch hier nicht berühren würde, wenn ich nicht zufällig beweisen könnte, dass es kein après-coup sei. Man stellte uns nämlich am Abend spät frei, ob wir (Officiere des Hauptquartiers) unsere Bagage-

Wagen mit dem oben genannten gehen lassen oder (so wie es mit dem des Generals der Fall war, den er noch heute besitzt) bei uns belassen wollten. Ich optierte damals laut für das letztere, gab meine Gründe, wurde aber, da ich der Jüngste war, nicht angehört nnd ehe ich zur Geschichte des folgenden Tages schreite, der ohne Zweifel in diesem traurigen Feldzuge für das bayerische Corps der traurigste war, muss ich bemerken, dass das 7. Cürassier-Regiment nach einem Befehle des Marschalls sich von uns trennen musste und mit Tagesanbruch sich über Uscacz dem 2. Corps näherte nnd wieder bei seiner Division einrückte.

Am 24. October Früh setzten wir uns in Bewegung, die Infanterie en tête, General Corbineau mit der Cavallerie machte die Arrièregarde. Kaum hatte selber Orzechowno verlassen, wo er die Nacht gestanden, so zeigte sich der Feind, der Tags zuvor nur schwach und langsam gefolgt, in ziemlich bedeutender Anzahl und fieng an zu drängen. Da wir so im Rückzuge begriffen waren und keine Ursache hatten, uns in ein ernsthaftes Engagement einzulassen, so cedierte man so viel Terrain als möglich war, ohne dass dadurch Unordnnng entstand. Als aber der Feind, noch ehe wir Knblicze erreicht, immer mehr poussierte und sogar einige Piecen in erste Linie brachte, welche zu spielen anfiengen, so musste der General Corbineau wohl Halt machen nnd liess durch ein Chasseur-Regiment eine Charge ausführen, die gut gelang und wobei drei feindliche Kanonen genommen wurden, doch konnte man selbe nicht schnell genug bespannen. Die russische Cavallerie zeigte sich verstärkt wieder und so mussten diese Piecen wieder verlassen werden; doch hatte man soviel bezweckt, dass der Feind von nun an nur mehr langsam folgte. Als wir Kublicze erreichten, erfuhren wir, dass die vorhin mentionierte Wagen-Colonne noch nicht durch diesen Ort passiert sei, was für uns nicht wenig beunruhigend war, da der Feind so dicht an uns war, doch konnte man sich noch mit dem Gedanken trösten, dass solche vielleicht, wenn die Strasse unsicher geschienen, in Uszacz an die Franzosen sich angeschlossen und mit solchen den Rückzug fortgesetzt.

Um noch etwas Zeit zu gewinnen, nahmen wir auf der Höhe links von Kublicze eine ziemlich vortheilhafte Stellung, die der Feind nicht gerade en front anzugreifen für gut fand. In solcher warteten wir den Anbruch der Nacht ab und da immer sich noch

nichts zeigte und wir auch keine Notiz weder vom Marschall, noch vom General Legrand erhielten, was wahrscheinlich machte, dass selbe ihren Rückzug an diesem Tage weiter fortgesetzt, es daher nicht rathsam schien, so isoliert bis zum Tage zu bleiben, so beschloss General Wrede wieder aufzubrechen und in der Richtung nach dem Flüsschen Uszacz seinen Rückzug zu nehmen, wodurch wir nothwendig dem 2. Corps wenigstens wieder etwas näherkommen mussten.

Gegen Mitternacht erreichten wir Gorodziec, wo eine Brücke über dieses Wasser führt. Es wurde beschlossen, solche zu zerstören und den Truppen hinter selber etwas Ruhe zu gönnen. Da es wichtig war, womöglich doch vor Tagesanbruch etwas von den Bewegungen des 2. Corps zu erfahren, ob wir ungefähr auf gleicher Höhe mit demselben stünden oder nicht, so schickte mich der General ab, mit dem Auftrag: der Uszacz ungefähr abwärts zu folgen uud wo möglich einige Nachrichten vom 2. Corps ihm zu bringen. Ich ritt, bis ich an ein bewohntes Haus kam, verschaffte mir einen Wegweiser und kam ungefähr um 2 Uhr des Morgens (25. October) nach Uszacz, welches Städtchen ich ganz von französischen Truppen geräumt fand. Anfangs konnte ich gar keine lebende Seele in der Dunkelheit finden; endlich erfuhr ich von einem Juden ungefähr so viel, dass General Merle, der hier mit seiner Division gestanden, kurz vor Sonnenuntergang sich auf der Strasse nach Lepel zurückgezogen, nachdem er die Brücke hatte zerstören lassen; doch hätten sich die Kosaken bis dahin nur in einiger Entfernung gezeigt. Als ich wieder aus dem Orte herausritt, bemerkte ich in einer gewissen Distanz an der eben mentionierten Strasse ein Feuer. Ich näherte mich selbem und fand mehrere Traineurs, worunter auch ein bayerischer Fourier, der mir auf die naivste Art von der Welt erzählte, dass die Wagen-Colonne (die uns so sehr interessierte) bald, nachdem selbe Uszacz verlassen, von russischen Uhlanen angegriffen und genommen worden! Der Verlust des Geldes und der Equipagen war leicht zu ertragen, aber dass 22 Fahnen so in die Hände des Feindes gerathen sind, ohne dass es ihm einen Mann gekostet, ist ein Ereigniss, über das man sich, glaube ich, niemals wird trösten können, besonders wenn man später gelesen, auf welche Art solches in den russischen Berichten bekannt worden; — doch

dies war noch nicht genug Unglück. Man hatte gleich von Alt-Połock aus, als General Wrede die Pointe auf Bononia machte, sämmtliche uneingetheilte Officiere, deren wir, da jedes Bataillon in eine Compagnie formiert worden, sehr viele hatten, ferner die ganzen Bagage-Wagen des Corps, endlich eine Batterie, die im Verhältniss für überzählig zu halten war, an das 2. Corps anschliessen machen, da dieses seine Retraite auf der directen Strasse nahm. Bis Uszacz war all' dieses gefolgt; die Officiere und Wagen folgten auch nach Lepel dem 2. Corps und haben uns später in unserer Position bei Daniełowice über Minsk und Wilna rejoigniert. Die Batterie hatte aber Befehl erhalten, von hier mit den Fahnen etc. nach Głubokoje sich zu dirigieren. Nach der Erzählung jenes Mannes musste ich sie also auch für verloren halten. (Wir erfuhren später, dass der Capitain sich sehr lebhaft vertheidigt, in der Nacht sogar Terrain gegen Głubokoje hin gewonnen, hierauf aber wieder angegriffen worden sei, so dass, da nach und nach die ganze Munition verschossen worden, sämmtliche Piecen, die zwei letzten jedoch erst am 26. in des Feindes Gewalt geriethen.)

Ich machte mich unmittelbar darauf auf den Rückzug und kam bald nach 4 Uhr an die Brücke von Gorodziec zurück, wo ich den General durch verschiedene Notizen, die er erhalten, auf die Nachrichten, die ich ihm zu bringen hatte, schon etwas vorbereitet fand. Gleich nachher brachen wir auf und setzten unseren Rückzug auch in der Direction von Lepel fort. Gegen Mittag (25. October) trafen wir an einem See, ungefähr 4 Stunden von Lepel noch entfernt, mit der Cavallerie des 2. Corps zusammen, unter dem Divisions-General Doumerc. Hier erfuhr General Wrede, dass der Marschall auf seinem Entschluss beharre, sich vom Commando zu entfernen, dass General Legrand (unter dem er ohnehin als General der Cavallerie nicht gedient haben würde) sich auch nicht entschliessen könne, solches zu übernehmen; dass man aber darüber einig sei, dass man sich von Lepel noch weiter rechts gegen Sieno ziehen wolle, um sich dem 9. Corps unter Marschall Victor (Duc de Bellune) zu nähern. (Dieses war nämlich eines der spätest organisierten der Armee, hatte Wilno erst in der zweiten Hälfte des vorigen Monats depassiert und war von da gegen Smoleńsk vorgerückt, hatte aber nachher von Moskau aus

Befehl erhalten, sich mehr der Düna zu nähern.) Dieser Entschluss wurde von General Wrede nichts weniger als gebilligt; er stellte vor, dass man auf diese Art die grosse Strasse nach Wilno dem Feinde ganz preisgebe und da seine Remonstrationen keinen sonderlichen Effect machten, so fasste er die Resolution, sich vom zweiten Corps ganz abzusondern und die Communicationen mit der Hauptstadt von Litthauen sowohl, als mit unsern Depôts etc. etc. durch eine bei Głubokoje zu fassende Position zu decken. Er sandte sogleich einen Officier an Gouvion St. Cyr ab, um selben von diesem Entschluss zu benachrichtigen und gleich nachher brachen wir auf und schlugen eine Seitenstrasse ein, während General Doumere die grosse nach Lepel verfolgte. General Corbineau, den General Wrede hiezu aufgefordert hatte, blieb an uns angeschlossen, was als ein Beweis von Freundschaft allein betrachtet werden muss, indem er in dienstlicher Hinsicht sich dadurch Vorwürfe zuziehen konnte. Wir marschierten bis die Sonne untergegangen war, nur ganz von weitem liessen sich Kosaken sehen, die jedoch unsern Rückzug nicht beunruhigten und gegen Abend gar nicht mehr folgten.

Wir nahmen bei einem ansehnlichen Edelhofe Namens Pyszno Position, von wo aus sodann durch Traversen Tags darauf gegen Głubokoje poussiert werden sollte.

Da es dem General Wrede angenehm sein musste, bei der ungeheueren Entfernung des grossen Hauptquartiers, eine Art von Avouierung seiner Resolution von irgend einer andern Behörde zu erhalten, so wollte er einen Officier nach Wilno an den Herzog von Bassano (Maret) abschicken, welcher ihm zu verstehen geben sollte, dass es blos geschehen, um diese Stadt, id est seinen Aufenthaltsort, zu decken.

Napoleon hatte nämlich diesen, seinen Minister der auswärtigen Verhältnisse mit einem grossen Theil des Corps diplomatique in Wilno zurückgelassen, theils um die oberste Leitung der Organisation von Litthauen zu führen (an ihn angewiesen waren General Hogendorp als Gouverneur und Baron Bignon als Commissär bei der Landesregierung), theils um die politischen Verhältnisse mit allen Höfen zu surveillieren, theils auch um auf die militärischen Operationen der Corps, die er nicht mit sich genommen (2., 6., 7., 9., 10. und ganz vorzüglich das österreichische) nach

seinen Intentionen zu wirken. Da zugleich Wilna der Haupt-Depôt-Platz der ganzen Armee zu nennen war, so konnte man allerdings erwarten, dass diesem Herzog eine Bewegung nur angenehm sein konnte, die man ihm, als zur Deckung dieser Stadt gemacht, vorstellte.

Am 26. October daher, bei Anbruch der Morgendämmerung und im Moment als die Truppen aufbrachen, wurde ich vom General Wrede mit dem eben mentionierten Auftrag an Maret nach Wilno abgefertigt. Ich ritt ungefähr acht Stunden weit zurück, bis ich an die Berezyna kam, welche hier ausserordentlich breit ist und über welche, sowie über den Sumpf, diesseits eine sehr lange hölzerne Brücke führt. Sowie man selbe passiert hat, ist man in dem Dorfe Berezyno, wo ein in Stein gebautes Kloster ist. Hier verschaffte ich mir ein Fuhrwerk, kam in der Nacht durch das ziemlich bedeutende Städtchen Dokszyce, erreichte in der Früh am 27. Daniełowice und bald darauf Łuczaj, von wo aus durch die neue Landesregierung eine regelmässige Post bis Wilno etabliert war, von welcher man sehr rasch gefahren wurde. Ich setzte meine Reise fort, ohne mich aufzuhalten, fuhr die Nacht und war am 28. Mittags in Wilno. Ich begab mich sogleich zum Duc de Bassano, setzte ihm die ganze Lage der Dinge auseinander und benachrichtigte ihn von dem Entschluss des Generals, den er nicht nur sehr approbierte, sondern auch sogleich versprach, von den „Regiments de marche“, die an ihn angewiesen waren, uns eine Verstärkung zu senden.

Er führte mich gleich nachher zum Marschall Oudinot, den ich zwar auf, aber immer noch an den Folgen seiner Wunde leidend fand. Da solcher aus meiner Erzählung entnahm, dass seine Gegenwart bei seinem Armee-Corps sehr nützlich sein dürfte, so entschloss er sich Tags darauf abzureisen und seines schmerzhaften Zustandes ungeachtet, das Commando wieder zu übernehmen. Ein Entschluss, der ihm meiner Ansicht nach, desto mehr zur Ehre gereicht, als Niemand ihn dazu auffordern konnte und die Anwesenheit seiner 19jährigen Frau (die Tag und Nacht von Paris nach Wilno gereist war, um ihn während seiner Cur zu pflegen und sich gar nicht von ihm trennen lassen wollte), die Abreise ihm gewiss noch schwerer machen musste, die übrigens wirklich am 29. stattfand. Ich blieb an diesem Tage noch in

Wilno und kehrte am folgenden nach unserem Hauptquartier zurück. Ich muss hier bemerken, dass Maret bereits von der Räumung Moskau's instruiert war, jedoch solche als einen geringen Nachtheil darstellte und sich über den grossen Schaden ausliess, welchen die Sprengung des Kreml's, die übrigens gar nicht so total war, dem Feinde gethan. Ueberhaupt bemerkte ich bei gewissen ihm nicht abzustreitenden Talenten eine Manie bei ihm, über die wichtigsten Angelegenheiten mit einer gleichsam affectierten Leichtigkeit zu debattieren und dabei eine bis an Aberglauben grenzende Zuversicht in Napoleon's unwandelbaren Glücksstern, welche ihn auch in den offenbar kritischen Lagen nicht verliess und (da Letzterer Maret's oft verwegenen Rathschlägen immer am liebsten Gehör gab) mit als eine der Ursachen betrachtet werden kann, dass er im Jahre 1814 so schnell zugrunde gieng.

Ich dachte bei meiner Abreise von Wilno, dass ich den General Wrede in Głubokoje treffen würde, erfuhr aber schon auf einer der nächsten Stationen, durch einen von ihm abgeschickten Officier, dass er diesen Posten nicht mehr hatte gewinnen können. Der französische General Freyre nämlich, der daselbst als Districts-Commandant gestanden, hatte sich etwas übereilt zurückgezogen und dieser Umstand hatte unseren General bewogen (zumal da der Nebenweg von Pyszno aus durch Sümpfe führt, in welche es in dieser Jahreszeit nachgerade bedenklich schien, mit der Artillerie sich einzulassen), sich wieder links zu wenden und so hatte er die grosse Strasse erst bei Daniełowice erreicht und bei diesem Städtchen Posto gefasst, allwo ich am 31. October eintraf. Ich fand den General entschlossen, den Tag nachher eine Recognoscierung vorwärts zu unternehmen, um etwas genaueres über die Stellung des Feindes in Erfahrung zu bringen. Wir giengen auch mit einem Theile der Truppen am 1. November bis Baryły vor, ungefähr 4 Stunden vor Glubokoje. Patrouillen wurden in dieses Städtchen geschickt und man erfuhr, dass bisher sich nur einzelne Kosaken gezeigt. General Freyre hätte daher gar nicht nöthig gehabt, in der Eile seiner Retraite, die Kanonen, die er bei sich hatte, in den kleinen See werfen zu lassen, der rückwärts des Klosters gelegen ist. Am 3. ritt unser General in das Städtchen und man besprach sich, ob es nicht möglich sei, diese Piecen wieder aus dem Wasser herauszuziehen.

Durch die unermüdliche Thätigkeit des Ingenieurs-Majors von Hazzi, der mit diesem Geschäfte betraut wurde, gelang es, vier derselben zu Tage zu fördern, die auch später bis Wilna gebracht worden sind; die anderen schienen sich zu fest in den Boden gesenkt zu haben. Uebrigens war es nicht möglich, weder durch Spione, noch auf eine andere Art etwas Näheres über des Feindes Stellung zu erfahren. Soviel schien hervorzugehen, dass seine Infanterie nicht näher als Kublicze stünde und dass überhaupt das Gros des Wittgenstein'schen Corps dem 2. und 9. Corps gegenüber stünde, welche, wie wir erfuhren, wirklich am 31. October bei Sieno ihre Vereinigung bewerkstelligt hatten.

Da dem General Wrede die Position bei Daniełowice besser schien, so wurde selbe am 5. November wieder bezogen und unser vorgeschobener Posten, ungefähr 5 Stunden von da, an einer Brücke, die sich auf der grossen Strasse befand, aufgestellt.

In dieser Lage blieben wir am 6. November ruhig und Tags darauf wurde ich wieder nach Wilno geschickt, theils um den Herzog von Bassano über die Details dieser Bewegung in Kenntniss zu setzen, theils ihn an die uns versprochene Verstärkung zu erinnern. Er hatte aber, als ich desshalb zu ihm kam, die nöthigen Befehle schon gegeben und diese Verstärkungen trafen bald nach meiner Rückkunft nach und nach bei uns ein. Selbe bestanden aus einem westphälischen und einem darmstädtischen Infanterie-Regiment, sodann einem französischen Regiment de marche zu Fuss und zwei Cavallerie-Regimentern de marche, welche beiden letzten wohl das Bunteste waren, was man sehen konnte; dagegen rückte die Brigade Corbineau wieder zum 2. Corps, die wir ungern verloren. Das Ganze der Verstärkung mochte 5000 Mann betragen, unter den Generalen Franceschi und Coutard, derselbe, den ich in Widzy getroffen.

Bei meinem diesmaligen Aufenthalt in Wilno traf ich einen Officier unseres Hauptquartiers, der noch von Połock aus (kurz vor meiner Reise nach Kurland) nach Moskau zu Berthier, so auch zu dem unsere Cavallerie daselbst commandierenden General Preysing war verschickt worden und wir machten die Rückreise nach Daniełowice (am 11. und 12. November) zusammen.

Dieser Officier hatte das grosse Hauptquartier am 2. in Ghiat verlassen, wo also bereits die Pointe auf der Strasse nach

Tula misslungen war und man sich genöthigt gesehen, den Rückzug auf der grossen Strasse zu machen, die von allen Ressourcen entblösst war. Auch befand sich seiner Erzählung nach die Haupt-Armee schon in einem sozusagen desorganisierten Zustande, besonders war die Cavallerie (leider auch die unserige) beinahe schon ganz zu Fusse. Ich muss dieses Datum (2. November) noch einmal berühren, weil es als einen abermaligen Beweis dienen kann, dass wir nicht die einzigen waren, die schon vor Eintritt der Kälte quasi aufgelöst waren.

Bei der grossen Armee fand der erste wirklich bedeutende Frost erst am 7. statt, bei uns erst am 13.; vorher war zwar etwas Schnee gefallen, doch konnte man sicherlich nicht sagen, dass der Soldat mehr gelitten hätte, als in unseren Ländern auch. Doch war zu diesen beiden Epochen die Lage der Haupt-Armee sowohl, als die unsrige, hinsichtlich der inneren Situation und gleichfalls hinsichtlich des Terrains, das wieder verloren gegangen war, als desesperiert zu betrachten. Das grosse Hauptquartier war nämlich am 7. November schon in Dorogobusz. Also nochmal, nicht der strenge Winter hat die Armee ruiniert; der Keim der Desorganisation war im Gegentheile im Sommer gelegt worden.

Den Tag nach meiner Rückkunft von Wilna (13. November) rückte die Brigade des Generals Coutard in Danielowice ein, welche, wie schon gesagt, aus einem westphälischen und einem darmstädtischen Regiment bestand, deren Tenue gut war. Tags darauf machte der Feind Vorrückung, welche wahrscheinlich durch unsere letzte gegen Głubokoje veranlasst worden; seine Patrouillen giengen bis Nozisko, wo unsere äussersten Posten standen. Man erfuhr den folgenden Morgen, dass die Brigade Corbineau auf ihrem Marsche zum 2. Corps bei Sizzo auf den Feind gestossen und desshalb über Volklutri ausgebogen habe. Zugleich verlautete, dass das Quartier einer feindlichen Division im Schlosse von Luszki sich befände und die Avantgarde derselben in Głubokoje.

Am 16. stiess General Franceschi mit seinen Truppen zu uns und der General Wrede war am 17. vom Duc de Bassano ersucht, in combinaison mit dem Marschall Victor, der von Sieno aus auch vorgehen sollte, eine Diversion zu Gunsten der sich zurückziehenden Haupt-Armee zu machen, mit welcher die Communicationen schon durch Czyczakoffs Vorrücken auf Minsk

sehr erschwert waren und von der man also befürchten musste, dass sie gezwungen werden würde, sich von der grossen Strasse rechts abzuziehen, sich daher auf dieser Seite wenigstens etwas Licht erhalten musste. Es wurde folglich beschlossen, die Bewegung mit dem ganzen Corps auf Głubokoje den folgenden Tag anzufangen; die Cavallerie machte die Tête und wir machten 7 Stunden Wegs bis Holidowo, wo Position gefasst wurde, ohne auf den Feind zu stossen.

Am 19. wurde wieder mit militärischer Vorsicht avanciert, allein wir rückten in Głubokoje ein, ohne auch nur einen Kosaken zu Gesicht zu bekommen. Etwas Reiterei wurde noch weiter poussiert, allein man fand Niemand und die Einwohner erzählten, dass schon zwei Tage vorher, die russische Truppen-Abtheilung, die hier gestanden, nach Kublicze zurückmarschiert sei.

Da unsere Vorrückung im Zusammenhange mit der des 2. und 9. Corps gehen sollte und wir von selber keine Nachricht erhielten, so schien es nicht rathsam, weiter vorzugehen und wir blieben daher am 20. November in Głubokoje, thaten aber alles Mögliche, um durch Spione etwas über des Feindes Stellung und über die des Marschalls Victór zu erfahren. Im Allgemeinen war es nicht schwer, solche Leute in Litthauen zu finden, denn die Stimmung war, man mag sagen, was man will, mehr für uns, als für die Russen. Selbst Slachtzizen (Edelleute) liessen sich dazu bewegen, aber seit Kurzem waren sie furchtsam geworden, indem der feindliche Oberst, der in Głubokoje gestanden, einen solchen, der von Daniełowice aus geschickt worden und wahrscheinlich etwas unvorsichtig war, hatte arretieren und aufknüpfen lassen.

Am 21. November beschloss der General Wrede eine Bewegung rechts zu machen, wodurch wir auf jeden Fall dem 2. Armee-Corps etwas näher kommen mussten und also vielleicht von seinen Operationen etwas Gewisseres in Erfahrung zu bringen hoffen durften. Wir marschierten also rechts ab und kamen an diesem Tage bis Gołubicze, wo wir aber auch nichts vom Marschall Victor hörten. Aus den während der Nacht eingehenden Notizen konnte ungefähr entnommen werden, dass das Detachement Russen, die in Kublicze gestanden, nach Lepel zu marschiert, also unsere Bewegung cotoyiert habe, während anderseits ein bedeutendes Streif-Commando sich hinter der Brigade Corbineau

vorgeschoben hatte, wahrscheinlich gerade um alle Verbindung zwischen uns nnd Victor und Oudinot (der unterdessen bei seinem Corps angekommen sein mnsste und auch angekommen war) zu unterbrechen.

Wir erfuhren sogar, dass Patrouillen von dieser feindlichen Abtheilnng sich des Morgens dicht vor Dokszyce, also beinahe gerade in unserem Rücken, gezeigt hätten. Es schien nun vor allem wichtig, dieses Streif-Corps nicht weiter vorgehen zu lassen. Am 22. wurde also gerade auf Dokszyce marschiert, doch (sonderbar genug) ehe noch nnsere Tête daselbst einrückte, hatten die letzten Kosaken sich schon nicht nur von der Stadt entfernt, sondern, als man zwei Tage darauf eine Recognoscierung nach Berezyno machte, konnte man bis an die Brücke nicht einen Mann zu Gesicht bekommen; selbe zu passieren, wäre nicht rathsam gewesen.

Am 23. ward ich wieder nach Wilna geschickt, um den Duc de Bassano von der Lage der Dinge bei uns in Kenntniss zu setzen. Ich fand ihn am 25. eben nicht in der allerheitersten Stimmung. Minsk nicht nur, sondern auch Borysow war vom Feinde besetzt, alle directe Commnnication mit Napoleon also gehemmt.

Mehrere geheime Commissäre (Litthauer Edelleute) waren von ihm abgesendet worden, doch hatte keiner noch ihm Nachrichten zurückgebracht und es war aus Allem ziemlich evident, dass, wenn Wittgenstein so rasch vordränge als Czyczakoff, es der Armee unmöglich sein würde, die Berezyna zu repassieren. Das hat er aber nicht gethan und dadurch war Napoleon für diesmal gerettet. Ich weiss recht wohl, dass später alle Schuld auf Czyczakoff geschoben und selber disgraciiert worden, allein dies war eine himmelschreiende Ungerechtigkeit und ich glaube, dass jeder, der diesen Feldzug mit Bedacht mitgemacht, meiner Meinung sein wird, denn die Moldau-Armee bemeisterte sich der Brücke von Borysow am 22. und mehr konnte von ihr nicht gefordert werden; hätte Wittgenstein am selben Tage vom anderen Ufer ihr die Hände gereicht, so war die Passage offenbar zugeschlossen.

Ich verliess Wilna am 27. November Morgens und traf des andern Tags spät am Abend wieder in Dokszyce ein. Aus den Notizen, die General Wrede inzwischen auf indirectem Wege er-

halten, gieng ungefähr hervor, dass Napoleon wirklich von Toloczyn aus, die grosse Strasse verlassen, das 2. und 9. Corps an sich gezogen habe und nun trachte, sich auf irgend eine Art eine Passage über die Berezyna zu verschaffen. (Ehe ich fortfahre, kann ich nicht umhin zu bemerken, dass die Kälte unterdessen wieder bedeutend nachgelassen, ja dass es sogar etwas aufgethaut hatte.)

Am 29. ungefähr um 9 Uhr Abends kam einer der auf Kundschaft gesandten Litthauer zu uns zurück und brachte ein kurzes Schreiben vom Fürsten von Neufchâtel an den General Wrede; selbes war aus Studzianka vom Tage zuvor datiert und enthielt in Substanz, dass es dem Kaiser gelungen, eine Brücke über die Berezyna schlagen zu lassen, dass die Armee den Fluss im Momente passiere und dass das 6. Corps (wir) in der Direction über Wilejka uns bewegen sollten, um uns so bald als möglich mit derselben zu vereinigen. Wir brachen also am folgenden Morgen auf und marschierten bis Dołginów und am 1. December bis Wilejka an der Wilija. Kaum hatten wir Dokszyce verlassen, als auch schon wieder Kosaken daselbst einrückten. In Wilejka fanden wir mehrere einzelne Franzosen, die der Armee vortrainierten, von welchen aber die Meisten so sehr durch Mangel und Fatiguen erschöpft aussahen, dass man muthmassen konnte, dass sie sich nicht mehr weit schleppen würden. Es könnte auffallen, dass ich hier der Kälte nicht mehr erwähne, aber ich thue es geflissentlich. Allerdings war es an jenen Tagen nicht warm, aber das ist es bei uns um diese Zeit gewöhnlich auch nicht und jeder nicht ganz verzärtelte Mensch kann einen solchen Grad von Frost ohne Schaden aushalten; wenn er gut genährt ist und wenn der Mann geht, so mindestens widersteht er eo ipso dadurch dem Eindruck der Kälte, allein diese Unglücklichen hatten den Rückzug von Mozaisk, darf ich sagen bis beinahe an die Wilija, durch ein ganz geplündertes und von allen Ressourcen entblösstes Land gemacht, also an allen Nahrungsbedürfnissen den bittersten Mangel gelitten und dies hatte ihre Constitution so geschwächt, dass dann natürlich selbst eine geringere Kälte äusserst nachtheilig auf sie wirken musste.

Am 2. December ward ich von Wilejka aus abgeschickt, um das grosse Hauptquartier aufzusuchen, dort Rapport über unsere Aufstellung abzustatten und ferner Dispositionen zu erholen. Ich

ritt über die Wilija-Brücke und von da durch einen grossen Wald, der von Niemand besetzt war. Am frühen Morgen hatte man zwar eine Recognoscierung gemacht, aber nur auf eine geringe Distanz, ich folgte dem Weg, der mir der betretenste schien, ich wandte mich also rechts durch das Holz und fand endlich einen ganz einsam gelegenen Bauernhof.

Da gab ich ungefähr zu verstehen, dass ich die Direction von Mołodeczno nehmen wolle, die mir auch ziemlich richtig angegeben ward. Erst als die Sonne schon untergegangen war, kam ich auf eine Hauptstrasse und fand einige privatisierende Franzosen, die mir sagten, dass ich ungefähr noch eine Stunde von oben genanntem Städtchen entfernt sei (in welchem übrigens Kosaken der Moldau-Armee schon gewesen waren, sich aber bei Annäherung der Franzosen auf die Minsker Strasse repliiert hatten.) Ich langte auch bald da an und dirigierte mich nach dem zwar hölzernen, jedoch sehr ansehnlichen Schlosse des Grafen Ogiński. Ich fand am Eingang italienische Grenadiere. Der Vice-König war ein paar Stunden zuvor da angelangt. Ich liess mich melden, da ich von ihm die besten Notizen zu betreiben hoffte, wo ich das grosse Hauptquartier treffen könnte. Er behielt mich bei Tische und gab mir über den Zustand der Armee so befriedigende Details, dass ich leicht entnehmen konnte, dass eigentlich von einer Armee gar nicht mehr die Rede sei.

Mit alledem hatte das 2. Corps, das zuerst die Passage über die Berezyna forcierte, noch eine hübsche Affaire mit Czyczakoffs Avantgarde gehabt, wobei Marschall Oudinot noch einmal war blessiert worden. Er liess sich dann vortransportieren, wurde aber von streifenden Kosaken unterwegs attaquiert, vertheidigte sich mit seiner Suite in einem Hause, wurde dabei noch einmal blessiert und wäre wohl gefangen worden, wenn nicht gerade das Davoust'sche Corps herbeigekommen. Dies Ereigniss hatte einen grossen Respect vor den Kosaken in der Armee verbreitet, worüber sich Prinz Eugen nicht wenig lustig machte. Auf dem andern Ufer war Wittgenstein so spät herangekommen, dass nur die Division Partonneaux vom 9. Corps, welche die Arrièregarde machte, im eigentlichen Sinn des Wortes das Gewehr hätte strecken müssen, während man doch offenbar hatte fürchten müssen, dass die ganze Armee dieses Schicksal haben würde, wenn man nämlich die

Passage geschlossen gefunden hätte. Freilich hatte das Wittgenstein'sche Corps die grösste Zahl der Kanonen und Wagen genommen, aber dies konnte doch nicht mit den Resultaten in Vergleich kommen, die sich die Russen eigentlich hätten versprechen können.

Den Ort, wo ich den Fürsten von Neufchâtel finden würde, wusste der Prinz nicht mit Namen, rieth mir aber nur der Richtung der Bivouak-Feuer auf der kleinen Strasse nach Ilia zu folgen, was ich denn auch that. Ich konnte den Weg nicht leicht verfehlen, da ich nur immer in der Direction fortzureiten brauchte, in der mir die Privatisierenden, deren Anzahl damals bedeutend grösser war, als die der Combattanten, entgegenkamen. Dies waren nämlich solche, die noch mehr Kräfte fühlten und also die Nacht durchmarschierten, weil sie so mit Grund vermuthen konnten, dass wenn noch Lebensmittel zu finden wären, solche ihnen zu Theil werden würden, da sie des Morgens dahin kamen, wo das Gros erst gegen Abend anlangte. Es hatte inzwischen am Abend stark gefroren, so dass (da es die letzten Tage aufgethaut hatte), die Strasse so glatt wie ein Spiegel war, ich daher vorzog, zu Fuss zu gehen. Nachdem ich ungefähr 6 Stunden Wegs zurückgelegt, kam ich bald nach Mitternacht zu einem Bivouak von Grenadieren der französischen Garde und es war mir ein Gehöfte, Namens Seliszeze, wie ich dann erfuhr, links von der Strasse gewiesen, wo ich das kaiserliche Hauptquartier finden würde.

Ich fand es auch da, freilich nicht ganz so brillant etabliert, wie ich es das letzte Mal in Witebsk verlassen. Am Eingange des Hofes waren wie sonst zwei Grenadiers à cheval postiert, allein der eine schlief auf seinem Pferde und der andere hatte das seine angebunden und war wahrscheinlich gegangen sich zu wärmen; die zwei Grenadiers à pied, die vor die Hausthüre gehörten, hatten wohl seinem guten Beispiele gefolgt, denn ich fand Niemanden. Alles schien öde. Nur zwei Wagen standen im Hofe. Der Mameluke Rustan aber wachte und machte Ronde um das Gebäude; wie er mich sah, gieng er rasch auf mich zu und fragte was ich wollte. Ich sagte es ihm ganz kurz, darauf führte er mich in die Tenne, wo Berthiers Adjutanten schliefen. Er selbst war bei Napoleon über Karten beschäftigt, kam aber gleich herüber, schien sehr vergnügt, dass wir noch in einem erträglichen Zustande seien,

machte dem Kaiser darüber Rapport und schrieb nachher auf dessen Befehl in seinem Kämmerchen (das er übrigens mit dem König von Neapel theilte) eine Antwort an General Wrede. Er appuyierte vorzüglich darauf, dass wir die Wilija-Brücke so lang wie möglich halten sollten, um so der Armee möglich zu machen, hinter uns sich durchzuschiehen. Sofort ritt ich wieder ab, hielt ungefähr um 5 Uhr Früh etwas in Mołodeczno, um den Prinzen Eugen zu avisieren, dass Napoleon an diesem Tage (3. December) sein Hauptquartier daselbst nehmen würde; nahm von da aus wieder den mir nun bekannten Weg durch den Wald und kam gegen Mittag nach Wilejka zurück, wo ich den General Wrede durch die Schilderung des Zustandes der Armee, die ich mit einigem Detail geben konnte, eben nicht sehr erbaute. Gegen Abend erfuhren wir, dass der Feind in der Frühe in Dołginów eingerückt sei. Die Kälte nahm an diesem Tage sehr merklich zu.

Am 4. December giengen in aller Frühe Notizen ein, dass der Feind sich mit Cavallerie in unserer Linken gezeigt, so dass wir also grosse Gefahr liefen, tourniert zu werden. General Beckers, der die 2. Division commandierte, die an diesem Tage vielleicht noch 850 Combattanten zählte, wurde daher zurückbeordert, um die Brücke von Narocz zu besetzen, über welche auf jeden Fall unser Rückzug gehen musste. Unsere (französische) Cavallerie wurde bei einem Dorfe links von der Strasse, die von Dołginów kam, bald nachher angegriffen und gleich darauf zeigte sich der Feind auch vor unseren Piquets auf der Strasse. Der General sah sich daher genöthigt, um nicht gleich zuviel Terrain zu verlieren, die Cavallerie chargieren zu lassen, wodurch der Feind freilich etwas aufgehalten wurde, aber man konnte doch gut berechnen, dass von einer aus allen Waffengattungen und Regimentern zusammengesetzten Cavallerie in die Dauer nicht viel zu erwarten sei. Wirklich gegen Nachmittag, als der Feind Verstärkung erhalten, wurden unsere Cürassiere von Kosaken attaquiert und so hübsch geworfen, dass ohne die Infanterie sie pêle-mêle mit ersteren nach Wilejka hineingekommen wären; kurz hierauf brachten die Russen einige Piecen vor und man ward auch Infanterie-Colonnen gewahr. Man musste sich also auf ein ernsthaftes Gefecht vorbereiten.

Es schien aber gar nicht rathsam, sich in solches einzulassen, da General Beckers zugleich meldete, dass er bei seinem Eintreffen

in Narocz sogleich Patrouillen in den anstossenden Wald geschickt, die in geringer Entfernung auf Kosaken gestossen seien. General Wrede beschloss daher, sich von Wilejka nach Narocz zurückzuziehen, gab auch gleich hiezu die nöthigen Befehle, die Infanterie setzte sich in Marsch, die Cavallerie folgte als Arrièregarde und ich wurde in's grosse Hauptquartier (das an diesem Tage hätte nach Bienica kommen sollen) abgeschickt, um über diese retrograde Bewegung Rapport zu erstatten. Ich dirigierte mich zuerst nach Narocz, wo mich General Beckers avisierte, dass soeben wieder Kosaken sich gezeigt, die aber wie gewöhnlich beim Anblick der Infanterie sich in den Wald zurückbegaben. Ich verschaffte mir hier eine Calemaszka, liess daher mein Pferd zurück und kam so ungefähr um Mitternacht nach dem Städtchen Smorgoń auf der grossen Strasse, wo ich Post zn finden erwartete. Seit der Ankunft der Avantgarde der Armee war aber Alles desorganisiert. Mein bisheriger Fuhrmann, dem es wohl zu kalt war (in der That fror es diese Nacht bedeutend), fand Mittel mir zu entwischen. Ich sah mich also genöthigt, mitten in der Nacht den Commandanten zu wecken, um mir durch selben Mittel zum Fortkommen zu verschaffen. Dieser war Oberst D'Albignac (derselbe, der Chef d'état major von Gonvion St. Cyr gewesen; er war ihm, als solcher sich von Lepel nach Wilna zurückbegab, gefolgt; der Marschall etablierte sich sodann als wahrer Philosoph in einem Edelhofe nahe der Stadt und wir haben ihn erst an der Weichsel wieder gesehen. D'Albignac, der nicht ganz müssig sein wollte, liess sich von Hogendorp das Districts-Commando von Smorgoń geben), der mir ein Ordonnanz-Pferd und einen Chasseur verschaffte. So machte ich mich auf den Weg und erreichte Bienica ungefähr um 4 Uhr Früh (am 5. December).

Ich fand Berthier ziemlich übler Laune, dass wir die Position nicht länger behauptet hatten; vorzüglich wollte es ihm gar nicht gefallen, als ich ihm anvertraute, wie wenig Ehre wir mit unseren Cürassieren aufgehoben hätten. Er meinte, das wäre das Resultat von der unglücklichen Invention der Marsch-Regimenter, die er immer getadelt habe und er mag auch darin nicht Unrecht gehabt haben.

Kurz vor Sonnenaufgang expedierte er mich wieder, mit dem Auftrage, dem General Wrede zu sagen, er möchte (wie solcher

es auch durch mich hatte versprechen lassen) nur auf seinem Rückzuge immer die Wilija longieren und auf diese Art den Feind abhalten, gegen die Hauptstrasse zu detachieren. Ich wollte mich sogleich aufmachen, suchte aber meinen Chasseur vergebens; es war auch ihm wahrscheinlich zu kalt geworden, kurz ich konnte ihn durchaus nicht finden. Während ich eben nicht im besten Humor, ihn immer noch in den verschiedenen Nebengebänden des Schlosses suchte, gieng die Sonne auf; das grosse Hauptquartier setzte sich in Bewegung, mit selbem die ganze Masse. Schon fieng man an, der löblichen Gewohnheit gemäss den Ort in Brand zu stecken; ich fand es nun nicht mehr zweckmässig lange zu suchen und machte also den Weg bis Smorgoń zu Fuss, ich glaube aber wahrhaftig, dass ich desshalb nicht später hingekommen bin, denn die Kälte hielt mich ziemlich im kurzen Trabe und ich befand mich in guter Gesellschaft, vielleicht dreissigtausend Menschen, Generale, Officiere und Soldaten, zu Fuss und zu Pferd, alles untereinander in sonderbarsten Vermengungen und alle Bande der Disciplin gelöst; ungefähr 20 polnische Lanciers der Garde ausgenommen, die um Napoleon's Wagen Escorte machten, konnte man kaum Einem unter diesem grossen Haufen die Benennung Combattanten beilegen. (Die Garde zu Fuss zählte damals nur mehr 300 und das 9. Corps der Armee, welches als das Beste im Stande, die Arrièregarde machte, vielleicht doppelt soviel.) Auf diese Art erreichte ich nach Mittag Smorgoń, wo ich aber D'Albignac's Autorität schon geschwunden fand. Ich konnte mir also nur nach vielen vergeblichen Demarchen ein Pferd verschaffen, mit dem ich ungefähr um 4 Uhr mich in der Direction auf Narocz aufmachte; ich hatte aber noch keine halbe Meile zurückgelegt, als ich einem Officier unseres Hauptquartiers begegnete, der mir zu wissen that, dass der General Wrede sich am frühen Morgen von da über Woistom gegen Danjuszewo zurückgezogen.

Es hatten sich auch gleich Kosaken gezeigt und obschon man versucht hatte, die Brücke der Narocz zu zerstören, so kamen Patrouillen doch in kurzer Zeit auch diesseits zum Vorschein. Dieser Officier avisierte mich demnach, dass ich den Verkehr über die Wilija, drei Stunden von da schon nicht mehr im Gange finden würde und engagierte mich, mit ihm über Smorgoń nach Słobodka, wohin er mit der Meldung geschickt war, zu gehen, allwo ihm

der General Wrede für den folgenden Tag Rendezvous gegeben. Ich folgte ihm daher, da meine Aufträge so nicht wichtig genug waren, um mich wegen ein paar Stunden Zeitgewinnst, der Chance gefangen zu werden, auszusetzen.

Nachdem der Rapport bei Berthier gemacht war (dies dauerte jedoch sehr lange und ich denke, es war wohl 10 Uhr Abends, als wir fortkamen), brachen wir auf, folgten anfangs der Hauptstrasse, so lange es dunkel war, wandten uns hernach rechts, als die Sonne aufgegangen und kamen bei so guter Zeit (am 6. December) in Słobodka an, dass noch nicht einmal die Quartiermacher eingetroffen waren. Dies war eine harte Nacht, nach der Meinung Vieler die kälteste von allen. Man will 28^0 unter dem Gefrierpunct nach Réaumur bemerkt haben. Ich gestehe frei, dass ich hierüber nichts bestimmen kann, da ich keinen Thermometer gesehen; nachstehendes Factum mag aber sprechen. Während des vorigen Tages war der Feind dem General Wrede so nahe gefolgt, dass dieser sich entschloss, die Wilija, welche er bis hierher longiert, zwischen sich und die Kosaken zu setzen und sich mehr dem Gros der Armee zu nähern. Er beschloss also bei Danjuszewo diesen Fluss zu passieren und von da gegen Słobodka (wie gesagt) sich zu wenden. Die Brücke bei diesem Orte fand sich aber durch ein Missverständniss zerstört und als das Corps am 5. gegen Abend dort ankam, hatte die Wilija nur eine leichte Eiskruste, die brach, wenn man ein mittelmässiges Scheit Holz darauf warf.

Man arbeitete zwar mit aller Thätigkeit daran, während der Nacht eine Brücke zu construieren, es war aber leicht einzusehen, dass man keine zu Stande bringen würde, die solid genug für die Artillerie (wir hatten damals noch 24 Piecen bei uns, freilich mehr oder weniger gut bespannt) wäre, indem dazu die Materialien fehlten. Die Kälte nahm aber in einem solchen Verhältnisse zu, dass man um 3 Uhr Früh schon einige Piecen vom Protzkasten getrennt, hinüber ziehen konnte und um 6 Uhr war das Eis so dick, dass die 12pfündige Batterie mit voller Bespannung darüber wegfuhr.

Gleich nachher brach das Corps auf und ungefähr um Mittagszeit kam General Wrede in Slobodka an. Während dieser Nacht vom 5. auf den 6. December hatte in Smorgoń die bekannte Versammlung der Marschälle und Corps-Commandanten bei Napoleon

stattgehabt, in welcher er ihnen erklärte, dass er sich nach Paris begeben würde und das Commando dem König von Italien übertrug. Er gieng aber doch am folgenden Tage nicht weiter als das Hauptquartier, nämlich bis Miedniki, wo er am 7. blieb. Erst den folgenden Tag verliess er die Armee im eigentlichen Sinne des Wortes, wohlverstanden aber insgeheim, denn es wussten es nur sehr wenige und bei uns z. B. gar Niemand; General Wrede selbst erfuhr es erst — — — doch ich will nicht zu sehr anticipieren; also kehre ich wieder nach Słobodka zurück. Doch ehe ich weiter gehe, wird folgende Bemerkung nicht deplaciert gefunden werden: Obschon der Mangel, sowie auch in den ganz letzten Tagen der Frost, auch natürlich bei uns auf das Physische und Moralische des Soldaten ziemlich nachtheilhaft gewirkt hatte, so waren wir doch nicht als desorganisiert zu betrachten und als unser Corps am 6. December früh Danjuszewo verliess, mag es immer noch 5000 Mann (die Franzosen natürlich mitgerechnet) gezählt haben, denen man die Benennung Combattanten geben konnte.

Unglücklicherweise nähert sich aber ungefähr vier Stunden Wegs diesseits die Nebenstrasse, auf der wir marschierten, der grossen Wilnaer Strasse bis auf eine halbe Stunde, so dass man die ohne Ordnung, noch Führung sich fortwälzende Menschen-Masse sehr gut beobachten konnte.

Dies Bild wirkte so schrecklich, dass trotz aller Gegenvorstellungen ganze Haufen aus unseren Marsch-Regimentern sich trennten. Ich war, wie gesagt, nicht gegenwärtig, allein es soll gleich einem Schwindel gewesen sein, namentlich blieb von dem einen Cavallerie-Regiment nur der commandierende Officier. Zum Glück erstreckte sich die Contagion des Privatisierens noch nicht so sehr auf unsere Bayern. Mit alledem kann angenommen werden, dass wir am Abend dieses Tages kaum mehr halb so stark, als wie am Morgen waren. Am 7. verblieben wir in Słobodka, sowie das Gros der Armee in Miedniki verblieb und am 8. sollten wir uns, einem erhaltenen Befehle zufolge bis Kiena, vier Stunden Wegs von Wilno entfernt zurückziehen. Im Moment unseres Aufbruchs, ungefähr um 8 Uhr Früh, zeigte sich der Feind. Einige Kanonen hatten noch nicht können in Marsch gesetzt werden, weil die Räder so fest an den Boden gefroren waren, dass man die grösste Mühe hatte, sie loszuhauen. Auf diese machten die

Kosaken ein Hurrah. Die Infanterie gab aber eine Decharge und diese hatte den besten Erfolg. Doch sah man sich genöthigt, da der Feind verstärkt wiederkam, einige Munitionswagen in die Luft zu sprengen.

Der Feind folgte dicht hinter unserer Arrièregarde, jedoch ohne besonders zu drängen und gegen Nachmittag hielt er ganz an. Wir postierten uns ungefähr um 4 Uhr bei Kiena; die Artillerie wurde aber mit Ausnahme einer leichten Batterie im Marsche erhalten, weil man bei dem schlechten Zustand der Pferde, denen man beinahe gar kein Futter mehr geben konnte, selbe doch etwas à l'abri des événements bringen wollte. Ich wurde bald nachher zum Prinzen Neufchâtel nach Wilno geschickt, um über das Einrücken und die vorgeschriebene Position, so auch den Zustand des Corps Rapport zu erstatten.

Vielleicht mögen Nebenumstände dazu beigetragen haben, soviel erinnere ich mich aber wohl, dass ich auf diesem Ritte am meisten im ganzen Feldzug gelitten. Erstens war die Kälte sehr stark, dabei der Wind so ungemein heftig und schneidend und mir gerade im Gesicht, dass ich mich einmal genöthigt sah, abzusteigen und mich mit dem Gesicht an die Brust meines Pferdes lehnte, um nur Athem holen zu können. Zudem war der Weg mit Schnee verweht und die Nacht ganz finster; ich konnte daher nur Schritt vor Schritt mich bewegen, um mich nicht zu verirren. Ungefähr halbwegs begegnete ich einen Officier, der dem General Wrede die Ordre brachte, sogleich aufzubrechen (auch in dieser Depesche, die ich nachher gelesen, wurde keine Silbe von Napoleon's Abreise gesagt; sie fieng mit den Worten an: Sa Majesté ordonne — um nicht statt l'Empereur, — le Roi sagen zu müssen) und rechts ab nach der Hauptstrasse zu marschieren, um den Marschall Victor von der Arrièregarde der Armee abzulösen.

Als ich das Schloss in Wilno (erst hier erfuhr ich, dass Napoleon die Armee verlassen) erreichte, war es schon sehr spät; ich fand Berthier im Bette, er war sehr üblen Humors, da er aus meiner ganz der Wahrheit getreuen Schilderung entnahm, dass auch das 6. Corps etwas demoralisiert sei. Nach verschiedenen Aeusserungen befahl er mir zu warten, bis er neue Befehle zu geben haben würde. (Wir sollten nämlich mit der Division des Generals Loison vereinigt, die erst vor Kurzem von Königsberg

gekommen, unter dem Oberbefehl des Marschalls Ney die Stellung vor Wilna noch etwas halten, damit man Zeit gewinnen möchte, alles was sich noch in dieser Stadt befand, zu evacuieren).

Kurz vor Tagesanbruch, 9. December, kam ein Officier mit der Meldung über das Eintreffen unseres Corps auf der grossen Strasse, allein wie ich es wohl vermuthet hatte, war dieser Nachtmarsch von traurigen Folgen gewesen.

Der Weg führte durch das Dickicht eines Waldes, dies vermehrte noch die Dunkelheit, man konnte bei dem hohen Schnee, der das Marschieren sehr beschwerlich machte, die Mannschaft nicht gehörig aufgeschlossen erhalten, mehrere blieben zurück oder warfen sich rechts, um sich der Stadt zu nähern, mit einem Worte, das Corps kam wieder um einen Theil schwächer in der neuen Position an, wo man zwar den Marschall Victor fand, aber — allein. Er erklärte dem General Wrede geradezu, dass er nicht mehr einen Mann seines Corps unter dem Gewehre habe — und dies nannte man die Arrièregarde der grossen Armee.

Unmittelbar nachher kam auch Marschall Ney in's Schloss, um sich mit dem Major-Général über das was zu thun sei, zu besprechen. Das 3. Armee-Corps, welches er früher geführt, existierte seit Krasnoje nicht mehr; man hatte zwar seit ein paar Tagen wieder anfangen wollen zu sammeln, aber nicht mehr als hundert und sechs Mann zusammenbringen können.

Jetzt sollte derselbe, wie gesagt, ausser uns noch die Division Loison erhalten, die aber auch schon nicht mehr intact war, indem man sie, ich weiss nicht wesshalb, bis Smorgoń hatte vor- und hernach wieder zurückmarschieren lassen. Ney führte mich in sein Quartier und ich sollte da warten, bis er selbst gegen Miedniki hinausreiten wollte, um unsere Position in Augenschein zu nehmen. Dies dauerte aber gewaltig lange und es schien mir zuletzt, dass wir diese Stellung wohl gar nicht mehr zu Gesicht bekommen würden, denn ich konnte mir nicht einbilden, dass der Feind uns ruhig in derselben lassen würde. Ich irrte mich auch nicht. Bald nach Mittag (9. December) hörte man von weitem kanonieren. Da der Marschall auch nun noch mit seinen Arrangements nicht fertig war, so ritt ich fort. Das Feuer schien näher zu kommen. Das Gewühl auf den Strassen war ungeheuer. Natürlich wälzte sich alles stadteinwärts. Man hatte also die grösste Mühe, wenn man

sich dem Strom entgegen bewegen wollte. Endlich erreichte ich das Minsker Thor; hier war das Encombrement aber natürlich bei weitem toller. Jeder drängte so sehr, um der Erste hereinzukommen, dass Pferde und Menschen todtgedrückt wurden, über die man wegschritt. Ich sah wohl ein, dass jede Mühe vergeblich sein würde, in der contrairen Direction dieser wilden Masse znm Thore hinaus zu kommen. Auf einmal entdeckte ich etwas rechts ein Pförtchen in der Stadtmaner, das ich früher nicht gekannt hatte nnd wo gar keine Foule war; ich wandte mich dahin. Nur wenig Lente kamen von dieser Seite herein. Freilich war die Passage etwas eng und man musste absteigen, doch konnte ich ohne grosse Anstrengung das Freie gewinnen. Von hier trachtete ich die grosse Strasse zu gewinnen, indem ich in der Richtnng des Feuers fortritt, das wirklich immer näher kam. Ich kam an eine Anhöhe, von der ich meinem Calcnl zufolge die Chaussée zu sehen bekommen musste, als mir einige Versprengte entgegenkamen, die mir zu pressiert schienen, als dass ich sie hätte mit Bitte um Auskunft über Lage der Dinge aufhalten mögen. Unter den Letzteren erkannte ich den französischen General Castex, der früher eine Cavallerie-Brigade beim 2. Corps gehabt; mit diesem wollte ich sprechen, aber er jagte an mir vorüber und rief mir nur das zum mot de raillement gewordene: Les cosaques, les cosaques! zu. Ich ritt nichts desto weniger die Anhöhe hinauf, wo ich dann die Herrn mit einemmal so recht façe à façe zu sehen bekam.

Ich merkte nnn wohl, dass ich auf diesem Weg den General Wrede nicht leicht treffen würde; ich wandte mich also wieder der Stadt zu, aber nicht in der heitersten Stimmung, denn es musste mir wohl klar werden, dass das Gefecht nur nachtheilhaft für uns stehen könnte. Kaum hatte ich mein Pförtchen wieder gewonnen, diesmal nicht ohne Mühe, und nur durch einen Umweg mich bis in die Hauptstrasse der Stadt poussiert, so erblickte ich unsern General, der sich durch das Thor hereingearbeitet. Er frug mich rasch, wo er den Marschall Ney finden könnte; ich führte ihn so rasch, als es durch das Gewühl von Menschen möglich war, zu dessen Haus und von da, als man uns sagte, er wäre im Schlosse, dahin.

So wie ich nun erfuhr, hatte der Feind Uebermacht an Cavallerie gezeigt, sogar einmal die grosse Strasse vor uns

gewonnen, so dass man sich für verloren gehalten. Zuletzt war sogar ein Officier als Parlamentär erschienen und hatte von Capitulation gesprochen.

Diese Aufforderung war, wie es sich gehörte, abgewiesen worden. Der General hatte hierauf beschlossen, da es nicht möglich schien, auf der Chaussée sich, sozusagen ohne Cavallerie Luft zu machen, querfeldein zu marschieren und es war ihm auf diese Art gelungen, mit einem grossen Theil der Infanterie die Vorstadt von Wilna zu erreichen. Die drei Piecen aber konnten durch den Schnee nicht fortgebracht werden, trotz aller Anstrengung und leider ward auch einige Mannschaft, die dadurch aufgehalten wurde, abgeschnitten.

Sowie der Feind die Verfolgung einstellte, was gleich nachher geschah, hatte sich der General, wie gesagt, in die Stadt begeben, um sich mit den Chefs zu besprechen. Es mochte ungefähr 1/24 Uhr Nachmittags sein (9. December) als wir in den Schlosshof ritten. Prinz Neufchâtel war sehr erstannt, den Feind so nahe zu hören, als er aber merkte, dass es wirklich der Fall sei, gab er Befehl zum Aufbruch und verliess gleich nach Sonnenuntergang (sowie der König von Neapel und der Vice-König von Italien) die Stadt und giengen die ganze Nacht durch bis Jewje. Wir erhielten Befehl zu bleiben, um so lang als möglich Zeit zum Evacuieren zu geben. Unsere 21 Kanonen etc. die am Vormittag schon nach Wilna gekommen waren, wurden auch gleich in Bewegung gesetzt, indem man hoffte, sie dadurch noch zu retten und für den Nothfall die Division Loison einiges und besser bespanntes Geschütz bei sich hatte. Auch die Equipagen und alle Nichtcombattanten wurden an diesem Abend zurückgeschickt. Während diese Massregeln im Innern der Stadt getroffen wurden, änderten sich aber die Destins unseres Corps ausserhalb derselben auf die traurigste Art. Der Soldat, der bisher mit vieler Ausdauer Frost und Mangel ertragen, verlor beim Anblick der Stadt, die noch Ressourcen darzubieten versprach, alle Geduld. Die Hoffnung, sich Nahrungsmittel zu verschaffen, machte, dass ganze Haufen das Lager verliessen.

Ich enthalte mich hier jeder Aeusserung: der gemeine Mann, selbst der Officier war wirklich in jener Zeit in einer verzweiflungsvollen Lage und man muss kein intolerantes Urtheil fällen. Alle

Gegenbemühungen waren fruchtlos; die Dunkelheit der Nacht begünstigte noch das Auseinanderlaufen. Ich komme zum Resultat. Als es Tag wurde (10. December) bestand unser Corps aus 300 Mann Bayern. Alles andere war verschwunden. Ich begegnete gegen Mittag dem Obersten unseres westphälischen Regiments; er führte die Fahnen der beiden Bataillone mit sich auf seinem Pferde, er hatte nicht einen einzigen Mann, um solche zu tragen.

Auch die Division Loison fand sich auf dieselbe Art bedeutend geschwächt. Sie zählte kaum etwas über 200 Mann. Ich für meinen Theil hatte diese Nacht, ich gestehe es, in der grössten Agitation, zugebracht. Es schien mir unglaublich, dass der Feind uns nicht umgehen und so unsern Rückzug am folgenden Tage unmöglich machen würde.

Ich war übrigens nicht der Einzige dieser Meinung. General Wrede theilte sie. Gegen 10 Uhr brach man auf. Die Gassen waren encombriert. Wir hatten die grösste Mühe, zum Thor hinauszukommen. Unser General, Marschall Ney, der Gouverneur Hogendorp ritten zusammen; zu ihnen hatte sich der Duc d'Abrantes (Junot) gesellt, der früher das 8. Armee-Corps geführt, von welcher Mühe er sich aber auch überhoben fand. In der diesseitigen Vorstadt an einem Gartenhause wurde wieder Position gefasst. Noch hörte man nichts vom Feinde. Ungefähr um 12 Uhr kam eine Notiz, dass die ersten Kosaken sich in der Stadt zeigten. Bald nachher setzten wir uns in Bewegung und befanden uns so auf der grossen Strasse; wir Combattanten, mitten unter dem Gewühl der desorganisierten Menschenmasse. Der Feind war inzwischen auch nicht ganz müssig gewesen, doch hatte er viel weniger gethan, als in seiner Macht stand. Wir erblickten bald zu unserer Linken eine Abtheilung Kosaken, sie hatten ein paar Dreipfünder auf Schlitten und schickten uns ungefähr fünf Viertelstunden diesseits der Stadt ein paar Kugeln quer über die Strasse, die weiter keinen Schaden thaten.

Hätten sie während der Nacht das Defilée vom Berg bei Ponary gewonnen und dort ihre Piecen placiert, so wären wir höchstwahrscheinlich alle gefangen gewesen.

Diesen Berg erreichten wir ungefähr um ½2 Uhr (10. December). Der Hohlweg, in welchen die Strasse hineinführt, war

so mit Kanonen, Munitions-, Bagage- und Cassa-Wagen encombriert, dass ich kaum glaube, dass man sich einzeln hätte durchwinden können. Wir hatten die stille Satisfaction unsere 21 Piecen, mit alledem was dazu gehört, auch zu erkennen. Die Bahn war glatt wie ein Spiegel, dabei geht es steil hinan; die erschöpften Pferde konnten keinen festen Tritt fassen; man hatte bis zwanzig vor eine Kanone gespannt; sie fielen zusammen, sowie man sie zum Ziehen antrieb. Kurz, man hatte die Piecen vernagelt. Ich enthalte mich auch hier jedes Urtheils.

Wahrscheinlich sollten wir das allgemeine Schicksal theilen. Sonderbar ist es, dass die drei Wagen unseres Generals, die spät in der Nacht erst Wilna verliessen, sich nach einem vergeblichen Versuch den Berg heranzukommen, links wandten, einer Nebenstrasse folgten, die nach Troki führte, von da den Niemen bei Preny passierten und auf diese Art gerettet worden sind. Doch stand unser Geschütz in guter Gesellschaft. Auch die Wagen des Kaisers waren hier zu finden, mit einem Wort, alles Material der Armee, das nicht schon früher verloren gegangen. Die Fourgons wurden geplündert, wahrscheinlich weil man Lebensmittel darin vermuthete, denn das Geld schien in diesem Moment von keinem Werth zu sein; doch sah ich welche, die sich hübsche Summen zueigneten.

Ein komisches Incident erheiterte für einen Augenblick dieses Coup d'oeil, welches wenigstens auf mich einen wirklich schauderhaften Eindruck gemacht. Junot kam dazu, als einige Franzosen seinen Wagen gaspillierten. Er erklärte ihnen auf die drolligste Weise, dass er wenigstens eben so viel Recht dazu habe, als sie und bemächtigte sich eines mit Diamanten besetzten Ehrensäbels und einer ganz neuen reichgestickten Gala-Uniform, die er auch gleich, statt seiner nicht wenig abgetragenen anzog; mich amusierte dies sehr.

Da nur eine Stimme darüber sein konnte, dass man sich mit einer geschlossenen Truppe niemals durch den Hohlweg hinauf würde drängen können, so wurde beschlossen, rechts abzubiegen und den Berg der hier fast à pic hinangieng, im buchstäblichen Sinn des Wortes zu erklettern; dies war sehr beschwerlich und ich erinnere mich insbesondere, dass ich kaum im Stande war, mein Pferd hinter mir her zu ziehen. Doch blieb nichts anderes

übrig und als wir oben wieder die grosse Strasse gewonnen, hatten wir wenigstens die kleine Beruhigung, dass wenn die Kosaken an diese Passage kommen würden, sie sich auch mit Plündern beschäftigen und uns nicht sehr scharf verfolgen würden. Wir wurden auch diesen Tag über nicht mehr gedrängt. Gegen Abend ward diesseits Rykonty Position genommen, an einer kleinen Brücke, die man zu zerstören befahl. Doch schien die Stellung nicht geeignet, um den Feind in der Verfassung, in der wir waren, abzuwarten.

Es ward daher gegen 2 Uhr Früh (am 11. December) aufgebrochen und nach Jewje marschiert, wo wir mit Tagesanbruch ankamen.

Berthier wollte aber erst von da abgehen und liess den Marschall Ney ziemlich barsch an, dass er, der die Arrièregarde der Armee führte, so rasch dem Feinde das Terrain cediert habe. Dieser schien piquiert und erklärte, dass er nun nicht weiter mehr sich zurückziehen wollte, bis ihn die Uebermacht dazu zwänge. Es wurden nun allerhand Vertheidigungs-Massregeln im Orte getroffen, ich gestehe aber frei, dass sowohl dessen Lage, als der Zustand unserer Truppen (die meiste Mannschaft hatte leider die Finger so steif, dass ihnen sozusagen physisch unmöglich war, den Hahn am Gewehre abzudrücken) mir nicht zu einem sehr hartnäckigen Widerstande geeignet schien. Wir warteten hier sehr lange, die Zerstörung der Brücke musste doch etwas gewirkt haben.

Erst gegen Nachmittag zeigten sich die ersten Kosaken diesseits eines Waldes vor unserer Front und es dauerte noch eine geraume Zeit, bis ein etwas ansehnlicheres Truppen-Corps (blos Cavallerie) sich zeigte. Sowie der Feind bemerkte, dass man hier halten wolle, verliess er die grosse Strasse und zog sich sowohl rechts, als links um das Dorf herum, so dass wir bald Gefahr liefen, abgeschnitten zu werden.

Da wir sozusagen gar keine Cavallerie hatten, so konnten wir die feindliche nicht attaquieren, die immer Terrain in unserer Flanke gewann und da solche zuletzt auch durch Geschütz auf Schlitten verstärkt ward, so musste sich Ney gleichwohl entschliessen Evio zu räumen; gleich diesseits wollte er wieder halten.

General Wrede stellte ihm vor, dass man hier leider nichts mehr thun könne, als cedieren; er wollte aber von nichts hören

und mit einer wirklich ausserordentlichen Bravour, die aber hier vielleicht deplaciert war, that er alles Mögliche, um das Engagement heftiger zu machen. Er exponierte sich mehr als einmal, gefangen zu werden, um durch sein Beispiel Élan zu geben. Wie gesagt, es war hier aber nicht mehr viel zu thun. Zuletzt wollte er noch, dass unsere 1. Division, das heisst 109 Mann, ein Holz rechts der Strasse auf das äusserste vertheidigen sollte; sie wurde aber darin umzingelt und ich darf sagen, ganz aufgerieben. Ich kann mich hier nicht der Bemerkung enthalten, dass diese wackeren Leute eigentlich unnütz sind aufgeopfert worden.

Endlich, nachdem die feindliche Artillerie anfieng mehr Schaden zu thun, gab Ney Befehl zum Rückzug, der auch in Ordnung und ohne besonders gedrängt zu werden, ausgeführt wurde. Gegen 7 Uhr Abends wurde wieder an einer Brücke Position genommen.

Da wir so ungemein schwach waren, so übernahm die Division Loison die Vorposten und der Marschall etablierte sich mit uns an einem Gehöfte, etwas links ab von der grossen Strasse. Es wurde zugleich beschlossen, dass um 3 Uhr Früh (12. December) wieder aufgebrochen werden sollte. Dies geschah auch und kurz vor Sonnenaufgang erreichten wir Zyzmory, das ziemlich hell brannte und um welches sich eine bedeutende Menge Traineurs wärmte. Hier wurde verlesen und es fand sich, dass das 6. Corps der grossen Armee gerade 68 Mann unter dem Gewehre zählte. Der Marschall Ney fand, dass eine so schwache Abtheilung von keinem weiteren Nutzen sein könnte und schickte uns zurück. General Wrede übergab dem General Beckers, als ältestem Officier, das Commando mit dem Befehle, den Niemen sogleich zu passieren und sich in Balwierzyszki mit dem Depôt unter Oberstlieutenant Theobald zu vereinigen. Sodann begab er sich in's grosse Hauptquartier nach Kowno, wo wir ungefähr um 4 Uhr Nachmittags eintrafen. Berthier communicierte hier dem General Wrede den Plan, den man adoptiert, dass jedes Corps bis auf eine gewisse Distanz zurückmarschieren und sich dann soviel als möglich sammeln sollte. Uns wurde als Reunionspunct die Stadt Płock an der Weichsel gegeben; das grosse Hauptquartier sollte vor der Hand bis Königsberg gehen. Am folgenden Morgen brach Alles auf; die Brücke über den Niemen war sehr encombriert, wir ritten

also über das Eis, das mir mit aller Kälte doch nicht ganz fest schien und oben auf dem Berge bei Alexotty trennte man sich. Der König von Neapel, Prinz Eugen und Neufchâtel folgten der Hauptstrasse; wir wandten uns links, ritten durch Mariampol, ungefähr 3 Stunden drüber hinaus, bis zu einem Dörfchen Namens Piaski, wo wir die Nacht zubrachten.

Am 14. kamen wir nach Kalwaria, wo wir die Ueberreste unseres Corps trafen. Alles zusammengerechnet (mit Theobald) mochte 1200 Mann betragen, jedoch nicht alle vollständig bewaffnet. Zugleich wurde der General instruiert, dass drei Colonnen Ergänzungs-Mannschaft, die uns schon lange aus Bayern annonciert waren, Tags zuvor bei Mierecz am Niemen (die Tête nur) eingetroffen seien. Da es sehr nöthig schien, die commandierenden Officiere von der Lage der Dinge zu instruieren, um diese Colonnen gegen die Weichsel zurückzudirigieren, ehe auch sie vielleicht entamiert würden, so wurde ich in der Nacht an selbe geschickt. Ich erhielt die Weisung, diese Truppen zu dirigieren, dass wenigstens die nächste Colonne sich am 21. in Willenberg mit uns vereinigen könnte. Ich traf dieselbe am 15. December Nachmittags bei Łozdzie. Der Commandant, Oberst Roth, war in der That nicht von allem Geschehenen unterrichtet, doch hatte er den ganz zweckmässigen Entschluss gefasst, sich wieder vom Niemen zu entfernen. Ich convenierte an diesem und folgenden Tage mit den Commandeurs über die Marschroute, welcher sie zu folgen hätten und am 17. traf ich den General Wrede in Lyck und machte meinen Rapport. Die Truppen, die ich gesehen, mochten an 3800 Mann betragen, durchaus in gutem Stande und ein solcher Zuwachs konnte uns nie erwünschter kommen, als gerade in jenem Moment.

Von hier aus bot der letzte Monat des Feldzuges nichts mehr Interessantes dar. Der Feind war nur bis Kalwaria gefolgt. Unser Rückzug wurde also nicht mehr im mindesten beunruhigt. Wir näherten uns gemessenen Schrittes der Weichsel. Unser Hauptquartier kam am 18. nach Arys, am 19. nach Johannisburg, am 20. nach Schwenthainen und Tags darauf nach Willenberg, wo auch Oberst Roth anlangte. Hier ward sodann den Truppen ein Rasttag gegeben. Den 23. giengen wir nach Nowawieś, den 24. nach Bogurzyn, den 25. nach Bieżun, am 26. nach Gozdowo und Tags darauf kam

unser Hauptquartier nach Płock. Hier wurde nun wieder ein regelmässiger Dienst eingeführt. Das Corps, das an 5000 Mann zählte, wurde nun eingetheilt; ein zwar concentriertes, aber doch nicht für die Bewohner zu hartes Cantonnement bezogen.

Zugleich fieng man an, Magazine zu errichten, um die Mannschaft aus selben zu verpflegen, kurz das Ganze gewann wieder ein besseres Ansehen.

Unser Marschall, St. Cyr, den ich seit dem 23. October nicht gesehen, fand sich auch wieder bei uns ein; General Wrede aber, der ihn nie gemocht, erklärte ihm geradezu, dass er das Commando behalten wolle, nach einiger Zeit fand er sich darein und reiste weiter.

Die Tage von unserer Ankunft in Płock bis zum 3. Januar 1813 vergiengen ohne besondere Ereignisse. Wir hörten kaum etwas von Annäherung der Kosaken und Alles war ruhig. Am obengenannten Tage ward ich an den König nach München abgeschickt, um selbem über unsere nun etwas vortheilhaftere Lage zu rapportieren. Ich nahm meinen Weg über Warschau, Breslau und Prag und traf am 11. Januar früh in München ein. Ich bin nicht wieder zur Armee zurückgekehrt, indem General Wrede selbst kurz nachher, da man sich genöthigt gesehen, die Linie der Weichsel zu verlassen, das Commando abgab und nach Bayern gieng.

DREI BERICHTE AUS DEM BELAGERTEN WIEN 1683.

PUBLICIERT VON

OBERSTLIEUTENANT VON DUNCKER.

Motto: „Ne virtutes sileantur."

Die folgenden drei Berichte an Kaiser Leopold I., von denen zwei gerade in den kritischesten Tagen der Belagerung, zn jener Zeit, als der Fall des Burg-Ravelins nicht mehr aufzuhalten schien, aus dem arg bedrängten Wien abgesendet wurden, tragen das Gepräge anschaulichster Unmittelbarkeit. Sie geben, wenn sie auch dem feststehenden Geschichtsbilde keine neue Färbung verleiheu, doch ein überaus lebhaftes Colorit der die Stadt bedrohenden und ohne Hilfe von Aussen kaum mehr abzuwendenden Gefahr.

Es sind ausserdem fast die einzigen Berichte an den Monarchen, welche aus der belagerten Stadt au denselben gelangt und erhalten geblieben sind; auch sichert die Persönlichkeit der Schreibenden ihnen Beachtung. Zwei dieser Schreiben sind von dem 72jährigen Vorsitzenden des „geheimen Deputierten-Collegiums" dem FZM. und Vice-Präsidenten des Hofkriegsrathes Caspar Zdeněk Grafen von Caplirs, Freiherr von Sulevic, das andere von dem Stadt-Commandanten FZM. Ernst Rüdiger Grafen Starhemberg. Die Berichte befanden sich unter den Acten der „alten Registratur" des Hofkriegsrathes, welche nunmehr dem k. und k. Kriegs-Archive einverleibt ist.

Da sie grösstentheils chiffriert sind und ein Chiffre-Schlüssel für dieselben nicht vorlag, blieben sie bisher in ihren wesentlichsten Theilen unbekannt nnd unbenützt.

Renner veröffentlichte in seinem Werke: „Wien im Jahre 1683" nur die nicht chiffrierten Stellen der beiden Briefe vom 1. Sep-

tember und bedauert, dass deren Lösung ohne Schlüssel unmöglich sei.[1])

Die freundliche Unterstützung eines bewährten Fachmannes ermöglichte jetzt erst die Uebertragung der Actenstücke und hiedurch deren Veröffentlichung.

I.

FZM. Graf Caplirs an Kaiser Leopold.

Der Brief ist vom 12. August nach der vergeblichen Bestürmung des Burg-Ravelins durch die Janitscharen, eine Unternehmung, welche den Türken gegen 2500 Mann kostete, verfasst. Ein Schreiben gleichlautenden oder ähnlichen Inhaltes ward am nämlichen Tage von Graf Caplirs an den Herzog von Lothringen gerichtet.[2]) Jedenfalls hat Georg Kolschitzky, der am 13. August Abends 11 Uhr mit Briefen an den Herzog von Lothringen beim Schottenthore die Stadt verliess, dieses Schreiben für den Kaiser mitgenommen.

Am Morgen des 15. August schon übergab der kühne Bote dem im Lager zu Stillfried an der March weilenden kaiserlichen Feldherrn die Depeschen.[3])

„Allerdurchleuchtigister, Grossmechtigister und Unüberwündlichister Römischer Kayser, auch zu Hungarn und Böhaimb König etc.

Allergnedigister Kayser und Herr etc. Wir hazardiren dises, villeicht mochte es glickseliger sein als unsere vorhergende, deren eines vom Feinde intercipirt und mit einem Flizi-Pfeil wider hereingeschossen ist worden.

Mit was für Mühe man unserseits die Contrescarpe, von welcher sich der Feindt gleich den ersten Tag über 60 Schritt wegen der so nahen Vorstätt und Heuser logirt, gehabt, 24 Tag manutenirt und wie tapfer sich unsere Leuthe darbey erzaiget, ist nit zu beschreiben, nunmehr aber ist der Feindt mit seiner Mine an

---

[1]) Das Kriegs-Archiv besitzt ausser diesen drei keine weiteren Berichte an den Kaiser aus den Tagen der Belagerung. In der österreichischen Militär-Zeitschrift ist in einem im Jahre 1813 bereits veröffentlichten, im Jahre 1834 erneuert abgedruckten Aufsatze über die Belagerung Wiens ein Bericht Starhembergs an den Kaiser vom 11. Juli und ein von demselben dem Monarchen vorgelegter Operations-Entwurf vom 20. Juli erwähnt; wo Schels diese Acten gefunden haben will, erscheint aber nicht weiter angegeben.

[2]) „Das Kriegsjahr 1683" in „Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs" 1883. S. 98 und 190.

[3]) Ebendort 189, Anmerkung 1.

dem Ravelin, wir haben keine Minir umb ihme entgegen zu gehen, Granaten, welche man iezt am höchsten vonnöthen hette, sein maistens aufgangen, das Pulver nimmet sehr ab und manglen halt vil Sachen, derer man unumgänglich vonnöthen hett, die Mannschafft wird alle Tag weniger, in der Liste, so uns gestern übergeben worden, finden sich eintausendneinhundert und zway Todt und Blessirte, von denen Officieren ist der Obrist Heister, der Obrist der Artigleria Berner und der Mansfeldische neue Obristleuthenand Baron Gall, auch vil Hauptleuth und Leuthenant blessirt, vier Obristleuthenant als Rümpler, Walther, Kottolinsky und Leslie sambt dem Obristwachtmaister vom Mansfeldischen Baron von Gallenfels und vil Hauptleuthe todt, die rothe Ruhr grassirt unter denen Soldaten und Burgern gar starck, wo Ihre Durchlaucht der Herzog von Lothringen (an den wir beraits zu verschiedenen Mahlen geschrieben, darauf aber ob Deroselben etwas zuekommen sein mochte, einzige Nachricht nit erhalten) sich befinden, ist uns unwissend, weilen die Communication ganz gespört. Zu beharl. kayserl. Gnaden uns allerunterthenigist allergehorsambst empfehlend. Geben Wien den 12. August eintausendsechshundert 83 Deroselben zu Wien hinderlassene General und deputirte Räthe.

P. S. Heut den 12. hat der Feind die Spiz von dem Ravelin durch die Mine springen lassen und gleich darauf gesturmbt, ist aber doch mit Verlust 50 Todt und Blessierten, darunter ein Hauptmann, 2 Leutenante und ein Fendrich abgetrieben worden, bey allem deme wird man zwar nichts unterlassen und thuen, was ehrlichen Leuthen zustehet, auch wie bishero iederzeit geschehen, dem Feindt ieden Schritt von dem Terreno disputiren, zumahlen auch alberaith die behörige Abschnitt so viel es hat sein können, gemacht worden; es sein aber die feindliche Minen meisten und sonderlich bey der Burgg-Pastey zu besorgen, alldieweilen selbige weder mit Gewölbern noch Contraminen, vermittelst welcher man dem Feind nachsehen könnte, versehen ist, so müessen wir auch anstatt der Minirer, welche manglen, solche Leuthe gebrauchen, welche die Sach nicht recht verstehen und also nicht allein an Erfahrnus sondern auch an Resolution, indem sie, wenn sie den Feind arbeithen hören, nicht entgegen, sondern darvongehen, die behörige Qualiteten zum Miniren nicht haben. Ich, Graf Caplirs, solle auch Eur kaysl. Mätt. allergehorsambst nicht unberichtet lassen,

das etliche Tag hero der Commandant Graf Stahrenberg an Dissenterie bettlegerig ist, welche ihn sehr abmattet, doch und dessen ungeachtet efforcirt er sich, alle valorose und vigilante Anstalten zu machen.“ [1])

II.

FZM. Graf Caplirs an Kaiser Leopold.

Vom 1. September datiert, beantwortet dieser Brief jedenfalls ein kaiserliches Schreiben, vermuthlich vom 19. August aus Passau datiert. [2])

Kolschitzky und dessen Diener Michaelovitsch wurden von FM. Starhemberg bewogen, den gefährlichen Weg aus der Stadt in das Feldlager der kaiserlichen Armee nochmals zu versuchen und der kühne Sendbote erreichte auch sein Ziel glücklich. Bei der Rückkehr scheint der brave Mann jedoch den Türken in die Hände gefallen zu sein. [3])

Allerdurchlauchtigster, Allergnädigster Kayser, Erbkönig und Herr Herr Ewer Kays. Mayst. an uns Deputierte Räthe abgelassene allergdste rescripta hab ich mit allergehors. respect erhalten, wir wollten uns nicht nur die von Ewer kays. Mays. uns noch praefigierte acht Tag, sondern bis auf den letzten Blutstropfen uns gedulden, es ist aber die Sach dahin gediehen, dass der Graf von Starenberg mich diesen Augenblick ersucht, dess Herrn Herzogen zu Lothringen Durchl. zu berichten, dass beyde Bollwerk, als die Burg und Lebelbastey bereits minirt sein, die letztere aber seye also beschaffen, dass wegen der Enge des Orts kein Abschnit gemacht werden, noch er alsdann, wann der Feind mit Gewalt antringen würde, selbige einen Tag halten koenne.

Ich habe dieses auch Ewer Kays. Mayst. allergehors. berichten sollen, welche daraus dero hoch Erleuchten Vernunft nach allergdgst. zu ermessen geruhen werden, dass diesem imminirenden Uebel durch nichts, als einen geschwinden und rigorosen Succurs muss vorgekommen werden. Mich damit Ewer Kays. Mays. in perpetuirlicher allerunterthgstr. Devotion zu beharrlichen Kays. Hulden und Gnaden ergebenst alss Ewer Kays. Mays. allerunterthänigst treu gehorsambster Vasal

A. Caplirs. [4])

---

[1]) Original. K.-A. 1683; Fasc. VIII, $1^1/_2$.

[2]) „Das Kriegsjahr 1683“. S. 217.

[3]) Ebendort.

[4]) Original. K.-A. 1683; Fasc. IX, $1^1/_3$.

P. S. Ueberbringern diser Commissyon, so er mündlich darbringt, ist apostirt, damit er nicht wissen solle, warumb er geschickt ist worden.

Wien, den 1ten 7bris 1683."

III.

FZM. Ernst Rüdiger Graf Starhemberg an Kaiser Leopold I.

Das Schreiben des Stadt-Commandanten vom 1. September vergleiche: Onno Klopp „Das Jahr 1683 und der folgende grosse Türkenkrieg". S. 295 ff.

„Allerdurchleuchtigster, Grossmechtigister und unüberwündlichister Römischer Kayser, auch zu Hungarn und Bohaimb König etc.

Allergnedigster Kayser und Herr etc. Eur Kays. Mayst. allergd'stes Handbriefl vom 29. July habe ich in tiefister Unterthenigkeit erhalten, und darauss mit höchsten Freiden ersehen, dass Eur Mayst. meine bishero in diser Belägerung geleistete geringe Dienste So allergdst aufnehmben, die ich die Zeit meines Lebens, absonderlich aber in wehrender diser Belägerung mit Höchsten Eifer und Darsetzung Guet und Bluets iederzeit continuiren werde und haben mich Alle unter meinem Commando stehenden Officiere und Soldaten eines gleichmässigen versichert, nachdem ich ihnen Eur Mayst. Allergdisten Befelch und das Vertrauen, so Sie in Unss setzen (vor welches wür Unss sambentlich unterthenigist bedanckhen), eröffnet habe, allein bin ich getrungen Eur Kays. Mayst. Allerunterthenigist zu berichten, dass nachdeme wir den Feindt, der sich den 1ten Tag 60 Schritt vor der Contrescarpen unter favor der so nahe gelegenen Heuser logiert, mit grosser Mühe 7 Wochen lang vom dem Wall abgehalten, er endlich unter die beede Pasteyen Lewl und Burch gekommen und wir alle Stundt erwarten muessen, wann er uns einen Theil davon in die Luft sprenget, weil wir keine erfahrne Minirer, ihme unter der Erden zu begegnen, haben, auf die ich mich verlassen könnte, also dass nunmehro die Beschleinigung des Succurses höchst nothwendig, absonderlich weil die Lewl-Pastey so klein und eng und so übel proportioniert, dass darinnen kein rechtschaffener Abschnitt, der den Feindt eine Zeit aufhalten könnte, zu machen und es aus allen Umbstenden scheinet,

ob der Feindt noch vor Ankunfft des Succurses einen grossen Effor thuen wolle; wir werden zwar uns nach aller Mugliehkeit widersetzen und uns alle unter der Ruina der Werekh begraben lassen, ehender als auf einen Accort nur gedeneken, allein weiss ieh nicht, ob (wann der Suceurs noeh lenger verweilen sollte) wir unseren Wunsch naeh würden reuseiren können und weilen ich weis, was Eur Kays. Mayst. an diesen Posto gelegen, hat mieh geduncket, meine Sehuldigkeit zu sein, Eur Kays. Mayst. die rechte wahre Besehaffenheit in Unterthenigkeit zu remonstriren, alles Dero ferneren allergdsten Disposition alrghsbst anheimbstellend mit noehmaligen diemuetigster Versieherung, das mieh keine Kleinmuetigkeit dises sehreiben maehet, weilen wir alle sambentlich resolviret, uns bis auf den lezten Bluetstropffen zu wöhren, umb uns wirdig des Allergdgsten Vertrauens, so Eur Kays. Mayst. zu uns haben.

Wien den ersten September eintausendseehshundert 83.

Die wür Unnss sambentlieh zu dero Kaysl. Gnaden allerunterthenigist Befehlen.

Ieh aber verbleibe Eur Kays. Mayst. allerunterthenigister treugehorsambister

Gf. Starhemberg.

Ihro Majestät können gedenken, was für Freuden Dero Ankunft hier erweeken wird, weil neben der Freiheit, die von sieh selbsten süss, wir die Gnad verhoffen und die Glori sie von Ihro Majestät eigener Hand zu empfangen." [1])

[1]) Original. Schlusssatz eigenhändig. K.-A. 1683; Fasc. IX, $1^1/_2$.

AUF DER FESTE LANDSKRON 1638.

EINE EPISODE AUS DEM DREISSIGJAEHRIGEN KRIEGE.

Zur Zeit, da im Jahre 1638 der kaiserliche Feldzeugmeister Hans Heinrich von Reinach die alte Feste Breisach gegen die Schweden und Franzosen des Herzogs Bernhard von Weimar heldenmüthig vertheidigte,[1]) stand von der Breisacher Garnison ein kleiner Trupp Musketiere vom Regimente Reinach weit ab detachiert auf Schloss Landskron. Dieses Schloss liegt in der alten Herrschaft Pfirt, zwei geogr. Meilen südwestlich von Hüningen, beziehungsweise Basel an der heutigen elsass-schweizerischen Grenze, beim Orte Leimen.

Nach dem Tagebuche v. d. Grün's[2]) scheint Schloss Landskron markgräflich baden-durlach'scher Besitz gewesen zu sein, da der flüchtige Markgraf Friedrich, der in Strassburg darauf wartete, vom Herzog Bernhard wieder in sein Stammland zurückgeführt zu werden, dem Herzog versprach, „dass, wenn hochgedachte Ihro fürstl. Gnaden Herzog Bernhard einen wohlmeritirten Officier von Deroselben Armee das Commando, besagte Festung Landskron zu belagern und einzunehmen, auftragen würden, Sie (der Markgraf Friedrich) alsdann demselben Officier das Lehen, wann er es einbekommen, über besagtes Haus gnädig ertheilen wollen, hingegen sollte der Herzog demselben solches hernacher aus Gnaden schenken“, (was wohl auf den durch die Eroberung mittelst schwedischer Truppen von Herzog Bernhard erworbenen Rechtsanspruch auf den Besitz oder Mitbesitz des Schlösschens sich beziehen dürfte, da sonst doch wohl der Herzog Bernhard nicht verschenken konnte, was einem Anderen gehörte).

---

[1]) Mittheilungen des Kriegs-Archivs. N. F. I. II. und III. Band 1887—1889 „Der Feldzug am Ober-Rhein und die Belagerung von Breisach.“ (Wetzer.)

[2]) Das Tagebuch v. d. Grün's (General-Adjutant des Herzogs Bernhard von Weimar), Abschrift in dem k. und k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien sub 235, siehe Mittheilungen des Kriegs-Archivs, I. Band, 1887.

Die Frage löste sich indessen später einfacher, der Herzog Bernhard behielt Schloss Landskron selber.

Die Verhandlungen um die Besitznahme auch dieser kleinen Feste entbehren nicht der Originalität und wenn Landskron auch keine weitere Bedeutung erlangte, so hat doch der wackere Commandant, Lieutenant Valentin Jäckle es wohl verdient, dass seinem Namen noch nachträglich ein kleines Ehrenplätzchen gesichert werde.

Herr Valentin Jäckle stand nach schwedischer Quelle mit im Ganzen 40 kaiserlichen Musketieren in der kleinen Feste.[1])

Jäckle erhielt, als er zum Commandanten ernannt worden, den Befehl:[2]) „Der Röm. Kays. Maj. meines unterhabenden Regiments bestellter Lieutenant Herr Valentin Jaekhlein,[3]) soll angesichts dieses mit den ihm zugeordneten 15 Musketieren geradewegs, doch mit guter Beobachtung auf Landskron gehen, und daselbsten sowohl über die im Schloss sich befindende, als die mit ihm bringende Mannschaft das Commando und Disposition haben, selbigen Posten wider den Feind handhaben und keineswegs übergeben, das umliegende Land aber soll er in Contribution setzen, damit ihm und den Soldaten der gebührende Unterhalt könnte geliefert werden. Was ich ihm aber sonsten weiter mündlich befehlen thue, dem soll er fleissig nachkommen und dawider nicht handeln, auch darob sein, dass diejenigen, welche Proviant oder Victualien anhero liefern, nicht geplündert, sondern und vornehmlich, wenn sie Pass von mir haben, frei, sicher in Handel und Wandel gelassen werden.“

Der tapfere Lieutenant hatte im Laufe der Zeit, seit er im April[4]) das Commando übernommen, Glück in manchen Dingen gehabt. Seine zahlreichen Streifereien hatten dem Feinde vielen

---

1) V. d. Grün.

2) Gotha, Nachlass Bernhards, Vol. 10, Seite 412.

3) V. d. Grün nennt ihn Valentin Jäckel, man wird nicht fehlgehen, wenn man ihn Valentin Jäckle schreibt, eine Namensform, die heute noch im Breisgau nicht selten ist.

4) V. d. Grün nennt ihn richtiger Roderich. Herzog Roderich war im Sommer in Freiburg i. B. verrückt geworden, wie ein württembergischer Regierungsbeamter aus Mömpelgard dem Agenten Mockel in Beufelden mittheilt. (Ambras. Acten. Mai.)

Abbruch, ihm reiche Beute gebracht, manchmal gab es denn auch noch besonders guten Fang. So erzählt das Theatr. europ. III 974: „An mehr oftgedachtem 25. (Mai, 4. Juni G. K.) setzte sich Herzog Julius, des verstorbenen Herzogs von Württemberg Sohn (welcher eine Zeitlang zu Basel sich aufgehalten und ein Regiment unter Herzog Bernhards fürstl. Gn. Armee gehabt) darum, dass er sich im Kopf allerdings nicht wohl disponiert befand, in Basel einmals zu Pferde und ritte ohne Jemandes Vorwissen und Gewahrwerden, ganz allein nach dem Schloss Landskron, etwa drei Stund Weges von Basel gelegen. Als er nun dahin kam und selbiges ganz allein in Person aufforderte, fielen die aus der kayserlichen Besatzung heraus, kriegten ihn beim Kopf und führten ihn mit sich gefangen in die Festung hinein, woselbsten er bis nach Eroberung gedachten Schlosses an Herzog Bernhard fürstl. Gn., den 9. (19.) Januar 1639 beschehen, verbleiben müssen."

Am 14. Juli konnte Lieutenant Jäckle an FZM. Reinach berichten:[1]) „Der Feind hat einen Anschlag auf mich gemacht, aus Pfäffingen mich unversehens zu überfallen, den hab' ich aber im Vortheil überfallen, den Lieutenant-Parteiführer, einen Fähnrich, Sergeanten, Fourierschützen und 6 Musketiere gefangen, die haben mir Ursach geben, weil Pfäffingen so gar schlecht besetzt sei, ein Anschlag auf selbiges Schloss zu machen, ob ich's unvermerkt einbekommen möchte. Wie ich aber vor das Schloss gezogen, da ist der Oberstlieutenant Ruia[2]) mit einem Fähnrich, Secretario und Andern schön im Feld spaziert, die ich geschwind chargirt und Alle gefangen, weil aber der Obristlieutenant kein Quartier wollen, niedergeschossen und den todten Leib mit mir auf Landskron gebracht. Ich hätte getraut, wenn ich 100 Mann gehabt hätte, alle diese Schlösser sammt dem Delsperger Thal wegzunehmen."

Das Treiben der kleinen Besatzung dauerte ziemlich ungestört oder doch wenigstens ungeschädigt fort, bis nach dem Falle von Breisach.

Dem bei der Capitulation dieser heldenmüthig vertheidigten Festung abgeschlossenen Accord gemäss theilte FZM. Reinach auch dem Commandanten in Landskron die Uebergabe von Breisach,

[1]) Ambras. Act. Relation Reinach, Juli.

[2]) Der Commandant von Pfäffingen, nach einer Kundschaftsnachricht aus Basel vom 13. Juli. (Ambr. Act.)

sowie seine eingegangene Verpflichtung, ihn zur Ränmung von Landskron, von wo er seine Garnison nach Offenburg oder Villingen znm kaiserlichen Heere führen sollte, anznweisen, noch am 17. December mit.[1]) Diesen Befehl überbrachte der General-Adjutant v. d. Grün, der am 19. December von Breisach nach Neuenburg, am 20. December über Blansingen und Efringen nach Basel abgieng, mit einer eingehenden Instruction bezüglich seines Verhaltens gegen Landskron vom Herzog Bernhard versehen. Bei Leimen nnd bei Pfäffingen (an der Birs südlich Basel auf schweizerischem Boden) cantonnierten einige Compagnien Dragoner vom Regiment Rosen; v. d. Grün sollte diese an sich ziehen und mit ihnen vor Landskron erscheinen, um der Capitulation gemäss die Uebergabe zu erwirken. Im Falle des Widerstandes hatte er Befehl, „das neugeworbene Widerhold'sche Regiment zn Fuss, welches von den Waldstädten herabznkommen Ordre hatte" nebst den im Wiesen-Thal cantonnierenden Reiter-Regimentern zn versammeln und Landskron damit zu blockieren. Eine Streitmacht, die dem Vertheidiger des Schlössleins mit seinen 40 Musketieren sehr zur Ehre gereicht! Nach einer Berathung v. d. Grün's in Basel mit dem schwedischen Commissarius Dr. Marx Immelin, der mit dem politischen und Finanz-Agenten Herzog Bernhards, dem „Pfennigmeister" von Rehlingen in Basel im Seidenhof wohnte, gieng er am 20. December Nachts mit den Rosen'schen Dragonern vor Landskron nnd sandte Dienstag den 21. December die Reinach'sche Ordre und die Aufforderung zur Uebergabe an den Schloss-Commandanten.

Der Commandant von Landskron misstraute aber der Echtheit des erhaltenen Befehls. Er vermisste ein ihm von dem FZM. von Reinach angedeutetes Geheimzeichen, welches jeden Befehl ans Breisach legitimiren sollte. Reinach mochte im Drange dieser Tage darauf vergessen haben; Landskron allein zu halten, nachdem Breisach gefallen, hätte ja auch keinen Zweck gehabt. V. d. Grün meldete den unerwarteten Widerstand dem Herzog nach Hüningen und begann das Schloss „die folgende Nacht nnten bei dem gewesenen Meierhof mit Approchen zu attaquieren" und so eng einznschliessen, „dass er nicht mehr, wie vorhin, ausfallen konnte."

[1]) Gotha, Bernhards Nachlass, Vol. 10, Seite 412, 413, 417, 414, 415, 416.

Herzog Bernhard war durch die Weigerung des Landskroner Commandanten, das Schloss zu räumen, bevor ihm Sicherheit gegeben sei über Reinachs Befehl, höchlichst entrüstet. Aus der Hüninger-Schanze überschickte er am 23. December durch v. d. Grün dem Commandanten von Landskron die Drohung, ihn „als einen herrenlosen Strassenräuber zu tractieren,“ wenn er seine Bedenken nicht fallen lasse. Dem zornigen Schreiben des Herzogs Bernhard fügte v. d. Grün von Leimen aus am 24. December auch für seine Person ein Schreiben an Herrn Valentin Jäckle bei, des Inhalts, [1]) es habe der Herzog ihm „gnädig befohlen, dass demselben (Jäckle) nochmalen mit einem kleinen Brieflein zu verstehen geben solle, dass, weil Er wider allen Kriegsbrauch der Ordre seines Obristen nicht parieren und sich wider alle Raison und Billigkeit länger wehren wolle, so solle man ihn billig für keinen Soldaten oder Officier, sondern für einen Strassenräuber und herrenlosen Mann halten, mit dieser gewissen Versicherung, wenn Er die Artillerie, so unterwegs, erwarten und sich mit derselben attaquieren lassen wird, man ihm hernach keinen Accord mehr geben oder sicher werde lassen ausziehen, sondern anstatt dessen ihn an einen Baum henken. Wie denn Ihro fürstl. Gn. vor zwei Jahren den Commandanten zu Blamont in Lothringen, so ein Obristlieutenant gewesen, auch ebenermassen, aus solchen Ursachen, henken lassen.“

Der wackere Lieutenant Valentin Jäckle hielt sich auch so mächtigen Gegnern gegenüber in ritterlichen Ehren und ein bemerkenswerther Gegensatz liegt im Denken und Handeln Herzog Bernhard's und des kaiserlichen Lieutenants auf Landskron. Ohne langes Besinnen gab dieser durch den hereingeschickten schwedischen Tambour an v. d. Grün und den Herzog mannhafte Antwort.

Den „Strassenräuber“ „mit der Armee zu suchen“ droht der erzürnte Fürst und in schlichter Bescheidenheit bat der beleidigte Officier, man möge ihm wenigstens gestatten, einen Tambour zu Reinach zu senden, um sich zu vergewissern, dass die Dinge sich so verhielten, wie man ihm sagte. Er weigerte sich nicht, das

[1]) V. d. Grün.

Schloss zu übergeben, wenn Reinach es wirklich befohlen und er fürchtet kein Ränkespiel, denn „Herr Reinach ist ein solcher Cavalier", schreibt er mit ehrlichem vollem Vertrauen zu seinem tapferen General, „wenn er etwas versprochen hat, er wird's auch halten," doch will er selbst nicht betrogen sein von den Schweden und „Ihro fürstl. Gn. als ein Hochverständiger, können bei Ihro selbst erachten, dass es bei einem armen Officier nicht steht, sondern ein Jeder seiner Ordre parieren muss."

Und tief gekränkt sagt der brave Soldat weiter: „Ich bin mein Lebentag keinem Strassenräuber hold gewesen" und noch am 1. Januar 1639 erklärt er dem Herzog in einem Schreiben „der Herr als ein Cavalier wird mir nicht solches zumuthen, dass ich dies Schloss also soll übergeben, denn es kostet meinen Hals, also will ich redlich sterben, als dass mir Jedermänniglich blos Lob nachsagen sollte, der Herr komme nur wie ein Soldat, ich will mich halten wie ein Soldat, so lang ich den Posten manuteniren kann." Dabei aber stand es schlimm im kleinen Landskron, man wusste sogar schon bei den Schweden, dass die Vertheidiger „weil nunmehr der Schnee von den Dächern abgegangen, kein Tropfen Wassers hatten, die Speisen damit zu kochen, will geschweigen, das Brot damit zu backen, denn sie etliche Tage das Brod mit Wein gebacken essen müssten."

Dem braven Mann war eine Genugthuung eigener Art schon gegeben. Am 28. December hatte Herzog Bernhard aus Rheinfelden verfügt „also überschicken wir ihm hiemit den zwischen uns und gedachtem von Reinach getroffenen Accord in originali," eine Beweisführung, die auch dem Herzog, der sich zu ihr herbeiliess, wie dem schlichten, pflichttreuen Lieutenant, der sie empfieng, Ehre macht.

V. d. Grün setzte inzwischen seinen Angriff fort, es gelang ihm auch, eine Mine unter einen Eckthurm „zur rechten Hand des Vorhofthors" zu treiben; ein Waffenstillstand, den Lieutenant Jäckle verlangte, um sich über das Schicksal Breisachs zu vergewissern, wurde abgeschlagen — aber Herr Valentin Jäckle kam zu noch höheren Ehren, Herzog Bernhard war „nunmehr mit der ganzen Arme von Breisach und allen Orten von unten herauf im Anmarschieren begriffen." [1]) Was nun die „Armee" anbelangt, so

[1]) V. d. Grün 269.

erklärt sich die Richtigkeit dieser Angabe v. d. Grün's dahin, dass Truppen derselben auf dem Marsche in die Winterquartiere in Burgund, nach Pruntrut und St. Ursins an Landskron vorbeigeführt wurden, Herzog Bernhard aber erschien am Sonntag den 9. Januar 1639 thatsächlich in Person vor dem Schlösschen.

Lieutenant Jäckle begehrte mit dem Herzog selbst zu sprechen, — der Herzog Bernhard verweigerte es, liess jedoch eine Unterredung des Schloss-Commandanten mit v. d. Grün zu. Jäckle übergab „die Ordre und das Schreiben, so der Herr FZM. Freiherr von Reinach ihm hinterlassen und gegeben, darinnen das Zeichen gestanden," an v. d. Grün und forderte ihn auf, beides dem Herzog Bernhard zu zeigen, um damit zu beweisen, dass er eben pflichtmässig gehandelt habe, so wie es geschehen.

Die Antwort Herzog Bernhards, die er v. d. Grün auf dessen Meldung von der Bitte des treuen Officiers ertheilte, lautete nach v. d. Grün's eigener Erzählung: „Wann der Kerl diese Ordre und das Zeichen, auf welches er sich so steif berufen, nicht gehabt, so wollte ich dem Schabhalsen keinen Accord eingehen oder einige Gnade erweisen. Damit er aber sehe, dass ich ihm begehre Gnade zu erweisen, so gehet wieder hin und saget: dass er auf Eure Parole alsbald ausziehen und das Schloss übergeben solle, wo es aber nicht geschwinde geschehe, so soll er erfahren, was ich mit ihm fürnehmen wolle."

In redlicher Weise erfüllte Lieutenant Jäckle seinerseits nun die angebotenen Uebergabsbedingungen und zog am selben Tag, den 9. Januar 1639, nach fast dreiwöchentlicher Belagerung „neben 40 Musketieren mit Sack und Pack" aus, bis Villingen convoyiert durch eine Compagnie Putbus-Dragoner.

Die Schweden besetzten das Schlösslein, in dem sie „keinen Tropfen Wasser" fanden. „Dessgleichen haben wir auch den Herzog Rodericum von Württemberg, welcher daroben gefangen gelegen, darin angetroffen und wiederum erlediget."

Valentin Jäckle braucht in seinem Denken und Handeln den Vergleich mit dem hochberühmten, vielbestaunten Feldherrn, dem „deutschen Achill" nicht zu scheuen, er hat mit Ehren in der bescheidenen Aufgabe bestanden, die ihm das Schicksal im Leben

einmal zu lösen gestattete. Sein Name kehrt in den Acten nicht wieder.

Die Episode von Landskron ist freilich kein weithinwirkendes Ereigniss. Aber sie gibt ein Bild der wackeren Denkweise kaiserlicher Officiere jener rauhen Zeit. Der Soldat begrüsst gern das Andenken eines solchen braven Genossen vom Degen und wie sein standhafter General in Breisach, so hat sich auch Herr Valentin Jäckle auf Landskron anno 1638 in Wahrheit „wie ein Soldat" gehalten.

AUS DEN SCHRIFTEN DES FELDMARSCHALLS

LUDWIG ANDREAS GRAFEN KHEVENHUELLER.

(1663—1744.)

———

Ludwig Andreas Graf Khevenhüller von Aichelburg auf Frankenberg, Feldmarschall, geboren 1683 zu Linz, ist unter den aus der Schule des Prinzen Eugen von Savoyen hervorgegangenen Generalen einer der hervorragendsten, sowohl durch seine glänzenden Erfolge im Felde als durch seine militärwissenschaftlichen Leistungen, die, weniger theoretisierend, als die seines Grossvaters Raimund Montecuccoli und im Ganzen eine durchaus praktische Richtung einhaltend, von dem grössten Werthe sind für die Kenntniss und Beurtheilung der Verhältnisse und der militärischen Ansichten zur Zeit des Beginnes des österreichischen Erbfolgekrieges. Sie sind besonders belangreich für das Verständniss der im österreichischen Heere jener Zeit lebenden Anschauungen und Gewohnheiten und, soweit sie veröffentlicht wurden, auch in diesem Sinne vielfach benützt.

Die Veröffentlichung der Khevenhüller'schen Schriften beschränkt sich auf wenige Werke:

„Exercitium für die Dragoner zu Pferd und zu Fuss 1726", später 1739 nochmals ediert als III. Theil der

„Observationspuncte, so ich, Graf Khevenhüller, dem mir von Dero kaiserl. Majestät Allergnädigst anvertrauten Dragoner-Regiment hiermit vorschreibe. Kronstadt 1729." (II. Auflage Wien 1739; III. Auflage fünf Jahre nach des Feldmarschalls Tode, Wien 1749.)

„Kurzer Begriff aller militärischen Operationen, sowohl im Feld, als Festungen. Wien, bei Johann Paul Krauss 1738" (II. Auflage 1741), welches kleine Büchlein gewissermassen als Programm dient für eine grössere Arbeit, die bis nun nicht näher bekannt geworden und Gegenstand der vorliegenden Publication ist.

Max Jähns erwähnt dieselbe in „Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland", München und Leipzig 1890; aber es ist zu bemerken, dass damit die Zahl der von Khevenhüller herrührenden Arbeiten keineswegs als abgeschlossen angesehen werden kann.

Die „Idee vom Kriege oder Gedanken und Meinungen über die militärische Wissenschaft und darüber formierter Discurs" 1732, ein Werk, welches als Manuscript in Abschrift im k. und k. Kriegs-Archiv

erliegt,[1]) weist ihre zwei Bände als den XXVI. und XXVII. in einer Manuscriptsammlung auf, in welcher also der Verbleib des überwiegend grössten Theils erst festzustellen wäre. Das k. und k. Kriegs-Archiv besitzt sonst nur einige Khevenhüller'sche Studien und Vorschläge. Es ist wohl mit Sicherheit zu sagen, dass der grössere Theil der Schriften dieses geistvollen und hervorragenden Mannes noch gar nicht gekannt ist und vieles vielleicht sogar bereits als verloren anzusehen sei.[2])

[1]) Kriegswissenschaftliche Memoiren, VI. Abhdlg. 1732 ad Nr. 98.

[2]) Im Kriegs-Archiv befinden sich ausser den Manuscripten und gedruckten Werken Khevenhüller's noch „Militär-Ordinarien in Italien" (VIII. Abth. Nr. 1912), „Reglement für die Militär-Grenze" (XXIII. Abth. Nr. 116), drei Bände „Correspondenz mit dem Kaiser 1735—1737" (XXVIII. Abth. Nr. 344) und eine Bruchstück gebliebene „Selbstbiographie" (XXVIII. Abth. Nr. 7).

IDEE VOM KRIEGE

oder

Gedanken und Meinungen über die militärischen Wissenschaften und darüber formierter Discurs durch Ludwig Grafen Khevenhüller 1732.

I. BUCH.

Vorrede.

Die Begierde, etwas zu erlernen, ist dem Menschen so natürlich, dass er wohl die meiste Zeit seines Lebens zubrächte, wo nicht die Difficultäten die Wissenschaften zu erlangen sowohl, als die vorkommenden Geschäfte und andere passiones, so in unseren Lebzeiten vermischt vorfallen, das obstacle der dazu gehörigen application wären, diese aber, so die Resolution gefasst haben, ein continuierliches Studium auf die Militärwissenschaft zu machen, finden keinen Gusto, noch Vergnügen, wenn sie nicht dasjenige, was sie gelesen, gehört, durch eigene expérience erfahren und durch andere prakticieren gesehen, nicht in kurzen Begriff verfasst haben; in Betracht, dass nichts so verschwindet, als das Gedächtniss, welches nicht allezeit das Alter und die Krankheit uns zu abandonnieren erwartet, sondern öfters entwischt, wenn wir zum gesündesten sind, sonderlich aber den Mann mit verschiedenen Affairen überhäuft und occupiert und durch prakticierte Leute nicht secundiert wird; durch diese Idee von dem militari, so ich allhier discursive vorstelle, scheint mir, dass sich das Gedächtniss, einigermassen conserviert, wenn man solches öfters durchliest und seine Gedanken darauf macht, habe dessentwegen dieses für meine Unterhaltnng in müssigen Friedenszeiten zusammengetragen. Ich habe zwar schon anno 1726 eine Idee davon gehabt und ein kleines Büchlein sub Titel „Extract und kurzer Begriff aller militärischen Operationen sowohl im Felde und Festungen“ aus dem alten Kriegs-Scribenten Vegetio Polybio und aphorismis Montecuccoli gezogen und auf unsere Zeiten appropriiert geschrieben, so ich auch auf Approbation Ihrer Excellenz Herrn Feldmarschalls Grafen Guido von Starhemberg etlich

wenige Exemplarien drucken lassen, darauf den Muth gefasst, dieses kurze Werk mit weitläufigerem Discurs zu vergrössern; gleichwie dann die militärische Wissenschaft unauslehrlich ist und die grössten volumina könnten beschrieben werden, so habe die Aphorismsos und Sentenzen unserer Voreltern, als welche für Grundregeln von Jedermann gehalten sind, hier beizusetzen nicht unterlassen; theile also dieses Volumen in zwei Bücher:

Das erste Buch handelt von Krieg und Frieden, wie auch von den General-Regeln und Beobachtungen überhaupt. Das andere von den Kriegs-Operationen im Felde.

Gleichwie dann der alte General-Lieutenant Fürst Montecuccoli in seinen Manuscriptis pro fundamento des Kriegswesens einige General-Regeln uns gibt, also fange dieses Buch mit selben an; als:

Capitel I: Vom Frieden und Krieg.
„ II: Mit Gott alles anfangen.
„ III: Mit Vertrauten und Erfahrenen sich berathschlagen.
„ IV: Das Commando Demjenigen, so genugsame Fähigkeit besitzt und guten Willens ist, zu vertrauen.
„ V: Erkenntniss des Landes.
„ VI: Die gute Gelegenheit nicht versäumen, oder aus Händen lassen.
„ VII: Sich im Commando nicht confundieren.
„ VIII: Bei dem Unglück sich nicht verlieren.
„ IX: Gute Disciplin und Manneszucht unter den Truppen zu halten.
„ X: Vorsichtigkeit. Schleunigkeit, gute Anstalten und wohl überlegter Entschluss.
„ XI: Observationes die Armee betreffend.
„ XII: Observationes, wenn man das feindliche Land, so man betritt, erhalten will und in incontrario, so man es nur zu devastieren sucht.

Das andere Buch handelt von den Kriegs-Operationen im Felde, so bestehen:

Capitel I: Vom Marschieren.
„ II: Märsche im Gebirge.
„ III: Märsche zu retirieren und die retrogarde zu attaquieren.
„ IV: Passage eines Flusses und Morastes.
„ V: Die Passage eines Flusses zu verhindern.
„ VI: Logieren und Campieren.
„ VII: Verschanztes Lager, dessen Angriff und Gegenwehr.
„ VIII: Verschanztes Lager in dem Gebirge, dessen Attaque und Defension.
„ IX: Armee hinter der Linie.

Capitel X: Fliegende Armee oder detachiertes Corpo.
„ XI: Vom Convoyen.
„ XII: Vom Fouragieren.
„ XIII: Von Partheien.
„ XIV: Armeen, Lager und Oerter zu überfallen.
„ XV: Von der Schlacht.
„ XVI: Observationes die Belagerten betreffend.
„ XVII: Die Belagerer betreffend.
„ XVIII: Von Berennung oder Umgebung einer Stadt.
„ XIX: Von der Capitulation.
„ XX: Von der Rebellion eines Landes oder meutenierten Truppen.

Capitel I.

Vom Frieden und Krieg.

§ 1. Gleichwie mein Vorbaben dahier nicht ist, als ein Rechtsgelehrter oder Theologus von der Gerecht- oder Ungerechtigkeit eines Krieges zu tractieren, weder auch ob und wenn Friede zu machen, oder zu brechen, Bündnisse einzngehen, oder aber neutral zu bleiben und zu keinem der kriegenden Theilen sicb zu schlagen sei, zu untersuchen, sondern mein einziges Absehen dabin zielt, von dem Militärischen eine Idee zu geben, also hat auch ein Soldat um obiges sicb gar nicht zu besorgen, sondern ein solches seinem Landesfürsten, der sicb hierinfalls mit den Theologis und seinen Staats-Räthen guten Rath einzuholen wissen wird, lediglich anbeimzustellen; (Tibi summum rerum judicium Dii dedere, nobis obsequii gloria relicta est.) (Miles haec tria curare debet, corpus ut quam validissimum babeat, arma apta, animum ad subita imperia paratum, cetera diis immortalibus et Imperatori esse curae)[1]) will doch superficialiter von Frieden und Krieg einige Meldung thnn: Es ist der Friede eine der grössten Wohlthaten, so einem Land zukommen kann. (Tale bonum est bonum pacis, ut rebus creatis nihil gratiosius soleat audiri, nibil delectabilius concupisci, nibil utilius possideri pax est publica tranquillitas et tranquilla libertas)[2]) und ein solch' zeitliches Geschenk und Erkenntlichkeit, so Gott den seine heiligen Gesetze Beobachtenden zuschicken thut. (Dabo pacem in finibus vestris, dormietis et non erit qui exterreat)[3]) Denn gleich wie man pflegt zu sagen, dass bei Kriegszeiten der Trompetenscball, hingegen bei Friedenszeiten der Habnen Geschrei die Menschen aus ihrer süssen Ruhe aufweckt, also ist auch der Krieg

[1]) Dir haben die Götter die Herrschaft gegeben, uns ist die Ehre des Gehorsames geblieben.

Der Soldat muss folgende drei Dinge im Ange haben: den Körper, damit dieser so kraftig als möglich sei, taugliche Waffen, einen zur Ausführung jedweden Befehles bereiten Geist; für's Uebrige mögen Gott und der Feldherr sorgen.

[2]) Der Friede ist ein solches Gut, dass man unter den erschaffenen Dingen nichts so gerne hört; nichts ist begehrenswerther, nichts zu besitzen nützlicher. Der Friede ist die öffentliche Ruhe und die ruhige Freiheit.

[3]) Ich werde euerem Gebiete den Frieden schenken; ihr werdet schlafen und es wird niemand geben der euch aufschreckt.

einer allgemeinen Krankheit und Contagion, der Friede aber dem überall blühenden Gesundheitsstand zu vergleichen, massen die bei Friedenszeiten auch krank Darniederfallenden wiederum aufkommen, im Gegentheil aber die bei jenen die Gesundheit geniessenden zu Grunde gehen, ja sogar wird der Lauf der Natur gänzlich umgekehrt, in Betracht, dass die alten, so bei Friedenszeit von jungen Leuten überlebt werden, diese im Kriege unter die Erde bringen, was aber das mehriste ist, so ist man ja in Kriegszeiten hinter seinen eigenen Mauern nicht sicher, anstatt, dass sonst die äussersten Grenzen der Länder einer vollkommenen Sicherheit sich erfreuen.

Ein Landesfürst macht sich grosse Verdienste und einen unsterblichen Ruhm, wenn er seine Vornehmungen zur allgemeinen Wohlfahrt seiner ihm mit Lehenspflichten zugethanen getreuesten Unterthanen und den ihnen von Gott verliehenen lieben Frieden zu handhaben weiss, dann durch den edlen Frieden werden Reiche und Herrschaften in den glückseligsten gesegnetesten Stand gesetzt (fecit pacem super terram, et sedit unusquisque sub vite sua et sub ficulnea sua), [1]) gleichwohl kann ihm, dem Landesfürsten, nicht vorgeworfen werden, als wenn ihm einige Furcht vor den Waffen beiwohnte (pacem debet habere voluntas, bellum necessitas) (si pace frui volumus, gerendum est bellum, si bellum omittamus, pace nunquam fruemur, pacem contemnentes et gloriam appetentes, pacem perdunt et gloriam) (pax una innumeris triumphis potior) [2]) massen die bei ihm erscheinende Vorziehung des allgemeinen Besten demselben umso grösseren Ruhm zueignet. (Sanctius hoc, quam quod a fusione sanguinis et gladiatoriis spectaculis initium ducit, et quod iis solum gratum, qui mortem sitiunt hominum et sanguine fundendo assuescunt, quasi in militiam vocati, non ad consulendam pacem, sed ad carnificinam et lanienam.) [3]) So wenig nun in Abrede zu stellen, dass der Friede eine Brunnquelle sei, woraus dem Volk alle zeitlichen Güter durch die florierende Handelsschaft und dabei gewinnende viele Reichthümer, wie auch Beobachtung der Gesetze häufig abfliessen thun, so gewiss ist auch, dass der wüthende Mars dem Lande unendliche Uebel verursache; zumalen die fruchtbarsten Aecker unbebauet bleiben, durch den Schrecken der Waffen die Inwohner aus ihren Häusern, Feldern und

[1]) Er schuf Frieden auf der Erde. Ein Jeder sitzt unter seinem Weinstocke, unter seinem Feigenbaum.

[2]) Den Frieden verlangt der freie Wille, den Krieg die Nothwendigkeit. Wenn wir uns des Friedens erfreuen wollen, müssen wir Krieg führen; wenn wir dem Kriege ausweichen, werden wir nie den Frieden geniessen. Diejenigen, welche den Frieden gering schätzen und doch nach Ruhm streben, verlieren den Frieden und den Ruhm. Ein Friede ist besser als zahllose Triumphe.

[3]) Dieses ist heiliger als das, was aus Blutvergiessen und aus den Fechterspielen seinen Ursprung ableitet und was nur Jenen angenehm ist, welche nach dem Tod von Menschen dürsten und auf das Blutvergiessen gewöhnt sind; als ob sie zum Kriegsdienste berufen wären, nicht um den Frieden herbeizuführen, sondern zum Morden und zum Schlachten.

Gütern vertrieben und durch die Werbung der Soldaten die Zahl des Volkes augenscheinlich vermindert werde; zu geschweigen, dass, wenn auch der Landsass bei Haus bleibt, er seine Arbeit doch aus Mangel des Viehes nicht fortsetzen kann; überdies wird auch der Unterthan durch die erpressenden contributiones in seinem Vermögen völlig erschöpft. Die betrübende Erfahrung legt auch allzu klar an den Tag, dass die Gesetze, wo nicht gar umgeworfen, so doch völlig zum Stillschweigen gebracht, mithin die heilsame Gerechtigkeit dergestalt unterdrückt werde, dass anstatt derselben die Gott- und Ruchlosigkeit, sowie alle anderen ungeheuersten und gräulichsten Laster einreissen thun, daher ganz wohl gesagt ist, dass der Krieg der allerunglücklichste und verderbliche Zustand sei, dessen Beschwerlichkeit von allen Menschen verabscheuet wird, indem dadurch das Band der menschlichen Gesellschaft zerrissen, Recht und Gerechtigkeit aufgehoben und Land und Leute verheeret und verwüstet werden. (Bella docent homines peccare metumque Deorum excutiunt, poenas internaque tartara rident)[1]) daher wird von dem Landesfürsten unumgänglich erfordert, sich nicht leichtsinniger Weise in einen Krieg einzulassen; die Waffen sind leicht ergriffen und Königreiche und Provinzen mit Vergiessung viel unschuldigen Menschenblutes in Desolation gesetzt: aber der Ausschlag des Krieges ist misslich und wenn einmal der Degen gezogen, muss man erst Zeit, Glück und Gelegenheit erwarten, ehe man mit Ehren sich wieder herausziehen und zu einer Vereinigung gelangen kann. (Omne bellum sumi facile, cetorum aegerrimi desinere) (ni in eiusdem potestate initium eius et finem esse: incipere cuivis etiam ignavo licere, deponi, cum victores velint.)[2]) Wesswegen die darunten einfliessenden Hindernisse und Begebenheiten reiflich zu überlegen und zu ponderieren sind. Gott sagt selbst: inquire pacem, dissipa gentes, quae bella volunt[3]) woraus zwar zu schliessen, dass Gott einen Krieg, so in der Gerechtigkeit besteht gestattet (qui cum potest, belli semina non extinguit rursus se in anceps ipsorum periculum revocat). (Sint belli causae nec leves, nec dubiae, nec antiquae);[4]) allein wenn der Krieg ungerecht ist, so stehen nicht allein obberührte Uebel, sondern auch die unausbleibliche Strafe Gottes zu befahren (eventus belli velut aequus judex, unde jus stabat ei victoriam dedit) (non

---

[1]) Die Kriege lehren die Menschen sündigen, rauben ihnen die Scheu vor den Göttern und verhöhnen die Strafen des Tartarus.

[2]) Jeder Krieg ist leicht zu beginnen, aber sehr schwer zu beenden; ausser es liegt der Anfang und das Ende desselben in der Macht einer Person; ihn beginnen, steht jedem Feigling zu, beendet kann er nur werden, wenn es die Sieger wollen.

[3]) Strebe den Frieden an, versprenge die Leute, welche den Krieg wollen.

[4]) Wer aber, wenn er kann, den Keim des Krieges nicht vernichtet, beschwört gegen sich die doppelte Gefahr desselben herauf.

Die Ursachen des Krieges sollen weder leichtfertig, noch zweifelhaft, noch veraltet sein.

vis aut numerus, tandem bona causa triumphat).[1] Ein noch viel unglückseligeres Schicksal ist aber ein Krieg zwischen christlichen Potentaten, angesehen eines ungerechten Krieges diese betrübten Folgen sind, dass nämlich das Land im contribuieren sich unwillig und Niemand zum Dienen Lust zeigt, indem das Volk sieht, dass der Landesfürst nur um seine Ruhmsüchtigkeit, Ehrgeiz und Uebermuth zu ersättigen, ihr Gut und Blut verschwenden und auf die Schlachtbank stellen will; bleibt also ein für allemal dabei, dass der Krieg seine gerechte Ursache haben müsse (omnia tempus habent, tempus belli et tempus pacis.)[2] Nun sind derer, so einem ungerechten Kriege eine andere Farbe zu geben wissen, unendlich viele, derer sich die Landesfürsten und ihre Staats-Räthe bei allen Gelegenheiten und nach Erheischung ihrer politischen Kniffe bedienen, welches mich veranlasst, in einem kurzen, jedoch eigentlichen Begriffe die Ursachen eines ungerechten Krieges zur Belehrung der dem Kriegsleben ergebenen dahier mit wenigem einfliessen zu lassen. Wovon aber die ersteren auf folgenden zwei Hauptursachen gegründet sind, nämlich auf den Geiz oder die Begierde, überflüssigen Reichthum zu erwerben und auf den Ehrgeiz, oder das Verlangen seine Herrschaft in fremde Länder auszubreiten und einen grossen Ruhm durch Eroberung derselben zu gewinnen. Weil aber die erstere, nämlich der Geiz, als ein sicheres Merkmal eines niedrigen Gemüthes angesehen wird, so gibt man sich grosse Mühe, solchen zu verhehlen; auf den Ehrgeiz aber thun viele so eitle Einbildungen setzen, dass sie ihren Kriegsmuth als ein Kennzeichen eines grossen Gemüthes und heldischer Tapferkeit vor der Welt gehalten haben wollen (Bellum nullum per se est optandum, sed pacis tantum causa suscipiendum).[3] Es ist auch die reine Wahrheit, dass die Waffen zu keinem anderen Ziel und Ende erfunden worden, als dass man sich derselben nur dahin bedienen solle, damit dadurch, als ein Instrument die göttlichen und weltlichen Gesetze aufrecht erhalten, ein jeder sich vor feindlichen Einfällen fremder Nationen schützen könne, das Volk bei seinen Pflichten und Gehorsam gegen seine vorgesetzte Obrigkeit (im Fall dasselbe aus seiner natürlichen Unbeständigkeit und Liebe zu Neuigkeiten sich der Beherrschung seines rechtmässigen Landesfürsten entziehen und einem anderen seiner Einbildung nach süsseren Joch sich unterwerfen wollte), gehalten, mithin Unschuld und Tugend, wenn sie etwa durch ungerechte und tyrannische Macht unterdrückt werden möchten, vertheidigt werde: (suscipienda sunt bella ob eam causam, ut sine injuria in pace viva-

[1] Der Ausgang des Krieges gab, einem gerechten Richter gleich, demjenigen den Sieg, bei dem das Recht war. Nicht die Macht oder die Zahl, sondern die gute Sache triumphiert.

[2] Alles hat seine Zeit: die Zeit zum Kriege, die Zeit zum Frieden.

[3] Man soll nie einen Krieg des Krieges willen, sondern nur des Friedens wegen beginnen.

mus)[1]) indessen ist ein Defensiv-Krieg, so mit seinen Umständen die Nothwehr vereinigt, allezeit gerecht. (Illud est non modo justum; sed etiam necessarium, cum vis illata defenditnr)[2]) (animadverti eqnidem ad arma nos provocari, cnm vel decepti, vel coacti, vel aliqua re privati simus.)[3]) Dergestalt, dass, wenn ein solcher, defensive gehender Landesfürst, durch seine gerechten Waffen einiges Land einnimmt, er solches zur Schadloshaltung der zur Führung solcher Kriege verwendeten Unkosten, wozu ihn sein Feind mit Gewalt gezwungen, mit Fug thun möge (e megliore consiglio portar la guerra a casa del nemico per lontanissima che ella sia, che lasciarlo venire alla sua) (la vera diffesa degli stati e de regni consiste commnnemente nell' offesa fatta nella propria casa al nemico.[4]) Auch wenn ein Landesfürst augenscheinlich sieht, dass ein anderer Potentat, um desselben Land unrechtmässiger Weise an sich zu ziehen, sich zum Kriege rüstet und jener über diese gegen ihn führende Absicht vernünftiger Weise vergewissert ist, oder aber selben über seinen heimlichen und listigen Unternehmungen erwischt, so hat er gewiss das grösste Recht, diesen mit allen Kräften, ehe und bevor man ihm ins Land einfallen thut, zuvorznkommen (neque divitiarnm certa possessio est, nisi armorum defensione servetur[5]). Welchem ungeachtet, man solchen Krieg von seiten des Zuvorkommenden einen defensiven nennen mag, angesehen er solchen nicht eingegangen wäre, wenn man ihn nicht zur Verhinderung der Vortheile, so der Feind über ihn mit Zeitlassung sich zu bewaffnen, Aufruhr zu erwecken, ja gar des Anderen sonst aller Hilfe entblössten Lande zu verwüsten würde gehabt haben, gezwungen hätte (vilissimo crescit audacia, si se timeri sentiat.[6]) Zu geschweigen, dass ein Krieg, welcher um sich gegen seinen Feind vorzusehen nnd gegen eine, dem Ansehen nach nnr von weitem androhende Gefahr, deren Bedrohungen aber früher oder später zu ihrer Wirknng gelangen sollen, angefangen wird, unumgänglich nöthig, einfolglich ganz gerecht sei; er ist aber auch nicht gerechter, als nothwendig, denn dessen Gerecht- und Noth-

[1]) Kriege sollen nur zu dem Zwecke angefangen werden, damit wir ohne Schimpf im Frieden leben können.

[2]) Das allein ist nicht nur gerecht, sondern auch nothwendig, wenn die angethane Gewalt abgewehrt wird.

[3]) Merke aber, dass wir zum Kriege herausgefordert werden, wenn man uns betrogen, gezwungen, oder irgend einer Sache beraubt hat.

[4]) Es ist ein besseres Auskunftsmittel, den Krieg in des Feindes Haus zu tragen, so entfernt dieses auch sein mag, als ihn in sein eigenes kommen lassen. Die richtige Vertheidigung der Staaten und Reiche besteht im allgemeinen darin, dass man den Feind in seinem eigenen Hause angreift.

[5]) Der Besitz der Reichthümer ist nur dann gesichert, wenn man sie mit den Waffen zu vertheidigen weiss.

[6]) Es steigert sich die Kühnheit des Feigsten, wenn er merkt, dass man ihn fürchtet.

wendigkeit ist nicht allein auf die gegenwärtige Aufrechthaltung eines Landes, sondern auch auf das künftig Vorsehende gegründet, angesehen durch Abwendung eines Uebels verhütet wird, dass man sich nicht in ein viel grösseres stürze. Nicht weniger ist auch erlaubt, gegen eine Macht, deren Erhebung uns schädlich sein könnte, die Waffen zu ergreifen, massen die anwachsende Erhöhung eines benachbarten Königs hiezu genugsame Ursache gibt, indem die Freiheit ein Schatz ist, den die göttlichen sowohl, als weltlichen Rechte in solchem Werth zu halten erlauben, dass schon die Furcht, dessen beraubt zu werden, dasjenige, was man zu seiner Erhaltung vorkehret, nicht allein ausser aller Verantwortung setzt, sondern man sich auch vor Gott selbst solche bei nicht geschehener Ergreifung der Waffen über den Hals ziehen würde (nemo celerius opprimitur, quam qui nihil timet et frequentissimum est initium calamitatis securitas.) (Sine metu esse et confidere foederibus, nec recipere alios socios, infirmitas est contra potentiores et hostes metu liberat.[1]) Gleicher Gestalt ist der zur Vertheidigung des Glaubens, wie auch seiner Bundesgenossen (in Betracht die einmal einander versprochene Treue heilig gehalten werden muss) und zur Beschützung der Unterdrückten unternommene Krieg gerecht und löblich (usque ad mortem certa pro justitia,[2]) welches auch zur Bestrafung der Bösen zu verstehen ist (conterrebam moles impii et de dentibus illius auferam.[3]) Die von einem Potentaten dem anderen zugefügte Beleidigung thut den Krieg gleichfalls rechtfertigen (qui vim illatam non propulsat neque vindicat, veterem ferendo injuriam invitat novam,[4]) denn durch die Erduldung würde der Beleidigte seinem Feind Anlass geben, seine Verwegenheit zu verdoppeln (qui non repellit a socio injuriam, si potest, tam est in vitio, quam ille, qui tacit.[5]) Allein er ist gehalten, sich nicht allzusehr vorzuwagen, dass er sein Land, um Satisfaction zu haben, in Gefahr stelle, oder gar verliere (licet quandoque arma movere, sed non semper expedit; armi sono leggiere a pigliarle, e pesanti al maneggiarle,[6]) und wenn auch der Beleidigte im Stand ist, eine solche zu fordern, so muss er selbe ehe und bevor er zu den Waffen greifet, durch Billigkeit und Recht,

[1]) Derjenige wird am leichtesten besiegt, der nichts fürchtet, und der häufigste Anfang des Unglückes ist das Sicherheitsgefühl. Ohne Furcht leben und den Bündnissen vertrauen ohne andere Bundesgenossen aufzunehmen, bedeutet Ohnmacht Mächtigeren gegenüber und befreit die Feinde von der Furcht.

[2]) Bis zum Tode kampfe für die Gerechtigkeit.

[3]) „Ich erschreckte die Kriegsschaaren des Gottlosen und seinen Zähnen werde ich die Beute entreissen."

[4]) Wer die erlittene Gewalt nicht zurückweist, auch nicht rächt, setzt sich, indem er die alte Unbill erträgt, einer neuen aus.

[5]) Wer von seinem Bundesgenossen das Unrecht nicht abwendet, wenn er es vermag, begeht ebenso einen Frevel, als Derjenige, welcher es zufügt.

[6]) Es ist manchmal gestattet, zu den Waffen zu greifen; aber es gereicht nicht immer zum Vortheil. Die Waffen sind leicht, wenn man sie ergreift, aber schwer, wenn man sie handhabt.

wenn es thunlich, suchen (omnia prius experiri verbis, quam armis sapientem decet. Satius enim est hostium animos conciliare, quam aleam subire proelii,[1]) sonst aber kann er sagen: Appono tibi aquam et ignem; ad quod volueris, porrige manum tuam.[2]) Bekommt er dann eine abschlägige Antwort, so mag er seinem Beleidiger den Krieg verkünden. (Bellum annuntiatum et praesens[3]), fort mit gutem Grund, dass er in Hoffnung erhaltender göttlicher Gunst für seine gerechte Sache zu den Waffen seine Zuflucht zu nehmen gezwungen worden, sich entschuldigen, mittlerzeit aber, als er die gebührende Ersetzung begehrt, sich billig in Kriegsrüstung stellen (nemo provocare audet, aut facere injuriam ei regno, aut populo, quem intellegit expeditum atque promptum ad vindictam.[4]) Es thut zwar der Trompetenschall mehr als die Beredsamkeit der Botschafter auswirken.

(Sub clypeo melius succedit pacis negotiam)[5]) daher muss er sich wohl in Acht nehmen, sich durch leere Hoffnungen und listige Versprechungen nicht lang hinziehen und also seinen Mitwerbern und Gegnern Zeit lassen, ihre Macht und Kräfte zu vereinigen, sondern eine friedliche Satisfaction und kategorische Antwort mit erfolgendem Ausgang der Sachen zugleich begehren, oder aber die Waffen gleich zu Hilfe ziehen. (solet Deus virtutem impertire non illis, qui injuriarum sunt autores, sed iis, qui se contra injustam invasionem defendunt).[6]) Bei mangelnden Kräften aber ist sich an den folgenden Spruch zu halten: (frustra minas intendis, si timeri non credis, potius praeoccupa contemptum minarum dissimulatione).[7]) Ehe und bevor aber ein Krieg unternommen wird, muss selber nach Art und wie gehörig, angesagt werden, (Indictio belli est necessaria, ipsa enim humanitatis ratio suadet, ut creditor prius debitorem admoneat et interpellet, quam ipsum ad judicium vocet, et dicam illi scribat),[8]) damit dadurch einem Jeden kundgemacht werde, dass der Krieg nicht ein privater Angriff, sondern ein mit des Landes Einwilligung vornehmendes Unterfangen sei. In vorigen Zeiten geschah solche Kriegs-Declaration durch die

[1]) Es ziemt dem Weisen, alles früher mit Worten zu versuchen, als mit Waffen. Es ist besser, die Herzen der Feinde zu versöhnen, ohne sich den Launen des Krieges zu unterwerfen.

[2]) Ich reiche Dir Wasser und Feuer; strecke Deine Hand aus, wornach Du willst.

[3]) Ein angesagter und thatsächlicher Krieg.

[4]) Niemand wagt ein Reich herauszufordern oder demselben Unrecht zuzufügen, von dem er weiss, dass es zur Abwehr gerüstet und bereit ist.

[5]) Unter dem Schilde ist leichter über den Frieden zu unterhandeln.

[6]) Gott stattete mit Tapferkeit nicht Jene aus, welche Urheber von Unbilden sind, sondern Jene, welche den ungerechten Angriff abwehren.

[7]) Umsonst wären Deine Drohungen, wenn Du glaubst, nicht gefürchtet zu werden: begegne lieber der Gleichgiltigkeit gegen Deine Drohungen durch Ableugnung derselben.

[8]) Die Erklärung des Krieges ist nothwendig und selbst die menschliche Vernunft räth sie, sowie dass der Gläubiger den Schuldner mahne und auffordere, bevor er ihn vor's Gericht belangt und ihn förmlich verklagt.

Herolde, bei jetzigen aber durch öffentliche sogenannte schriftliche Manifeste, welche die Ursachen, warum man die Ersetzung des uns vorgebendermassen zugefügten Unrechts begehrt, oder warum des einen oder des anderen Theiles formierende Anforderungen nicht rechtlich gegründet, in sich begreifen. Es ist zumalen nicht ohne, dass dergleichen mit blosser Wohlredenheit angefüllte Schriften zuweilen also ausgekünstelt gewesen seien, dass deren Autores nur auf die Ueberredung, ohne rechtliche Behauptung der Sachen abzielten, alle Geschicklichkeit und Arglist der Redekunst oder Rethorica, mithin alle aus selber gesuchte Ausflüchte, um die chimärische Gerechtigkeit des Hauptwesens desto besser herauszustreichen, vorgebracht, mithin sich nur die Mühe gegeben haben, die Gerechtigkeit der Sachen vor der Welt zu probieren; was das gute Gewissen aber anbelangt, ihr wenigster Kummer war; (Milita bonam militiam, retinens fidem et bonam conscientiam).[1] Ja es ist Solchen die leichtsinnige Sittenlehre imprimiert, dass der Private das Seinige zu beschützen schuldig sei; hingegen den Fürsten obliege, fremde Länder zu erobern und die Monarchie universelle zu acquirieren; sie sagen sogar, es sei kein Königreich und keine Republik, die nicht das wirklich Besitzende Anderen widerrechtlich entzogen haben, mithin diejenigen, so aus ihrem ruhigen Besitz herausgesetzt werden sollen, nicht mehr Recht, als ihre Ueberwinder daran gehabt haben, die Verjährung, sie habe, so lange als sie will, continuiert, mache nichts zur Sache, man sei allezeit befugt, einen Jeden aus dem widerrechtlich acquirierten Besitze wieder herauszusetzen, angesehen nichts mit Recht besessen werde. Allein auf solchem Fuss wären alle Kriege gerecht, die Länder thäten einem so wenig, als dem andern zugehören, sondern müssten Demjenigen, so der Mächtigste und Muthigste ist, unter sein Joch fallen: es wäre ja viel besser, dass sie ohne alle hervorsuchende Ausflüchte rund herausgestehen würden, dass sie keine andere Gerechtigkeitsregel haben, als ihre eigene Begierde nach fremden Gütern, ihren Ehrgeiz und die von Eroberung der König- und anderer Reiche zum Verderben des menschlichen Geschlechtes abhängige Ruhmsucht. Solche sollten auf ihren Standarten und Fahnen auch keine andere Devise führen, als diese: Domini est terra, qui potest capere, capiat.[2]) Ist dann wohl in den alten und heutigen Historien ein Friede oder Stillstand der Waffen, oder andere Verbindnisse erfindlich, so durch einige contrahierende Potentaten selbst früher oder später nicht übertreten worden wäre? Weder guter Glaube, noch die so feierlich geschworenen Eide werden von Manchen zu Herzen genommen, sondern wenn sie eine Unterhandlung eingehen, zielen sie gemeinschaftlich nur dahin, damit einer den anderen hinter das Licht führen möge und kann

[1]) Diene als braver Soldat, bewahre Treue und gutes Gewissen.
[2]) Die Erde gehört dem Herrn; wer sich ihrer bemächtigen kann, thue es.

folgendes Sprichwort hiebei wohl appliciert werden: qui s'endort sur la foi d'un traité, s'éveille dupe,[1]) angesehen unter diesen Verhandlungen öfters die Funken eines viel grösseren Kriegsfeuers verborgen liegen, indem dergleichen nur zum Schein tractierende Friedensschlüsse auf nichts anderes als Athemschöpfung, Abwartung besserer Zeiten und favorabler Conjuncturen gerichtet sind, denn die Arglist derjenigen, mit welchen man tractieret, ist so beschaffen, dass sie allezeit was hinterhalten, so ihnen hernächst auch bei Unterzeichnung des Friedens zum promeditierenden Kriege zur Ursache dient; also das die beste Zeit zum Friedenmachen sei, wenn die beiden Theile von gleicher Macht sind und alsdann ihre hierunter versierenden verschiedenen Interessen in gerechtem Masse gegeneinandergehalten und verglichen werden, welchem nächst die Vereinigung auf festerem Grund gebaut wird. Uebrigens thut die Uebertretung feierlich und mit Eideskraft bestätigter Zusagen dem Landesfürsten einen grossen Schandfleck anhängen, massen solche gleichsam ein Schlagbaum ist. so ohne Unehre nicht überschritten werden mag. Diesem jedoch unerachtet wissen solche ihre Ehre vor aller Verletzung in Sicherheit zu setzen und gibt es mit Beihilfe der Wohlredenheit genugsame Mittel, sein Gerechtsam vor Augen zu stellen; das Beste ist aber, Treue und Glauben, wenn er auch vom Feinde nicht gehalten wird, in gutes Ansehen zu bringen und aufrecht zu halten, massen ohne dieses der Krieg sowohl auf barbarische Weise geführt wird, als auch alle Verträge und Vergleiche von keiner Dauer sind; die barbarischen Völker erkennen und gestehen selbst, dass gegen diejenigen, so Treue und Glauben als die Grundfesten des menschlichen Wesens brechen, die unausbleibliche Strafe Gottes verhängt sei (qui foedus violat. divinam adversus se iram provocat).[2]) Bei der Welt aber wird ein Betrüger, er habe denn auch die aufrichtigste Wahrheit hiernächst für sich, weder Glauben, noch Freunde und Bundesgenossen, ja keinen Menschen haben, so sich mit ihm in einige Sache einlassen wird, massen der von ihm gegen andere ehedem verübte Betrug diese abschrecken machen. Wenn aber Jemand die seinem Feinde gegebene Parole haltet, so werden die Freunde auf ihn umso leichter ihr Vertrauen setzen. (Sincero cordi, sincera fides.) In Betracht, dass obwohl der Feind das Versprechen nicht heilig haltet, man jedoch mit dieser Entschuldigung nicht hervorrücken darf. (Quomodo fecit mihi, sic faciam ei, frangenti fidem, fides frangatur eidem),[3]) allermassen diese Maxime in ihrer breiteren Bedeutung falsch ist; denn wenn zum Exempel bei einer Capitulation der Feind die Besatzung zurückhaltet,

[1]) Wer im Vertrauen auf einen Vertrag einschläft, erwacht betrogen.

[2]) Wer ein Gelöbniss bricht, der fordert den göttlichen Zorn gegen sich heraus.

[3]) So wie er mir that, so werde ich ihm thun. Demjenigen der die Treue bricht, soll selbst die Treue gebrochen werden.

so kann man zwar bei dergleichen Begebenheiten ebendasselbe thun, auch sonsten in anderen Fällen sich der erlaubten Repressalien oder Gegenrechte bedienen, allein man muss gleichwohl seine Parole, gleich der Feind gethan, nicht zurückziehen. Ueber dieses ist eben so wenig erlaubt, den eigenen Betrug unter einem sophistischen Vorwande, um selbigen seinem Gefallen nach auszulegen, zu verhehlen, indem die Hintergehung mit einer Kriegslist oder Stratagemate keine Gemeinschaft hat. (Hosti quacùnque ratione fiere potest incommodandum, vim inferendo, praedando insidiis, stratagemate grassando, non tamen perfidia et fide data violata).[1] Hat man sich aber zu einer nicht geziemenden Sache verleiten lassen, so ist man nicht schuldig, solche zur Execution zu stellen; (in malis promissis rescinde fidem, in turpi voto muta decretum, quodincauté voluisti, ne facias, impia eium est promissio, quae scelere adimpletur) (nihil faciendum iniuste, aut patiendum turpiter, ut pace frui valeamus).[2] Gleichwie nun aus einem langwierigen Frieden erfolgt, dass die Kriegsvölker nicht allein die Fatiguen, sondern auch ihre Herzhaftigkeit und Disciplin vergessen (pro tironibus accipiendi sunt, qui pugnam longo tempore desierunt),[3] also gibt es auch einige, so kriegsbegierige Nationen unter ihrer Botmässigkeit habende Potentaten, dass sie sich durch langwährende Friedenszeit einheimische Kriege, Aufruhr und Empörungen in ihren eigenen Ländern zuziehen (il popolo di sua natura è ardito in pace, e timido in guerra, ed ha per padre il furore, e per madre l'instabilità);[4] zu geschweigen, dass wenn ein Landesfürst seine Truppen von Zeit zu Zeit die Waffen nicht exercieren lässt, mithin sie in ihrer Kriegs-Erfahrenheit nicht erhaltet, seine Nachbarn ihm leicht den Krieg ankündigen werden, so aber sonst nicht geschehen wäre. (Si pace frui volumus, bellum gerendum est, si bellum omittimus, pace nunquam fruemur) (mai non si deve talmente fidare della pace, che dismetta l'armi, percioché la pace disarmata diventa debole).[5] Obwohl nun gegen die ungetreuen Unterthanen Krieg zu führen ein Landesfürst genugsam

[1]) Dem Feinde darf auf allerlei Art Abbruch geschehen; durch Gewaltthätigkeit, Beraubung, Hinterhalte, Kriegslist, Beutezüge, aber nicht durch Treulosigkeit und Vertragsbruch.

[2]) Wenn Du Böses versprochen hast, da gehe von Deinem Versprechen ab; bei schändlichem Vorhaben ändere Deinen Entschluss; was Du Dir unklugerweise vornahmst, das thue nicht; denn ein Versprechen, welches durch Missethat erfüllt wird, ist gottlos.

Man darf nichts Ungerechtes thun und nichts Schmähliches dulden, damit wir uns des Friedens erfreuen können.

[3]) Wer seit langer Zeit keine Kriegsdienste verrichtet hat, ist als Recrut anzusehen.

[4]) Von Natur aus ist das Volk kühn im Frieden und furchtsam im Kriege; hat zum Vater die Raserei und zur Mutter die Unbeständigkeit.

[5]) Wenn wir Frieden geniessen wollen, müssen wir Krieg führen; wenn wir unterlassen Krieg zu führen, werden wir uns nie des Friedens erfreuen.

Nie darf man auf den Frieden so viel vertrauen, dass man die Waffen ablegt; weil der unbewaffnete Friede hinfällig wird.

befugt ist, (contra eos, qui ad parendum nati sunt, nec volunt parere, natura id bellum iustum est) (cui licentia iniquitatiseripitur, utiliter vincitnr) (nisi enim aliis nos imparemus, nobis periculum est, opprimi ab aliis)[1]) sonst auch gegen die Ungläubigen die Waffen ergriffen werden können (cave, ne unquam cum habitatoribus illius jungas amicitias, sed aras eorum destrue, confringe statuas, lucosqne succide; dissipate aras eorum et confiingite statuas, lucos igne comburite et idola comminuite; disperdite nomina eorum de locis illis; ne facias cum eis pacem, nec quaeras eis bona cnnctis diebus vitae tuae in sempiternum,[2]) so muss man sich doch in einen gar zu gefährlich anssehenden Krieg nicht einlassen (hoc et natura prius est, tua cum defenderis, aliena ire oppugnatum,[3]) massen bei abnehmenden Kräften ein anderer ehrgeiziger, kriegslustiger und mächtiger Potentat den besten Vortheil davontragen dürfte. Zumal kann aber Derjenige, dessen Land nicht gar volkreich, keinen Krieg anfangen; nun aber dasjenige Kriegsheer, so er anf den Füssen hat, bei seiner Kriegserfahrenheit zn erhalten, soll er solches vielmehr anderen Puissancen in Löhnung geben, angesehen hierunter eine grosse Staatsklugheit des Landesfürsten versiert, welcher seine Truppen nicht allein in fremde Puissancendienste gibt, sondern auch den übrigen Unterthanen die Freiheit lässt, zu denselben in Militär-Dienste einzutreten, indem diese sich mittlerzeit im militari üben und qualificieren, der Landesfürst aber bei der Zurücknehmnng sich ihrer bedienen kann. Der Zweifel, so ein Landesfürst an seinen Unterthanen Treue hegt, soll ihm ein billiges Bedenken verursachen, einen Krieg anzufangen (ad extraneos hostes irrnmpentes et inundantes, qnantumvis illi sint fortes et strenui, debellandos ac expellendos nihil est efficacius, quam totins regionis mutuus inter se consensus, et sublata cx indigenarum animis snspicione proditionis vires conjunctae et nrbes et exercitus in idem conspirantes,[4])

[1]) Gegen Jene, welche zum Gehorchen geboren sind und nicht gehorchen wollen, ist dieser Krieg, selbstverstandlich, gerecht.

Wem die Möglichkeit benommen wird, ungerecht zu sein, der wird zu Nutz und Frommen besiegt.

Wenn wir uns nicht der Anderen bemächtigen, so laufen wir Gefahr, von Andern unterdrückt zu werden.

[2]) „Schliesse mit den Bewohnern desselben keine Freundschaft: sondern zerstöre ihre Altare, zerbrich die Bildsänlen und falle ihre heiligen Haine."

(Traget ihre Altare ab, zerbrechet die Bildsänlen, verbrennet die heiligen Haine und zertrümmert die Gotzenbilder.)

Entfernet ihre Namen von jenen Orten.

Du sollst nicht mit ihnen Frieden schliessen und Dich um ihre Güter kümmern: dess achte in allen Tagen Deines Lebens in Ewigkeit."

[3]) Das geht auch von Natur aus voran, dass man erst dann, wenn man die eigene Habe beschützt hat, zum Angriff auf die fremde schreitet.

[4]) Znr Bekampfung und Vertreibung eines auswartigen, in das Land eindringenden und dasselbe überschwemmenden Feindes, mag derselbe auch noch so tapfer und tüchtig sein, ist nichts wirksamer, als die Einmüthigkeit der gesammten Bevolkerung, die Beseitigung jeden Verdachtes einer Verratherei aus dem Sinne der Bewohner, die Vereinigung aller Krafte und die Uebereinstimmung zwischen Bürger und Heer.

um aber zu befördern, damit das Land zu den zum Kriege erforderlichen Unkosten willig beitrage, muss dem Volke, wenn derselbe defensiv geht, vorgestellt werden, dass die Waffen aus keinem anderen Absehen ergriffen werden, als um ihm sein Hab und Gut, Leben und Ehre der Familien, und die Krone ihres rechtmässigen Königs, welcher sie als seine Kinder, der Beherrscher aber als Feinde ansehen wird, zu conservieren, wozu selbes um soviel leichter zu bewegen sein wird, als es begierig ist, den Feind aus dem allenfalls schon eingenommenen Theile des Landes wieder hinaus zu treiben. Geht aber der Krieg offensiv, so müssen die Landeskräfte und wie leicht die Armee bestehen könne, die Ungleichheit der Feindeskräfte und schwachen Waffen, den Krieg zu prosequieren, mithin der gute Ausschlag, den man sich in weniger Zeit gegen den Feind promittiert, herausgestrichen werden. Wenn diesemnächst das Volk weiter überredet wird, wie viele Vortheile anscheinen, in des Feindes Länder einzudringen, so wird selbes nicht allein willig zum Kriege contribuieren, sondern auch noch viele unter dem Vorwande der Liebe gegen das Vaterland und Begierde machender Beute in des Feindes Länder die Waffen gegen selben zu des Landesfürsten Diensten ergreifen (la guerra più si mantiene con le richezze publiche, che con le sforzate contribuzioni, perchè gli nomini più volontieri servono nella guerra con le proprie persone loro, che col denaro; [1]) besonders aber, wenn ihnen die Ungerechtigkeiten, übles Tractament und Schaden, mithin der von dem Feinde gegen die Religion verübte Schimpf vorgestellt wird (ante oculos habentes contumeliam, quae loco sancto ab his injuste esset illata, itemque et ludibrio habitae civitatis injuriam, adhuc etiam veterum instituta convulso.) [2]) Wäre es aber ein die Religion touchierender Krieg, so müsste man sich bemühen, den Papst und die ganze Geistlichkeit auf seine Seite zu bringen, mithin, falls solches durch die Ueberredung nicht von statten gehen wollte, die Arglist zu Hilfe nehmen. (Principi grandi non debbon ricercar la pace; i meno potenti, perchè ciò facendo verrebbono a dichiararsi o deboli o pusilanimi, il ché da poi materia a sudditi malcontenti del loro imperio di solevarsi o agli altri principi d'assaltarli. [3]) Einem Benachbarten, so durch die Blutsverwandschaft, Freundschaft oder Lage des Landes natürlicher Weise von mächtigeren Potentaten Hilfe erhalten kann, geziemt es sich nicht, den Krieg anzukündigen,

---

[1]) Man bestreitet den Krieg leichter mit einem reichen Staatsschatze, als mit Zwangs-Contributionen, weil die Leute im Kriege lieber mit ihrer eigenen Person dienen, als mit ihrem Gelde.

[2]) Sie hatten den Schimpf vor Augen, welcher von Jenen dem Heiligthume frevelhaft zugefügt, wie auch die Unbill, dass die Stadt dem Spotte preisgegeben wurde, die Einrichtungen der Vorfahren umgestossen.

[3]) Die grossen Fürsten dürfen nicht den Frieden suchen; die weniger mächtigen, weil sie, wenn sie es thäten, sich entweder für schwach oder für furchtsam ausgeben würden: was dann den unzufriedenen Unterthanen ihres Reiches Anlass gibt, sich zu erheben, oder andern Fürsten, sie anzugreifen.

(bellum inchoanti veteres societates renovandae, novae conciliandae,[1]) weder auch einer anderen, mehr als die unserige bellicosen Nation. (non litiges cum potente, ne forte incidas in manus illius.[2]) Viel weniger aber einer solchen, so wegen ihres elenden Zustandes von dem ihrigen nichts zu verlieren hat, wir hingegen in dem unserigen merklichen Verlust erleiden könnten; allermassen der Ausschlag der Waffen keine andere Sicherheit als die Unbeständigkeit des Glückes vor sich hat, hingegen man aber vier Theile des Seinigen, um eines zu gewinnen, in Gefahr stellen würde.

§ 2. Kommt es an die Frage, ob ein Land besser thut, sich in der Neutralität zu halten, oder aber gegen eine Partei sich zu declarieren, so sage ich, dass derjenige, so sich neutral haltet, öfters sich flattieret, dass die kriegführenden Theile aus Furcht, dass er sich nicht etwa zu einer Seite wende, alles Menagement und Consideration für ihn haben werden, bildet sich auch fest ein, dass alles Gold und Silber von beiden Armeen durch den Verkauf allerhand nöthiger Lebensmittel in das Land gleichsam zufliessen wird, müssen aber das Contrarium mit der Zeit erfahren, massen keiner von den kriegführenden Theilen solchen zulassen wird, eine Kriegsmacht auf den Beinen zu halten, indem keiner niemals versichert wäre, ob er sich zu erfolgender Zeit zu der victoriosen Seite schlagen könnte und mit selber sich vereinigen. Ist demnach die unausbleibliche Folge, dass zumalen ihrerseits nichts zu besorgen ist, man ohne Discretion das Land marodieret und fouragieret; alles was man nöthig hat, hinwegnimmt, ja sogar contributiones als ein leihendes Geld erpresst, ihre Schlösser, so man eines zur eigenen Defension bedarf, occupiert, diese chimärischen Einbildungen der Willkür, Behutsamkeit, Hochachtung und der Furcht verschwinden alsdann; anbei den kriegführenden Theilen wohlwissend ist, dass des Sanftmuthes, Verschonung und Ansehens sich nicht zu allen Zeiten zu bedienen, sondern einigemal mit dergleichen Ländern in der Schärfe zu verfahren nöthig sei, da sie solche sonst verachten und ihnen den Rücken kehren würden, zumalen wenn man mit ihnen glimpflich umgeht, sie sich einbilden, dass solches, wenn man vor ihnen keine Furcht trüge, nicht geschähe. Ueber dieses sind die Neutralen dem Uebel auch noch unterworfen, dass, da die Campagne kaum eröffnet, sie von beiden Theilen insultiert werden, massen sie sich durch die Neutralität alle zwei zu Feinden, keinen aber zum Freunde machen, anstatt, dass sie durch eifrige Annehmung einer Partei sich Feind- und Freundschaft zuziehen. Es ist aber auch bei besagter Neutralität alle Mühe umsonst, die Wage also

[1]) Derjenige, der einen Krieg beginnt, muss die alten Bündnisse erneuern und neue anbahnen.

[2]) Streite nicht mit dem Mächtigen, damit Du möglicherweise nicht in seine Gewalt fallst.

in ihrem gleichen Gewichte, dass sie von einer Seite nicht mehr als der anderen herabhängen sollte, zu halten, angesehen Niemand was davon glaubt, sondern sogar beide kriegführende Theile den Neutralen für einen öffentlichen Feind ansehen werden.

Capitel II.

Mit Gott alles anfangen.

§ 3. Gleichwie aller Segen, Heil und Glück und alles Gute von Gott dem Allmächtigen seinen Ursprung und wir ihm desshalb nicht allein für die bereits empfangenen Gutthaten täglich zu danken, vermöge der Gesetze der Natur verbunden, sondern um küuftig verlangenden Segen die göttliche Allmacht durch ein fleissiges Gebet anzurufen schuldig sind, also hat der Feldherr selbst darin mit gutem Exempel vorzugehen (oratio, si fidelis illa et humilis et fervens fuerit, nubes coelumque penetrans vacua non redit si causa orandi cum oratione ipsa respondeat, deus enim unius pii Voce flectitur, cum mille cohortium manu non trahuntur).[1]) Die unerschrockensten Gemüther thun sich über den vom Himmel augenscheinlich erhaltenden Sieg, besonders, wenn die Gefahr die menschlichen Mittel weit übersteigt, nicht schämen; gleichwie öfters geschehen, dass ein so mächtiges Kriegsheer ganze Länder überschwemmt und mit überlegener Stärke alles in die Sclaverei gebracht hätte, wo nicht Gott seine Allmacht hätte verspüren lassen und augenscheinlich die Feinde verblendet; (neque multitudo, neque rabur in bello victoria causa est, sed Deus) (non in multitudine exercitus victoria belli, sed de Coelo fortitudo sit) (Si deus pro nobis, quis contra nos?)[2]) allein es ist nicht genug, dass der Feldherr den Höchsten anrufe, ohne zum Werke selbst zu schreiten, denn sofern er nicht das Seinige dazu thut und zugleich Hand angelegt wird, thut er sich gegen den Himmel, wo die Saumseligen nicht angehört werden, umsonst wenden (non ignavia magna imperia continentur, sed armorum virorumque faciendum est certamen);[3]) denn gleichwie nicht billig, dass der seinen Sachen lediglich

[1]) Wenn das Gebet treuherzig, demüthig und inbrünstig ist, die Wolken und den Himmel durchdringend, so wird es nicht vergebens sein, woferne die Veranlassung zum Gebete mit dem Gebete übereinstimmt; denn Gott wird durch das Gebet eines einzigen Frommen gnadig gestimmt, während er sich durch eine Schaar von 1000 Cohorten nicht erbitten lasst.

(Statt „trahuntur" ist offenbar „trahitur" zu lesen.)

[2]) Weder die Menge noch die Stärke sind im Kriege die Ursachen des Sieges, sondern Gott. Nicht auf der Grösse des Heeres, sondern auf dem Himmel beruhe die Tapferkeit.

Wenn Gott mit uns, wer ist wider uns?

[3]) Nicht durch Thatenlosigkeit werden grosse Reiche aufrecht erhalten, sondern durch den Wettstreit der Waffen und Manner.

Zuschauende zu seinem Endzwecke gelange, also ist auch nicht recht, dass ein seinen Feind nicht Erwartender, demselben herzhaft unter die Augen Gehender, den Sieg davon trage; mit einem Wort, es kommt Keinem eine gebratene Taube in's Maul geflogen. (inqual si coglia partito di guerra devono concorrere tre cose, giudizio opera, e fortuna.)[1]) Obwohl nun vorbesagtermassen der Sieg durch Gottes Hilfe erhalten werden muss (belli justi initia a Dei invocatione facienda, nec aliud quidquam majoris momenti, aut periculi in bello, vel pace ante invocatum Dei nomen est à principe vel duce tentandum), (Deus in auxilium justa petentibus semper adessa solet),[2]) so muss doch ein commandierender General, um Gott auf seiner Seite zu haben, die erforderliche Kriegserfahrenheit besitzen, massen ein Unerfahrener und Ungeschickter bei vorkommenden schweren Unternehmungen, es müsste sich denn wunderbar zutragen, gewiss keine grossen Thaten verrichten wird, mithin allezeit eher als ein anderer zu grossen Operationen fertiger General, obwohl er sonst mehr als dieser seine Augen gegen Himmel wendet, vom Feinde geschlagen werden und ihm gewiss kein unverdienter Lohn zukommen. (non votis mulieribus auxilia Deorum parantur, vigilando, agendo, bene consultando prosperè omnia cadunt) (ubi socordia te tradideris, nequicquam Deos implores),[3]) denn sobald dieser einen groben Fehler begeht, jener aber dadurch einen Vortheil gewinnt, so wird der erstere den Himmel um Mitleid anrufen, der letztere aber Gott zu Ehren öffentliche Dankfeste anstellen. (Orare victoriam belli, arma vibrans) (petebat victoriam et palmam hastam tenens).[4]) Gleichwie nun auch der Allmächtige die grossen esquadrons gegen kleine mit nicht mehr Hilfe als kleine Armeen gegen grosse begleitet, also kommt es hauptsächlich auf einen vernünftigen, wachsamen und unverdrossenen General an, um in allen seinen Unternehmungen einen glücklichen Ausschlag zu gewinnen (ignava vota ab ignavis non recipit) (stultitia est sedendo aut votis debellari credere posse, armari copias oportet),[5]) zu welchem Ende er vornehmlich um gute Einrichtung des Kriegswesens sich zu besorgen (Forma belli

[1]) In jeder Kriegslage sind drei Dinge nothwendig: Klugheit, Thätigkeit und Glück.

[2]) Bei einem gerechten Kriege muss der Anfang mit Anrufung Gottes gemacht werden und nie darf der Fürst oder der Feldherr, sei es im Kriege oder im Frieden etwas Wichtigeres oder Gefährliches unternehmen, ohne Gottes Namen früher angerufen zu haben.

Gott pflegt den um Gerechtes Bittenden immer zu Hilfe zu kommen.

[3]) Nicht mit weibischem Beten erwirbt man den Beistand der Götter; bei Wachsamkeit, Thätigkeit und guter Ueberlegung fällt alles günstig aus.

Wenn Du Dich der Sorglosigkeit überlassen hast, wirst Du die Götter umsonst anrufen.

[4]) Bete um den Sieg im Kriege, indem Du die Waffen schwingst.

Er bat um die Siegespalme, die Lanze haltend.

[5]) Er nimmt die einfältigen Gebete der Feigen nicht an. Es ist eine Thorheit, zu glauben, dass man den Krieg sitzend oder mit Gebeten zu Ende führen könne; man muss Kriegsheere ausrüsten.

consistit in legitima eius susceptione, prudenti administratione, salutari confectione: legitima susceptio consistet in precibus ad Deum ardentibus, in rebus et hominibus ad bellum necessariis comparandis, et in belli denuntiatione)[1]) und wenn er ein geschickter Mann ist, auf Erden kein Glück, als von sich selbst und seinen guten Dispositionen zu erwarten und zu hoffen, (judicium hoc omnium mortalium est, fortunam a Deo petendam, a se ipso sumendam esse Sapientiam),[2]) oder aber, wenn ihm Erfahrenheit und Capacität abgehen, sich guten Rath bei anderen Wohlerfahrenen einzuholen hat; das Glück ist die einzige chimärische Göttin, welche noch von der Heidenzeit bei uns gleichsam in Ehren gehalten wird, da nicht allein alle Autores und sogar die Prediger in ihren Reden und Büchern von derselben Meldung thun, alle Menschen auf dieser Welt ihre Gewalt erkennen und fürchten, sondern auch gar die eine Bataille verlierenden Generalspersonen zu dieser Göttin als einer Trösterin ihre Zuflucht nehmen, die siegenden aber (weil sie nicht allzu eingezogen und treuherzig sind, auch solche Modestie nicht haben) derselben die Ehre des erhaltenen Sieges nicht zuschreiben, sondern ihrer eigenen Habilität allein zumessen. Es wird aber den ersteren, da sie sich über das Glück beklagen wollen, dass vermöge vorgekehrter aller möglichen Mittel der Sieg (im Falle sie von der Göttin Fortuna in ihren Operationen nicht wären verfolgt worden) ihnen hätte bleiben müssen, von rechten und erleuchteten Kennern dieses in Abrede gestellt (ut quisque fortuna utitur, ita praecellit atque exinde sapere cum omnes dicimus)[3]) und die erlittene Niederlage nicht dem an sich nichts heissenden Glück erdichteten Wort, sondern ihrer eigenen üblen Anführung, Vorsichtigkeitsmangel und Incapacität, mithin all dem, was nur unvernünftige und ungeschickte Generalspersonen vorbilden kann, zugeworfen werden (fortes fortuna juvat) (la vittoria d'una guerra consiste ne buoni consigli, e non nella temerità della fortuna, la quale non si vuol mescolare mai con la sapienza).[4]) Was in vorigen Zeiten die Heiden bei ihrem Sachen-Wohlstand sowohl, als bei den unglückseligsten Zufällen, nämlich nach erhaltenem ansehnlichem Sieg oder erlittener totaler Niederlage vorgenommen, solches thut man heutigen Tag's gleichfalls und wird ihnen in Haltung der Andachten nichts nachgegeben (ortoque sole, priusquam

[1]) Die Form des Krieges besteht im gesetzlichen Anfang, in der klugen Führung und glücklichen Beendigung desselben. Der gesetzliche Anfang besteht in inbrünstigen Gebeten zu Gott, in Beschaffung der zum Kriege erforderlichen Dinge und Menschen und in der Kriegserklärung.

[2]) Alle Sterblichen sind der Meinung, dass man das Glück von Gott erbitten, die Weisheit aber sich selbst entnehmen müsse.

[3]) Wie Jeder das Glück benützt, solchen Erfolg erzielt er und wir alle nennen ihn weise.

[4]) Das Glück begünstigt die Tapferen.

Der Sieg im Kriege geht aus guten Massnahmen hervor und nicht aus der Verwegenheit des Glückes, welche sich der Klugheit nie beizugesellen pflegt.

admoverat exercitum, opem Deum exposcens sacrnm patrio more faciebant),[1]) welches bei allen in der ganzen Welt erdenklichen Religionen die Wahrheit vor Augen legt. massen die Heiden ihre Götzen bei glücklichen Znfällen nicht mehr, denn bei unglücklichen verehrten. sondern die Ueberwundenen verdoppelten vielmehr ihre Opfer und suchten das feisteste Vieh dazu, um ihre vermeintlichen Götter auf ihre Seite zu bringen; gleichwie man die Altäre der Ueberwinder von dem zur Erkenntlichkeit Dargebrachten ebenfalls rauchen sah. Die heidnischen Pfaffen, deren Anzahl zu jenen Zeiten nicht geringer als zu diesen war, hatten niemals grössere Einnahmen von Geld und Opfergaben, als wenn Trübsal und Widerwärtigkeit überhandnahmen, wobei sie den diese Gaben Bringenden Dank sagten und sich, während die ganze Nation und die Städte in Betrübniss, Kleinmuth und Furcht vor Znnehmung des Unglücks und folgenden grösseren Uebelständen versunken war, in ihrem Herzen erfreuten, weil sie bei den erbärmlichsten sowohl, als bei glücklichen Zeiten ihren Geiz zu ersättigen und sich zu bereichern genugsame Mittel hatten. Bei den üblen Zeiten nahm das Volk am meisten zu göttlichem Beistand seine Znflucht, welches mit allen möglichen Bereitschaften und Zurüstungen zur Andacht in allgemeinen Trübsalen, vornehmlich aber bei obschwebendem merkwürdigem Ausgang einer Sache, von der Aller Heil und Ehre dependierte, zn geschehen pflegte; bei erfolgten gewünschten Begebenheiten aber ist insgemein der Eifer dazu nicht ebenso gross und gehen wir in diese der Alten Fussstapfen gänzlich ein; man hütet sich auch, hierinfalls Tadelswerthes zu suchen, massen wir nicht weniger Lob als sie verdienen wollen. (nec quidquam sine divina ope est agendum, nihil rite, nihil prudenter auspicare posse hominem sine Dei immortalis ope consilio et honore).[2]) Um aber wieder auf das Vorige zu kommen, so bleibt es dabei, dass der Allmächtige jederzeit die Tapferen und Vernünftigen mit seiner Hilfe begleite, der Furchtsamen und Ignoranten Devotion aber vergeblich sei. Jedoch muss man glauben, dass alle Siege vermög' folgenden Spruches göttliche Geschenke sein: Gott scherzt mit ihren Vorsichtigkeiten, hintertreibt ihre Hoffnung und Furcht, lässt die von der ganzen Welt erwarteten Zufälle verschwinden und die dem Ansehen unmöglichsten Absichten ihren Endzweck erreichen. (Nullius est felix conatus et utile unqnam consilium, si non detque juvetque Deus, tunc juvat ille antem, cum mens sit consua recti, mandati officii munera jussa facit, et simnl auxilium praesenti à numine Christi poscit et exspectat non dubitante fide) (nolite timere, nec paveatis hanc multitudinem, non

[1]) Und nach Sonnenaufgang, bevor das Heer vorrückte, verrichteten sie, die Hilfe Gottes erflehend, nach Gebranch der Vater ihr Gebet.

[2]) Nichts soll ohne göttliche Hilfe vorgenommen werden, da der Mensch nichts richtig, nichts klug unternehmen kann, ohne des unsterblichen Gottes Beistand, Rathschluss und Ehre.

est enim vestra pugna, sed Dei).[1]) Die abergläubigen Andächtigen des römischen Kriegs-Heeres (massen das Heidenthum die seinigen, wie jetzt anstatt derer unsere Geistlichen sind, hatte und vielleicht waren die, um die Wahrsagungen zu untersuchen, solcher Armee folgenden Priester dergleichen, wie unsere Geistlichen bei der Armee sind) thun das Unglück eines Generalen am wenigsten seiner üblen Anführung zuschreiben, sondern ihre Vorbedeutniss aus dem Donner, Blitz, Donnerstreich, Adlern und sonst abnehmen. Man könnte wohl sagen, dass viele das Te Deum singen, jedoch in keiner anderen Meinung, als um dem Höchsten zu danken, dass die grosse Macht des Feindes ihnen nicht auf den Leib gefallen, oder sie verfolgt, dass sie sich bei so gefährlichem Aussehen retirieren können und nur mit Verlust der Wahlstatt, einiger Todten und Blessierten davon kommen. Man muss bei währender Schlacht und sonstigen Kriegs-Vorfallenheiten die Hilfe Gottes anrufen und seine göttliche Majestät als den Gott der Kriegs-Heere erkennen (nequaquam his artibus fidendum esse, neque felicem exitum, et spem victoriae in equis et armis, in hominum virtute et industria collacandam) (Exercitium regem adeundum eese et consulendum: ab eius nutu pendere suuessum armorum, adeoque eius opem et auxilium implorandum.)[2]) Gleichwie nun der commandierende General Gott vor Augen halten solle, aleo müssen auch die Uebrigen seinem Beispiel nach, ihre Gedanken mit demselben Fleiss und Eifer, als wodurch man mehreres, als von der menschlichen Macht, guten Succes und den Sieg zu verhoffen hat, gegen den Himmel hinwenden; (bella quippe et bellatores ars quidem et disciplina dirigit, sed pietas roborat, fortunat Deus) (ostende, quoniam non derelinquis praesumentes de te, et praesumentes de se, et de sua virtute gloriantee humilias),[3]) damit der Höchste ihnen die übernatürliche Tapferkeit eingebe, (Benedictue Dominus Deus mens, qui

---

[1]) Niemandes Beginnen ist glücklich und nie ein Entschluss nützlich, wenn Gott ihn nicht eingibt und nicht hilft; er hilft aber dann, wenn das Gewissen sich des Rechtes bewusst ist, wenn man die Befehle der bestellten Obrigkeit vollzieht und zugleich die Hilfe von dem sichtbaren Walten Christi mit unwandelbarem Vertrauen erbittet und erwartet. Fürchtet Euch nicht, erschrecket auch nicht vor dieser Menge; denn nicht ihr habt zu kämpfen, sondern Gott.

[2]) . . . Nie dürfe man sich auf diese Kunstgriffe verlassen und ebensowenig den glücklichen Ausgang und die Hoffnung auf den Sieg auf die Pferde, die Waffen und die Tapferkeit und den Eifer der Menschen setzen.

„Das Heer müsse sich an den König wenden und seinen Willen einholen. Von seinem Winke hänge der Waffenerfolg ab; daher sei seine Hilfe und sein Beistand anzurufen.“

[3]) Freilich leitet die Kunst und sicher auch die Mannszucht die Kriege und die Krieger; aber die Frömmigkeit starkt sie und Gott gibt ihnen Glück.

„Zeige, dass Du Jene nicht verlässt, welche Dich Allem vorziehen und dass Du Diejenigen demüthigst, welche von sich selbst und von ihren Vorzügen eingenommen sind.“

docet manus meas ad praelium, et digitos meos ad bellum),[1] hingegen aber von denselben alle Furcht und Kleinmuth, worin Gott sie zu ihrer grösseren Bestrafung kann fallen lassen, gnädig abwende. (Dabo pavorem in eordibus corum, in regionibus hostium terrebit eos sonitus folii volantis, et ita fugient qnasi gladium, eadent nullo perseqnente) (nullus vobis restistere poterit, unus e vobis persequetur mille viros, quia Dominus Deus vester pro vobus ipse pagnabit) (Semper erit felix venerans gens nnmina Divum) (fngit impius nemine persequente, justus autem, quasi leo, confidens absque terrore erit).[2]

Capitel III.

Mit Vertrauten und Erfahrenen sich berathschlagen.

§ 4. So höchst erforderlich es nun obbesagtermassen ist, dass ein commandierender General nebst besitzender Kriegs-Experienz seinen höchsten Gott, besonders wo es die Zeit und Gelegenheiten desiderieren, vor Augen halte, so nöthig ist einem jeden auch vor allen anderen Sachen zu wissen, ob er durch die ihm von Gott gegebenen Talente und Gaben der Natur zu diesem viel auf sich habenden Handwerk eigentlich gewidmet und vouiert seien, anerwogen dass, wenn Jemand auch mit den grössten und vortrefflichsten Talentis begabt, sich selbst aber nicht kennen thut, solche gar fruchtlos und unnütz, ja auch ihm und dem Publico zuweilen schädlich sind. Nun ist zwar nichts in der Welt so allgemein, als dass die vornehmsten Subjecta und mit herrlichen Tugenden sammt besonderen Eigenschaften zur Regierung des gemeinen Wesens begabten Staatslente sich zu solcher, von ihnen selbst hegenden Praesumption und guten Meinung allgemach verleiten lassen, dass sie sich zu Allem fähig glauben, mithin vermeinen, dass sie Alles entreprenieren können und nach dem sich selbst vorgebildeten guten Sncces Alles gehen müsse und niemals fallen könne; allein sie merken nicht eher, dass sie ihre zwar grosse, jedoch mit Mass und Ziel eingeschränkte Sphaeram übertreten und in andere, ihnen gefährliche Departements einschauen, bis sie sich endlich vergangen und ihre verübten Fehler, so ihnen die Flügel

[1] „Gepriesen sei der Herr, mein Gott, der meine Hände zum Kampfe und meine Finger zum Kriege anleitet."

[2] „Ich werde ihre Herzen mit Furcht erfüllen, im Bereiche der Feinde wird sie das Rauschen eines fliegenden Blattes erschrecken, sie werden davor, wie vor dem Schwerte fliehen; sie werden fallen, ohne dass jemand sie verfolgt."

Niemand wird euch widerstehen können; Einer von euch wird 1000 Mann verfolgen, weil Gott euer Herr selbst für euch kampfen wird.

Das Volk, welches die Gebote der Götter ehrt, wird immer glücklich sein. Der Gottlose flieht, ohne dass ihn jemand verfolgt; der Gerechte aber, wird gleichsam wie ein Löwe vertrauensvoll und frei von Furcht sein.

stutzen und sie sich selbst erkennen lehren, mit Händen greifen. Indessen müssen grosse Fürsten und Herren, die auf sie ihr Vertrauen setzen, sowie auch ganze Länder hierunter leiden; denn gleichwie Gott jedwedem Menschen besondere Kräfte und Talenta (jedoch einem vor dem anderen mehrere oder wenigere) zugeeignet, also soll er sich auch nach deren besonderen Eigenschaften richten, mithin nicht ausser seinen Schranken gehen; es gibt ja die Erfahrung selbst, dass man Diejenigen, so mit allen znr Formierung eines vollkommenen Staats-Ministri nur immer erforderlichen Qualitäten und überfliessender Staatsklugheit geziert sind, wenn es auf das Kriegswesen ankommt, nicht mehr für denselben Mann, sondern schier für einen Ignoranten ansehen und erkennen möge. (Considero, nos nasci quidem admodum similes, sed differentes invicem, singulosque ad singula opera promptos natura prodnci). [1]) Die in ihrem Cabinet gemachten Anschläge sind wnnderbar, die Ausrichtung aber, wenn solche Projets zur Execntion gestellt werden sollen, desto erbärmlicher, sie vergessen ibre gefassten Entschlüsse und das blosse Anseben des Werkes selbst, setzt sie in die grösste Verwirrung, (ante omnem actum consilium stabile) (Stultus sicut luna mutatur). [2]) Kurz davon zu reden, Derjenige, so einen grossen und tapferen Geist zu weit entfernten Ausführungen eines Geschäftes hat, hingegen aber, wenn solche herannahen, mit beständiger Fnrcbt behaftet und zweifelbaft ist, kann zum Kriegswesen gar nicht tauglich geachtet werden; angesehen der menschlicben Vernunft ihr Ziel und Mass gesetzt ist und Niemand eine Kunst oder Wissenschaft auf einmal ergründen kann; viel weniger steht zu glauben, dass Einer sich rühmen werde, er habe die eine oder die andere allein zn ihrer höchsten Vollkommenheit gebracht, massen die Aemulation der zur Erreichung desselben Endzweckes alles Versuchenden, so einiges verändern, einiges hinzusetzen oder davon nehmen, das Eigentliche ist, wodurch die Künste nach und nach zu ihrer Perfection kommen, (manifestum est, quod plus est, et perfectins illud, quod omnes invenernnt, quam ellud, quod quilibet per se). [3]) Es wäre viel, wenn man seine Beurtheilung nach Massgabe mehrerer oder wenigerer Wahrscheinlichkeit, in Annahme einer oder der anderen Meinung oder von langer Zeit her eingeführten Gebräuche richten würde; meines Erachtens sollte man keiner Sache anders, als nach Erheischung der veranlassenden Ursachen solcbe anzunebmen, seinen Beifall geben, zumal es nicht vernünftig ist, dass man einer lediglich auf den Vorzug der Gewohnheit gegründeten und mit keinem Wahrheitsschein

[1]) Ich finde, dass wir gewiss sehr ähnlich geboren werden, aber verschieden untereinander dadurch, dass Einzelne zu gewissen Verrichtungen schon von der Natur greignet erschaffen werden.

[2]) Vor jeder Handlung ein fester Entschluss; der Thor ändert sich wie der Mond.

[3]) Es ist offenbar, dass dasjenige mehr werth und vollkommener ist, was Alle als so befunden haben, als jenes, was irgend Jemand für sich allein.

begleiteten Meinung oder Gebrauch anklebe und geschieht ebenso unrecht, dass man eine an sich löbliche Sache wegen ihrer Neuheit verachte, als unbillig ist, dass man eine andere, sonst verachtenswürdige, wegen ihres Alters hochschätzen wolle, massen Einer der dieses auf solchen Fuss nehmen wollte, der Ungerechtigkeit in Ansehung der Personen (da er das Geschäft selbst auf seinem Werth oder Unwerth beruhen lassen sollte) gröblich beschuldigt werden kann. Allein sie lassen es bei diesem nicht einmal bewenden, sondern thun öfters die in Facto wirklich hervorblickenden, besonders aber das Kriegswesen betreffenden Begebenheiten verwerfen und in Abrede stellen; denn wie geschickt und erleuchtet auch die Alten sowohl, als die heutigen Kriegs-Capitains seien, wie tief begründet sie auch in der militärischen Wissenschaft vorgestellt werden können, so wird doch Niemand sagen wollen, dass sie dieselben zu den Staffeln der Vollkommenheit, wo sie hinanslaufen kann, gebracht haben, massen bei Denjenigen, so in einigen Theilen derselben sich vortrefflich gezeigt haben, der Mangel gründlicher Erfahrenheit in anderen Stücken vermerkt worden. Denn welcher Capitain wird sich rühmen dürfen, dass er alle Theile der Kriegswissenschaft in ihrer Vollkommenheit besitze? ungeachtet sonst die sophismatischen Reden durchgehends die Eigenschaften der Generalspersonen sind, welche von sich selbst eine grosse Meinung hegen, sonst aber durch ihre Unerfahrenheit, wenn das Glück ihr greuliches Versehen zur Bezeugung seiner Gewalt für die seine Gunst Verdienenden nicht begleiten will, allezeit überwunden werden.

§ 5. Unterdessen ist es eine gegründete Lehre, dass man durch ein Unglück in einem Tage mehr, als durch den gewünschten guten Ausgang der Operationen in vielen Jahren erfahren könne, folglich erhellt, dass allezeit viel zu erlernen übrig bleibe. Es sei nun, dass ein berühmter Mann alle erdenklichen vortrefflichen Talenta und genugsames Licht in seiner Wissenschaft besitze, so werden ihm doch alle diese Eigenschaften, falls er seine Fehler und Schwachheiten nicht erkennt, Gelegenheit zum Fall und äussersten Verderben zuziehen; in Betracht, dass er seine Unternehmungen nicht nach Mass seiner Kräfte einrichten und sich mit Verwegenheit in unvermeidliche Gefahren einlassen, mithin durch die ihm beiwohnende unbeschränkte und durch Erkenntniss seiner selbst nicht im Zaum gehaltene Praesumption zu übel ausschlagendem Uebermuth verleiten lassen wird. Hingegen kann die Erkenntniss seiner selbst die abgehenden Talenta ersetzen, während sonst alle Gaben der Natur ihm unnütz, gefährlich und verderblich sind, angesehen der Mangel an Wissenschaft, Kunst und Geschicklichkeit das nicht grösste Unheil ist, wenn man solches nur erkennt und das Abgehende durch Einholung guten Rathes von Anderen zu leihen nehmen thut (in quo unus deficit, contingit,

alterum abundare), [1] mithin nichts versuche oder unternehme, zu welchem Gott nicht die gehörigen Eigenschaften gegeben; dieses alles ist so gewiss. dass es von Keinem in den mindesten Zweifel gezogen werden sollte; aber wie Viele sind, die in Kriegsdiensten stehen und, dass sie diese Maxime angehe, bekennen wollen? Sie werden solche zwar ohne Zweifel annehmen, allein nicht auf sich selbst, sondern auf Andere applicieren.

§ 6. Was nun das Meiste und Wunderbarste ist, so werden die Ignoranten, es sei in Kriegs- oder Regierungsgeschäften, niemals glauben, dass es gar nicht gegen ihre Würde sei, sich bei anderen guten Rath einzuholen, auch wenn sie in ihren Unternehmungen durch Ignorance und üble Conduite eben einen starken Bock geschossen haben (Via Stulti recta in oculis eius, qui autem sapiens est, audit consilia) [2] und es wäre ein Wunder, wenn sie bei einem solchen Stoss sich wegen ihres begangenen Fehlers und nicht genommener nöthiger Mesuren und Unvorsichtigkeit überreden liessen; sie werden den Fehler allezeit auf die ihnen subordinierten Generale, sowie auf die Zaghaftigkeit der Truppen werfen, da sie selbst doch die einzige Ursache aller üblen Erfolge und Verluste der Campagne sind. (Cum dispositione initum bellum, et erit salus, ubi multa sunt consilia). [3] Kommt das Project aus dem Cabinet eines Staats-Ministers, so wird er sich an den die Armee commandierenden General halten und denselben gewiss bei seinem Fürsten in die höchste Ungnade und äusserstes Verderben bringen. Ein jeder begreift die vorkommenden Geschäfte nach Ziel und Mass seiner Vernunft und Fähigkeit; die allerwichtigsten kommen denen, so mit vieler Vernunft begabt und eines grossen Gemüthes sind, ganz leicht vor, da hingegen die solche Eigenschaften nicht Besitzenden insgemein Alles für schwer und fast unmöglich ansehen; mithin sind dieselben nicht im Stande, das Gewicht der ihnen proponierenden Geschäfte zu unterscheiden, machen auch zuweilen aus denen einige Wichtigkeit auf sich habenden Sachen nichts, hingegen auch etliche mal ein Grosses aus einer anderen, so die geringste Bedenklichkeit nicht meritieret (i migliori consigli della guerra nascono della pratica e dall'esperienza). [4]

---

[1] Es kommt vor, dass an dem, woran der Eine Mangel leidet, der Andere Ueberfluss hat.

[2] Dem Thoren erscheint sein Weg als der richtige; wer aber klug ist, hört auf Rathschläge.

[3] Ein mit Ueberlegung begonnener Krieg wird auch gedeihlich sein, wenn er mit viel Umsicht geführt wird.

[4] Die besten Eingebungen im Kriege kommen von der Uebung und Erfahrung.

§ 7. Man hält dieses für eine durchgehende und festgestellte Grundlehre, dass nämlich einem jeden in seiner Kunst Glauben zuzumessen sei, (quod medicornm est, promittunt medici; tractant fabrilia fabri) (Sicut enim medicus in medicinalibus iudicat et corrigit, similiter et alii, in suis artibus unusquisque sunm opus exerceat)[1]) das See- und Kriegswesen kann billig unter die Zahl derjenigen Künste, wo es sehr heikel und gefährlich ist, die Meinungen und Consilia der experimentierten Leute zu verwerfen, gesetzt werden, massen solches allezeit von grosser Consequenz ist; (Cognitio et idea artis est mensura rerum faciendarum per artem)[2]) als wenn Einer auf festem Lande und weit von dem Meere die Flotte dirigieren wollte; ein solcher kann hundert Impertinenzen und üblen Raisonen debitieren, sich von Ignoranten seines gleichens zwar admirieren, hingegen von den Verständigen auch auslachen lassen. Wenn man aber auf dem Schiffe ist, wo das Heil der ganzen Flotte daran liegt, so ist es eine grosse Thorheit, wenn solcher seine zweifelhaften Sentiments behaupten und etwa durch seine Autorität, oder seinen Rang auch noch Andere auf seine Seite ziehen will. Es gibt auch solche, welche ohne einzige Wissenschaft und Erfahrenheit des Seewesens sich hineindrängen und unterstehen, dem die Gefahr von weitem sehenden Piloten zu widerreden, sich einbildend, es könne das stille Meer, worüber sie mit gutem Wind und Wetter fahren und weil sie kein Kennzeichen davon vor Augen sehen, nicht ungestüm werden und brauchen sie also den Rath des Steuermannes nicht anzunehmen, welcher, obwohl er gute Rathschläge gibt, um sich in Sicherheit vor Gefahr des Ungewitters zu stellen und einen anderen Weg zu nehmen, gleichwohl nicht angehört wird, als wenn die Vorstellungen solches sein ganzes Leben auf dem Meer zubringenden Menschen (qnem multa ambigna, multa prospera extulerant)[3]) nicht von grösserem Gewichte als vieler Unwissenden und in diesem Handwerke nie Geübten, leeres Geplauder wären. Werden sie nun von einem Ungewitter und Sturmwind überfallen, so fallen auch alle ihre sauberen Raisonnements und Beurtheilungen gleich zu Boden; wie viele dergleichen hirnlose Köpfe hat man nicht gesehen, die auf einem und dem andern Elemente den völligen Untergang der Kriegsherren verursacht? Ein solcher, der auch nicht ein Wort vom Seewesen versteht, wird sich gleichwohl darin melieren und geschickter als der Steuermann sein wollen und werden die Ignoranten glauben, der Steuermann ist nur ein etwa wenigen Bootsgesellen zu befehlen habender Mensch, der Admiral aber

[1]) Was Sache der Aerzte ist, geht von den Aerzten aus; das Handwerk betreiben die Handwerker.

Gleichwie der Arzt in Sachen der Heilkunde verordnet und entscheidet, so sollen auch Andere in ihren Fächern, jeder seines Amtes walten.

[2]) Die Kenntniss und das Verständniss der Kunst ist der Massstab für die Dinge, welche die Kunst hervorbringen soll.

[3]) Den viele Glücks- und Unglücksfälle gebildet haben.

ist das Oberhaupt und der Commandant über die ganze Seemacht, folglich geschickter als Jener. Den Schluss dieses schönen Beweisthums thue nun einem Jeden zu seiner vernünftigen und gerechten Decision anheim geben; denn es ist in keinen Zweifel zu ziehen, dass dem Einrathen Derjenigen, so in der Theorie sowohl, als actueller Uebung einer Kunst erfahrener sind, mehr Glauben zuzustellen und sich fest daran zu halten sei. (Expertus carens arte minus errabit in agendo, quam habens artem sine experientia, magis tamen scimus per artem, quatenus qui artem teneat sciunt universale et causam) (Experientia multum confert ad tempus administrandum, sed tamen praeter experientiam inquiritur, est sciatur etiam ipsum universale).[1])

§ 8. Wie viel Generalspersonen hat man nun nicht schon gesehen, so über alle Remonstrationen und gegebenen Rathschläge bei wirklich androhenden Fatalitäten, ohne Jemanden anzuhören, gleichsam eingeschlafen? Sie thun zwar solche Unglücksfälle als ihrer Attention und Furcht unwürdig ansehen, vernachlässigen und verachten, allein, wenn sie die Augen wieder aufthun, finden sie so schlechte und erstaunenswürdige Progressen, dass sie sich verwundern, wie sie jetzt so thöricht von der ganzen Welt, ohne dass Jemand sie bedauert, angesehen werden; weil unsere hiezu führende Nachlässigkeit durch keine Entschuldigung ausgelöscht wird, weder für selbe einige Gegenmittel ausfindig zu machen sind, viel weniger aber in einer schon versehenen und geschehenen Sache Hilfe zu hoffen ist, da es vorher lediglich von uns selbst dependierte, Schimpf und Schande zu verhüten und dem von weitem androhenden Unheile vorzubeugen, oder aus den Augen zu gehen. (Il mestiere della guerra consiste principalmente nella considerazione delle esse future, e nella buona experienza e pratica de valenti capi et soldati).[2])

§ 9. Die grössten Ignoranten, niedrige und tapferkeitslose Gemüther, denen der Glanz anderer Meriten in die Augen sticht, sind eben Diejenigen, welche, gleichwie sie über alle anderen Sachen ihr ungereimtes Urtheil abgeben wollen, auch die aufs beste überlegten Unternehmungen, deren Ausschlag die dabei obwaltende Klug- und Weisheit genugsam an den Tag legen, zu betadeln sich unterfangen. Es ist zu bedauern, dass alle Kriegsheere mit dergleichen Leuten angefüllt sind,

[1]) Der Erfahrene, dem die Wissenschaft abgeht, wird im Handeln weniger Fehler begehen als Derjenige, welcher die Wissenschaft ohne die Erfahrung besitzt; doch können wir mehr durch die Wissenschaft, denn Diejenigen, welche die Wissenschaft besitzen, wissen das Ganze und dessen Ursache.

Die Erfahrung tragt zur Verwerthung der Zeit viel bei; doch ist aber ausser der Erfahrung auch nothwendig, dass man das Allgemeine selbst kenne.

[2]) Das Kriegshandwerk besteht vornehmlich in Beurtheilung der künftigen Dinge sowie in der guten Erfahrung und Kenntniss der braven Befehlshaber und Soldaten.

welches indessen noch nicht dae grösste Unheil wäre, wenn nur der Kriegsrath eelbst, welcher, um der dazu Berufenen Meinungen einzuholen, gehalten wird, von solchen Creaturen befreit wäre, die durch ihr zaghaftes Gemüth und des Auslachens würdige Vorsichtigkeit in den ebensten Wegen Precipicia und gefährlichste Anstösse und Unfälle, mithin überall Fallstricke ansgeetellt zu eehen vermeinen, als ob der Feind im Rath das Praesidium und Ruder führte. Sie durchsehen das Vergrösserunglas überzwerch und sind dergleichen Poltrons in solchen Zusammenkünften böse uud ansteckende Glieder. (Qnis est homo formidolosus et corde pavido? vadat et revertatur in domum snam, nec pavere faciat corda fratrum suorum, sicut ipse timore perterritus est).[1]) Ein solcher thnt Allem widersprechen und Alles verwerfen, dergeetalt, dass wenn man ihm (wie doch leider schier allezeit zu geschehen pflegt) glaubte, nichts angefangen oder unternommen würde, weil Diejenigen, so schon die Neigung haben, dass eie, alle Beschwernisse zn heben, die Ehre allein davontragen wollen, keiner anderen Meinung als ihrem Eigensinn Beifall geben, welches, wie der Spanier sagt, insgemein zu geechehen pflegt. (a fuerza de guerer sacar mny aguda la punta de una agnja, para en romperla).[2]) Das verdrieselichste und härteste für einen General, der sich gegen eeinen Willen zu solcher Lenten Einwendnngen verleiten lassen muse, ist, dass wenn die so schwer gemachten Unternehmungen nicht bei gnter Gelegenheit vor sich gegangen und man sich bei Hofe, oder bei der Armee darüber beklagt, sie öffentlich und viel härter wegen unterlassener Ausführung ihres prätendierenden Projects schreien und alsdann andere, den vorigen ganz zuwiderlaufende Reden führen und mit Achselzucken eagen wollen: Dieses war unsere Meinung nicht, wir haben die Beechwernisse zu keinem anderen Ende, als solche zu heben und die Ansrichtung des Geschäftes desto mehr zu facilitieren, vorgestellt; ja sie unterfangen sich sogar, selbst den General ohne Scheu anzngreifen und denselben allzu geringer Keckheit zu der Unternehmung, mithin einer lâcheté oder Zaghaftigkeit zu beschuldigen, hinzufügend: er hatte eine gnte Gelegenheit in Händen und ist unsere wenigste Schnld, dase er sich eolche nicht zu Nutzen gemacht habe. (conscieros de gnerra viles, ii de poco animo confortan o acvitar los peligros, cubriendo eu cobardia con en velo de la prudenzia.[3])

[1]) Wer ist der Mann, der furchtbar und zugleich furchtsam ist? Er gehe und kehre nach Hause zurück, er wird seinen Brüdern nicht Furcht einjagen, gleichwie er selbst von Furcht erfüllt ist.

[2]) Vor lauter Bemühungen, die Spitze einer Nadel fein zu schärfen, endet man damit sie zu brechen.

[3]) Feigheit mit dem Schleier der Klugheit.

§ 10. Es muss also Demjenigen, so einen guten Entschluss fassen will, weder Furcht noch Schamhaftigkeit beiwohnen, angesehen die ein Gemüth überwindende Furcht die vortheilhaftesten Einrathungen der ehrlichsten Leute, so ohnedem das wenigste in den Raths-Versammlungen vermögen, zu erkennen verhindert; die Schamhaftigkeit aber, obwohl selbe nichts in den Weg legt, thut dennoch die wirklich erkannten und erleuchtesten Consilia also verdunkeln, dass man sich, gleich wie ein Blinder, zu anderer ungleicher Meinung verleiten lasse, mithin der Verblendung nicht eher als bis die gute Gelegenheit aus den Händen und keine Remedur und Vermittlung mehr vorhanden, vermerkt wird. Ein guter Rath ist besser, als ein mächtiges Kriegsheer (non minus est imperatoris, consilio superare, quam gladio),[1]) und ist diese Grundlehre von der Wahr- und Weisheit also unterstützt, dass selbe, man nehme sie auch wie man wolle, nicht umzuwerfen sei, massen weder die Zahl, noch die Kräfte ohne guten Rath etwas vermögen (Multas manus vincit consilium unum bonum)[2]) und Niemand agieren, noch den Weg zum Siege finden kann, wenn er nicht anderer durchdringender Augen Erleuchtung, woraus ein General hernächst den Rath selbst entdeckt, zu Hilfe nimmt; (multos regis oculos et multas aures, unus vir non videt omnia, plus vident oculi, quam oculus),[3]) indem er allein nicht Alles ergründen, wissen, bewegen, oder zur Activität bringen kann, sondern Anderer guten Rath und Hände vonnöthen hat, von denen er, wie sie von ihm, seinem Licht und seiner Erfahrung in der Kriegskunst nach, alle Beihilfe, die Sachen in Execution zu bringen reciprocè an sich ziehen kann. Obwohl nun die im ersten Rang stehenden Generalspersonen ihren Rath niemals, um selben über ihre Absichten zu consultieren, zusammenziehen und den ihnen Subordinierten nichts, als was zur Ausführung ihres Desseins dient, eröffnen, sondern, daferne sie auch nicht allzuwichtigen Sachen von einem oder anderen ergründen lassen, solches doch nur um den Witz, die Vorsicht und Verschwiegenheit Derer, so man vorkommende considerablere Geschäfte zu vertrauen haben möchte, auf die Probe zu stellen, geschehe, so kann man doch nicht sagen, dass sie alles aus ihrem eigenen Kopf haben, sondern vielmehr zu glauben ist, dass sie der guten Nachrichten und Einrathungen Derer, so sie auf Parthei und zum Recognoscieren öftermals ausschicken, nicht verachten, (Morum animorumque provinciae guaros),[4]) allermassen diese ihnen von dem, was sie gesehen und durch dasiges Landvolk erfahren, guten Rapport einbringen und zu nicht geringer Erleuchtung als

---

[1]) Es ist ebenso Sache des Feldherrn, durch Klugheit, als durch das Schwert zu überwinden.

[2]) Ein einziger guter Rathschluss besiegt viele Hände.

[3]) Viele Augen und viele Ohren des Königs. Ein Mann sieht nicht Alles. Augen sehen mehr als ein Auge.

[4]) Solche, welche der Sitten und der Gesinnungen des Landes kundig sind.

Kundschafter dienen können, wornach die Generale sich also richten, dass sie solchen öfters einige gute Streiche zu versuchen proponieren und deren Ausführung selbst als ihr eigenes Verrichten übergeben, woraus demnächst die schleunigen und geschwinden Märsche gegen einen Posto, Ueberfallung feindlicher Armeen, ja auch Haupttreffen und dergleichen erwachsen (magna laus est, inchoata perficere, et ex incertis certa facere; sed maxime omnium indigesta componere), [1]) dem Capo aber, so gleichsam die Seele und vornehmste Bewegung des Kriegsheeres ist, wird der Ruhm glücklichen Ausschlages zugeeignet, obwohl selbiger zuweilen weder der Urheber, noch Erfinder solch' ansehnlicher Unternehmungen sei, (quiem fabrica la trompeta, non sabe conocer su defetto, o bondad, tanto como el que la toca), [2]) sonst auch selbe auszudenken und vorzuschlagen, das schwerste nicht sei, sondern hauptsächlich darauf ankomme, wie man solche zur Wirkung und gutem Ausschlag bringen möge; (sapientissimum dicunt cum esse, cui quod opus sit, ipsi veniat in mentem, proxime accedere illum, qui alterius inventis bene obtemperat). [3])

§ 11. Gleichwie nun vorberührtermassen in allen Sachen die Rathseinholung vonnöthen (ibi est salus, ubi multa sunt consilia). [4]) so thut doch öfters der Hof und die Generalspersonen selbst bei vorkommendem differentem Rath, worunter einer übel und zuweilen lächerlich ist, der andere aber gut, die solche Consilia vorschlagenden Personen nur betrachten, von welcher Charge und Charakter sie sind, wie sie bei Hof angesehen und welches Pouvoir und Credit sie haben; falls nun die Wahl solcher Projecte zum Minister, dem das Kriegswesen als ein von ihm nicht geübtes Handwerk fremd, wie spanische Dörfer vorkommt, gelangt, so wird er den Schatten für das eigentliche Wesen der Sachen nehmen und die bewegenden Ursachen beider Proponenten umsoweniger gegen einander ponderieren, als vielmehr seine Unwissenheit, solcher Massnehmung sich zu bedienen, ihn entschuldigt, indessen den ersten ihm den ungereimtesten Vorschlag Thuenden, ohne dass er ihn kenne und wisse, ob er erforderliche Experienz hat, vor einem anderen etwa Subordinierten, welcher alle guten Eigenschaften hat, in Beachtung nehmen. (ut in aliquo telo, aut gladio multum interest, a quo veniat, sic in sententia, ut penetret, valde facit

[1]) Es ist sehr löblich, das Begonnene zu Ende zu führen und aus Ungewissem Gewisses zu machen; aber am meisten lobenswerth ist, Wirrsale in Ordnung zu bringen.

[2]) Derjenige, der die Trompete verfertigt, vermag ihren Fehler oder ihre Güte nicht so zu erkennen, wie der, welcher sie blast.

[3]) Man halt denjenigen für den Weisesten, dem alles selbst in den Sinn kommt, was ihm nöthig ist; diesem komme Jener am nächsten, der die Eingebungen eines Andern gut ausführt.

[4]) Der gute Erfolg ist dort, wo viel Klugheit ist.

robustae alicujus et receptae autoritatis pondus).[1]) Mithin der Erstere, ob er auch nicht weiss, was er sagt, Recht haben, der Andere aber kanm angehört werden, obschon er es mit allem Fundament vorstellt. Wie dieses nun tansendmal geschehen ist, also wird's auch noch ferner damit continuieren. (Non possum acquirere habitum judicandi, qnid in singulis circumstantiis sit agendum, nisi per experientiam experti simus, quid in similibus circumstantiis alias acciderit, experientia antem non potest acquiri, nisi longo tempore).[2])

§ 12. Einem in militärischen Sachen wohlmeinentlich durch die Praxis und Experienz recht judicierenden Officier muss es sehr empfindlich vorkommen, wenn er bei solchen Leuten, die ihm weder im Charakter, noch an Fähig- und Herzhaftigkeit gleich sind, Rath einznholen gezwungen ist, oder gar von solchen kritisiert wird. (Fabius pictor dixit: artes tunc solum beatas esse, quando illas artifices judicant, haec est miseria nostri aevi, judicant studiosos otiosi, laboribus exercitatas tirones, modestos homines Sardanapali).[3]) Es gibt nnr gar zu viele Exempel, welche nns die festgestellte Grundlehre, dass nämlich in den Raths-Versammlnngen die pluralitas Votorum nicht allezeit ein entscheidender Beweis der Sachen, mithin Keiner Reflexion daranf zu nehmen, gehalten sei, vor Angen legen; allein was für Mittel wird man zu ergreifen haben, um seine allervernünftigste Meinnng gegen einen im grössten potère stehenden und rachgierigen Minister festzuhalten? Ich will hier nicht von Denjenigen reden, so im Kriegsrath ihr Sentiment mit der grössten Bos- nnd Falschheit, mithin zu keinem anderen Endzweck, als der ihnen nicht angenehmen Generalspersonen gute Einrathungen zu hintertreiben, eröffnen; massen nicht vermuthe, dass dergleichen Lente zu finden, die das Vergnügen, ihre Rache zu sättigen, dem bono publico vorziehen dürften. (Omnes homines, qui de rebus dubiis consultant, ab odio, amicitia, ira atque misericordia vamos esse decet).[4]) Nun ist auch zu observieren, dass man auf die Schmeichler, welche nach erfolgtem üblem Ausschlag einer Sache, Denjenigen, so ihrem Rath gefolgt, im Stich lassen und sich davon machen, nicht das mindeste Vertrauen setze. (Donec eris felix,

[1]) Sowie bei manchem Spiesse oder Schwerte viel daranf ankommt, wer es führt, so bewirkt bei einem Ausspruche das Gewicht der kräftigen und anerkannten Antorität, dass er durchdringt.

[2]) Wir können das Urtheilsvermögen, was in einzelnen Fällen zu thun sei, nur dann erlangen, wenn wir durch Erfahrung wissen, was in andern Gelegenheiten anderswo vorgenommen wurde. Die Erfahrung kann aber nur durch die Lange der Zeit erworben werden.

[3]) Der Maler Fabius sagte, dass es den Künsten nur dann wohlergehe, wenn sie von Künstlern beurtheilt werden; das ist das Uebel unseres Zeitalters, dass die Strebsamen von Müssiggängern beurtheilt werden, durch Mühesal Geübte von Anfängern, bescheidene Männer von Sardanapalen.

[4]) Es ziemt sich, dass alle Männer, welche über zweifelhafte Dinge berathschlagen, von Hass, Freundschaft, Zorn, wie auch von Mitleid frei seien.

multos numerahis amicos. Tempora si fuerint nuhila. solus eris. est enim amicus secundum tempus suum, et non permanebit in die tribulationis) [1]) und hat der Spanier recht, da er sagt: que el adulator despuesque se vuelve contro la fortuna del adulado, en lugar de continuarle el incenso le pega con el incensario. [2]) Man muss Denjenigen, so nicht schmeicheln, sondern bei gegenwärtigen Begebenheiten die Wahrheit redlich reden, Glauben zumessen. (ne incidat in conspectu adversariorum, et gaudeat inimicus). [3])

§ 13. Es geschieht öfters im Kriegsrath, dass einer eine Sache in Vorschlag bringt und seiner Meinung nach mit ungezweifelt gut ausschlagendem Succes vorstellen thut, ein Anderer aber thut sich hervor, so geschickt und erleuchtet den Fehler an den Tag legt; was ist alsdann hiebei zu thun? Zwingt Einen die Wahrheit, sich zu ergeben, so zeigt er, wie sehr er sich in seiner Meinung betrogen habe. Geschieht demnach auch öfters, dass ein guter Rath, wodurch man sich von einem bevorstehenden Uebel erretten und seinen Feind hineinstürzen könnte, verworfen bleibt. wegen eines anderen, fihlen Vorschlages, durch welchen eine gute Gelegenheit verschwindet, unser Untergang und das Unglück einer ganzen Campagne gefährdet wird, mithin alle guten Absichten vernichtet werden. Das beste und vortrefflichste Mittel, einen Kriegsrath zu halten, besteht aber darin, dass man die demselben Beiwohnenden von allem darin Vorkommenden mit völliger Freiheit zu reden animiere. Es muss aber der Anfang von den letzteren der Zusammenkunft gemacht werden, massen viel daran gelegen, dass diese die Proponenda und die Beweggründe der Mächtigsten nicht wissen, einfolglich ein Jeder seiner Erkenntniss, Fähigkeit und Erfahrenheit nach seine Meinung eröffnen werde; angesehen sonsten der Neid und obwaltende gegen einander laufende Interessen, mithin formierte heimliche Berathschlagungen gegen einen General, dem man nicht günstig ist. die Deliberationes zu einem bösen Entschluss hinlenken, auch Diejenigen, welche sich nichts, als die Wohlfahrt des Vaterlandes und ihres Fürsten Ehre zu Herzen nehmen, durch den grossen Haufen leicht verleitet werden könnten, umso mehr, wenn dieselben die ponderoseren Motiva der kleineren Zahl, ja auch eines einzigen, so öfters der Urheber einer der wichtigsten Unternehmungen sein wird, nicht zu untersuchen und zu ergründen vermögen; sobald man sehen wird,

---

[1]) Solange Du glücklich bist, wirst Du viele Freunde zählen, wenn sich aber die Zeiten verdunkeln, wirst Du allein sein.

Er ist nämlich Freund, wenn es ihm zusagt und er wird es in Drangsalen nicht bleiben.

[2]) Dass der Schmeichler, sobald sich das Glück des Geschmeichelten wendet, statt fortzufahren, ihm Weihrauch zu streuen, ihn mit dem Rauchfasse schlägt.

[3]) Dass er angesichts der Gegner nicht zu Falle komme und der Feind sich freue.

dass die in Deliberation zu ziehenden Sachen durch die Pluralität der Stimmen den Vorzug gewinnen, so wird auch gewiss vermerkt werden, dass der Irrthum über die Wahrheit herrschen und sie gleichsam aus der Welt vertreiben werde. Allein halten wir mit diesem so weit ausstehenden Articul ein, weil derselbe nur dahin zielt, um den Grossen einen beständigen Eifer, der lieben Wahrheit entgegenzugehen, ihr allen Zutritt zu gestatten, mithin alle sie hievon entfernende und abweisende Obstacula aus dem Wege zu räumen, tief in die Gemüther zu pflanzen, zu welchem Ende kein besseres Mittel zu erfinden ist, als dass man der verdächtig sein könnenden Meinung reiflich ponderiere und darüber judiciere, mithin der Alten und Erfahrenen Rath dem leeren Geschwätz einiger Raisonneurs vorziehen thue (quemadmodum omnis natura bonum suum nisi confirmata non profert, ita hominis bonum non est in homine, nisi cum in illo ratio perfecta est).[1])

§ 14. Es ereignet sich zuweilen, dass man eines Subalterns gegebenen Anschlag oder Action, so er durch seine Geschicklichkeit gethan (mithin solche Vortheile procuriert, dass dadurch der General die Gelegenheit bekommen hat, wider den Feind die grössten Avantagen zu bekommen) billig dem glücklich erfolgten Successe zuzuschreiben schuldig wäre. Und doch geschieht es, dass eines Solchen gute Dienste völlig verborgen bleiben, während der General den von einem Officier sich erworbenen Ruhm nicht benehmen, sondern vielmehr dieses als eine von ihm herrührende Sache kundbar machen sollte, auf dass die Anderen dadurch sich zu distinguieren angereizt werden; wenn man aber Dem, so das Lob zukommt, es nicht lassen thut, so benimmt man ihm eine Sache, welche ebenso schwer, als ein anderes hinweggenommenes Gut zu restituieren ist; sogar dann, wenn auch der General durch seine Invention einem Officier, sich zu signalisieren Gelegenheit an die Hand gegeben, soll er solches als eine von des Officiers guter Conduite herrührende Sache vor der Welt erscheinen lassen; mithin in den nach Hof erstattenden Relationen die Tapferkeit, Treue und zu allen guten Successen beigetragene Klugheit der Subaltern hervorstreichen, wodurch er grössere Ehre erhalten und mehrere Grossmuth bezeigen wird, als wenn er die übel ausgeschlagenen Successen auf die in seinen Absichten gebrauchten Officiere, indem sie doch ihre Schuldigkeit gethan, werfen will. Doch bleiben Etliche fest bei der Meinung beharren, dass, gleichwie bei unglücklichen astris der Schandfleck einer totalen Niederlage oder übel succedierter Unternehmung (obwohl öfters ungerechtermassen) dem commandierenden General zuwächst, also auch der Ruhm und die Ehre eroberter grosser Victoria oder anderen guten Ausschlages ihm einzig und allein zugeschrieben werden müsse.

[1]) Wie zum Beispiel die ganze Natur ihre Gaben nur dann hervorbringt, wenn sie gekräftigt wird, so ist der Werth des Menschen nur dann im Menschen selbst gelegen, wenn er eine vollkommene Vernunft besitzt.

Dieses lasse mir aber gar nicht einpredigen, massen auf solchem Fuss die allerweisesten Operationen der übrigen Generalspersonen, sie seien gross oder klein, so sich durch ihre militärische Klugheit über andere distinguieret und ganz oder zum Theil den zweifelhaften Sieg durch ihre Industrie und Habilität procurieret, mit ewiger Verschwiegenheit begraben werden müssen; welches aber umso ungerechter ist, als der bei ihrem Posto erhaltene Vortheil auch den Anderen, wo sie als verloren geschienen, dergleichen zugebracht hat; ist ein General ebenfalls zu tadeln, wenn er schöne Thaten anderer particulairs Officiers oder gar eines Gemeinen, welcher durch Kennung des Landes oder des Feindes Zustandes eine sonderbare Begebenheit befördert, heilsame Nachrichten gegeben, kräftige und genügende Mittel eine Armee zu erretten und ihr den völligen Umfall minitierenden Zustand wieder aufrecht zu bringen in Vorschlag gebracht haben, mithin als das einzige Instrument des erhaltenen Sieges, wozu sie den Weg geöffnet, angesehen werden müssen, verschweiget; denn, gleichwie der en Chef commandierende General nicht selbst recognoscieren geht, sondern sich an den bekommenen Rapport halten thut, mithin hiernach durch seine grosse Geschicklichkeit, Vernunft und lange Kriegs-Erfahrenheit die Ausführung schöner Vorschläge formiert, also werden die erwähnten drei Eigenschaften zur Vollziehung grosser Absichten hauptsächlich erfordert. Da hingegen um die Gelegenheit dazu zu finden und sich hierdurch einen unsterblichen Namen zu machen, ein kriegerischer Geist und gesunde Vernunft sufficient ist, angesehen der Erfinder grosser Absichten nicht geringeren Ruhm verdient als Derjenige, so die dazu erforderlichen Stücke durch Kriegsgesetze und Nehmung rechter Masse und Ziele, das Project zu verhoffendem ungezweifeltem gutem Ausschlag zu befördern, in Ordnung zu bringen weiss, obwohl der Ruhm des ersten Urhebers unendlich weniger hervorleuchtet und umso weniger Ruf macht, als man bei nehmender Erkundigung des ganzen Wesens bis auf selbigen nicht kommen thut. (Laudatissimus est ipse, qui cuncta videbit, sed laudandus et is, qui paret recta monenti).[1] Wenn nun ein grosser Held durch Ausführung wichtiger Kriegsunternehmungen und Ueberwindung aller in der Menge dabei sich äussernder Beschwerlichkeiten sich berühmt macht und der gute Ausschlag ihm eine unsterbliche Glorie zuzieht, soll dann Derjenige, so die Möglichkeit durch Kennung der Oerter und Wege dazu eröffnet, keinen Theil daran haben? Gewiss wird's viel sein, dass man ihm allezeit etwas weniges davon überlassen werde.

§ 15. Obzwar nun die bei einem commandierenden General gegen gewisse, durch Erfahrenheit und Ausführung grosser Thaten sich distinguierenden Generalspersonen bei seiner Armee erscheinende Missgunst

[1]) Das grösste Lob verdient Jener, der alles übersieht: lobenswerth aber ist auch Derjenige, welcher Dem gehorcht, der zum Richtigen mahnt.

ganz ungerecht, so ist selbe jedoch nicht so verachtungswürdig, als wenn man sich durch dieselbe verleiten lässt, die guten Dienste der particulairs Officiers zu verbergen. Ein solcher kann mit einem Staatsminister eines grossen Fürsten wohl verglichen werden, denn all dasjenige, was dieser von grossen und schönen Sachen auswirkt, wird des Fürsten Ruhm umso weniger verringern, nachdem die Ehre eines guten Rathes und Ausschlages allezeit dem Fürsten als dessen Haupt zufliesst, mithin niemals gesagt wird: dieser oder jener Fürst hat gute oder böse Minister, sondern vielmehr, der Fürst selbst ist ein vortrefflicher oder übler Regent, hat gute oder schlimme Handlanger, dergestalt, dass, gleichwie einem grossen Herrn höchst nöthig, sich gute Räthe, von welchen die Unsterblichkeit seiner Ehre dependieret, zu erwählen (nunquam judicium majus bonae mentis potest princeps ostendere, quam ut adjungat sibi et familiariter utatur viros virtute famaque celebres, nam omnes statim judicabunt eum talem esse, quales ii, qui apud illum; qui cum sapientibus graditur, sapiens erit, amicus stultorum similis efficietur), [1]) und der Spanier sagt: el studio aumenta los talentos de la naturalia, pero la conversation los pule, y pone in obra; [2]) also auch einem die Armee commandierenden General einzurathen sei, dass er sich gute Generale aussuche, sich ihres vernünftigen Rathes bediene und davon profitiere, selben aber auch Recht widerfahren lasse und zu erkennen gebe, wie selbe grösserer Belohnung und mehrerer Erhöhung würdig seien; angesehen gar viel daran gelegen ist, nicht allein unter den vornehmsten Generalen, sondern auch bei der ganzen Armee unter den particulairs Officiers eine Aemulation zu excitieren, woraus ein grosser Nutzen erwächst, der commandierende General aber seinem Fürsten einen grossen Dienst thut, wenn er der übrigen Generalspersonen hohe Verdienste an den Tag bringt, sich ihre Liebe zuziehet und mit besonderer Attention die ihren grossen Thaten und leistenden Diensten gebührende Hochachtung zuwendet, da er sich sonst eines ewigen Verrathes schuldig macht und was das mehreste ist, die tapfersten Gemüther seiner Truppen ganz unterdrücken und bei ihnen einen solchen Hass gegen sich erwecken wird, dass sie nichts so sehnlich wünschen, als dass er sich in das grösste Unglück und in Schande stürze. Diesem Fehler sind nun schlechte Generalspersonen unterworfen, weil sie gar zu eitel sind und von sich selbst eine allzu grosse Meinung hegen; sobald man aber ihre wirklichen Eigenschaften erkennt und das Glück ihnen den Rücken kehrt, so

[1]) Nie kann ein Fürst einen grösseren Beweis seines Verstandes liefern, als wenn er die durch Tüchtigkeit und Ruf berühmten Männer um sich versammelt und mit ihnen vertraulich umgeht; denn alle werden gleich urtheilen, er sei so wie Diejenigen, welche um ihn sind. Wer mit Weisen Umgang hat, wird selbst ein Weiser; der Freund der Thoren wird diesen ähnlich werden.

[2]) Das Studium steigert das natürliche Talent; aber der Verkehr läutert es und setzt es in Thätigkeit.

thut man erst die Augen auf und wird sich ihrer Dienste bedanken. mithin ein Jeder, was er meint, von ihnen reden. (Magnus vir studio laudis trahitur, et gloriae cupiditate incenditur. qua et brevitatem vitae posteritatis memoria consolatur et pericula labores quae omnes subeundos putat, dummodo laudis gloriam assequatur.)[1]

§ 16. Es gibt Generale, welche eine solche Missgunst auf die Anderen setzen, dass sie nichts weniger, als die denselben beiwohnenden Eigenschaften zum Kriegswesen, wodurch sie die Liebe der ganzen Armee gewinnen, ausstehen können, die Tapferkeit dieser reizt sie an. dass sie vermeinen, die ihrige werde dadurch verdunkelt; ihre militärischen Tugenden und in etwa anscheinendes Glück, sowie ausgebreiteter Ruhm verursachen bei jenen grossen Verdruss und benehmen ihnen gleichfalls die Ruhe; da hingegen ein wahrhafter Held seine Ruhe unter dem Schatten der Siegeszeichen und Tugenden seiner Generale nehmen wird, die er ehret, werth haltet und wo er kann, bekrönet. Dieses ist der rechte Weg, einen Jeden zu grossen Thaten. durch Zueignung des ihm gebührenden Lobes anzureizen; die Gloire ist häcklich und eingezogen und je tiefer selbe begründet, desto entfernter ist sie von allen Ruhmreden, sie braucht zu ihrer Aufrechthaltung nichts als den hervorblickenden Glanz der Thaten, so sie ausführen thut. Die Menschen sind nicht allezeit wegen ihrer der Welt vorstellenden Tugenden zu estimieren, sondern man muss sehen. ob ihre Thaten von der Vernunft und der sich überall aufrecht haltenden Ehre herrühre. Es gibt auch viele andere Generalspersonen, welche nichts als ihre Schuldigkeit gethan und lediglich die ihnen von ihren Generalen aufgetragenen Befehle verrichtet, sich jedennoch den glücklichen Ausschlag einer Bataille, oder sonstiger schöner Action, ohne jedoch den geringsten Theil daran gehabt zu haben, zuschreiben wollen: dieses geschicht zwar bei vielen Begebenheiten, allein man höre sie nur nach einer verlorenen Occasion reden. (hic, quod in adversis rebus solet fieri, alius in alium culpam refert.)[2] Keiner ist unter ihnen. der nicht solche Wunderwerke und Thaten, womit ein Roman anzufüllen wäre, verrichtet hätte, unterdessen ist und bleibt die Schlacht verloren und sie werfen den Fehler auf den commandicrenden General, da doch bekannt ist, dass sie dessen Ordres weder begriffen, noch zur Execution gestellt, oder aber eine gute Occassion, so von der Ausführung aufhabender Befehle insgemein abhängt, aus den Händen gehen lassen haben. (adversa nemo imputat sibi, quod in adversis

[1]) Der grosse Mann wird von dem Streben nach Habe geleitet und von der Begierde nach Ruhm entflammt; von welch' kurzer Dauer sein Andenken bei der Nachkommenschaft sein möge und welche Gefahren und Drangsale zu erdulden er vermeint, wenn er nur Hab und Gut erlangt.

[2]) Hier, was im Unglücke zu geschehen pflegt: Einer schiebt die Schuld auf den Andern.

rebus solet fieri, alius in alium culpam refert.)[1] Giebt es eine grössere Ungerechtigkeit, als dass man, wenn die Sachen durch den Fehler Derjenigen, die Alles nach ihrem Kopf thun wollen, übel ausschlagen, solches auf den General, dessen Ordres nicht befolgt worden, fallen lassen will? Es ist bei dem üblen Erfolg einer Sache, besonders aber in einem unglücklichen Kriege etwas Allgemeines, dass man sich an das Oberhaupt, wenn es geschlagen wird, oder seine Unternehmungen nicht ausführen kann, halten thut, Alles an ihm wird getadelt und verachtet, man lässt sich gegen ihn mit Scheltworten und starken Verweisen aus, da er doch in Allem unschuldig ist, angesehen der General seinen Befehl gibt und es den Anderen, so ihn ausführen obliegt, sich fest daran halten und selben nicht zu überschreiten, massen in den Treffen nur erlaubt ist, dass eine Subaltern-Generalsperson durch Erheischung vorkommender unverhoffter Zufälle die Operationes nach seiner Willkür richten möge; allein wenn es auf einen Posto von grosser Wichtigkeit ankommt und nur ein einziger Ort ist, wo dem Feind Widerstand zu machen ist, so muss er auf diesen, als sein alleiniges Ziel alle seine Sorgfalt und grösste Aufmerksamkeit verwenden und denselben nicht verlassen. Obwohl nun Derjenige, der seine aufhabenden Ordres nicht einfolgt, an allem erfolgenden Unglück schuld ist, so wird doch insgemein von ihm nichts geredet, sondern dem Capo alle Fehler auf den Hals geworfen und thut ein Jeder nach Mass des ihm wenig oder viel eintragenden Neides und der Missgunst allerhand Lügen gegen denselben erdichten. Wenn man einen Rath versammeln will, muss gute Acht auf die dazu zu Berufenden und destinierenden gegeben werden, denn der Spanier sagt: quien reyna, segum el conseo de ostros, se contenta de que otros reynen consel.[2]) Die Jungen und einen lebhaften Geist habenden Leute, so alle Gefahren auslachen und nichts als ihren Ehrgeiz zu ersättigen suchen, hingegen aber an Erfahrenheit grossen Abgang leiden, werden sich mit ihren Stimmen verwegener Weise auslassen, die Alten aber, so mit Moderation und Kaltsinnigkeit gehen, werden überall Gefahr und Obstacula finden, mithin so viel Beschwernisse, als sie Erfahrenheit besitzen, einwerfen, woraus erfolgt, dass dieser ihr Rath allezeit zweifelhaft und voller Furcht sei. Unter diesen beiden Extremitäten muss man das Mittel nehmen, mithin nicht gar Alte, weder die Jüngsten zu Rathe ziehen, (eumque do vobis nobilem, mitem, mansuetum, prudentem, qui nihil temere propter juventutem, nihil propter senectutem negligenter potest facere[3]) und ist dieses das

[1]) Das Unglück schreibt sich Niemand zu; aber im Unglücke pflegt es zu geschehen, dass Einer dem Andern die Schuld gibt.

[2]) Wer nach dem Rathe Anderer regiert, der gestattet ihnen, dass sie mit ihm regieren.

[3]) Der Greis steht immer zweifelnd und zitternd, besorgt immer Uebles, ist schüchtern und fürchtet selbst, was er thut.

rechte Mass, so hierinfalls genommen werden muss, allein es kann keine Maxime festgestellt werden, wie und welcher Gestalt das Alterthum bei denen, so man gern zu Rathe nehmen wollte, zu entscheiden sei, indessen ist wohl zu beobachten und in Consideration zu ziehen (Stat dubius tremulusque senex, semperque malorum credulus, et stultus, quae facit, ipse timet),[1]) auf was für Weise Derjenige, dessen Rath man anhören will, mit seinen eigenen Sachen in denen vorher gehafteten Umständen umgangen sei (cum ab aliquo consilium in tuis negotiis expetes, considerabis imprimis, quomodo res suas ipse administraverit, nam qui suis in negotiis inconsultus est, nunquam de aliinis melius deliberabit; ex fructu arbor noscitur).[2]) Es ist aber ein Unterschied unter einer Rathsversammlung, so vom Capo einer Armee und der, so von dem in Politicis das Ruder führenden Staatsminister, gehalten wird, zu machen, angesehen diese, wenn sie wollen, ihrem Gefallen nach darzuziehen können, Jener aber, weil ihm diesfalls die Hände gebunden, nur einige mit gewissem Charakter Bekleidete nehmen muss, unter welchen einige so zaghaft sind, dass sie immerhin, einbildische Beschwernisse und Obstacula in allem vorsehen werden, gleich der Spanier sagt: tiene buen consejo y mala espada) (cum supina fiducia sententiam dicunt, in re ipsa trepidantes deficiunt,[3]) insonderheit aber, wenn ihnen die Ausführung eines deliberierten Geschäftes aufgetragen wird. Andere aber sind kecker und lebhafter, welche mit Hintansetzung aller obschwebenden Hindernisse, mithin ohne allen Betracht der Zeit und ihrer Umstände nur auf ihren Ehrgeiz gedenken, (consilia calida et audacia prima specie lata sunt, tractu dura, eventu tristia), [4]) überdies gibt es auch solche Aufschneider, welche für grossmüthige Männer angesehen werden wollen und zu nichts, als Bataillen ihren Rath geben, da sie doch die grössten Ignoranten sind, und alles, so ihnen nur in Kopf kommt, herausplaudern, mithin allezeit die ersteren sein werden, so gegen einen gefassten Entschluss was einzuwenden haben; gehen aber die mit ihrem Rath resolvierten Geschäfte nicht recht von statten, wissen sie die in einer Versammlung gefassten Entschlüsse zum üblen allezeit auszulegen; zu geschweigen, dass auch zuweilen zwischen zweien eine solche natürliche Widerwärtigkeit regiere, dass

[1]) Und ich werde auch ihn geben, den Edlen, den Milden, den Sanften, den Klugen, der wegen seiner Jugend nichts fürchten, wegen seines Alters nichts nachlässig thun kann.

[2]) Wenn du von Jemand in deinen Angelegenheiten einen Rath begehrst, so beurtheile vornehmlich, wie er seine eigenen Dinge bestellt; denn wer sich in seinen eigenen Geschaften keinen Rath weiss, wird uber Andere nie besseren Bescheid wissen: an der Frucht erkennt man den Baum.

[3]) Gut berathen, schlecht bewaffnet.

Wahrend sie mit hochmüthigem Selbstvertrauen einen Ausspruch thun, versagen sie zitternd bei der Ausfuhrung.

[4]) Die unüberlegten und kuhnen Entschlüsse sind auf den ersten Blick lustig, in der Ausführung schwierig, im Ausgange traurig.

ihre Meinungen allezeit gegeneinander laufen werden (odium suscitat rixas),[1]) nun ist aber nicht dienlich, dass man solche von der Liebe gegen selbst Eingenommene zu Rathe ziehe.

§ 17. Die Verschwiegenheit der Geheimnisse ist das Hauptsächlichste und Nöthigste in einem Rath und gleichwie bei dessen Endigung und Hinausgehen ein Jeder insgemein von der Anderen Meinung reden will und sich hiebei allezeit Widerreder einfinden thun, also sind solche unbedachte Discurse der Hauptsachen sehr gefährlich und nachtheilig. (Consilia omnia et praecipue bellica tam diu tuta, vuam diu tecta.)[2]) Dieser aber ist ein geschicklicher commandierender General, der die Gemüther und Stimmen also einhellig zu vereinigen weiss, dass er jedoch dabei seine eigentlichen Absichten verborgen halte und ist in wichtigen Sachen immer rathsamer, seine Meinungen darüber schriftlich einzugeben. (In causis gravioribus sententios non palam rogabis, ne amicis suis faventes parum libere, quid sentiant, pronuncient, sed in tabellis eas scriptas ad te solum, ne qui alii innotescant, perferri jube, et lectas statim delerie, ita enim verum sensnm cujusque maxime cognosces, sic eum illi a nemine olio cognitum iri persuasum habebunt) (quando de todos los concejus ayez tomado et optimo, reservarlo en ti mismo, porque non scarevelads o los exemigos ii note halles insidiato de ellos),[3]) im Rath selbst aber muss er nicht allein alle vorkommenden Beschwernisse nach ihrem Gewichte gegeneinander halten und das Gewisseste und mit der mindesten inconvenience, oder Gefahr Begleitete daraus erwählen und sich fest daran halten, sondern auch diejenige Partie, so auf der Truppen Glorie inclinieret, mit der, so nur auf ihren eigenen Ehrgeiz abzielen, in reife Erwägung ziehen, mithin, wenn der gewünschte Ausschlag nicht erfolgt, solches den Rathgebern nicht zuschreiben; vor Allem aber hat man sich vor gott- und ehrenlosen Einrathungen zu hüten und solche nicht einzufolgen. (Consiliorum gubernaculum lex Divina sit).[4])

---

[1]) Hass erregt Streit.

[2]) Alle Pläne, vornehmlich die Kriegspläne, sind so lange gesichert, als sie verborgen bleiben.

[3]) In wichtigen Fällen frage nicht öffentlich um die Meinungen, damit nicht Diejenigen, welche ihren Freunden günstig gesinnt sind, nicht minder frei ihre Meinung aussprechen; lasse vielmehr die Meinungen schriftlich Dir selbst und ohne dass die Andern darum wissen, überbringen und vernichte sie, sobald du sie gelesen hast. Nur dann wirst du die wahre Meinung jedes Einzelnen am Besten erfahren, wenn Jedermann überzeugt ist, dass niemand Anderer darum weiss.

[4]) Die Richtschnur der Entschliessungen sei das göttliche Gesetz.

Capitel IV.

Das Commando Demjenigen, so genugsame Fähigkeit besitzt und guten Willens ist, zu vertrauen.

§ 18. Nachdem nun das Glück oder Unglück eines grossen Fürsten von der Wahl Desjenigen, dem er das seiner Krone und ihm selbst aufliegende schwere Amt übertragen will, zumalen abhängig ist und da die Souverains die schwere Regierungslast und sonstige Obsorge auf sich selbst zu nehmen, oder aber wohl dahin zu sehen haben, damit sie ihnen einen solchen Mann dazu aussuchen, damit ihre diesfalls nehmende Resolution von Gott und der Welt approbiert werde, so wird auch dem gemeinen Wesen, wenn die Wahl nicht auf Gunst und Praedilection, sondern lediglich auf dessen gute Eigenschaften und Verdienste gegründet, zu beständig verhoffender Wohlfahrt damit gedient sein. Nun sind aber einem Jeden nach Art und Weise seiner natürlichen Inclinationen die Negotia aufzutragen, angesehen einem unerschrockenen und hitzigen Gemüthe keine einig besondere Bedenklichkeit erheischende, noch auch dem langsamen und mit vielem Phlegmate gehenden geschwinden Entschluss und Schleunigkeit verlangende Geschäfte, (formidabilior est exercitus cervorum, leone duce, quam leonum duce cervo), [1]) weder dem die Schärfe brauchenden solche, wo man dem Land in allem willfährig sein muss, mithin keinem Weichen das richterliche Amt, noch dem so pur militärisch, die Politica, weder einem Staatsmann Militaria anzuvertrauen sind. Denn der Spagnol sagt: la mayor ventaja, que se puede solicitar a un estado, es destinar cada sujeto al empleo, para que se halla mas a proposito. [2]) Man will zwar von einem die Armee commandierenden General erfordern, dass er mit verschiedenen Nationen, besonders aber der, womit er den Krieg zu führen hat, in Negotiationen oder Unterhandlungen gestanden habe, damit er hiedurch oder mittelst anderer erfahrener Leute, auch allenfalls aus den derzeitigen Büchern, so ihre Neigungen, Vortheile und Fehler beschreiben, derer natürliches Wesen wissen möge; über dieses soll er weder zu jung, noch zu alt sein, an Wissenschaft und Erfahrenheit, sich zu grossen Absichten zu entschliessen, weder an Tapferkeit solche auszuführen, keinen Abgang haben, allzu grossen Reichthum nicht besitzen, hingegen von schöner Gestalt und Ansehen, mithin glücklich und von grossem Herkommen sein, in dem die Subaltern-Officiere einem von niedrigem Stande nicht gern gehorsamen, allein gleichwie in keines Menschen Gewalt steht,

[1]) Ein Heer von Hirschen ist furchtbarer, wenn es ein Löwe anführt, als ein Heer von Löwen, wenn es ein Hirsch anführt.

[2]) Es ist für einen Staat von grösstem Vortheile, jeden Unterthan in jene Anstellung zu bringen, für welche er am besten geeignet ist.

mit vorgesagten Eigenschaften begabt zu sein, also wird man sich an die Tapferkeit und Erfahrenheit halten (interneratus enim et dimidus nihil faciet ut oportet),[1]) mithin Demjenigen, der alles für die Ehre und Wohlfahrt des lieben Vaterlandes zn thnn sich beeifert, dazu erwählen müssen (qui nihil timet, quam turpem famam).[2])

§ 19. Die Geschicklichkeit eines en Chef commandierenden Generals besteht aber hauptsächlich darin, dass er nicht allein seiner, sondern auch der feindlichen Truppen gegenwärtigen Zustand und Dispositionen, mithin ihre gegen einander laufende und seinen Fürsten sammt dessen Land betreffenden Absichten und Interesse recht erkennen thue, Missverständniss und Irrthum unter des Feindes Armee erwecke und daraus nun sich bei bevorstehenden Umständen, wo vieles Bedenken und Aufschub eine wichtige Unternehmung verhindern und vernichten, mithin am grossen und favorablen Ausschlag Schaden verursachen kann, ohne Verzug zu entschliessen und seine Absichten ins Werk zu richten, seinen Vortheil nehme, während einer Action, wovon das Glück des Landes und Leuten abhängig ist, von des Feindes Zustand reiflich und vernünftig urtheile, sich bei unverhofften Zufällen nicht verwirre, sondern selbige mit eben der Gegenwart des Verstandes, als hätte er solche vorgesehen, alle mögliche Hilfe und Mittel entgegensetze nnd vorbiege, das Treffen aber, wo wegen üblem Zustand der Truppen, oder allzu grosser Ungleichheit des Feindes Kriegsheer, fort sonstigem schlechtem Vortheil des einhabenden Posto mehr Gefahr zu befürchten, als Gutes zu verhoffen steht, zu evitieren wisse, in kleine Actiones, wie sehr er auch durch den Feind angereizt und gelockt werde, sich nicht einlasse, es wäre denn, dass der Feind aus wichtigen nnd gewissen Ursachen aufzuziehen nnd zu amusieren wäre, hingegen auch mit keinen Kriegslisten oder Stratagematen sich aufhalte, wenn eine favorable Gelegenheit, um handgemein zu werden und den zweifelhaften Sieg mit dem Degen in der Faust zu entscheiden sich äussern thut. Es wird aber sein verdienendes Lob nnd überfliegender Kriegsgeist durch vernünftige Wahl vortheilhaftiger Posten und Terrains, gute Veranstaltung seiner Lager, es sei denn zu den Angriffen oder Bequemlichkeit der Convois, mithin rechte Ordnung im Marschieren oder Retirieren fort durch vorsichtige Austheilungen der Attaqnen hervorleuchten; er muss auch nach Erheischung der sich bei dem Treffen verändernden Umständen seinem Heldenmuth zu folgen oder einzuhalten wissen, die grossen, ihm vor Augen stehenden Vortheile zum Siege gleich abnehmen können und sich von weitem gleichfalls staffelweise den Gewinn der Bataille zu bereiten, mithin gewisse

[1]) . . . denn ein Unbesonnener und Furchtsamer wird nie etwas thun, wie es nöthig ist.

[2]) Der nichts fürchtet, als den schlechten Ruf.

favorable Muthmassungen, die den Sieg auf seiner Seite fest und versichert machen, von ihm selbst einigermassen abfordern, endlich auch des Generals, mit dem er zu thun hat, seine Absichten vorsehen und vernichten, denselben mit aller Geschicklichkeit bei seinen Schwachheiten ergreifen und alles als wollte man ihn ermüden, veranstalten, mithin denselben, falls er gar lebhaft und ungestüm ist, zur Ungeduld excitieren, ist er aber faul und langsam, ihn durch affectierte Hinlässigkeit einschläfern und denselben, falls er gar übermuthig ist, seinen ihm zutragenden Verdacht vermerken lassen, um ihn dadurch ausser den Schranken der Disciplin zu einigen seiner bösen Neigungen und endlich hegehenden groben Fehlern, woraus viel Vortheil zu schöpfen, hineinzuziehen, angesehen die grössten Unordnungen, so im Krieg verüht werden, sich an mehresten und anders nicht äussern, als wenn man durch Ungeduld und Verdruss über die militärischen Grundsätze sich durch seine eigenen bösen Neigungen überwinden lässt; diese sind die wahren Qualitäten, so ein General besitzen solle und die ihm müssen erkennt werden.

§ 20. Es ist nicht zu verwundern, dass man alle von einem die Armee commandierenden General erfordernden Eigenschaften in einem Subjecto selten vermerken werde; will man aber von einer Person ihrer Capacität und Werth recht urtheilen, so müssen nicht die von jemand gegenwärtig leistende, oder sonst für das Vaterland gern praestieren wollende Dienste, sondern auf das wirklich Ausgeführte zurückgesehen werden; gleichwie denn öfters gesehen worden, dass, wenn Diejenigen, so in denen die Mass und Ziel ihrer Fähigkeit nicht übersteigenden Sachen sich sonderlich distingniert haben und demnächst zu anderen höheren Negotiis haben employirt werden sollen, sie in Verwirrung gerathen sein, also kann man auch durch die gegenwärtig ausführenden Verrichtungen eines Menschen von dem, was er etwa pro futuro wird thun können, nicht urtheilen, anerwogen eines jeden Menschen Kräfte und Fähigkeit eingeschränkt sind, dass Viele ihnen selbst wünschen sollten, man lasse sie bei ihrem mittelmässig und glücklich ausschlagenden Geschäfte, ohne dass man sie zu Höherem employire; woraus erhellt, dass man sich nicht genug bestreben könne, das rechte Mass und Ziel eines Menschen Fähigkeit zu erkennen, welche aber gar leicht zu entdecken wäre, wenn bei vornehmender Wahl weder Gunst, noch sonstige auf Einen oder Anderen vorher schon gesetzte Geneigtheit praevalieren thäten, woraus also erfolgt, dass man die kleinsten Talente mit Gewalt hervorzieht, grosse und besondere Eigenschaften aber verdunkelt bleiben und gar unnützlich gemacht werden.

Auf einmal wird Einer hervorkommen, welcher weder die natürlichen Gaben, weder die erforderliche Geschicklichkeit, noch Erfahrenheit dazu besitzt, ein Anderer aber, dem man das Commando in Ansehung

seiner grossen Dienste ohne das geringste Bedenken zuwerfen sollte, wird immerfort unter den Subalternen erniedrigt verbleiben; allein, weil grosse Herrn von allem durch ihr eigenes Licht die gemessene Beurtheilung nicht nehmen können, so lassen sie sich von Denjenigen, auf welche dieselbe all ihr Vertrauen gesetzt, öfters in unrechte Wege verleiten, ohne dieses geschieht aber auch etlichemal, dass gleichwie das Glück Diejenigen, so am wenigsten etwas davon verhoffen sollten, mit seinen Gaben überhäuft, also dann auch derselben Unfähigkeit erst vermerkt werde, wenn man sie ohne alle Approbation der vernünftigen Welt vor der Spitze ihres Employs stehen sieht, wobei sie sich aber nicht durch ihre Verdienste, sondern vielmehr die Projection ihrer Erhöher und Gewalt ihres Glückssterns soutenieren; nun kann zwar geschehen, dass ein grosser Mann seine Erhöhung den favorablen Umständen der Zeiten zuschreiben könne, allein er wird sich jedoch bei seinem Glück und Ehre durch nichts anderes, als seine Klugheit und anderen vortrefflichen Eigenschaften conservieren.

§ 21. Die geschicklichsten und erfahrensten Generale, welche aber den Reichthum und grösseres Ansehen bei ihren Fürsten mehr, denn die wahrhafte Gloire und Wohlfahrt des Vaterlandes in ihren Unternehmungen vor Augen halten, werden den Krieg zu Endschaft zu bringen, insgemein sich wenig beeifern, sondern auf alle Art und Weise den Frieden abzuwenden trachten, obwohl dieses gegen alle Grundgesetze lauft (nec qui bella gerunt, nec qui de bellis judicant, finem bellorum statuunt ipsam victoriam, nec ut imperio suo cuncta subjiciant, neque prudens quispiam idcirco cum finitimis bellum gerit, ut fusos profligatos que inspiciat hostes, sed omnes ad hoc movemur, quod sequi exinde cernimus, vel jucundum, vel utile, vel honestum, finis belli pax), [1]) er sollte aber seinem Fürsten und Vaterlande alleinig und so vollkommen zugethan sein, dass er mit Hintansetzung seines eigenen Nutzens die Wohlfahrt des gemeinen Wesens lediglich vor Augen halte und befördere, mithin in seinen Sachen dahin ziele, damit er bei Vorsehung des erfolgenden Friedens und dadurch beschehender Verringerung seines Credits und erworbener Hochachtung, lieber durch eine von ihm abhängige und den Frieden mit dem Kriege entscheidende grosse That sich und seine vornehmen Eigenschaften unbrauchbar mache, als den seinem Vaterlande so schädlichen und dem Ueber-

[1]) Weder Diejenigen, welche die Kriege führen, noch Jene, welche über die Kriege richten, entscheiden über das Ende der Kriege, über den Sieg selbst, um alles ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Auch wird kein Vernünftiger mit seinem Nachbar deswegen Krieg führen, um geschlagene und zersprengte Feinde zu sehen, sondern wir Alle streben dem Ziele zu, welches wir als Folge dessen im Auge haben, das vortheilhafte, das zweckmässige, das ehrenvolle Ende des Krieges, den Frieden.

winder sowohl, als Ueberwundenen sehr fatigierenden Krieg zu verlängern trachten.

Allein dergleichen thun im Anfang eines Krieges alles mögliche vorkehren, um ihren Ruhm auf einen guten Fuss zu setzen, oder, wenn man's sagen darf, sie verrichten das Wenigste in Zeiten, da viel Grosses ausgeführt werden kann; jedoch sind diese wenigen etwa in einem nichts entscheidenden Sieg bestehende, oder geringen Vortheil machende Thaten bei Hof und der Armee, allwo gar Wenige recht urtheilen werden, ob der General weiter, als er gethan, habe gehen können, für hoch angesehen, wenn es auch bei Einigen ein Nachdenken macht, so wird der Fürst selbst gestehen, dass die Unternehmung weiter hätte ausgeführt werden können, jedoch thut er ihn nicht tadeln, weil er keine Falschheit vermuthet; wer wollte sich dieses nur einbilden? Der Feind ist repoussiert und aus dem Feld geschlagen, die Artillerie sammt einigen Fahnen und Gefangenen zum Theil hinweggenommen und dieses verblendet und bedeckt alles dergestalt, dass man ihm noch grossen Dank weiss, hingegen aber gegen seine geführte Conduite nichts zu sagen habe (quo se fortuna, eo etiam, favor hominum inclinabit); [1]) eine einzige Victori, wodurch der Krieg in der ersten oder anderen Campagne hätte geendigt werden können, ist diesen Herren nicht nach ihrem Gusto, allein haben sie nicht recht? Angesehen ein Sieg, so alles ausmacht und uns keine Gelegenheit zu anderweitigen Thaten überlässt, macht sie zu keinen grossen und vortrefflichen Capitains, da hingegen viele in verschiedenen Campagnen davon getragene Vortheile sie in grossen Ruhm und die Zahl der vortrefflichsten Helden setzet. Auf solchem Fuss wird also rathsamer sein, dass man allezeit die Campagne unausgeführt lasse und sich zur Entschuldigung dieser Maxime bediene, dass nämlich dem überwundenen Feinde eine goldene Brücke zu machen sei und sind diese insgemein der Generalspersonen, so den Krieg lieber verewigt, als geendigt sehen ihre löblichen Ausflüchte, welche fast allezeit übel eintreffende Fundamente eine beständige Fruchtlosigkeit der Bataillen sind, angesehen die den Frieden Befürchtenden, sich wohl zu hüten wissen, die Sache auf das Aeusserste zu bringen, da sie selbst in Furcht stehen, den Feind um den Frieden zu begehren in die grösste Noth setzen, sollten aber folgendes Axioma observieren: pax et otium finis est, quae bella gerentibus proponi solet, non enim pax queritur, ut bellum excitetur, sed bellum geritur, ut pax acquiratur. [2]) Diese sind alsdann langwierige und verderbliche Kriege, wobei zwar auch die schärfsten und blutigsten Treffen und Bataillen in der Menge

---

[1]) Wohin das Glück, dahin wird sich auch die Gunst der Menschen neigen.

[2]) Ruhe und Frieden sind es, welche den Kriegführenden vorzuschweben pflegen: denn man sucht nicht den Frieden, um den Krieg hervorzurufen, sondern man führt den Krieg, um den Frieden zu erreichen.

vorfallen, ohne dass durch selbe die Hauptsache zu ihrer Entscheidung gebracht werde, der Sieg wendet sich bald auf diese, bald auf jene Seite und befindet sich der Ueberwinder öfters in selbst üblerem Zustand, als der Ueberwundene; dieser aber, weil er allezeit fertig, einen neuen Streich zu wagen, verliert niemals die Hoffnung, das Verlorene wiederum zu erholen, woraus unendlich viele besondere Unternehmungen, so jedoch nicht allezeit gut ausschlagen, über Städte und Länder, fort sehr verwegene und gefährliche Occasionen entstehen, allein was erfolgt mehrmalen hierauf? Der vorher siegende Theil findet seinen Mann und geht geschlagener mit Schande zurück, ohne dass jedoch ein einziges Treffen, es sei solches so scharf und blutig gewesen, als es immer sein kann, die geringste Sache ausmache; ein Jeder schreibt ihm den guten Succes zu, die Dankfeste werden an beiden Seiten gleicher Gestalt gehalten, von einem, dass er die Wahlstatt wo viele Todte und Blessierte erhalten, von dem anderen, dass er sich mittelst eines Flusses, so er bei seinem Retirieren ein halben Marsch davon entfernt gefunden und wo er also die ganze Campagne hindurch ohne die geringsten Operationen in Ruhe verbleibt, bedecken können. Wenn man nun, mit einem Wort zu sagen seine Rechnung macht, so findet sich, dass auf beiden Seiten verloren worden und Keiner, ausserhalb etlichen Fahnen, so der Ueberwundene bei seiner Armee abgängig hat, gewonnen; in welch' zweifelhaften Conjuncturen die kriegenden Theile also gar oft viele Jahre hindurch leben, angesehen diese Begebenheiten, wodurch Einer dem Anderen seinen erlittenen Schaden compensiert, den Krieg verewigen; es geschieht auch, dass solches zwischen zweien an Kriegsübung und gutem Commando gleichen Armeen sich öfters äussert, massen selten zu sehen ist, dass eine vor der anderen grossen Vortheil davon trage.

§ 22. Es dependiert aber alles von dem Anfang des Krieges, der General macht ihm seinen Vortheil und Ruhm von der ersten Expedition. Wenn ein mittelmässiger General weder Geld, noch Truppen hat, so ist ein schlechtes Vorzeichen für ihn, hat er auch solches alles in erforderlicher Quantität, so wird er gleichwohl nicht zufrieden sein, sondern an einem oder dem anderen allezeit Mangel leiden, da hingegen ein grosser Held durch den Ausschlag seiner Unternehmungen die Truppen vermehrt, wohl wissend, dass die Herbeischaffung der Unkosten eines mit nichts unternehmenden Krieges auf die militärische Erfahrenheit selbst gegründet sei (tener ricco il publico e mantenersi con sommo studio di continuo gli eserciti militari sono le vere vie a far grande un imperio, perchè chi aquista imperio e non forze insieme, conviene che rovini, e non può acquistare forze perchè, impoverisce nelle guerre, ancorchè sia vittorioso) (non è da spaventarsi di pigliar guerra mai per la spesa, perchè la guerra in paese nimico si nudrisce

da se stessa).[1]) Ein en Chef commandierender General, dessen Talentum nicht weiter, als auf Zusammenbringung der Kriegsbereitschaft geht, ist wohl ein erbärmlicher Kriegsheld, es gibt andere verschiedene von einem General der Armee erforderliche Stücke, welche in einem Individuo gar selten vermerkt werden, worüber man sich aber umso weniger verwundern mag, als das Kriegswesen eine unendlich weit aussehende Wissenschaft ist, in welcher sich Keiner auch durch lange und sehr schwer fallende Application auf alle ihre Theile also Erfahrung machen wird, dass er solche insgesammt unerachtet aller möglich geführten Uebung und besitzender Kriegs-Science inmalen begreifen möge, indem sich nicht alle Tage ein Caesar hervorthut: von einem Menschen kann man nicht erfordern, dass er in allen diesen Stücken gleiche Geschicklichkeit und Ergründung habe; wir bilden uns zwar viel auf unsere militärische Experience ein, wenn wir solche etwa von dreissig- oder vierzigjährigen Diensten hervorbringen können, allein wenn wir recht Reflexion machten, was der Krieg auf sich habe, so würden wir über uns und unsere praetendierende Wissenschaft selbst lachen, anerwogen ganz gewiss ist, dass die Erfahrniss von zweihundert Jahren, um die gemessene Auskunft allerhand Zufällen und der unter dieser Wissenschaft begriffener sämmtlicher Stücke zu begreifen, nicht einmal sufficient sei, wir wollen nun als eine supponierende Sache setzen: Es habe Einer Alles gesehen und seine Jahre bis auf das höchste Alter gebracht, was wird er aber von dieser Practique behalten, wenn solche nicht auf die Theorie gegründet ist? Also dass man den alle Kriegsstücke begreifenden General wohl für ein Wunder ansehen könne, in mehrerem Betracht, dass der Krieg ein Streit sei, so durch die Macht nicht allein, sondern annebst durch Kriegslist und Stratagemata zu erledigen ist, welche durchaus in der militärischen Wissenschaft vorgekehrt werden müssen und ein General sich an allen ihren Stücken, welche ihn dazu als sein Ziel hinverweisen thun, zu halten hat. Ueber dieses wird der, so sich am vortrefflichsten in diesen Stücken distinguiert, für den Geschicklichsten gehalten. Man nehme nun alle Stücke mehrberührter Science eines nach dem andern, so wird sich äussern, dass ein jedes auf Betrug und Arglist, so auf die Kunst verdreht werden, lediglich gerichtet sei (ne tamen sub stratagematum specie spes data fallatur, et fides frangatur, perfidiæ siquidem violati juris jurandi ultor acerrimus ipse Deus)[2]) und kann man wohl sagen, dass die eine Armee en Chef

[1]) Den Staat reich und mit aller Sorgfalt jederzeit die Kriegsheere erhalten, sind die wahren Wege, ein Reich gross zu machen; denn, wer ein Reich erwirbt und nicht auch Streitkräfte beschafft, muss zugrunde gehen und kann nicht zu Kräften kommen, weil er in den Kriegen verarmt, selbst wenn er siegreich wäre.

Man darf vor dem Kriege nicht der Kosten wegen zurückschrecken; denn in Feindesland erhält sich der Krieg durch sich selbst.

[2]) Damit nicht unter dem Vorwande einer Kriegslist das gegebene Versprechen und die Treue gebrochen werde, ist Gott selbst der strengste Rächer der Treulosigkeit, nämlich des Eidbruches.

commandierenden Generalspersonen ihre grosse Vernunft und Klugheit vor der Welt einmal besser an Tag legen, als wenn sie mehr durch ihre Geschicklichkeit, als die Macht der Waffen in ihren Absichten den gewünschten Endzweck erreichen, angesehen zu glücklicher Ausführung mit der letzteren nicht so viel Tapferkeit und Standhaftigkeit, als bei der ersteren erfordert wird:

(Niun' uomo senza invenzioni sarà giammai eccellente nella sua arte, e se il ritrovare invenzioni in ogni arte, arreca onove e utile, in questa della guerra sopra tutte le altre arti arreca onone e utile, perchè ogni invenzione ancorchè picciolissima nella guerra può far grandissimi effecti) (nil refert armis contingat palma dolisve, cum instum bellum suscipitur, utrum aperte quis pugnet, an ex insidiis, nihil ad institiam interest, ipse enim Deus Josuae mandat, ut Haimiticis insidias struat civibus, et Davidem jubet, Philistaeos à teigo adoriri) (sunt enim eiusmodi doli et stratagemata armorum instar, ut ubi violentia nil geri potest, ad hibeatur versutia). [1])

§ 23. Nun gibt es aber auch Einige, so Denjenigen, welcher sein Kriegsheer nicht auf den Fingern zählen kann, für einen Ignoranten halten, mithin glauben, es sei dieses das hauptsächlichste bei einem General, als müsse der Ausschlag einer ganzen Campagne davon vollkommen dependieren; wie nun ihre ganze Science in dem Detaglio allein besteht und solches ihr ganzes Talentum ist, mithin wenn sie vor der Armee stehen, sich in nichts zu finden wissen und in allem dubios sind, auch sammt ihrer innehabenden détail die ganze Armee in Confusion bringen, alsdann sieht man, wie sie ganz verwirrt und nicht wissend, woran sie seien, dastehen, mithin, wenn sie auch was vornehmen wollen, bei einem jeden Schritt in das grösste Unglück und Fehler hineinfallen werden. Solche Leute hat man genug gesehen und gibt es ihrer auch dermalen noch immer, so nichts mehr als dieses wissen; Einer ist geschickt, die Truppen abzurichten und in der Zucht und Disciplin zu halten, welcher jedoch nicht das geringste von der Kunst, sie in Schlachtordnung zu stellen, viel weniger zum Treffen anzuführen wissen wird, das eine dependiert von dem Augenmasse und Uebung, so er nicht besitzt, das andere aber von dem

---

[1]) Kein Mensch wird ohne Erfindungen in seiner Kunst hervorragen; und wenn das Sinnen nach Erfindungen in jeder Kunst Ehre und Nutzen bringt, so bringt es in jener des Krieges vor allen anderen Künsten Ehre und Nutzen, weil jede noch so kleine Erfindung im Kriege die grössten Wirkungen hervorrufen kann.

Es liegt gar nichts daran, ob man die Palme mit den Waffen oder mit List erreicht, wenn ein gerechter Krieg begonnen wird. Ob Einer offen kämpft oder aus dem Hinterhalte, macht der Gerechtigkeit keinen Eintrag. Gott selbst trägt Josue auf, dass er den Haimiten Hinterhalte lege und befiehlt dem David, die Philister im Rücken anzugreifen.

Dergleichen Hintergehungen und Kriegslisten sind ja ebenso viel, als die Waffen: dort, wo die Gewalt nichts vermag, werde die Schlauheit angewandt.

Phlegma und Tapferkeit, so ihm alle beide abgehen; Einer wird wissen, den Feind wohl zu attaquieren, hingegen wenn er eine Retirada machen sollte, selbe nicht anzustellen weiss: und in Contrario, wer dieses wohl verrichten wird, im anderen keine Ehre einlegen, mithin Einer in diesem, der Andere in anderem Wunderwerke thun; Dieser wird ganz wohl und vernünftig ein Corps anführen, mithin als von einem geschickten Mann zu verhoffen sein Könnendes auswirken, da er vor der Spitze der Armee stehend, selbst nicht wisse, woran er sei: ein Solcher wird bei der Cavallerie ein erfahrener Mann sein, indem er bei der Infanterie ein Ignorant ist, mit einer wird er den Sieg gewinnen, mit der anderen aber geschlagen werden; ein Solcher wird ganz wohl und glücklich eine Armee campieren oder marschieren zu lassen wissen, da er solche in Schlachtordnung oder zum Treffen anzuführen gar nicht versteht, viel weniger aber, wenn's zur Action kommt, sich im geringsten darin zu finden weiss. Ein Anderer wird ein Kriegsheer vollkommen wohl commandieren, da er jedoch, wenn seine Truppen nicht um die Hälfte stärker sind als der Feind, gleich in Verwirrung gerathen: dieser wird von einem Posto, wo er commandiert, gar gute Rechenschaft zu geben wissen, in einer Bataille seiner Generale Ordre wohl vollziehen, er wird auch solche nach Erheischung der Gelegenheit und Umständen anders ausführen und dabei glücklich sein, allein man muss über dieses, da es nur zu der Subordination und derlei Fälle gehört, von ihm nichts begehren und ihm kein General Unternehmungen als Capo auftragen, wo er als in einer über seine Sphaeram hinauslaufenden Sache erbärmlich anstossen würde. Ein en Chef commandierender General, welcher einen offensive gehenden Krieg mit dem grössten Ruhme zu führen und gar zu glücklichem Ausschlag zu bringen weiss, wird in einem anderen, so nur defensiv geht, seine Reputation verlieren, massen der defensive Krieg der beschwerlichste ist und die grösste Tapferkeit eines Capitains vom ersten Rang erfordert. Es ereignet sich zuweilen, dass Einige in den allerleichtesten Actionen mit Schande und Spott anstossen, hingegen aber in denen, so die beschwerlichsten zu sein scheinen, einen glücklichen Ausschlag gewinnen. Die Ursache dessen kann bald erörtert werden: denn gleichwie man leichte Sachen in den Wind schlägt, verscherzt und nur halb ins Werk richtet, das gerechte Mass dabei nicht nimmt, mithin sich die Mühe nicht gibt, auf die vom Feinde machen könnenden Obstacula zu gedenken und an die Ausführung selbigen Geschäftes mit allzugrossem Uebermuthe geht, also thun wir auch in den wirklich beschwerlichsten Sachen das Widerspiel verrichten und also alle unsere Sorge und Achtsamkeit darauf setzen; zu geschweigen, dass bei dergleichen sich der Feind nicht einbilden kann, dass man solche ohne die grösste Verwegenheit, ja gar Thorheit unternehmen dürfe, welches verursacht, dass er nicht mehr so sehr auf seiner Huth und also in Gefahr stehe, überfallen zu werden, welches aber genug ist, um selbigen

ganz umzuwerfen; man übernimmt sich alsdann mit allzu grossem Eifer, weil die Sache gar schwer und unthunlich zu sein scheint, welches jedoch bei den allerleichtesten Geschäften, wo insgemein alle Kräfte, Gegenwart und Vernunft, Beihilfe der Kunst und Vorsichtigkeit sollten vorgekehrt werden, unterlassen wird, woraus erhellt, wie bei den gar nichts zu achtenden Unternehmungen gefehlt wird und den dem Ansehen nach Unthunlichsten, wo man nicht verhofft oder erwartet wird, der Vortheil und gute Ausschlag gewiss erfolgen kann; (non è in guerra cosa più agevole ad eseguire, che quella, che i nimici stimano, che altri non habbian ardir di tentare); [1]) man wird mehrmalen einsehen, dass ein General die Märsche, grosse Bewegungen der Armee und Kriegs-Bereitschaften, mithin alles die Ausführung merkwürdiger Unternehmungen betreffendes in aller Vollkommenheit besitzt, hingegen nicht capable ist, ein oder das andere in Execution zu bringen und das Werk auszuführen, woraus man abnehmen kann, dass, weil man alle von einem Kriegshelden erfordernden Eigenschaften in einer Person nicht vereinigt sehen kann, viele Generale in einigen Theilen der Militär-Wissenschaft vortrefflich, in anderen aber unerfahren sein werden.

§ 24. Hingegen ist aber dieses die gründliche Wahrheit, dass alle Diejenigen, so das Soldatenhandwerk ergreifen, obwohl sie übrigens von grossem Herkommen und adeligem Geblüte sind, sonst auch sonderbare Talente und genugsame Tapferkeit haben, jedoch nicht zu dem Ober-Commando einer Armee aspirieren dürfen; angesehen diese viel auf sich habende Charge einen gewissen überfliegenden Geist, hohe und durchdringende Vernunft, unwankelhafte Standhaftigkeit, mithin einen zur Unternehmung der schwersten Absichten fähigen Grossmuth unumgänglich erfordert; der Eifer zu seines Herrn und Vaterlands Diensten muss seine hohen Eigenschaften bei allen Vorkommenheiten begleiten, massen er die allem Ansehen nach beschwerlichsten Sachen mit unermüdeter Fertigkeit zur Execution bringen und dadurch zur Ueberstehung der mühseligsten Arbeit der Armee beständige Geduld eingiessen und also ihre allerbeschwerlichsten Labores durch sein Beispiel versüssen muss; (omnium somnes illius vigilantio defendit, omnium otium illius labor, omnium delicias ipsius industria, omnium vacationem illius occupatio) (Spiritus militum animique ardores dux ipse excitat, quando omnibus periculis se objicit, et nulli labori succumbit); [2]) wodurch er selbiger die nöthigen Mittel, gegen den Feind

[1]) Nichts ist im Kriege leichter auszuführen, als das, wovon der Feind die Meinung hat, dass sein Gegner nicht wagen werde, es zu unternehmen.

[2]) Sein Wachen sichert den Schlaf Aller, seine Arbeit Aller Ruhe, sein Fleiss Aller Vergnügen, sein Vortritt die Musse Aller.

Der Anführer facht den Muth und die Kampflust der Soldaten an, wenn er sich allen Gefahren entgegenwirft und keiner Anstrengung unterliegt.

vortreffliche Unternehmungen zu verrichten, an Hand gibt, mithin die Generale zu aller Obsorge, die beschwerlichsten Obstacula zu heben excitiert, wobei er sich aber durch gesunde Vernunft und reifliche Ueberlegung allen Zufällen nach zu moderieren und zu richten hat. Die natürliche Zuneigung zum Kriegswesen, um ein grosser Capitain zu werden, muss mit obberührten Eigenschaften verknüpft sein; man vermerkt ja öfters, dass viele mit allem Heldenmuth, Beeiferung und guter Beurtheilung sich hervorthuende, fort ihr ganzes Leben im Krieg zubringende Officiere, sich gleichwohl eines Commandos über die Armee nicht fähig machen, noch würdig, allermassen zu diesem mühseligen und grossen Handwerk viele natürliche Eigenschaften erfordert werden, welches die Ursache gar wohl sein kann, dass in der That selbst so wenig geschickte Generalspersonen gefunden werden, obwohl es sonst mannhafte Capitains in der Menge gibt, welche eine Truppe Soldaten führen, ein detachiertes Corps commandieren und den Feind durch gewisse gute Griffe schlagen und also mit einem unterhabenden Corps merkwürdige Thaten ausführen, hingegen aber, wenn sie à la tête eines zahlreichen Kriegsheeres stehen, sehr verwirrt sind, angesehen sie mit dem überfliegenden und zu allen Kriegsvorkommenheiten erforderlichen Geist, viel weniger der rechten Neigung zum Handwerk von der Natur selbst nicht begabt worden, ohne welches selbe wohl vortreffliche Officiere oder Generale, nicht aber grosse und zur Anführung einer ganzen Armee fähige und fertige Helden werden können. (Virtutes imperatoris sunt labor in negotio, fortitudo in periculo, industria in agendo, celeritas in conficiendo, consilium in Providendo, temperantia in capiendo. [1])

§ 25. Dasjenige, was gross und vortrefflich genannt werden will, besteht nicht in dem, was man ist, oder in dem Rang, so Einer durch das Glück öfters besitzt, sondern in den Thaten (Imperare non dignitas tantum est, sed et ars, et quidem artium omnium sublimissima) [2]) und muss einer in der militärischen Wissenschaft, um die Ordnung und das völlige Systema zur Führung eines Krieges zu verändern oder anzustellen, gewiss nicht einen mittelmässigen, sondern überfliegenden Geist haben, angesehen er die Absichten eines Feldzuges nach Eigenschaft seiner und des Feindes Kräften, fort nach dem Lande, wo der Krieg geführt werden soll, richten, mithin das künftig Erfolgende durch dasjenige, so er zu thun praemeditiert hat, vorsehen und also durch seine grosse Wissenschaft und der übrigen ihre Kräfte und Mittel zur Erhaltung eines Sieges niemals erkennen-

[1]) Die Tugenden des Feldherrn sind: Ausdauer in der Arbeit, Kaltblütigkeit in der Gefahr, Ueberlegung im Handeln, Schnelligkeit in der Ausführung, Umsicht in Vorkehrungen und Massigung in Unternehmungen.

[2]) Das Befehlen ist nicht nur eine Würde, sondern auch eine Kunst, und zwar unter allen Künsten die erhabenste.

den Unwissenheit, für den guten Ausschlag gutstehen muss (istuc enim est sapere non quodante pedes modo est videre, sed etiam illa, quae futura sunt, prospicere).[1] Ein solcher General, der mit so weit Aussehendem das Systema einer Campagne einrichten thut, kann wahrhaftig ein grosser Capitain genannt werden, es wäre denn, dass man von einem jeden, gleich es insgemein geschieht, durch sein äusserliches ihn blos allein recommandierendes Wesen beurtheilen wolle; gleichwie Manche dafürhalten, es sei eines Privat-Officiers und kleines Ansehen habenden Soldaten Vernunft, also eingeschränkt, dass sie weder grosse Absichten, noch andere die beschwerlichsten Kriegsunternehmungen zuwege bringen können, also glauben sie auch, dass Jemand an Fähigkeit nicht anders zunehme, als nachdem er sich durch sein gutes Aussehen zu höheren Kriegswürden erschwinge; wer könnte sich nun einfallen lassen, dass man von solcher Meinung sei? Man hat aber in der That gesehen, dass die Allerdümmsten, Ungeschicktesten und Vernunftlosesten, welche man, ohne sich einem grossen Gespött zu exponieren, nicht hätte um Rath fragen dürfen, auf einmal, da keine einzige Ursache, warum, zu erdenken war, nur desswegen allein erhöht worden, weil man sagte, Dieser oder Jener ist ein grosser, wohlgemachter und an schönem äusserlichem Ansehen beglückter Mann von grossem Hause und dergleichen, als wenn nämlich Einer, nachdem er von Leibesgestalt gross und schön ist, von hoher Geburt etc., gleichfalls einen hohen Verstand und andere vortreffliche Eigenschaften der Natur haben müsse, mithin die Vernunft gross oder klein zu beurtheilen sei, wie man sich über eine mit Geld angefüllte Truhe nach ihrer Grösse oder Kleinigkeit mehr oder weniger verwundern wollte; allein es wird öfters bei Höfen ein solches Urtheil über die Menschen genommen und ist allda in gewissen Sachen ebenso grosse Unvernunft als sonst unter dem gemeinen Peuple zu vermerken, jedoch aber sollte in dergleichen Sachen nicht also geschwind nach dem äusserlichen Ansehen eines Menschen judiciert werden (ibi perit rei militaris studium, ubi non illius periti, sed cujusvis generis homines ex favore, non ex virtute exercitui vel militibus præficitur).[2] Der Spanier sagt: no con el encrespar de la fronte, ni con estar sobre el grave: sino con las buenas costumbres se adquiera la reverentia de todos.[3]

[1]) Dahin muss das Streben gerichtet sein, dass man nicht allein das sehe, was vor den Füssen liegt, sondern auch das Künftige vorhersieht.

. . . denn das heisst weise sein, wenn man nicht nur sieht, was vor den Füssen liegt, sondern auch das Künftige vorhersieht.

[2]) Die Pflege des Kriegswesens geht dort zu Grunde, wo nicht Kundige, sondern allerhand Männer aus Gunst und nicht ihrer Eignung wegen dem Heere oder den Truppen an die Spitze gestellt werden.

[3]) Nicht durch Verziehen der Augenbranen oder durch Annahme gravitätischer Pose, sondern durch gute Sitten erwirbt man sich die Achtung Aller.

§ 26. Gleichwie nun unter allen anderen guten Eigenschaften einer Generalsperson auch diese, dass er nämlich nicht eigennützig und interessiert sei, hauptsächlich von ihm erfordert wird, also kann denselben auch die Gewinnsucht in viele, öfters nnersetzliche Fehler, wodurch aber das gemeine Wesen, der Fürst und andere Particulare grossen Schaden leiden dürften, hineinziehen (prodesse sibi unus quisque, dum aliis non nocet, non prohibetur);[1]) angesehen ein eigennütziger General seinem Vaterlande nicht eidesmuthig dienen, sich mehr um seine eigene, als um seines Fürsten Ehre und Nutzen bestreben, seine Privatvortheile mehr, als des gemeinen Wesens suchen, mithin sich mit anderer Leute Schaden bereichern wird (atrum sordidumque putandum est aurum, quod ex lacrimis oritur) (ottimo ed onorato è chiamato quel capitano, che si sforza pigliare non doni, ma spoglie di nemici: perchè il suol dire, che chi accetta il dono, se fa servitore del donatore).[2]) Er wird das Land verschonen, dadurch die Truppen leiden werden, von den Bewegungen des Feindes und seinen Absichten, weil er keine Kundschafter hat, oder selbe nicht gehörig bezahlt, auch keine Nachrichten haben, den Krieg aber, da unter dessen Fortführung sein Privat-Interesse versiert, nicht schleunig, wie er wohl könnte, zu Ende bringen, von den Truppen und Volk, weil er nicht freigebig ist, gehasst werden, wobei jedoch dieses jederzeit beobachtet muss werden, (quod sparsa in communi gratia ab omnibus accipitur, redditur a nemine)[3]) und sich vor diesen (qui benefactis retuntur seu floribus, tam din gratis, quam diu recentibus)[4]) zu hüten wisse.

Die Freigebigkeit wird dem General die Liebe und Freundschaft der Truppen gewinnen, man zeigt selbe nach seinem Vermögen; allein es muss auch observiert werden, wem und warum, mithin dass solche mit guter Art geschehe, (Ne dicas amico tno, vade et revertere, et cras tibi dabo, cum statim possis dare) (qui cito dat bis dat, nil dat, qui munera tardat);[5]) allermassen die Grösse des Geschenkes den Beschenkten nicht so viel freut, als die gute Art und Weise, womit ihm solches gegeben wird, verursacht; vor allem aber muss Einer im fremden Gut und wo ein Anderer darunter leidet, nicht

[1]) Es ist nicht verboten, sich einen Nutzen zu verschaffen, wenn man Anderen nicht schadet.

[2]) Unheilbringend und schmählich ist jenes Geld, welches Thränen entspringt. Der beste und geehrte wird jener Feldherr genannt, welcher bestrebt ist, nicht Geschenke zu nehmen, sondern Feindesbeute; denn er pflegt zu sagen: Wer ein Geschenk annimmt, macht sich zum Sklaven des Gebers.

[3]) Dass das, was Anderen zuliebe verschwendet wird, von Allen angenommen, von Niemandem rückerstattet wird.

[4]) Welche die Wohlthaten nur als Blumen betrachten, die nur solange angenehm, als sie frisch sind.

[5]) Sage nicht deinem Freunde, gehe und kehre wieder, morgen werde ich dir geben, wenn du gleich geben kannst.

Zweimal gibt, wer gleich gibt; Nichts gibt, wer mit den Gaben säumt.

liberal sein, darum soll der en Chef commandierende General sein vielmögendes Vorwort für die Truppen bei Hof interponieren, damit denselben mit dem nöthigen Unterhalt daselbst vorgesehen und ihre Verdienste mit dem Honorifico oder Lucrativo, nach Massgebung ihrer zur Ehre und Ruhm habenden, oder zum Interesse hinlenkenden Neigung belohnt werden.

§ 27. Die Aufrichtigkeit und Redlichkeit ist einem General auch wohl zu recommandieren, angesehen diese Eigenschaft ihm den Fingerzeig geben wird, wie er einem Jeden die liebe Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ihm von seinem Fürsten anvertraute Macht und Gewalt lediglich zur Wohlfahrt seines Vaterlandes verwenden, hingegen selbiger nicht zur Gewaltthätigkeit und Ausmerglung der Unterthanen, ja nicht einmal des Feindes, wo nicht seines Fürsten Interesse versiert, sich gebrauchen solle; darum Derjenige, so das Kriegsheer führt, nicht allein Tapferkeit und Erfahrenheit, sondern auch Grossmuth und Weisheit, um das ihm von seinem Fürsten gegebene Pouvoir mit Billigkeit zu gebrauchen, besitzen muss, massen er gegen den Ueberwundenen sich mild und höflich bezeigen, mithin in all seinem Thun und Lassen dem Feinde zu vermerken geben soll, dass er nicht aus Antrieb seines eigenen Ehrgeizes, Eigennutzes oder Rache ihn zu schlagen und zu unterwerfen, sondern lediglich selben zu einem billigen Frieden zu zwingen die Gelegenheit suche; zumalen nicht erlaubt ist, dass der Krieg aus einer anderen Absicht, als Verwirrung vorzukommen, oder zu stören und den lieben Frieden dem Vaterlande wieder zu geben, oder zu conservieren, angefangen oder geführt werde; der commandierende General, welcher nichts als das gemeine Beste vor Augen zu halten hat, soll die Soldaten bei der Sanftmuth und gutem Umgang mit dem Landmann, besonders wenn er selbe bei diesem einzuquartieren bemüssigt ist, halten, damit die Unterthanen, so von der Miliz mit dem Degen in der Faust beschützt und vertheidigt werden sollen, von ihr nichts feindliches zu leiden haben; er soll jederzeit seine Gedanken auf die Gerechtigkeit und Holdseligkeit, die man insgemein gegen alle Menschen verspüren lassen muss, setzen und nur mit Unwillen Schwert und Flamme in des Feindes Länder bringen, damit das Volk, welches er zu verderben und zu verheeren gezwungen, ihr Unglück nicht so viel ihm, als den mit dem Kriege verknüpften Fatalitäten zuschreiben thut. Wenn nun solche dem unseren Feinden entgegengesetzten General beiwohnenden guten Eigenschaften sie zu einer Hochachtung gegen ihn veranlassen, so werden auch selbe hiedurch nach und nach unvermerkter bewogen und gleichfalls gezwungen werden, die Waffen von selbst niederzulegen und also zu sagen, in Betracht seiner Tugenden zu grossem Nachtheil ihrer obwaltenden Interessen zu succumbieren; ist aber der Feind gezwungen, mit solchem General und seinen Truppen handgemein

zu werden, so wird selber seine mit Vernunft und Billigkeit begleitete Tapferkeit jederzeit darum fürchten, weil dieses schon eine im Gemüthe des Menschen festgesetzte Meinung und wahres Vorurtheil ist, dass der Sieg der Partei eines wahrhaften Helden sich insgemein anzunehmen und dessen grosser Fähigkeit, weiss nicht, was für besonderes Glück und Unüberwindlichkeit zusetzt, wodurch sie also bei den allergefährlichsten Läuften, wo Andere mit grosser Schande und Spott stecken bleiben, die beschwerlichsten Unternehmungen mit ewigem Ruhm ausführen.

§ 28. Gleichwie nun Höflichkeit, Freundlichkeit, Güte, gnädige Begegnung und leichter Zutritt, so der General seinen Officieren und Soldaten gestattet und blicken lässt, die rechten Mittel sind, wodurch er ihre Gemüther gewinnen muss, also wäre auch zu wünschen, dass ein commandierender General solche aus seiner natürlichen Art besitzen thät, angesehen er nichts unternehmen, viel weniger aber glücklich ausführen wird, wenn ihm seine unterhabenden Truppen mit Liebe und Affection nicht zugethan sind (humanitas ducis in exercitu fulmen adversus hostes est),[1] um aber solche zu gewinnen, so muss er durch gewisse militärische Vertraulichkeit und vortreffliche Beredsamkeit in allem seinem Thun und Lassen sich bei ihnen beliebt machen, (Imperator, qui eloquentiam cum prudentia conjunxerit, quid in exercitu praestare non potest),[2] bald diesem oder jenem Officier mit verbindlichen Expressionen schmeicheln, bald einem anderen durch das von seiner in gewissen Gelegenheiten bezeugten Erfahrenheit und Grossmüthigkeit gebendes Zeugniss zu grösserem Glücke Hoffnung machen, auch anderen ihr wirkliches Avancement befördern, allermassen dieses die Richtschnur ist, woran ein General sich zu halten und also durch die liebreiche Gütigkeit und Vornahme in distinguierende Gemeinschaftlichkeit, mithin vielmehr durch Liebe und unabänderliche Geneigtheit, als obrigkeitliche Gewalt des Commandements, sich aller Gemüther zu bemeistern wissen wird (amorem apud populares, metum apud hostes querat) (nusquam filicem exitum habitura sunt negotia, quorum arbitrum homines anidmaverterant esse illum, quem oderunt.).[3] Denn wenn der en Chef commandierende General die Liebe der Truppen an sich gezogen, so wird alles gut von statten gehen, da sie sonst seine vortrefflichen Thaten, die er verrichten mag, nicht rühmen und mit allem, was er immer thun kann, niemals zufrieden sind. Ob-

[1]) Menschlichkeit des Feldherrn gegen das Heer ist ein gegen die Feinde geschleuderter Blitz.

[2]) Was vermag nicht ein Feldherr über sein Heer, der Klugheit mit Beredsamkeit verbindet?

[3]) Er strebe nach Liebe bei seinen Landsleuten und nach Furcht bei den Feinden. Nirgends werden jene Angelegenheiten einen glücklichen Ausgang nehmen, als deren Leiter die Menschen Denjenigen gewahren, den sie hassten.

wohl nun Einige einer ganz anderen Meinung sind und dafürhalten, dass der Gehorsam der Truppen eine Folge der gegen ihr Haupt hegenden Furcht sei, so beantworte jedoch dieses ihr Einwenden mit Folgendem: Timor autem est debile fundamentum, nam qui timore subducuntur, si occurrat occasio, qua possint impunitatem sperare, contra praesidentes insurgunt eo ardentius, quo magis contra voluntatem ex solo timore cohibentur, sicut, si aqua per violentiam includatur, cum aditum invenerit, impetuosius fluit, sed nec ipse timor caret periculo, cum ex nimio timore plerique in desperationem inciderint.[1])

Obberührtes ist aber also zu verstehen, dass die gegen seine Unterhabenden bezeugende Holdseligkeit die militärische Zucht und Bestrafung der Fehler, wodurch der Ungehorsamen gebührende Hochachtung gegen ihr Capo erhalten werden muss, nicht verhindern.

Hingegen aber, wenn Einem oder Anderem eine unglückselige Begebenheit zustosse, Trost und Hilfe widerfahren lasse (flere cum flentibus, gaudere cum gaudentibus);[2]) über dieses wird auch hauptsächlich erfordert, dass wenn ein General mit seinen Subalternen redet, er einen jeden in Individuo mit seinem Namen zu nennen wisse, angesehen sie hiedurch glauben, dass ihr Capo sie kenne und in gutem Gedächtniss in Beobachtung halte, mithin sich beeifern werden, dass sie keine Fehler begehen. Denn gleichwie ein Medicus seine Medicamente und ihre Tugend zu nennen weiss, also muss auch der en Chef commandierende General erkennen können, zu was er einen Jeden gebrauchen möge; die Holdseligkeit muss sich aber nicht allzugemein und durchgehends vermerken lassen, indem ein und andere dadurch zur Frechheit angereizt werden, sonst gibt auch die Erfahrniss, dass vernünftige und ehrbare Gemüther sich durch blosse Anzeige ihres begangenen Fehlers verbessern, hingegen aber die Ungehobelten und Nachlässigen durch die Strafe zur Bereu- und Erkennung des Verbrechens angehalten werden wollen (plus proficit correctio apud prudentem, quam centum plagae apud stultum).[3]) Es muss das Haupt einer Armee seine bösen Neigungen zu überwinden und sich von allem Laster zu enthalten wissen. (Principis est, non mollitia, deliciisve, sed temperantia ac fortitudine privatis hominibus antecellere.)[4])

---

[1]) Die Furcht ist eine schwache Grundlage; denn Diejenigen, welche durch Furcht niedergehalten werden, stehen, wenn sich die Gelegenheit ergibt, von welcher sie Straflosigkeit erwarten können, desto heftiger gegen ihren Vorsteher auf, je mehr sie gegen ihren Willen aus blosser Furcht im Zaume gehalten werden: gleichwie das Wasser, welches gewaltsam eingeschlossen wird, desto heftiger abfliesst, wenn es den Ausgang gefunden hat, aber die Furcht selbst entbehrt auch der Gefahr nicht, wenn aus zu grosser Furcht Mehrere in Verzweiflung gerathen.

[2]) Weinen mit den Weinenden, sich freuen mit den Freudigen.

[3]) Eine Zurechtweisung nützt beim Klugen mehr, als hundert Schläge beim Thoren.

[4]) Dem Fürsten geziemt, die Privatleute nicht durch Weichlichkeit und Vergnügungen, sondern durch Klugheit und Tüchtigkeit zu übertreffen.

Es wäre ja lächerlich, wenn man an anderen die Fehler, womit Einer selbst behaftet, strafen wollte; die Subordinierten werden dergleichen Vitia, oder ihrem Chef zu gefallen verüben, oder aber, wenn sie darüber bestraft werden sollen, sich mit dem Beispiel desselben exculpieren. (Si recte civitatem gubernaturus es, virtute imbuendi sunt cives, nam dare quis potest aliis, quod ipse non habet) (qualis rector est civitatis, tales et inhabitantes in ea).[1] Die Subalternen müssen also durch das Beispiel vielmehr, als das Commando dirigiert werden; so schädlich nun ein lasterhaftes Leben ist, so hat auch die Tugend nicht allein in jener Welt ihre Belohnung zu verhoffen, sondern ist auch viel Gutes daraus zu erwarten, indem die Unterthanen die Hilfe Gottes sich dadurch versprechen; in allen Sachen muss aber ein gutes und reines Gewissen die Vernunft unterstützen (nil opionionis causa, omnia conscientia faciant),[2] darum auch ein Jeder wohl zu sehen hat, dass er nicht im ersten Ansehen ehrbare und vortheilhafte, hernächst aber sich ganz anders befindende Thaten einfolge (quia imitandi facultas vili cuidam se commiscens vitia procreat).[3]

§ 29. Nun will auch zur Frage gezogen werden, ob ein Fürst das Commando seiner Macht einem allein unbeschränkt auftragen, oder aber solches füglicher und besser Verschiedenen vertrauen und also zertheilen solle. (Multos esse duces haud quagnam proderit, esto rex unus princeps unus, qui publica tractet, neque alitee ratio constat, nisi uno tredatur).[4] Es hat sich in der That zugetragen, dass so oft solches geschehen ist, Einer von Beiden durch Eigensinnigkeit des Anderen gute Absichten zu nichts gemacht hat, welches aber jederzeit aus Neid, Unwissenheit oder Zaghaftigkeit so gewiss daraus erfolgt, als wenig man erfahren hat, dass zwei Generale, so das Commando zertheilter oder wechselweise führen, einig sein können; da hingegen einer allein durch seine mittelmässige Vernunft und Erfahrenheit mehr Gutes bewirken und sein Unternehmungen viel leichter, als zwei geschickte und vernünftige Generale, zwischen welchen Jalousie und Neid regiert, ausführen wird. (concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur).[5] Bleibt also dabei, dass zwei Generale, so das Commando alternative führen, nicht lang überstimmen werden (Saluber-

[1]) Wenn du den Staat richtig regieren willst, musst du die Bürger an Tugend gewöhnen: kann aber jemand Anderen geben, was er nicht selbst besitzt? Wie der Regierer im Staate ist, so sind auch die Bewohner desselben.

[2]) Sie mögen nichts der Meinung wegen, sondern alles gewissenhaft thun.

[3]) Weil die Fahigkeit, nachzuahmen, jedem Nichtswürdigen anhaftend, die Laster erzeugt.

[4]) Dass mehrere Anführer sind, wird gewiss niemals nützen. Einer sei König, Einer Fürst, welcher die Staatsgeschäfte leitet und es gibt keinen Ausweg, als sie Einem zu übertragen.

[5]) Bei Eintracht wachst Kleines an, durch Zwietracht geht Grosses zugrunde.

rimum in administratione magnarum rerum est, summa imperii penes unum esse);[1]) und was das mehreste ist, so wird ein vortrefflicher Kriegsheld, der einen schwachen Mann an seiner Seite hat, mehr Einreden, Widersetzungen, falsches Raisonnieren und Chicanen auszudulden und zu widerlegen, mithin viel mehrere Widerreder haben, als wenn er mit einem an Wissenschaft und Erfahrenheit ihm gleich Gehenden zu thun hätte. (Unum debet esse reipublicae corpus, et unius animo regendi sunt multi).[2]) Was verursacht denn die Missverständnisse anders, als dass gleich bei Antretung der Campagne die Kriegsraths-Versammlungen die grössten Feldschlachten gleichfalls sind? Man sieht hiebei nichts als Misstrauen, gegen einander gehende Klagen, Neid und Capricen; einer wird die völlige Niederlage des ganzen Kriegsheeres lieber sehen, als den Sieg einem General, so er nicht liebet, zugeschrieben, ein anderer aber, der die Haut verkauft hat, wird das Uebelste, um seine Pension zu verdienen, einrathen. Es liegt ja die betrübte Erfahrung genug am Tag, dass der leidige Neid an den grossen Thaten viel Schaden gethan, deren unglücklichen Ausschlag entweder verursacht, oder aber den guten lange Zeit zweifelhaftig gemacht habe; über dieses ist nicht genug, dass ein General das Commando über ein Kriegsheer allein und mit unbeschränkter Gewalt führe, sondern er muss nebst diesem frei und an keinen Minister gebunden sein, angesehen diese Independance einem die Armee en Chef commandierenden General zur Ausführung grosser Unternehmungen vielen Vortheil zubringt, massen selbige nicht leicht, als unter Anführung eines einzigen Capo guten Ausschlag gewinnen, hingegen insgemein, wo Viele sich drein mischen, übel von statten gehen werden, da die Vielheit der Befehlerer den Verlust der besten Soldaten verursacht und alles in gänzliche Zerstörung bringt, indem eine zertheilte Gewalt verschwächt wird; anerwogen die Furcht vor Schande und Spott und die Hoffnung zu Ruhm und Ehre einen Jeden, wenn sie ihn allein betrifft, in den Actionen zur Anwendung aller möglichen Kräfte animiert, sind aber diese Sachen gemeinschaftlich zu befürchten oder zu hoffen, so wird er sowohl Betadelung, als Reputation nicht achten, oder weniger Theil daran nehmen

Bei anderen Civil-Unterhandlungen, so durch Viele tractiert werden, hat es die nämliche Beschaffenheit, indem bei selbigen eben solche Unfälle durch Offenbarung der Geheimnisse, mithin durch die wegen gegeneinander laufendem Interesse von ein oder anderen befördernde Verzögerung und Verhinderung des Entschlusses der Verhandlungen vorkommen: es wird also der Fürst, so das Commando verschiedenen Generalen aufträgt,

[1]) Das Vortheilhafteste bei Verwaltung wichtiger Angelegenheiten ist, wenn die oberste Entscheidung Einem zusteht.

[2]) Der Staat muss einen einzigen Körper bilden und Viele müssen nach dem Sinne Eines geleitet werden.

sich bei der Sache niemals wohl befinden, da ein einziger mit unbeschränkter und unabhängiger Gewalt die Armee en Chef commandierender General allezeit die mehresten und grössten Vortheile haben wird; es gibt zwar solche, die sich gar gern durch positive Ordres einschränken lassen, um dadurch allezeit Gelegenheit zu nehmen, sich der üblen Ausschläge halber justificieren zu können und ihre begangenen Fehler mit dieser Entschuldigung zu bedecken und dahin zu schieben; Andere aber beschweren sich desshalb, dass ihnen die Hand gebunden sei und ihre Capacität nicht können sehen lassen; allein ohne in die Raisonen zu entrieren, so ist wohl gewiss, dass der Landesfürst wohl bedacht sein muss, in was für Händen er seine Armee hat, massen das veränderliche Glück der Waffen öfters considerablen Schaden und Nachtheil bringen könnte, welchem zu remedieren öfters kein anderes Mittel ist, als den Kopf eines solch unvernünftigen und verwegenen Generals zwischen die Füsse zu legen.

Es sind aber gewisse Occasionen, wo man dem commandierenden General die Carta bianca, das ist völliges Pouvoir zu agieren geben muss, sonderlich da es in entferntem Lande ist, oder andere Umstände und Conjuncturen es erfordern, allein weil es eine sehr delicate Sache ist, so muss sie einem Solchen gegeben werden, dessen Capacität nicht allein als Aufrichtigkeit, wahre Liebe und Eifer zu Herrendiensten unzweifelhaft ist.

§ 30. Es geschehen auch öfters solche Intriguen, dass so ein General in diesem oder jenem Land commandiert, wo er zu seiner Zeit grosse Thaten glücklich ausführte, in ein anderes Land, wo er die nämlichen Vortheile nicht haben kann, zu commandieren abgeschickt wird. Es habe ihn nun gesetzter Weise das Schicksal zu endlicher und völliger Ausführung einer grossen Unternehmung destiniert, allein was widerfährt ihm, er ist nicht Herr darüber, er empfängt andere Ordres von seinem Fürsten, welcher des Generals guten Absichten nicht einfolget, nicht allein seinen, sondern Anderer Rath anhört und approbiert; ist der General in keinem Stück zu tadeln, findet man in seiner Conduite nicht das Mindeste, um gegen ihn anzubeissen, so wird der Neid beunruhigt und erweckt, lässt man ihn die Campagne endigen und ihm dadurch einen ewigen Namen machen, so können die Augen der Neider diesen Glanz nicht ausstehen. Es werden Verleumder unter der Hand excitiert, welche alles, damit der General zurückberufen werde, vorkehren und movieren. Was muss nun ein solcher Mann um wegen den gegen ihn erweckenden Verfolgungen und verursachenden Unheil nicht verdriesslich zu werden, für Geduld haben? Es ist aber dieses insgemein das Schicksal der vollkommenen Tugend und ihrer verdienten Ehrenstelle. Neid und Hass conspirieren ohne Ende, um Jenen zu denigrieren und den Anderen zu verfolgen. Das

Sprichwort sagt zwar „qu'un homme à qui on reproche quelque chose, qu'il il n'a pas fait, ne doit non plus s'en affliger, que si on lui disait, qu'il est malade lorsqu'il se porte bien".[1]) Es solle aber der Souverain dergleichen Intriguen suchen zu ergründen und wird er niemals vortheilhafter von einer Person urtheilen können, als wenn von einem mit weniger Wahrheit übel geredet wird, alsdann muss er, nachdem die Zahl der zu seinem Verderben abzielenden Verleumder anwächst, mehr Hochachtung auf ihn setzen und also selben aus dem Grunde zu kennen, grösseren Vorwitz haben; dieses ist das sicherste Mittel, die Tugend zu entdecken und sie von dem anderen Haufen zu entscheiden; diese ist die Wunschruthe und Laterne, um die verborgenen Meriten zu erfinden. Ein vernünftiger Regent wird sich selber nicht nützlicher und besser bedienen, als wenn die Finsterniss sehr gross und die heimlichen Comploten gegen die, so zum Verderben gebracht werden sollen, recht aufgewachsen und zeitig ist; dergleichen heimliche Anschläge und Vorhaben der Nachsteller, welche der Neid excitiert, sind bei den Höfen und den Grossen dieser Welt fast gemein, welche der Neider die entsetzlichste Vormauer, der die allertiefste Klugheit mit keiner genügsamen Vorsichtigkeit vorbauen kann, allezeit sind, indem der Neid gegen die Tugend, welche uns unleidentlich zu sein vorkommt, den scharfsinnigsten Griff vorkehrt. Nun könnte man zwar wahrhaftig sagen, dass Derjenige, der sein Glück macht und von Anderen dessen würdig geachtet wird, es auf das Höchste gebracht habe, allein wie unendlich Viele vermerkt man nicht wohlverdiente Leute, die mit dem unbeständigen Glück ringen müssen und aus blossem Neid gegen ihre hochzuschätzenden Talente und vortrefflichen Eigenschaften verachtet und verfolgt werden, zu geschweigen, dass man gegen ungemeine Leute, so dem Vaterlande die importantesten Dienste erwiesen, oder solche zu leisten willig und fähig sind, solche heimliche verfolgerische Intriguen macht, welche umso viel mehr zu befürchten, wenn die verleumderischen Intriganten stark und gar von der Weiberlist secundiert werden. Es sollten aber die Souverains solche in ihrer ersten Geburt dämpfen, besonders wenn ihre gefährlichen Absichten auf die vornehmste und vorher schon auf dem Probestein unverfälscht befundene Tugend gerichtet sind; unter allen anderen Ständen ist keiner, als das Kriegswesen, so den mehrsten und grössten Veränderungen am stärksten unterworfen (qui inimicus est, etiam in scirpo nodum querit, amicus prava quaeque recta judicat).[2])

[1]) Dass ein Mann, dem man etwas zum Vorwurfe macht, was er nicht begangen hat, sich ebensowenig darüber kranken soll, als wenn man ihm sagte, er sei krank, während er ganz gesund wäre.

[2]) Der Feind sucht auch in Binsen Knoten; der Freund halt auch das Schlechte für gut.

Capitel V.

Erkenntniss des Landes.

§ 31. Nun ist derjenige General, so das Kriegswesen und seine übrigen Absichten zur Campagne auf Eigenschaft seiner Kräfte, auf einnehmende Kundschaft der feindlichen Macht, anf Bekanntschaft des Landes, wo er den Krieg zn führen hat, mithin auf die Nachrichten, so er von dessen Einwohnern haben kann, vernünftig richtet, praepariert und feststellet, gewiss ein grosser Capitain zu nennen; ist es aber, dass der Krieg in einem Lande, wo wir nicht leicht wegen seiner weithin Entlegenheit genugsame Kundschaft voraushaben können, entstehen würde, so sind vernünftige und erfahrene Officiere dahin abzuschicken, welche daselbst unter verschiedenem Vorwand die unterschiedliche Eigenschaft des Landes erforschen sollen, nämlich der See-Posten, der Meerhäfen, der Oerter, wo die Anker leicht anszuwerfen sind, der Städte und anderer Plätze, weiter Menschen und Pferde-Qualität zu betrachten, mithin observieren, was für Manier und Art sie in ihren Diensten gebrauchen, wo und in welchem Ort die Flüsse über Brücken, oder durch die Fährten zu passieren sind, dann beobachten, von welchen und gegen wen der Krieg defensive oder offensive zn führen ist; auf des Landes enge Wege und Defiléen, die Zeit, wenn die Wässer durch Regen oder Schnee aufschwellen und sich ergiessen und wenn solche in der Trockene ohne Brücken zu schlagen, zu passieren sind; die Frucht- und Unfruchtbarkeit des Landes, mithin den Mangel oder Ueberfluss der Lebensmittel; das Wasser, Fütterung und Holz, so die Armeen unumgänglich in den Campementen haben müssen; auf die Zahl der Truppen, wie viele das Land von ihrer regulären sowohl, als Land-Miliz und wie viel Zeit und was für Zeit bewaffnen können. Nicht weniger ist zu observieren, dass man die Grenzen desselben und das Volk, ob es nämlich kriegerisch oder nicht sei, kenne, angesehen von dem kriegerischen Landvolk viel Ungemach, besonders aber in den Ländern, so mit Wäldern, Bergen und Gräben hin und wieder abgeschnitten sind und wie sie grosse Verhindernisse verursachen und die Convois aufheben können, zu befahren steht, etlichemal sind die Grenzer tapfere, hingegen die im Herzen des Landes wohnenden zaghafte Leute, so den Muth sinken lassen und nicht beständig verbleiben, andere sind wieder tauglich gegen diese, nicht aber eine andere Nation; man muss auch wissen, wie ihre Cavallerie und Infanterie beschaffen und welche unter beiden in ihren Diensten und Eigenschaften praevalieren, ob sie ihre Truppen mit Bundesgenossen verstärken, ob solcher Succurs durch einige Passages, so unsere Truppen auf dem Lande, oder Seemacht auf dem Meere einhat, durchpassieren müssen, oder aber auf einer anderen Seite

durch ein anderes Land zukommen kann, ob man deren Conjunction verhindern könne, auch dem Einfall der Länder, so sie angreifen wollten, Widerstand thun, wie viele Kriegsschiffe sie haben, mithin ob selbige mit all zum Krieg Nöthigem versehen sein (considerate terram, qualis sit, et populum, qui habitator est eius, utrum fortis sit, an infirmus, si parvi numero, an plus: ispsa terra bona aut mala: urbes quales, muratae an absque muris, humus pinguis an sterilis, nemorosa, an absque arboribus, dicite mihi, quis sit populus iste, qui montana obsidet, aut quae, quales et quantae sint civitates eorum, aut quae sit multitudo eorum, vel quis rex militiae eorum),[1] sonst muss auch ihre Fabrique zur Artillerie und übrigen Waffen, der Vorrath von Kriegs-, als Pulver und Blei etc. und Lebensmitteln beobachtet werden; fort was sie für Manier zu campieren oder zu marschieren haben, ob sie bei der Nacht oder beim Tag in den Plätzen und Festungen, im Lager oder Marsche wenig oder mehr wachsam, mithin attaquieren oder defendieren, im freien offenen Felde oder verschanzter besser oder schlechter seien: ob sie bei einem Treffen, wo man mit dem Degen in der Faust handgemein wird, wohl resistieren oder nicht, ob sie in Bataillen gute Ordnung halten, hitzig oder phlegmatisch sind, in Summa welcher Passion, von Uebermuth, Kaltsinnigkeit, Begierde zum Beutemachen, oder Ehre und Ruhm sie ergeben sind. (Sunt tam civitatum, quam singulorum hominum mores gentesque, aliae iracundae, aliae audaces, quaedam timidae, in vinum, in venerem proniores aliae sunt),[2] welchem nächst man sich auch erkundigen muss, ob ihre Truppen die Beschwernisse und Ungelegenheit des Marschierens, andere Arbeit, Mangel der Lebensmittel, Regen, Hitze und Kälte übertragen können, welche bei ihrem Hof und Armee das grösste Potère haben, ob sie ihren Fürsten lieben, für ihre Befehlshaber und Generale grossen Respect und Hochachtung, Vertrauen und Gehorsam haben, was für Einkünfte und Auslagen von ihrem Land beitragen und von selben bei entstehendem Mangel und Nothdurft hergegeben werden kann, wie viele Jahre hindurch das Land die ausserordentlichen Onera beischaffen könne; mehr ist wohl zu untersuchen, worin ihre Stärke und Schwachheit bestehe, ob ihr Land nämlich von guten Festungen und Plätzen, wo sie einen festen Fuss haben, Magazine und Hospitäler aufrichten, die Convoyirenden bedecken, sich retirieren und andere Vortheile verschaffen können, ob zu glauben stehe, dass andere

[1] Betrachtet das Land, wie beschaffen es sei und das Volk, welches der Bewohner desselben ist; ob es stark oder schwächlich, ob zahlreich oder weniger; das Land selbst, ob gut oder schlecht; was für Städte, gemauert oder ohne Mauern; fetter oder unfruchtbarer Boden, besetzt oder baumlos; sagt mir, welches jenes Volk sei, welches die Berge bewohnt, oder welche, wie beschaffen und wie viele seine Städte sind, wie zahlreich es und wer der Anführer seiner Streiter ist.

[2] Es sind das Sitten sowohl der Staaten, als einzelner Menschen und Völker. Die Einen sind jähzornig, die Andern kühn, Andere furchtsam, dem Weine, der Venus ergebener.

benachbarte Länder sich mit dem Feinde in Unterhandlungen einlassen, oder wegen der Kriegs-Nothwendigkeiten mit ihm negotiieren dürften; endlich ist auch auf die Art und Weise, wie die Lebensmittel zu bekommen, Winter-Quartiere zu machen, zu campieren, ob die Vivres auf schiffreichen Flüssen oder aber per mare zugeführt werden können, zu regardieren; wieviel Schiffe und Kriegsschiffe sie mehr, als wir haben, die accuratesten von dem Lande erfindlichen Karten, um die Beschreibung desselben zu haben und diesem nach die Märsche, Campements, Magazine, Hospitäler und andere Nothwendigkeiten einzurichten, müssen herbeigeschafft werden.

§ 32. Manche halten sich an gewisse, obenhin von der Sache selbst aber gar nicht handelnde Richtschnur und thut man mit dem zum Commando determinierten General über die Truppen und deren Zahl, so man zu bevorstehendem Feldzuge destiniert, über den Kriegs-Vorrath, die Artillerie, Lebensmittel, mithin auf die in dem zu defendieren stehenden District befindenden Plätze und Festungen, besonders wo man den Einfall des Feindes grösster Macht vermuthet, die Verfassung machen; übrigens wartet man, bis sich der Feind in seinen Absichten, um sich darnach richten zu können, blossgibt und ist dies alles, was bei Einrichtung einer bevorstehenden defensive gehenden Campagne ernst und gründlich projectiert wird; geht der Krieg auch offensive, so wird dessen Ueberlegung gleichwohl auf keinen anderen Fuss gesetzt, welches heutiges Tags die Einrichtung des bevorstehenden Krieges genannt wird; allein man betrügt sich hierinfalls sehr schändlich, angesehen selbe nur ein Theil der vorläufig und allgemeiner den Minister zur Kriegsführung betreffenden Disposition, nicht aber des Generals selbst eigentliche Verrichtung ist, indem dieser voraus im Cabinet die Einrichtung, Feststellung und Ausfindigung aller Absichten und Mittel zur führenden Campagne, dann reifliche Erwägung des Feindes, des Landes und Eigenschaft seiner Kräfte und also den von rechter Erkenntniss der drei Stücken abhängigen Sieg vorstellen solle; allein wer dürfte sagen, dass auf diese Grundregel insgemein wenig Attention gesetzt und in den lieben langen Tag hineingelebt werde; man thut alle Absichten, bis der Feind vor'm Thore steht, verschieben und selbige auf dessen wirkliche Verrichtungen formieren, da man doch Unterschiedliches vorsehen könnte; man muss alsdann sich nicht verwundern, dass beim Kriegswesen die ungefährigen Zufälle so viel Theil und Wirkung haben, ja überall den Meister spielen. (parva sunt foris arma, nisi sit consilium domi.)[1]) Beim Anfange des Krieges, da die Kräfte nicht geschwächt, sondern genugsame Mittel an Geld und sonstigen Nothwendigkeiten vorräthig, sollte das Werk mit aller Macht und Gewalt angegriffen werden, angesehen auf diese

[1]) Ohne Klugheit im Innern, sind die Waffen nach aussen machtlos.

Weise und durch Verdopplung der Kriegsbereitschaften selber viel kürzer und chender zu seiner Endschaft zu bringen ist, indem man seinen Feind hierdurch auf andere Gedanken bringt, auch ihm in seinem eigenen Lande alle beim Kriege vorfallenden betrübten Folgen zu empfinden geben kann, mithin selbem alle Lust und Begierde, Andere in ihrer Ruhe und Gerechtsamen zu stören, benimmt; diese ist eine ungezweifelte Grundlehre für einen die Armee en Chef Commandierenden und auf eine Campagne von grosser Wichtigkeit abzielenden General, dass er nämlich vor allen Sachen reiflich erwäge, ob dieses sein Vorhaben der rechte Endzweck ruhmwürdig und dem Vaterland erspriesslicher Absichten sei und er vernünftiger Weise, unerachtet allen sich hervorthuenden Beschwernissen und Verhinderungen, so durch das Secretum und den Fleiss aus dem Wege zu räumen sind, einen glücklichen Fortgang und Ausschlag davon zu gewarten habe; ehe und bevor aber der Entschluss gefasst wird, muss obiges verschiedene Male überlegt, hernächst aber, von der einmal festgestellten Resolution mit keinem Wankelmuthe abgewichen, sondern alsdann auf die zulänglichen Mittel zu derselben Ausführung lediglich hingesehen werden; einem die Armee en Chef commandierenden General ist aber fast unmöglich, das Kriegswesen wohl und recht einzurichten und von des Feindes sowohl, als seinen eigenen Desseins vernünftig zu urtheilen, wenn er nicht vollkommentlich von dem Lande, wo er den Krieg zu führen hat, erkundigt ist. Ein Capo der Armee, so dieses so wichtige Geschäft verscherzt, verdient nicht, ein General genannt zu werden und ist incontestable, dass jedweder Officier, so in den beiwohnenden Campagnen in der Kriegskunst profitieren will, mithin zu weiteren Chargen gelangen, dass er ein particular Studium auf die Connaissance des Landes und des Terrains machen muss, sich darauf befleissen und sich hauptsächlich bestreben, ein acurates Augenmass zum Kriege zu gewinnen, angesehen dieses für einen General sowohl, als andere particulaire Officiers das erste und vielleicht in der Kriegs-Wissenschaft das einzige Principium ist, so die grösste Uebung erfordert, uns zu demjenigen, was im Felde gross genannt werden mag, den Weg bahnt, mithin gar leicht zu allem den Fingerzeig gibt.

§ 33. Man haltet zwar insgemein dafür, dass das Augenmass nicht von uns abhängig, sondern eine Gabe der Natur und durch die Campagnes gar nicht zu erlernen sei, mit einem Wort, man müsse dieselbe mit auf die Welt bringen, ohne welches das durchdringendste Auge von der Welt nicht weit aussehen und in tiefster Finsterniss herumwandeln wird; hierunter betrügt man sich aber sehr stark, anerwogen ein Jeder das Augenmass nach Proportion seines Geistes und gesunder Vernunft, die der Allerhöchste uns durch seine unerforschliche Vorsehung gnädigst und beliebigst mitgetheilt, lediglich hat; sie erwächst zwar von vorberührten beiden Gaben, allein wenn man selbe

durch seinen eigenen Fleiss erworben, so wird sie dadurch erklärt und zu ihrer Vollkommenheit, nachdem die Erfahrenheit uns selbe gewiss und sicher macht, gelangen; ehe und bevor mich aber zur Auslegung der zur Acquirierung dieses Talents dienlicher Art und Weise (obwohl dasselbe von Etwelchen gegen alle Wahrheit als eine Gabe der Natur angesehen werden will) einlasse, so wird vorläufig eine Beschreibung davon hier zu geben, erfordert. Das militärische Augenmass ist also nichts anderes, als eine Kunst, die eigentliche Beschaffenheit und verschiedenen Zustände eines Landes, wo man den Krieg wirklich führt oder zu führen gedenkt, zu erkennen, wie nicht weniger die Vortheile und Nachtheile der Lager und Posten, die man einnehmen will, mithin diejenigen, so dem Feind nützlich oder selbem durch gute Gelegenheit der Unsrigen und daraus uns zuwachsenden Folgen schädlich sind, abzunehmen; der diese Wissenschaft also ihrer Beschreibung nach besitzt, der wird auch von den gegenwärtig sowohl, als inskünftig nehmenden Absichten, versicherter urtheilen, allermassen die Erkenntniss eines ganzen Landes, wo der Krieg hingeführt wird, die einzige ist, wodurch ein grosser Held alle Begebenheiten einer ganzen Campagne vorsehen und sich also zu sagen, darüber Meister machen wird, dann sobald er durch seine Actiones dasjenige urtheilt, was der Feind wegen Beschaffenheit des Landes, um sich nach seinen Bewegungen zu richten und dessen Absichten sich zu opponieren zu thun gezwungen ist, so wird er denselben aus einem Lager und Posto in die andere, fort zu dem vorgesetzten Ziel, um den Sieg über ihn zu erobern, verleiten; dieses ist mit wenigen Worten die völlige Description und Wirkung des militärischen Augenmasses, ohne welches ein General in viele Fehler von der grössten Wichtigkeit unvermeidlich fallen wird; mit einem Wort, es hat keiner das Geringste von einer Victori zu hoffen, wenn er dieser vortrefflichen Kunst beraubt, dann gleich wie die Kriegskunst von der Eigenschaft aller anderer Wissenschaften, welche zu ihrem vollkommenen Besitz die Uebung aller ihrer verschiedenen Stücke erfordern, unstreitig ist, also ist dieser auch ein Theil des Militaris, so gewiss die grösste Pratique desiderieret dergestalt, dass sie nicht als ein Geschenk der Natur, sondern die Frucht des Fleisses, Emsigkeit und besonderer Geneigtheit zum Kriegsleben zu betrachten sei, wodurch man die Art und Weise, durch ganz andere, als fremde Augen die Anführung einer Armee recht zu kennen erlernen muss, ist demnach nöthig, um ein gutes Augenmass und Judicium sich anzugewöhnen, vom Krieg öfters zu discurieren, gute Autores zu lesen und hieraus nichts anderes als was die Tapferkeit mehr und mehr animiert, zu grossen Thaten anführt, mithin was ihm zur Kunst, die Truppen in Schlachtordnung zu stellen und allen vorfallenden Kriegs-Operationen dient, auszuklauben und zu behalten, fort also lese, dass er lerne, zu den Actionen zu schreiten, es wäre denn, dass solches nur als Zeitvertreib und um

eine fruchtlose unnützliche Plauderei machen zu können, geschehe (non ii, qui plurimum comedunt, melius valent iis, qui modice, ita non qui plurima, sed qui utilissima legerent, docti censendi et studiosi sunt.) [1]) Dasjenige, was man gelesen hat, muss auf die Oerter, wo es geschehen oder sich wirklich befindet, appliciert werden, bei Beschreibung der Märsche und Stellung der Armee aber alle Gelegenheit der hohen und niedrigen Orte, alle Abschnitte und Bequemlichkeit des Terrains, verschiedene Gestalten und Ordnungen, welche die Bataillone sowohl, als Escadronen wegen der Flüsse, engen Wege und unterbrochenem Erdreich im Schliessen oder Extensionen zu machen gezwungen, observieren. Wenn Einer dieses alles also bei sich selbst betrachtet, so muss er mit Denjenigen, die in seiner Gesellschaft sind, darüber raisonnieren, mithin den Krieg als sein einziges Handwerk und Endzweck amplectieren: dieses ist, was ein Fürst oder General der Armee, nicht weniger alle zu den höchsten Staffeln des Militaris aspierierende Officiere studieren müssen; diese ist die einzige Art und Weise, so die Practique und Uebung der Regeln bei Gelegenheit mehr als alles Andere facilitiert. Diejenigen, so die erforderlichen Gemüths- und sonstigen natürlichen Eigenschaften zum Kriegswesen besitzen, werden alle Mühe und Kräfte, um sich darin zu habilitieren, vergeblich anwenden, wenn sie nicht gewisse Principia und Normas, solches anszustudieren haben, angesehen sie durch die Uebung allein hierinfalls zu ihrem Endzweck zu gelangen sich keine Hoffnung machen können, in mehrerem Betracht, dass die verschiedenen Theile des Militaris in so Vielem durch die Eigenschaften der Oerter und Länder variieren, dann Zufälle und Umstände bestehen, dass es eine bare Unmöglichdeit sei, dass die Erfahrniss ohne beständige und gründliche Application auf die alte sowohl, als heutige Historie und Geschichte, sowie andere mehrere nöthige Erkundigungen jemandem zur Richtschnur oder Grundlehre dienen könne. Ueber dieses muss die Erfahrniss auch noch mit verschiedenen Anmerkungen und Nachforschungen, so zur Grundfeste der militärischen Wissenschaft erfordert werden, begleitet sein. Nun ist zwar in keinen Zweifel zu ziehen, dass den Menschen alle Eigenschaften, natürliches Wesen und rechte Merkmale der Gemüthsneigung, um Künste und Wissenschaften nach und nach zu ergründen, von Gott zugeeignet worden, wenn Einer sich nur etwa auf diejenige, wohin er incliniert, begeben thut. Allein es ist auch gewiss, dass die Künste und Wissenschaften weder uns angeboren, noch unserem natürlichen Wesen anklebig sind. Man kann Talenta und besondere Gaben der Natur zum Militari haben, wenn aber selbe nicht durch Ausgründ- und Betrachtung oftberührter Wissenschaft

---

[1]) Nicht Jene sind mehr werth, welche am meisten, als Jene, welche mässig essen; so sind auch Jene, welche am meisten lesen, nicht als gelehrt und strebsam zu betrachten, sondern Jene, welche das Nützlichste lesen.

ausgearbeitet werden, so braucht Einer sich keine Hoffnung zu machen, dass er selbe durch göttliche Eingiessung erhalten werde. So unermesslich gross nun die militärische Wissenschaft ist, dass sie schier alle anderen in sich begreife, so beständig und mühsame Application wird auch, um selbe gründlich zu erlernen, erfordert, angesehen diese Kunst die edelste, weitwendigste und unergründlichste, einfolglich auch besonderer Fleiss dazu nöthig ist. Dergestalt, dass man sich das zum Commando einer Armee höchst erforderliche und schätzbare Augenmass, als wovon das Heil und Gloire eines Staates abhängig ist, erwerben müsse; um aber die rechte Erkenntniss selber zu erreichen, so werden verschiedene nöthige Sachen, worunter die grosse Application auf das Handwerk die Grundfeste und darauf die hernächst brauchende Methode zu bauen ist, requiriert, indem gar nicht zu glauben, dass Einer sich darin durch die einzige Erfahrniss, worauf heutiges Tags die Meister ihre Capacität gründen, fähig machen werde. Viele wollen nicht glauben, dass der Krieg eine Wissenschaft und solche wie alle anderen zu erlernen sei, sondern vermeinen, man könne sich nicht anders, als durch lange Erfahrniss darin fähig machen, allein wie diese Einbildung gegründet sei, solches gebe einem vernünftigen Kriegsmann zu seiner unparteiischen Dijudicatur anheim; sie fragen uns aber, wie tief dann selbe unter dem mehrsten Haufen der Officiere Wurzel gefasst haben? Worauf nichts zu antworten, als dass, wenn die verschiedenen Theile des Kriegswesens, unter anderen die Märsche, allgemeinen Bewegungen und Arrangement der Truppen, nicht anders, als durch Erfahrniss und langen Gebrauch erlernt werden könnten, ein Königreich seinem völligen Untergang, nach Mass des längere oder kürzere Zeit hindurch andauernden Friedens, sich nähern und unterworfen sein würde; denn wenn der gegenwärtige von uns erlebende Friede noch etliche Jahre continuierte, so glaube, dass zum völligen Untergange des gemeinen Wesens weiter nichts mehr nöthig sei, angesehen wir nicht wissen würden, woran wir wären und auch keine Officiere, so angeregte Stücke des Kriegswesens verstünden, zu finden sein könnten, denn Diejenigen, so selbe durch die Erfahrniss oder sonst geübt, entweder todt oder jedoch ausser Stand zu dienen gesetzt sein würden; wo würden also die übrigen ihnen etwa succedierenden die von ihnen selbst nie gesehene noch geübte Erfahrniss hernehmen? indem man dasjenige, so durch selbsteigene Uebung erlernt werden muss, von Anderen nicht hernehmen kann; was würde es alsdann für ein Aussehen gewinnen? Bevor wir mit einer benachbarten Potenz, so Dasjenige, was wir wegen langwierigem Frieden zu sehen und zu üben verhindert worden, gegen andere seine Feinde practiciert, zu thun haben würden? Man hat ja Leute gesehen, worunter einige nichts, andere aber viel wussten, oder jedoch viel gelesen und grosse Beeiferung in ihrem Handwerk und einen sonderbaren Geist hatten, hat man aber bei selben auch nicht wahrgenommen, dass diese vom Kriegs-

wesen sehr vernünftig, die anderen aber, unerachtet ihrer grossen Erfahrniss, sehr übel und erbärmlich raisonniert? All Obberührtes ist aber lediglich de sublimi rei militaris zu verstehen.

Es bleibt also festgestellt, dass das Kriegswesen eine Wissenschaft sei, welche, gleich allen anderen erlernt wird und wird sich Keiner solche erwerben, er fange dann in selbiger mit Durchgründung ihrer Grundregeln an; angesehen zwei Saecula eines immerwährenden Krieges, uns kaum durch Erfahrniss der dabei vorkommenden Begebenheiten auf den rechten Weg zu bringen, sufficient sein würden; man muss also selbe den gemeinen Gemüthern überlassen. Der aber ein grosser Capitain werden will, muss das Kriegswesen mit Fundament und Application treiben; gleichwie man nun nicht allezeit bei einem Krieg den Degen in der Faust hat und die Armeen nicht immerfort gegeneinander in Bewegung stehen, also ist zwar nicht in Abrede zu stellen, dass bei den Märschen, Fouragieren und verschiedenen Lagern und Posten, wo die Armeen stehen, viel mehr zu lernen, mithin die Vorstellungen, um über das Land, so man sieht und die Uebungen, so einer beobachtet, desto besser zu judicieren und zu reflectieren, von mehrerer Wirklichkeit sein, so kann doch mit Hilfe der Vernunft und anderer Vorbildniss, wie schon vorhin gesagt habe, mit Lesen und Raisonnieren Einer selbst sich den Usum des Augenmasses machen, dazu auch die Jagd und das Reisen zur Verstärkung guten Urtheils und des Gesichts nicht wenig beitraget. Angesehen sie uns nicht allein auf die rechte Erkenntniss des Landes und dessen verschiedenen immerfort sich verändernden Situum bringt, sondern es lehrt uns die Kennung der Oerter, wodurch wir also das Augenmass unvermerkter formieren, dass eine accurate Erkenntniss einer gewissen Weite des Landes uns diejenige von anderen Oertern, falls man sie nur mit wenigem betrachtet, sehr erleichtern, massen selbe insgemein einige Gleichheit, unerachtet sie sonst gar differieren, haben werden; die Erkenntniss des einen wird uns in anderen Ländern viel Licht geben, da hingegen Diejenigen, so sich zu dieser Uebung nicht appliciert, zu selber schwerlich und ohne grosse Mühe nicht gelangen; Andere aber in dem ersten Anblick die Weite und Breite eines ebenen Landes, die Höhe der Berge, die Grösse und das Ende eines Thales, mithin alle verschiedenen Beschaffenheiten und Eigenschaften eines ganzen Territorii, wozu sie sich vorher schon mit grosser Erfahrniss und Application praepariert, absehen werden (illud tempus, quod venationi datur, magna cogitationis incitamenta sunt), [1]) wenn man sich nämlich dabei vorstellt, was wegen Situation und Beschaffenheit des Terrains für Avantagen über den Feind können genommen werden, oder der Feind desselben über uns sich bedienen könnte, in was für Terrain man

[1]) Die Zeit, die man der Jagd widmet, enthält grosse Anregungen zum Nachdenken.

seine Infanterie und Cavallerie vortheilhaftig postieren könnte und dergleichen.

§ 34. Nun gibt die Erfahrniss an Tag, das Einige bei Einrichtung der Absichten der bevorstehenden offensive oder defensive gehenden Campagne zu der Landkarte als einem Orakel ihre Zuflucht nehmen, bei Anderen aber, so das Land und dessen verschiedene Situs gründlich kennen, sich nicht erkundigen wollen, angesehen dieses gefährlich ist, und die in ihrem Sinne führenden Desseins denselben zu erkennen geben würde, dergestalt, dass sie das Werk anfangs obenhin tractieren, indem der General alles nach Eigenschaft des Landes, wo man den Krieg zu führen entschlossen ist, hernächst erst zu dirigieren sich vorbehaltet; allein die Landkarte ist nichts anders, als eine Vorbildniss oder pure Idee des Landes; es braucht aber ein viel mehreres dazu, um mit Gewissheit von dem Situ zu raisonnieren und die Unternehmungen nach Eigenschaft des Landes und dadurch äussernden verschiedenen Zufällen einzurichten, wodurch Einer meiner Meinung nach bei Formierung des Projects einer Campagne (so gewiss von grosser Wichtigkeit ist) sicher und kurz gehen würde (ut locorum varietas advenerit, ita defensionis ratio variatur).[1] Ein geschickter General der Armee, so in einem bergigen Land den Krieg führt, wird sich überall, wo er hinkommt, auf einen festen Fuss setzen, wenn er seine hinter ihm folgenden Truppen in Sicherheit stellt und sich der engen Wege, der Berge und Anhöhen, wodurch er dem Feind überlegen ist, zu bemächtigen weiss, oder sonst verhindert, dass der Feind, welchem er nach Mass seines Avancierens andere Posten entgegen stellt, ihn durch solche Anhöhe nicht dominiere, woraus unendlich viel Thaten erwachsen, die des Aggressoris Anschläge vernichtigen, oder denjenigen, so uns an gewaltthätiger Eindringung in das Land verhindern wollen, ausser alle Activität setzen werden. Diese Kriege sind so beschwerlich und erfordern so grosse Wissenschaft, dass man keine Ehre davon tragen wird, wenn einer nicht eine vollkommene Erkenntniss der Oerter und der Ab- und Umwege der Berge habe; um aber solches recht und gründlich zu erkennen, so wird mehr, denn eine Landkarte und anderer Leute Augen, dazu erfordert. Es ist dieses zwar etwas, allein wenn man das Kriegswesen selbst auf die Karte oder der Landsassen Erkundigungen fundieren will, so wird solches ohne unsere eigene hierinfalls habende Information gar nichts fruchten; auerwogen keine Landkarten erfindlich, wo alle Berge, Thäler und Passagen wohl bezeichnet sind. Diejenigen, so deren Verfassung auf sich nehmen, werden die Gelegenheit des Landes darin zeichnen, das Uebrige aber, woran das Mehrste gelegen, vernachlässigen und uns

[1]) So wie die Verschiedenheit der Oertlichkeiten sich darbietet, so wechselt auch die Art der Vertheidigung derselben.

also einige Geringigkeiten und einbildische Berge, um zu zeigen, dass deren im Lande anzutreffen, vormalen, nimmt man sich aber die Mühe, solche nach dem Mass und Länge der Meilen nach der Scala zu examinieren, so wird eine Ebene von einer oder gar zwei Meilen zwischen zwei Bergen, da doch an solchen Orten selbst keine Ebene zu finden, in den Karten gesehen werden, welche umso weniger zu achten sind, wenn sie mit keinen annotationibus und Belehrungen über des Landes Situation und aller dabei zu merken stehender Veränderungen erläutert sind.

§ 35. Es ist also das Kriegswesen sammt allen Absichten der bevorstehenden Campagne sowohl auf die Kundschaft des pro objecti belli haltenden Landes, anf seine und des Feindes Kräfte, mithin beiderseitige Erfahrniss, als auf des uns entgegengesetzten Generals Neigungen und andere Eigenschaften zu richten und ist von solcher Erkenntniss der glückliche Ausschlag eher, als von all anderer Erfahrenheit zu verhoffen (ad bella administranda vehementer pertinet, quid hostes, quid socii de duce belli sentiant).[1] Wenn also der einem General entgegengesetzte Chef der feindlichen Armee ein herzhafter und mit Verwegenheit gehender Mann ist, hingegen aber die mittelmässigste Fähigkeit besitzt, der Andere aber beständig auf guter Huth stehen muss und allezeit entweder beim Marsche oder Lager, oder wenn ein Theil der Armee sich mit Fouragieren occupiert, des Angriffs sich zu befürchten hat, so braucht er viel weniger seine Vorsorge, als seinen Grossmuth zu verdoppeln, sondern gegen denselben mit gleicher Tapferkeit seine Unternehmungen zu tentieren, keine einzige Occasion, um selben zu attaquieren, verschwinden lassen, vielmehr aber solche durch hinterlistige und fingierte Bewegungen zu befördern, dann also selben dadurch aus seinem Posto zu vertreiben und ihn bei seinem Marschieren, Fouragieren, ja im Lager selbst, es sei beim Tag oder bei der Nacht, besonders aber, wenn man das General-Fouragieren ausgekundschaftet, zu attaquieren, angesehen dergleichen Dinge öfters, um einen solch hitzigen Kopf auf unrechte Wege zu bringen, fingiert werden; falls nun ein General sich kundbarlich also auf seine Kräfte verlässt, so sind obangeregte Unternehmungen, wenn auf Verschwiegenheit und Fleiss nicht vergessen wird, allezeit sicher; zuweilen hat man mit faulen und langes Schlafen liebenden Leuten zu thun (turpe duci totam somno consumere noctem), [2] welche ohne alle Wachsamkeit und Vorsicht die beste Zeit mit Essen und Trinken, bis sie endlich entweder ihre Vernunft verlieren, oder bis zum Schlafengehen, beim Tisch sitzend zubringen, allein diese also in den lieben langen Tag mit der

[1]) Bei der Kriegführung liegt sehr viel daran, was die Feinde, was die Bundesgenossen vom Anführer halten.

[2]) Es ist schmachvoll für einen Anführer, die ganze Nacht mit Schlafen zuzubringen.

Mittags- oder Abend-Mahlzeit lebende Generalspersonen und die ganze Armee, so dessen Exempel folgt, setzen sich in die grösste Gefahr, wenn sie am wenigsten daran gedenken, von dem Feind, so die Zeit nimmt, selben zu attaquieren, geschlagen und überfallen zu werden. Die allzuvorsichtigen und langsamen auch wankelmüthigen Generale sind unerachtet der ihnen sonst beiwohnenden Herzhaftigkeit eben so bald als die Obigen zu überfallen, weil sie nur auf dieses, was der Feind thun kann, attendieren, was ihnen aber selbst zu thun oder zu lassen obliegt, darin sind sie allezeit wankelmüthig und voller Zweifel, weil sie in diesem Ungewissheitsstand auf alles einen Argwohn setzen, und also die besten Gelegenheiten, um sich aus der Verwirrung zu bringen, aus Handen gehen lassen, mithin wie öfters geschieht, wenn das Kalb ersoffen, den Brunnen stopfen wollen; gleichwie nun die Verzagten durch blosse Tapferkeit eines ihnen entgegen und unter die Augen- gehenden General bei allen Angriffen zu schlagen sind, also hat man auch andere mit allen von einem braven Helden erforderlichen Eigenschaften prangende Capitains gesehen, welche, indem sie ihre Fähigkeit und des Feindes gegen sie tragende Furcht erkennen, sich in ihrem Lager nachlässiger Weise darauf verlassen, wenig auf ihrer Hut stehen und also dem Feinde Gelegenheit geben, von dieser Schwachheit seinen Vortheil zu nehmen; Andere aber, so sonst die grössten Gemüther und vollkommenste Erfahrenheit haben, sind so unruhig und übermüthig, dass in einer halben Campagne die Cavallerie, wovon die Halbscheid detachiert, oder zu sonstigen Kriegsexpeditionen verwendet, durch ihre Unvorsichtigkeit zugrunde gerichtet, die Infanterie aber auch nicht mehr verschont werde, dass man also diese zu attaquiren allezeit im Stande, mithin nur mit einem Theil der Armee zu fechten hat, ist also nöthig, dass man seines Contraparts Humor kenne und ihn bei seinem Faible zu nehmen wisse.

§ 36. Um letztlich wieder darauf zu kommen, was für die Connaissance zu erwerben für Studien müssen gemacht werden, so gibt die Erfahrniss, dass die Historie, so eine das Verflossene sowohl, als das Künftige betreffende Wissenschaft ist, einem Soldaten gleichfalls sehr nützlich und nöthig sei, angesehen selbe uns die Futura aus den vor unzählbaren Jahren vorgekommenen Zufällen belehrt, denn was in vorigen Zeiten von grossen und denkwürdigen Begebenheiten sich geäussert, wird vielleicht spät nach etwa vielen Jahren, jedoch unausbleiblich und endlich wieder geschehen, indem in mundo morali eben die Veränderung und Abwechslung verschiedener Zufälle, als in orbe physico die nacheinanderfolgenden Jahreszeiten, sich sehen lassen (ad consultationem utilissima historia ut plurimum enim futura prætcritis simillima sunt). [1]) Es ist also einem die Armee comman-

[1]) Es ist sehr nützlich, die Geschichte zu Rathe zu ziehen, da ja meistens das Zukünftige dem Vergangenen sehr ähnlich ist.

dierenden General, oder den in publicis das Ruder führenden Ministris nichts so nützlich, als grosse Belesenheit in den Geschichten, und muss die Klug- und Vorsichtigkeit sich selbe sonderbar pro norma et Cynosura futuri halten, keineswegs aber sich durch gefährliche Erfahrniss, die einen, ohne weite Progressus zu machen, allezeit theuer zu stehen kommt, belehren lassen (qui scit præterita, de futuris æstimat). [1]) Die verflossenen Sachen werden aber die Vernunft und Beurtheilung des künftigen stärken und den Geist also erleuchten, dass man sich bei den gegenwärtigen besonders gefährlichen und weit aussehenden Weltläuften nicht leicht vergehen werde. Es ist wohl verdriesslich, wenn einer die Erfahrniss mit einem eigenen Schaden erkauft, hingegen aber viel besser, wenn man durch genaue Einsicht Anderer ihrer Fehler sich vor dem damit verknüpften Unglück zu hüten und in Sicherheit zu setzen weiss, wovon verschiedene grosse Capitains, welche durch die Wissenschaft Anderer ihrer Schwachheiten, gewiss in die ihrige nicht gefallen wären, zum Beispiel dienen können; aus guten Büchern ist also viel Vortheilhaftiges zu erwerben (Viaticum militiae est institutio bellicae virtutis).[2]) weil sie uns dasjenige, was die Erfahrniss durch das Exempel grosser Capitains in vielen Jahren nur vor Augen leget, in wenigen Monaten belehren; grosse Heldenthaten thun uns zu dergleichen animieren, man findet darin hundertlei merkwürdige Begebenheiten von grosser Wichtigkeit, gute und böse Verrichtungen und Ausgänge, dann die von Erfahrenen darüber führenden Beurtheilungen, mithin daraus zu judicierende gute oder üble Folgen, wornach man sich in seinem Thun und Lassen zu richten hat (hoc praecipue salubre, ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illustri posita intueri, ut inde tibi tuaeque reipublicae, quod imiteris, capias, inde foedum inceptu foedum exitu quod vites). [3])

Man geht sehr irre, wenn Einer glaubt, dass aus alten Büchern und Historien nichts zu profitieren sei, angesehen ihre sowohl militärische, als Civil-Staatsklugheit mit der heutzeitigen, jedoch mit dem Unterschied übereinstimmt, dass die Alten selbe erfunden, wir aber solche nur einfolgen, mit anderen Wörtern und Auslegungen als heuttägige umgiessen und also, als was von uns aufs Neue Erfundenes mit Zusetzung etwelcher neuer Gedanken oder Grundregeln zu Markt tragen wollen; allein sie machen es wie Jener, so ein verfertigtes und mit dem Hammer bereits ausgearbeitetes Stück mit der Polierfeile noch in etwas ausfeilen will. Dieser verdient so viel Lob als ein Medicus, so die Medicamente für verschiedene Krankheiten und

[1]) Wer das Vergangene weiss, zieht Schlüsse auf das Künftige.

[2]) Die Reisezehrung der Soldaten ist die Pflege der Kriegertugend.

[3]) Das ist besonders heilsam und nützlich, dass du alle hervorragenden Beispiele betrachtest, um daraus für dich und den dir anvertrauten Staat zu entnehmen, was du nachahmen und was du vermeiden sollst, weil es zu beginnen und auszuführen schimpflich ist.

Zufälle, so dem Menschen znkommen können, zusammenklaubt, und also zu seinem Gebrauch in Ordnung setzt, dass er für einen habilen Mann passiere, so wenig aber dieser dafür zu halten, so wenig muss Einer auch glauben, dass es genug sei, Bücher, welche von der Kunst oder Wissenschaft, das Governo in Politicis zu führen, das Militare oder Oeconomicum in einer Provinz oder Armee einzurichten, oder ein Lager zu verschanzen oder zu defendieren, mithin eine Armee in verschiedenen Territoriis in Ordnung zu stellen, ihre Snbsistenz zn verschaffen, die Stellungen, Verhindernisse eines Landes, sowie seines Fürsten Interesse recht zu erkennen, tractieren, gelesen zu haben, angesehen dasjenige, so wir davon in den Büchern lesen nnd finden, nicht so vollkommen ist, dass wir ihr Beispiel ad literam einfolgen mögen (non modo casus eventusque rerum, sed ratio etiam causaeque noscantur); [1]) sondern die beim Krieg unentgeltlich öfters vorfallenden differenten Zufälle von uns schleunige nnd den Begebenheiten adaequierte Entschlüsse, für welche alle Bücher der Welt keine gewissen Regeln setzen, erfordern, dergestalt, dass Derjenige, so sich nichts anders, als mit den Büchern zu helfen vermeint, viele Unglücke zu gewärtigen habe und einen Bock über den andern schiessen werde und wäre ihm besser, er hätte sie nie gesehen, wenn er nicht so viel Vernunft hat, selbe in sano sensu zu begreifen und deren Regeln nach der Zeit, Gelegenheit und den Umständen zu applicieren; die Historici thun die Materias durchaus so wenig explicieren, als die militärischen sowohl, als Staats-Schreiber jederzeit gute und convenable Einrathungen nach Erheischung künftiger Begebenheiten uns vorstellen können.

Capitel VI.

Die gute Gelegenheit nicht versäumen oder aus Händen gehen lassen.

§ 37. Obwohl nun die Vorsichtigkeit von einer Generalsperson hauptsächlich erfordert, dass er der Gefahr, so viel immer thunlich, mit Verwegenheit nicht exponiere, sondern erheischt selbe jedoch auch, dass er keine ihm vom Glück zukommende Gelegenheit gar unvernünftig verschwinden lasse (qui temporis opportunitatem neglexerit, nec se rebus gerendis statim accommodavit, in posterum non licebit ei, quod omissum est, revocare, opportunitatis enim momenta redire nesciunt). [2])

[1]) Nicht blos die Wechselfälle und der Ausgang der Dinge, sondern auch ihre Art und ihre Ursachen müssen erkannt werden.

[2]) Wer die Gunst des Augenblickes versäumt und sich seiner Obliegenheiten nicht gleich unterzieht, der wird nachträglich nicht zurückrufen können, was unterblieben ist; denn die Augenblicke der günstigen Gelegenheit können nicht zurückkehren.

Wenn beim Anfang eines Krieges der en Chef commandierende General weder bei seiner, noch bei der feindlichen Armee bekannt ist, und wegen seiner Fähig- und Tapferkeit in keinem Ansehen und Reputation noch steht, so werden beide Kriegsheere auf seine ersten Operationes aufmerksam sein und also, wie die Leute insgemein zu reden pflegen, wenn er nicht allsogleich agieret, ihn einer Schläfrigkeit, ja wohl gar Zaghaftigkeit beschuldigen, woraus erhellt, wie höchst nöthig sei, dass das Capo einer Armee trachte, sich allsogleich einen guten Namen zu machen, um sich in Reputation zu setzen (curam habe de bono nomine, hoc enim magis permanebet tibi, quam mille thesauri pretiosi et magni);[1]) wird also derselbe vermöge einer wohlbedachten Gelegenheit, seinen Heldenmuth, Wissenschaft und Fleiss, zum Vorschein allsogleich bringen und die gute Reputation überkommen, wenn er selbe nur mit aller Vorsichtigkeit und den militärischen Grundsätzen nach ergreift, dadurch wird die Armee animiert und selbe bei den Feinden in ein Ansehen gesetzt, thut er aber mit einem Frevelmuth sich und die Seinigen der Gefahr exponieren, so glauben die neuen Soldaten, welche das veränderliche Glück noch nicht kennen, dass ihnen dergleichen Unglück allezeit auf den Hals kommen müsse; hingegen der Feind bei der ersten Avantage übermüthig wird.

§ 38. Es muss der commandierende General die Eigenschaften und natürliches Wesen seines Widerparts kennen, sich über seine Fähigkeit erkunden, mithin observieren, was er etwa für Mouvements mit seiner Armee pflegt zu machen, ob er verzagt, tapfer, oder etwa gar zu hitzig sei, ob er das ihm convenable Terrain wohl auszusehen weiss, ob er langsamen oder geschwinden Entschlusses in Ausführung seiner Unternehmungen, oder aber nachlässig und schläfrig sei, ob er mehr zur Kriegskunst selbst, als zu offenbarer Gewalttbätigkeit incliniere, Ruhm und Gloire übermüthig suche von gutem Ausschlag im Anfang gleich aufgeblasen, oder ob ihm das Glück und Unglück verblendet, welchenfalls, wie schon im Vorigen gemeldet, der General seinen Feind im Glimpf und Industrie bei seinen Schwachheiten ergreifen muss, ist er lebhaft und übermüthig, denselben mit Geduld ermüden und also seine Absichten zu ihrem Endzweck führen, mithin wenn er etwa langsam oder faul ist, durch simulierte Nachlässigkeiten ihn gleichfalls einschläfern und falls er gar hochmüthig ausser aller Disciplin und Ordnung auf seine böse Neigungen verleiten, einfolglich in die gröbsten Fehler zu stürzen hat, wozu er demselben bald den Weg bahnen wird, wenn er ihn so weit bringt, dass er sich von den wahrhaften Grundgesetzen und Richtschnur des Militaris abwende und von seinen natürlichen bösen Eigenschaften überwinden lasse.

[1]) Sorge für guten Ruf; denn dieser bleibt Dir eher als tausend werthvolle und grosse Schätze.

Vornehmlich muss aber der General trachten, die Ordres, so sein Gegentheil von seinem Hof aus hat, zu verkundschaften, damit er dadurch desselben Unternehmungen vernichtigen könne, er muss aber sich nicht bezeigen, als er dieselben wüsste, massen sonst der Feind nach solchen nicht operieren thäte; hingegen aber, wenn der Feind durch seine Unwissenheit, Verwegenheit, oder sonstiges Versehen einen wirklichen Fehler begangen, muss man solchen nicht promulgieren, indem billig zu fürchten, dass er sich besser begreifen und corrigieren werde, man muss aber keineswegs glauben, dass der Feind aus Unwissenheit Fehler thut, obschon es zuweilen scheint, massen dergleichen öfters aus Malice fingiert sein können

Man muss auch seinen Feind aus Hochmuth nicht zu gering schätzen; gegen einen General, der von grosser Erfahrenheit und renommiert ist, müssen aber alle gemessenen, grossen und ganz versicherten Absichten genommen werden, (Sola ducis fama interdum bella profligat),[1]) angesehen grosse Helden sich in ihren heimlichen Anschlägen nicht ergründen lassen, verdunkelte und andere unerfindliche Wege eingehen und ungemeine Absichten, um Anderen ihre Generalsprincipia unbrauchbar zu machen, vorkehren; einige muss man bei der Nacht, andere beim Tag angreifen und, wenn der Feind über unsere von Hof aus habende Ordres avisiert ist, so hat der commandierende General das ganze Systema seiner vorhabenden Unternehmungen zu ändern und auf andere Weise zu operieren.

§ 39. Dahier kann ich nicht umhin sein, eine besondere mir in den Sinn kommende Anmerkung über die Hofbefehliger, so einen General, von guten Gelegenheiten seinen Vortheil zu nehmen verhindern, mit einfliessen zu lassen; dass nämlich ein commandierender General an der von seinem Fürsten und Herrn bekommenden Ordre nicht also fest sich zu halten schuldig sei, dass er ihm dadurch die Hände binden und die Gewalt, dem Feind einen unzweifelhaften und die Sache vollkommentlich entscheidenden Streich zu versetzen, benehmen lasse, angesehen dieser fürstliche Wille, er sei so oberherrlich als er immer kann, jedoch von den der menschlichen Vernunft verborgenen Umständen und nicht vorsehenden Futuris, abhängig ist, massen das Wetter und Wind zu Wasser, die Oerter und die Gelegenheiten zu Land das Vorhaben der Menschen vernichtigen und verschwinden machen, also, dass eine allzu gewissenhafte Befolgung solcher Befehliger, wenn auch nur ein guter Augenblick dadurch versäumt wird, eine grosse Difference macht (in occassione captanda attendenda sunt maturitas et ordo).[2]) Man vermerkt zwar einige die

[1]) Der Ruf des Anführers allein entscheidet zuweilen den Krieg.

[2]) Wenn es sich handelt, eine gute Gelegenheit zu erfassen, muss man auf den richtigen Zeitpunct und die Beschaffenheit der Sachen Rücksicht nehmen.

Armee commandierende Generalspersonen, so sich an ihre Hofbefehliger so stark binden, dass sie sich weder von der Stelle bewegen, weder zu einer Action schreiten, bis nicht die Weissagung ihrer Hofordre darüber den Spruch gibt, allein dieses von den Oertern, ihren Bewegungen und Absichten der Operationen so weit und öfters hundert Meilen entfernte Oraculum wird sich umsomehr betrügen, als weniger es des Feindes Anschläge wissen kann.

Man muss es errathen, es wird aber ein grosses Wunder sein, wenn solches eintrifft; dergestalt, dass öfters das beste Vorhaben vernichtigt und verdorben wird, weil die Resolutiones, wenn der Hof dem General nichts ohne seine Ordre zu unternehmen und auszuführen aufgibt, nicht eher, als nach verschwundener Gelegenheit, zurück kommen (ex distantibus terrarum spatiis consilia post res afferebantur).[1]) Der gute General befindet sich alsdann vor der Spitze seiner Armee mit einer langen Nase stehen. Die Entschlüsse und Ausführungen erfordern Fleiss und Schleunigkeit, will er aber auf die Ordre warten, so steht ihm sein völliger Untergang, da ein einziger Augenblick die Sache gänzlich umkehrt, so gewiss bevor, als es ein grosses Unglück für einen solchen Mann ist, dass er seinen gesichert erfolgenden Umfall, weil er von guter Gelegenheit nicht profitieren dürfen, dem Feinde aber solche zu seinem und des gemeinen Wesens Verderben in die Hände geben müssen, vor Augen zu sehen gezwungen sei; ist dieses nicht ein grosses Misstrauen auf seine Fähigkeit, ja gar ein Verdacht, wenn selbem die unumgänglich vorzukehrende Nothdurft durch limitierte Ordres, die er nicht überschreiten darf, also verboten wird (Non tantum praesentis, sed et vigilantis est, occasionem properantem observare. haec enim est scientia opportunitatis idoneorum agendorum temporum, haec opportunitas est temporis casu proveniens, haec pars temporis habens in se rerum idoneam faciendi et non faciendi opportunitatam, atque praeceps et cum pedentim ingreditur, opprehendi forsan potest, ubi autem manus effugerit, in sublime evolat, et insequentes se ridet, nec patitur amplius, ut ab illis capiatur, relicta post se poenitentia: observa ergo temporis occasionem, quae omnium consilia superat).[2]) Dieser General wird nach beschehener Vernachlässigung eines guten Streiches sagen, es sei die Ordre von

[1]) Wenn die Entscheidung gefallen ist, kommen Rathschläge aus den entferntesten Landen.

[2]) Es ist nicht nur Sache des Aufmerksamen, sondern auch des Wachsamen, die nahende Gelegenheit wahrzunehmen; das nämlich ist die Kenntniss der günstigen Lage, im geeigneten Zeitpuncte zu handeln. Diese günstige Lage kommt aus der augenblicklichen Wendung der Dinge hervor. Dieser Zeitpunct, welcher den Vortheil des Handelns oder des Unterlassens in sich schliesst, auch plötzlich und überstürzt herantritt, kann vielleicht erfasst werden; wenn er aber der Hand entschlüpft, verflüchtigt er in der Luft, lacht die Nachhaschenden aus, lässt sich von ihnen nicht mehr fangen und hinterlässt die Reue. Merke also auf die gelegene Zeit, welche mehr werth ist, als alle klugen Berechnungen.

Hof, dass er nur defensive gehe, nichts wage und also seine Armee durch die Fliegen auffressen lasse, wodurch er also glaubt, seine Ordres erfüllt zu haben; (Maximum est, ut belli imperatores opportunitatem tumporis ex circumstantiis cognoscant, possintque illam cum judicio conjicere);[1] oder er muss sagen: non possum ego a me ipso facere quidquam, sicut audio, judico, et judicium meum justum est, quia non quaero voluntatem meam, sed voluntatem eius, qui misit me.[2])

§ 40. Wenn ein General mit einem arglistigen, schlauen und ihn durch verschiedene gegen einander laufende Griffe herumführenden Feind zu thun hat und von Hof aus gar zweifelhafte und ungewisse, mithin solche Ordres hat, dass er nichts tentieren solle, so hat ein solcher General sich nicht so stark daran zu halten, dass er nicht in gewissen Gelegenheiten und Umständen den Zaum zerreisse und also das Nöthige auf sich nehme, mithin die Befehliger des Hofes, so über die Zeiten und die künftigen Begebenheiten zu disponieren vermeint, überschreiten möge, jedoch muss ein gescheiter Mann, ohne dass er des Feindes Bewegungen und Absichten reiflich überlege und gewiss erkenne, sich in ein und andere verwirrte, unsichere, gefährliche und dem Hofbefehle zuwider laufende Unternehmungen nicht einlassen, sondern die alles entdeckende Zeit abwarten (tempora exspectare, pericula metiri, occasiones agnoscere eius esse, qui non temere, sed fortunae, committendum existimet).[3]) Wenn also die Zeit die Sachen erleichtert, so muss man sich weder an seinen Fürsten, weder an dessen Minister kehren, angesehen es ein grosser Fehler wäre, dass der Befehl, wenn eine Gelegenheit den Krieg zu endigen, oder seinem Herrn die Grenzen seiner Länder zu erretten, gesicherter erscheint, nicht überschritten werden dürfte, umsomehr, da der Fürst und sein Minister so weit und etliche hundert Meilen abwesend und also von den Objectis nur blinder Weise judicieren (ex puncto temporis saepe maximarum rerum momenta avertuntur et pereunt, itaque celeritate opus est).[4])

§ 41. Schleunig- und Geschwindigkeit verursachen allezeit mehrere Wirkungen, als die Macht, allein es muss selbe auch nicht ohne

---

[1]) Es ist eine Hauptsache, dass die Feldherren die Gunst des Zeitpunctes aus den Verhältnissen erkennen und sie mit Verständniss errathen.

[2]) Ich kann aus mir selbst nicht irgend etwas machen, wie ich höre, urtheile und mein Urtheil richtig ist: denn ich suche nicht meinen, sondern den Willen Desjenigen zu erfüllen, der mich gesandt hat.

[3]) Die Zeit abwarten, die Gefahren ermessen, die Gelegenheiten wahrnehmen ist Sache Desjenigen, welcher der Meinung ist, dass man sich nicht dem blinden Zufalle, sondern der Gunst der Verhältnisse anvertrauen müsse.

[4]) In einem Augenblicke fällt oft die Entscheidung in grossen Dingen zu Ungunsten aus; es ist daher Schnelligkeit erforderlich.

Vernunft und vorherige Ueberlegung an Hand genommen werden, angesehen die Uebereilnng mehr Schaden als Nutzen bringt. (omnia cum tempore) (omnia non properanti clara certaque sunt, festinatio improvida est et caeca.) (Nec praecipitibus rebus desit celeritas, nec immaturis cunctatio, nec dubiis animus fortisnam periculum affert cerelitas immatura, tarditas interdum occasionem, atque festinatio improvida est et caeca, sed non properanti omnia clara sunt certaque, dicit Fabius, et consiliis nullam esse tam inimicam, quam celeritatem, verum assequitur etiam tardns velocem, et nimium properans tardius absolvit, ratio non alia sequenda in subeundo publico conflictu, consilioque parta non minus clara victoria, qnam quae gladio paratur, dandum est igitur tempus actionibus suum, in labyrintho properans se implicat, mora quandoque mater est effectus, et celeritas in actionibus in errore versatur, sed quaecunque negotia maturanda sunt, per prudentem vel celeritate fiunt, vel quandoque procrastinatione).[1])

Die Activität besteht in zwei Sachen, nämlich der Deliberation nnd Ausführnng der Sachen; in Deliberation, wenn man auf nöthige Mittel hinzielt und guten Rath nimmt (mane semina semen tuum, et vespere ne cesses, quia nescis, quid magis oriatur, hoc aut illnd, et fi utrumque simul, melius erit),[2]) in der Ausführung, wenn einer die Gelegenheit recht erkennt und wahres Mass und Ziel, solche zu ergreifen, nimmt, mithin seine bevorstehenden Unternehmungen sicher einzurichten weiss; die Entstehung dieses alles thut aber aus dem Wankelmuth nnd Unbeständigkeit, aus dem Mangel guten Rathes und Erkundigung, zuweilen auch gar aus Zaghaftigkeit erwachsen; wenn aber jemand mit Beihilfe der vorigen Stücke Desjenigen, so zur Ausführung und Unternehmung einer Sache gebraucht werden soll, Condnite und Fähigkeit, dann seine habenden Befehle in reife Erwägung

---

[1]) Alles mit Musse. Demjenigen, der sich nicht übereilt, ist alles klar und sicher; die Eilfertigkeit ist unvorsichtig und blind. Es soll weder den dringlichen Angelegenheiten die Schnelligkeit fehlen, noch den unzeitigen das Zaudern, noch den zweifelhaften starker Wille; denn die unzeitige Schnelligkeit bringt Gefahr nnd das Zögern zuweilen dic Gelegenheit. Auch ist die Eilfertigkeit unvorsichtig und blind, aber dem, der sich nicht übereilt, ist alles klar und sicher, sagt Fabius, und nichts sei den Entschlüssen nachtheiliger, als die Uebereilung; aber auch der Langsame holt den Schnellen ein und wer zu sehr eilt, wird später vollenden. Bei nahendem öffentlichem Streite ist keine andere Regel zu befolgen, ein durch Klugheit errungener Sieg ist nicht minder glänzend, als der, welcher mit dem Schwerte erfochten wird. Man muss also allen Vorrichtungen die entsprechende Zeit widmen. Derjenige, der im Labyrinth eilt, verfängt sich und der Aufschub ist zuweilen die Mutter des Erfolges; die Uebereilung im Handeln wälzt sich im Irrthume, aber diejenigen Geschäfte, welche beschleunigt ausgeführt werden sollen, werden vom Klugen entweder mit Schnelligkeit verrichtet oder zuweilen auch mit Vertagung.

[2]) Säe deinen Samen am Morgen aus und fahre damit am Abende fort, weil du nicht weisst, was besser aufgeht, dieses oder jenes und wenn beides zugleich, wird es noch besser sein.

gezogen und den gemessenen Schluss wohl gefasst, so muss er solchen, so gut er kann, damit der Feind nichts davon merke, zur Execution stellen. (Consulare oportet lente, consulta exequi festinanter).[1]) vornehmlich aber, wenn keine Verhindernisse darunter versieren, massen die leichtsinnige Veränderung eines gefassten Entschlusses ihm bei anderen einen bösen Namen und den Ruf eines unfähigen, wankelmüthigen und schwachen Mannes zuzieht (tu tantum confortare et viriliter age),[2]) welches aber leicht zu verhüten, wenn er seinen fassenden Entschluss, auch alle andere Concilia und Nachrichten reiflich ponderiert, mithin in vernünftige Erwägung zieht, ob selbe mit der Möglichkeit desjenigen, so geschehen kann, in omni genere übereinkommen (non ventiles te in omnem eventum, et non eas in omnem viam).[3])

Man muss jedoch, um den Credit eines standhaftigen Mannes zu erwerben, nicht eigensinniger Weise sich opiniatrieren, wenn ihm von ein und anderen Incidentien die Vorstellung gemacht wird (ne coneris contra ictum fluvii, nec putare debebis, si diversa jubeamus, ex animi nostri venire levitate, sed pro qualitate et necessitate temporum, ut reipublicae poscit utilitas).[4]) Der commandierende General muss Alle anhören (ita parvum audiens, ut magnum), Keinem aber den Zutritt verweigern, sondern einem Jeden mit Holdseligkeit begegnen, (rectorem te posuerunt, noli extolli, esto in illis, quasi unus ex ipsis).[5]) mithin selbe schleunig abfertigen und ihren Verdiensten nach belohnen, sie werden also von vielen nützlichen Sachen Kundschaft, ohne welche man zu keiner wahren Erkenntniss kommen kann, einholen.

§ 42. Ein en Chef commandierender General, so viele Unternehmungen auf einmal ins Werk zu richten die Gelegenheit hat, soll sich mit einer nicht aufhalten und begnügen lassen, sondern von einer zu der anderen bis zur letzteren, so das Werk vollkommen macht und den Krieg zum Ende bringt, mit allen Kräften und schleunig hinschreiten; massen dasjenige, so er gethan, für nichts zu rechnen, wenn ihm noch andere nöthigere Unternehmungen zu verrichten überbleiben; welche Maxime er sich tief zu Herzen nehmen muss (nihil actum credas, dum quid superest agendum);[6]) gleichwie nun der einen solchen Charakter und gerechte Neigung habende Chef einer Armee weder vom Krieg, noch von der Campagne etwas unausgemacht las-

[1]) Man muss langsam berathschlagen und die Beschlüsse rasch ausführen.

[2]) Du aber ermanne Dich und handle mannlich.

[3]) Ueberlege nicht alle Arten des Ausganges und betritt nicht alle Wege.

[4]) Versuche nicht gegen den Strom zu schwimmen und glaube nicht, wenn wir Verschiedenes befehlen, dass das von unserer Leichtfertigkeit komme, sondern nach Mass und Bedürfniss der Umstände und wie es der Vortheil des Staats verlangt.

[5]) Sie setzten Dich zum Leiter ein, überhebe Dich nicht, sei mit ihnen gleichsam Einer aus ihnen.

[6]) Halte nichts für gethan, solange noch etwas zu thun übrig bleibt.

sen wird, also thut Derjenige, welcher andere Absichten hat, sich mit Kleinigkeiten, da er doch die grössten Sachen hätte ausfechten können, begnügen, denn, ungeachtet sie solches selbst erkennen, so suchen sie jedoch nur ihren Ehrgeiz zu erfüllen, hingegen nichts Gründliches zu statuieren; allein sie dürften sehr stark anlaufen, wenn sie glaubten, dass ihnen das Glück heut eben so günstig, als gestern sein werde; jedennoch ist eine natürliche Sache, dass sie sich gern einen unsterblichen Namen machen wollten und mit einer Victori nicht zufrieden sind; es thut doch die Zahl der Victorien nicht eben die Capacität des Generals eclatieren machen, sondern die Früchte von der Victori ist das wahre Kennzeichen. Manche prosequieren auch die angefangenen Progressen nicht, weil sie befürchten, dass eine Fatalität ihnen den ersteren erworbenen Lorbeerzweig wieder aus den Händen weise (Jnlius Caesar cunctatior factus est ad ineunda praelia, ne fortnnam, quam toties secundam fuerat expertus adversus semel experiatur);[1]) oder haben sie hierunter etwa kein Misstrauen, sondern andere geheime Absichten, den Krieg um etliche Campagnes zu verlängern und sich also necessaires zu machen, angesehen ein einziger Feldzug zuweilen ein Ende aus dem Kriege machen könnte, wenn nicht die Generale zu ihrem Eigennutz und Schaden ihres Herrn dem Feinde einige Hoffnung zum Wideraufkommen unvermerkter und listig, um den Krieg zu continuieren, in die Hände spielten, welche aber, wenn sie die Waffen nur einzig und allein um sich zu bereichern, ergreifen wollen, sich einen grossen Schandfleck anhängen thun. (Miles horridus esse debet, non coelatns auro, virtus enim militis, decus et dives, hostis, quamvis pauperis victoris praemium est).[2]) Einige aber, so diesem Fehler unterworfen, wissen selben mit anderen im Schein ganz unvergleichlichen Eigenschaften also zu verbergen, dass man in Betracht ihrer Verrichtnngen und dabei bezeigenden äusserlichen Wesens glauben sollte, sie könnten nichts anderes, als Schlachten liefern, sie sind diesfalls vor allem Verweis sicher, überaus tapfer und nehmen sich des Sieges mit allen Kräften an, welchemnächst sie aber ermüdet werden, ihre Ruhe nehmen und die übrige Zeit der Campagne ohne weiter was vorzunehmen, weniger aber sich des Sieges und ihrer Thaten ferner zn Nutze zu machen, gleichfalls in tiefem Schlafe zubringen; und ist diese ihre Fertigkeit, so bei selben in einer hauptsächlichen und decidierenden Action verspürt wird, nur einem Feuer, so nicht lang dauert und bald ausgelöscht ist, zu vergleichen. (Vincere scis, sed victoria nti nescis).[3]) Allermassen Diejenigen, so zu triumphieren wissen,

[1]) Julius Caesar wurde zurückhaltender, Schlachten zu liefern, damit er das Glück, welches er so häufig als ihm günstig erkannte, nicht einmal auch als ihm ungünstig kennen lerne.

[2]) Der Krieger muss fürchterlich und nicht mit Gold bedeckt sein; denn die Tapferkeit ist die Zierde des Soldaten und der reiche Feind ist die Beute des, wenn auch armen, Siegers.

[3]) Du verstehst zu siegen; den Sieg aber zu benützen, verstehst Du nicht.

nicht allezeit von dem Sieg den rechten Nutzen zu schöpfen fähig sind, indem sie gleich Vagabunden die Länder und Provinzen nur durchstreichen, dem Raub nachgehen und Subsistenz suchen, statt dass sie den Feind in die Enge treiben sollten, dass er nicht wisse, wo ein oder wo aus, schliessen also die Campagne fruchtlos; Andere aber, so zu wichtigen Unternehmungen fähig wären, haben ein solch misstrauendes und immerhin in Zweifel stehendes Gemüth, dass sie das Glück zum anderten mal, viel weniger aber zum drittenmal zu tentieren sich nicht getrauen (chi pensa assai cose, alcuna non ne conchiude, e massimamente ne partiti pericolosi, che quanto più si consideranno; tanto più si piglian mal volontieri).[1]

Nun gibt es auch wieder solche Leute, welche sich grosser Heldenthaten unterfangen wollten, allein wenige, so selbe, jedoch mehr aus Unwissen, als Furcht, anzugreifen sich getrauen; eine vollkommene dicisive und das völlige Feld von dem Feind ausräumende Victorie sollte uns billig dahin animieren, dass wir in dem aller Gegenwehr beraubten Land von einem Ende zu dem anderen durchbrechen und solches ganz und gar einnehmen, oder aber auf anderweitige Siege trachteten, angesehen eine einzige gute Gelegenheit der Ursprung vieler anderer und die Ursache, seine siegreichen Waffen weither auszubreiten, mithin am allerwenigsten zu verscherzen ist, zu geschweigen, dass eine auf die vorherige folgende Unternehmung, obwohl sie dem Ansehen nach sehr schwer zu sein scheint, dadurch viel leichter ausgeführt werden mag, weil die erstere dem Ueberwundenen bereits einen Schrecken und Erstaunen eingejagt und also alle im Wege stehenden Obstacula heben thut.

§ 43. Die Kriegs-Unternehmungen erfordern die grösste Behutsamkeit und Aufmerksamkeit und wird keine fehlschlagen, wenn solche nur mit gesunder Vernunft und klüglich vorgekehrt werden (la forza posta nell'arte e nella prudenza, si nel diffendersi dal nemico, come nell'offenderlo, e delle maggiori e più sicure cose, che sieno nella guerra).[2] Dieselben sind aber zweierlei, von welchen die eine mit Gewalt der Waffen und öffentlich, die andere mit Arglist und Gelegenheit vorgenommen werden und haben die erstere jederzeit übleren, als guten Ausschlag gewonnen; hingegen die mit Finesse nach den Umständen und Gelegenheit unternommen worden, jederzeit guten Effect gemacht; allein lasst uns in etwas untersuchen, wie denn das Kriegswesen und dessen Unternehmungen eigentlich anzustellen seien. Nun

[1] Wer auf zuviel Sachen denkt, wird über keine schlüssig und hauptsächlich in gefährlichen Dingen geschieht es, dass, je mehr man sie betrachtet, desto weniger gern fasst man sie an.

[2] Die Kraft, welche man in die Kunst und Klugheit setzt, ist, sei es im Abwehren oder im Angreifen des Feindes, eines der grössten und verlasslichsten Hilfsmittel im Kriege.

ist gewiss, dass all' dasjenige, was im Kriege ohne festgestellten Endzweck und Absicht geschieht, keine That genannt werden möge, sondern nur als ungefähre Zufälle und Würfelspiel, wovon dahier als von einer auf Vernunft gar nicht gegründeten Sache nicht geredet wird, anzusehen sei; es ist nur die Frage von dem, was mit vernünftigem Absehen und Ziel geschehen soll.

Dergestalt, dass eine rechtschaffene That ihre bestimmte Zeit zum Anfang, ihre gewisse Frist um selbe auszuführen, ihren Ort, Verschwiegenheit, gewisse Abredungen und Personen, die man dazu brauchen will, mithin die Art und gemessene Weise, solche zu exequieren erfordere und wird Derjenige, so dieses alles vorkehrt, nicht fehl schlagen. Allein die Auslassung eines einzigen dieser Dinge kann das Project umwerfen und zu unglücklichem Ausschlag befördern, hierin besteht das Glück oder Unglück aller Unternehmungen, eine Geringigkeit, so fast für nichts zu halten, wird das ganze Wesen verderben und alle miteinander zu Hilfe nehmenden Absichten werden kaum zu verhoffendem gutem Succes erklecklich sein, welches ein Chef der Armee, um nichts in dergleichen Gelegenheiten zu vernachlässigen, sich wohl imprimieren solle; man muss eine gewisse Zeit nehmen, um grosse Absichten zu ihrem vollkommenen Stand zur Ausführung zu bringen und werden Diejenigen, so solche abzuwarten wissen, doppelten Nutzen davontragen, indem in gewissen vielen Sachen die Langsamkeit mehr als Gewalt auswirkt und hat öfters die Geduld die allzuheftige Hitze der anderen gedämpft und überwunden (festinare nocet, nocet et cunctatio saepe, tempore quaeque suo, qui facit ille sapit). [1]) Die Uebereilung verdirbt öfters die am allerbesten concertierten Unternehmungen, anstatt, dass sonst die Geduld die schwersten Absichten und deren Ausführung facilitiere (pridie caveas, ne facias hodie, quod pigeat postridie). [2])

Capitel VII.

Sich im Commando nicht confundieren.

§ 44. Die geringsten im Kriege vorgehenden Fehler sind als Hauptmängel anzusehen und sind niemals kleine geschehen (non licet in bello bis peccare), dasjenige sogar, was für nichts zu nehmen sein könnte, die geringste Unachtsamkeit, Verwirrung und Unordnung verursachen öfters schwere Folgen, woran man niemals gedacht hätte, ein grosser Fehler folgt auf einen kleinen, welche sich immer vermehren und schädlicher werden, wenn einer den auch aus dem ge-

[1]) Das Eilen schadet; aber auch das Zaudern schadet zuweilen; Derjenige ist weise, der alles zu seiner Zeit thut.

[2]) Hüte Dich Tags vorher, dass Du nicht heute thust, was Du morgen bereuen würdest.

ringsten Versehen erwachsenden Consequentien durch Vernunft und Fähigkeit nicht vorzukommen weiss (i piccioli disordini non si trascurino perchè tutti i mali ne lor principii son piccoli, ma in processo di tempo s'aumentano e menano ruina, nella guerra massimamente).[1]

Wenn also ein General gleich beim Eingang seines Commandos einen groben Fehler, worauf dann gleich ein schändlicher Stoss unausbleiblich folgt, begehen wird (welches man errare a limine nennt) und also auf der Schwelle der Thür so gefährlich stolpert, der wird gewiss keine grossen Passus mehr machen, viel weniger seine Unternehmungen auf einen festen und sichern Fuss setzen, sondern seines völligen Umfalls sich zu befahren haben; Dieses geschieht nun fast in allen erdenklichen Sachen der Welt, sie seien von grosser oder kleiner Wichtigkeit (in principio si peccatur, principium autem dicitur dimidium totius, itaque parvum in principio erratum correspondens est ad alias partes);[2]) allein in Kriegssachen wird Keiner den Unterschied inter majoritatem et parvitatem materiae[3]) setzen können, angesehen hierin alles gross, nichts mittelmässig, kein Medium inter errores[4]) und nie geringschätzige Fehler vor sich gegangen, indem einer aus dem anderen und alle miteinander unablässlich und in solch' erstaunende grosse Defectus erwachsen, dass wenn die Vermittlung nicht mit selbiger Schleunigkeit darauf erfolgt, der völlige Untergang nicht zu vermeiden sei (tutte le cose doppo il fatto se possono emendare in qualche parte, se non in tutto, fuorchè gli errori della guerra, e particolarmente delle battaglie, perchè la pena seguita subito doppo l'errore) (praeliorum delicta emendationem non recipiunt).[5]) Dass man Fehler aus üblen Nachrichten oder anderen Vorfallenheiten ex casu begeht, so ist da die grosse Kunst und Wissenschaft adaptierte Remedia in der Zeit und à propos zu finden, sich zu recolligieren und zu remedieren; dieses wird aber den standhaften, resolvierten, geistreichen und grossmüthigen Männern gelingen, nicht aber dummen und unwissenden, welche nach dem in ihren ersteren Unternehmungen erlittenen Stoss sich nicht mehr zu helfen wissen, es wäre denn, dass ungefährige Zufälle oder die Thorheit der Anderen sie aus der Verwirrung setzte (temporibus medicina valet, data tempore prosunt, et data non apto tempore vina no-

[1]) Man vernachlässige nicht die kleinen Anordnungen: denn alle Uebel sind in ihren Anfängen klein, aber im Laufe der Zeit nehmen sie zu und führen Untergang herbei, — das hauptsächlich im Kriege.

[2]) Wenn man am Anfange Fehler begeht, der Anfang aber die Hälfte des Ganzen genannt wird, so übergeht der am Anfange begangene Fehler auch auf den anderen Theil.

[3]) Zwischen die Wichtigkeit und Geringfügigkeit des Stoffes setzen.

[4]) Kein Mittleres zwischen zwei Fehlern.

[5]) Alles kann man nachträglich zum Theile, wenn nicht ganz, verbessern: ausgenommen die im Kriege und besonders in den Schlachten begangenen Fehler, weil da die Strafe unmittelbar auf den Fehler folgt.

Die in den Schlachten begangenen Fehler sind der Verbesserung nicht fähig.

cent). [1]) Gleichwie nun einer auf seinem reiflich gefassten Entschluss und Absichten, wenn er alle dazu erforderlichen Mittel vorkehret, allezeit fest beharren muss (diu delibera, fac cito), [2]) also hat er auch zu dessen glücklichem Ausschlag, unerachtet selber nicht erfolgt, alle seine Kräfte anzuwenden, in mehrerem Betracht, dass die Begebenheiten dieser unbeständigen Welt um nichts versicherter und gewisser, als der Menschen Gedanken selbst sind, welches zwar bei vorfallendem Unglück, solches der erdichteten Gottheit Fortunae zuzuschreiben insgemein Anlass gibt; allein ein commandierender General soll zu diesem einbilderischen Esse seine Zuflucht nicht nehmen, sondern seiner Nachlässigkeit und Aufführung, falls er seine Absichten nicht reiflich überlegt, oder selbe durch genugsame Mittel und Vorsorge festgestellt, den üblen Succes zumessen (nelle imprese di guerra chi non vuol temerariamente fidarsi delle cose della fortuna, riguarderà a tempi, considererà i pericoli, et conoscerà le occasioni), [3]) um aber in seinen Sachen gewiss und sicher zu gehen, so hat er die guten sich hervorthuenden Gelegenheiten ehe und bevor etwas Veränderliches dazwischen kommt, mit beiden Händen zu ergreifen, allermassen von uns nicht allezeit dependieret, in denen einmal ausgesehenen Wegen weiter vorzugehen, sondern man muss davon abweichen und falls ein guter Streich zu thun vorfällt, die vorher gemachte Kriegsordnung und Proposita verändern; Hof- und Kriegsgeschäfte sind in diesem Stück, dass nämlich der geringste Aufschub die wichtigsten und sichersten Negotiationen und Unternehmungen krebsgängig mache, zu vergleichen.

§ 45. Will nun Einer untersuchen, aus was für Bewegniss-Ursachen ein General von den Absichten, wo er sich dem Ansehen nach mit so grosser Beeiferung eingelassen, abweichet, so ist die Antwort in promptu, dass nämlich nichts anderes, als die eigentliche Beschaffenheit der von uns im Schild geführten Sachen daran die Schuld sei, indem er durch den Betracht seines Verlangens und dessen Endzwecks nicht gleich vermerkt, dass solches seine Kräfte übersteige; über dieses thut uns der daraus verhoffende Nutzen die Obstacula zu dessen Erlangung verbergen, mithin die grosse Begierde, das ausgesehene Ziel zu erreichen, die Vernunft verblendet und also verwirrt, dass wenn einer zur Aufführung der Sachen selbst schreiten will, die unüberwindlichen im Weg stehenden Beschwerlichkeiten solche auf einmal verschwinden, den Unternehmer aus seinem genommenen Mass und Ziel setze, fort also selben in den im vorgebildeten Thaten in Irrwege

[1]) Zu Zeiten ist die Arznei heilsam. Zu rechter Zeit gereicht, nützt der Wein: zu unrechter Zeit verabreicht, schadet er.

[2]) Ueberlege lang, handle schnell.

[3]) Wer bei den Unternehmungen im Kriege nicht vermessentlich dem Glücke vertrauen will, der wird den Zeitpunct ins Auge fassen, die Gefahren abschätzen und die Gelegenheiten wahrnehmen.

bringe und er selbst seine Entreprise verlasse. In wichtigen Sachen, sie seien dann leicht oder schwer, muss man mit der nämlichen Vorsichtigkeit und Wachsamkeit, ohne Praesumption oder Verzweiflung des Ausschlages behutsam gehen; es seien die Sachen dem Ansehen nach so leicht als sie wollen, so muss Einer jedoch auf vortheilhafte Nebenfälle ein Misstrauen setzen und allezeit im Stand sein, überflüssige und mehr als nothwendige Praecautiones vorzukehren, er soll sich in den Vorsorgen, so er selbst nehmen kann, auf keinen Anderen verlassen und sich niemals auf Anderer Einrathungen entschliessen, er habe sich denn vorher schon die nöthigen Mittel zur Remedur des Irrthums, wo ihn das auf Andere gesetzte Vertrauen hineinverwickelt, preparirt.

§ 46. Um einen grossen Capitain vorzustellen, so möchte mich des Wortes „unverzagt“, ohne selbes mit dem Zusatz „mit gutem Mass gehender“ zu vergesellschaften, nicht bedienen, indem dieses viel auf sich hat, einen General, so nichts, als durch reiflich überlegte Mittel, vernünftige, weit aussehende und kluge Absichten unternimmt und diesem alles, nicht aber dem Glück oder Unglück zuschreibt, vorzubilden, denn unverzagt und verwegen sind zwei Qualitäten und Eigenschaften, wenn sie bei einem sein Glück suchenden und alles dazu tentierenden Soldaten vereinigt sind, werden ihm an seinem Glück und guten Namen nicht hinderlich sein, allein einer die Armee bereits commandierenden Generalsperson guter Name und Glück ist schon wirklich gemacht und etabliert, indem das Wohlsein des gemeinen Wesens bei der Armee besteht, dessen Conservation von seiner Vernunft und Klugheit mehr, denn von einem verwegenen und unerschrockenen Streich abhängig ist (temeritas in milite sive duce quantumvis strenuo et robusto tandem eum ipsum perdit,) (temeritas ubi primum effudit impetum, sicut quaedam animalia amisso aculeo torpet).[1]) Die Keckheit ist ein gewisses auf ungemeine Unbeweglich- und Standhaftigkeit seines Gemüthes setzendes Vertrauen, welches alle Bestürzung und Verwirrung bei den vor Augen sehenden Gefahren überwindet, welche also von der Verwegenheit und Uebermuth zu entscheiden ist (nihil usque adeo vitandum in re militari ut temeritas; incogitantia audaciam, consideratio vero timorem, seu cunctationem offert).[2]) Durch Uebermuth bringt Einer es zuweilen in den Gefahren so weit, als durch Unerschrockenheit, allein diese geht mit mehrerer Wissenschaft und Erkenntniss, da jener mit blindem Zorn und Grausamkeit übernommen

[1]) Die Verwegenheit führt den Krieger oder Anführer, so tapfer und kraftig er auch sei, zum Untergange.
Die Tollkühnheit erlahmt, sobald das erste Ungestüm verflüchtigt, gleich gewissen Thieren, wenn sie den Stachel verloren haben.

[2]) Nichts ist in Kriegssachen so sehr zu meiden, als die Tollkühnheit. Die Unüberlegtheit erzeugt Verwegenheit, die Ueberlegung aber Bedenken oder Zaudern.

ist. Die Unerschrockenheit ist ein vorsätzlicher Veracht des Todes, eine unmässige Tapferkeit, so uns die Vernunft nimmt und jähzornige Uebernehmung, so uns bei den Gefahren verblendet, uns selbe ganz verächtlich macht. Wenn ich nun aber einen grossen Capitain wegen seinen bei den beschwerlichsten Umständen gethanen grossen Unternehmungen zu loben hätte, so thäte ich den ihm gebührenden Ruhm seiner erleuchten und mit Moderation gehenden Unzaghaftigkeit zuschreiben massen sie ihn bei Gelassenheit und ungezwungenem Wesen bei den grössten Gefahren haltet und in Ausführung der allerbeschwerlichsten und dem Ansehen nach unüberwindlichen Unternehmungen guter Erkenntniss geht, mithin selbe vielmehr durch die Wissenschaft und überfliegenden Geist und die ihm bekannten Hilfsmittel, als durch Gewalt und grosse Anzahl der Truppen zu ihrem Ziel und Endschaft bringet.

§ 47. Man will zwar dafürhalten, dass ein die Armee commandierender General ein unverzagter und unerschrockener Held sei, wenn er des Feindes Kriegsheer weit übersteigende Macht zur Schlacht anffordert, ihm in die Augen gehet, angreife und erlege; über diese Herzhaftigkeit wird sich ein jeder sehr verwundern, allein andere im Handwerk Erfahrene werden sagen, man müsse sehen, worauf denn diese Bewunderung gegründet sei und nicht den General durch solche Begebenheit beurtheilen, sondern die Mittel, Ziel und Mass, so er zur Eroberung des Sieges genommen, reiflicher erwägen, ob nämlich nichts gar Gemeines oder Mittelmässiges in seinem Thun und Lassen zu vermerken, ob man an ihm nicht einen Menschen, so durch unmässige Begierde zur Gloire und ihm auf einmal überkommenen Gemüths-Erhitzung alles auf Glück oder Unglück waget, sehe; dieses ist mit Wenigem zu sagen, der unerschrockene Held, so alles mit Gewalt, ohne die geringste Reflexion auf die darunter obwaltenden Obstacula zu nehmen anfallet. Er hat selbe zwar überwunden, wenn er sie vorher aber recht erkannt hätte, würde er solches vielleicht nicht gewagt haben; es kann von ihm gesagt werden, dass er, falls selbem ein so gefährlicher Streich ein anderes mal gelingt, zwar glücklich, jedoch nicht hierdurch probieret werden, dass er ein vollkommener Capitain sei (Bellum ratione, non fortuna geritur);[1]) Bei dergleichen Siegen erhellt klärlich, wie wenigen Theil Vernunft und Klugheit daran habe und wie gross die Ignorance des Ueberwundenen sein müsse (tempora exspectare, pericula metiri, occasiones agnoscere eius est, qui non, temere se fortunae committendum existimat).[2]) Es sei also ein Treffen so hart und langwierig es immer wolle, ohne dass

[1]) Der Krieg wird mit Vernunft, nicht mit dem Zufalle geführt.

[2]) Den Zeitpunct abwarten, die Gefahren berechnen, die Gelegenheiten wahrnehmen ist Sache Desjenigen, welcher dafürhält, dass man sich nicht dem Zufalle überlassen soll.

der Sieg mehr auf eine, als die andere Seite sich hinwende, wenn diesemnächst selber dem Stärksten und Tapfersten zu Theil wird, so kann jedoch der Ueberwinder hierdurch kein grosser Capitain, er habe dergleichen Thaten auch zehne ausgefochten, genannt werden, denn obwohl Diejenigen, so nicht vom Handwerk sind und diesen Titel einem unwissenden und geschickten Besieger ohne Unterschied zulegen, ihn dafür halten, so werden jedoch rechte Kenner des Handwerks nicht so freigebig mit ihren Lobreden sein, sondern eine ungefährliche That von einer anderen, so mit Vernunft und Geschicklichkeit ausgeführt wird, zu distinguieren wissen; wenn man aber bei ruhmwürdigen Ausschlägen der Kriegs-Unternehmungen vermerkt, dass sie theils der Bravour, theils der Vernunft des Generals, und dem auf seine Truppen habenden Vertrauen, mithin seiner Standhaftigkeit, mit welcher er sich bei den grössten Gefahren souteniert, endlich seinen bei den schwersten Conjuncturen vorkehrenden hinlänglichen Mitteln zuzuschreiben, so ist nicht in Abrede zu stellen, dass alle diese herrlichen Kriegsthaten nicht von dem Glück, sondern von des Generals Wissenschaft herrühren, (unum praeceptum in omnium animis esse debet, nihil in bello oportere contemni, nil temere agi), [1]) denn wenn derselbe vor der Spitze einer kleinen Armee gegen einen anderen, so ihm die Vielheit und Macht in allem entgegensetzet, zu stehen kommt und er durch wohl überlegte und eingerichtete Bewegungen sich der vortheilhaftigen Posten bedient und des Feindes Absichten bei einer Zeit, da ein anderer im Feld nicht erscheinen dürfte, vernichtigt, so muss man sagen, dass dieses eine Conduite eines grossen Capitains sei, angesehen er durch seine Geschicklichkeit alle im Wege stehenden Obstacula hebt und überwindet. Dieser wird sich etwa bei einem gleichen Vortheil des Terrains befinden und sich also gezwungen sehen, einen Streich zu wagen, geht also im festen Vertrauen auf seine Fähigkeit und gute Schlachtordnung dem Feind unerschrockener unter die Augen, und wird also seine Spitzfindigkeit, List und weites Aussehen den Sieg nicht durch eine grössere Herzhaftigkeit gegen eine kleinere, nicht durch ungefährlichen Zufall, sondern Wissenschaft, Geschicklichkeit und veranstaltende gute Einrichtung der Schlachtordnung davon tragen; wie will nun Einer sagen, dass ein General sich obbesagter Massen ohne die grösste Unerschrockenheit nicht aufführen könne? Dieses wäre ihm ein schlechtes Lob gegeben, sondern man muss glauben, dass selber ein tapferer Soldat sei, so nichts gegen das Licht gesunder Vernunft und Klugheit, obwohl er dem äusserlichen Ansehen nach nichts als seine Macht zu considerieren scheint, wagen und unternehmen thut.

---

[1]) Den einen Grundsatz müssen sich Alle gegenwärtig halten: Im Kriege darf nichts geringgeachtet, nichts unüberlegt vorgenommen werden.

§ 48. Der ist ein grosser Capitain zn nennen, welchen die ihm im Weg stehenden Obstacula animieren, nicht aber den Muth benehmen, sowie dessen weiters Anssehen ihm seine allerhand Listen nnd hinlänglichen Mittel an Hand gibt, dasjenige auszuführen, so Andere, weil sie einen solchen Kriegsgeist und rechte Wissenschaft nicht haben und welche in Allem ihrem Thun und Lassen dafür halten, dass das Glück die Unverzagten und Kühnen immerhin begleite, für unmöglich ansehen; allein diese Maxime wird Einen nicht allezeit zum Glück führen, sondern ihre mehreste Kraft besteht in den vorherigen Vortheilen, grösserer Unwissenheit des Feindes oder ungefährlichen Zufällen; allein es wird Einer sagen, es geschehe nichts von ungefähr, sondern es habe alles seinen Ursprung und Ursache. Dieses ist zwar wahr, jedoch bleibt's dabei, dass diese Ursache in der Unfähigkeit des Ueberwnndenen stehe. Die Unerschrockenheit ist lebhaft, heftig und ungestüm, mithin mit der Langsamkeit gar nicht zu vergleichen; ist sie aber mit vieler Vernunft begleitet, so wird selbe, weil sie gar zu übermüthig nnd ausgelassen, ohne alle Vorsichtigkeit und Reflexion gehen; allein man findet sie selten mit den einem Helden vom ersten Rang beiwohnenden, sonderbaren militärischen Eigenschaften verknüpfet, indem dieser nebst seiner Unerschrockenheit, Vernnnft und Licht an sich erblicken lassen wird, geschehete aber, dass Einer oder Anderer sich bei einer Occasion vergehe, so hat er solches nichts anderem als seiner allzuhitzigen nnd übermüthigen Unzaghaftigkeit zuzuschreiben; allein wenn ihre grosse Herzhaftigkeit, oder vielmehr zu sagen, ihre vernünftige Unerschrockenheit, während einer wirklichen Action in einen jähen Zorn sich verwandelt, so entsteht dieser lediglich daher, weil sie bei rechter Zeit über ihre Unternehmungen deliberiert, selbe reiflich überlegt und also nichts anders, als die ihnen angeborne Grossmüthigkeit einzufolgen hatten, indem selbe ihre gesunde Vernunft ganz frei und ohne die geringste Verwirrnng beständig zu Hilfe nahmen.

§ 49. Diejenigen, so die Successus belli dem Glück oder Unglück zuschreiben, wissen unrecht oder gar nicht davon zu judicieren, denn wie die Kriegswissenschaft, gleich fast alle anderen, nicht allein in der Praxi oder Uebung, sondern auch in vorläufiger gründlicher Erlernnnd Nachsinnung derselben besteht, also muss sich Einer auch auf die Ergründung und Auserfindung zulänglicher Mittel und Absichten zu den Kriegs-Unternehmungen hauptsächlich legen, mithin alle seine Gedanken und reiflichen Ueberlegungen ehe und bevor zum Werk und dessen Ausführnng geschritten werden will, vernünftig einrichten, angesehen die Thaten und Ausführung der Entreprisen alsdann erst erfolgen müssen, wenn Einer sich vorher durch besondere Application und Meditation, fortwährend darüber bei sich selbst geübt (tela

praevisa minus feriunt) [1]) und wird ein Jeder durch die Thaten eines Generals urtheilen, dass die über sein Handwerk geführte Speculation ihm grosse Hilfe und Nutzen verursacht, indem er vorher auf all' erdenkliche neue Absichten seine Betrachtungen unablässlich gerichtet und seine Unternehmungen nach deren Anleitung ausgeführt.

Es ist einmal gewiss, dass ein sich auf seine Grossmüthigkeit und Erfahrniss lediglich verlassender Kriegsmann, er bilde sich auf seine Meriten so viel ein, als er immer wolle, jedoch selten rar ein guter General sein werde; geht er nur um was weniges in sich selbst, so wird er in claris sein, seine Unwissenheit, oder was dergleichen von sich selbst verspüren und also in dem Augenblick, da es um eine aller Wichtigkeit und Zweifels volle Unternehmung zu thun, zurückhalten, keine Truppen aus dem auf seine Fähigkeit habenden Misstrauen wagen, weder zur Ausführung einer Unternehmung, wie sie auch Namen haben wolle, aus Verwirrung und Unsicherheit sich einlassen dürfen; der befürchtende Verlust seines guten Namens wird ihm einen Schrecken einjagen, da inzwischen die Zeit und gute Gelegenheit verschwinden.

Dieses ist wohl ein zaghaftes Gemüth zu nennen, mit welchem er nicht viel wagt und in beständiger Ungewissheit daher lebt, also nichts, als etwas Gemeines vornimmt; lasset er sich aber in eine Action ein, so geschieht solches lediglich aus einer plötzlichen Hitz und ohne Conduite (navim agere ignarus navis timet). [2])

Bei vorkommenden Gelegenheiten, wo man sich ohne den geringsten Zeitverlust aus der Gefahr zu erretten hat, muss ein General alle Consideration und Erwägung bevorstehender Hindernisse und gefährlicher Umstände, wie schwer und unüberwindlich sie auch immer scheinen, auf Seite setzen und in solch' äusserstem keinen Verzug leidendem Aussehen von genauer Beobachtung der Klugheitsgesetze nichts verhoffen oder erwarten, sondern vielmehr seinen mit Standhaftigkeit soutenierenden Vorsatz ausser den Schranken der Kühnheit und Tapferkeit einfolgen und ausführen muss (iacta est alea), indem in dergleichen Zufällen eine übermüthige Keckheit nicht eine kleine Klugheit zu nennen; woraus ich aber jedoch nicht inferieren oder concludieren will, dass man unter der Möglichkeit oder Unmöglichkeit keinen Unterschied machen müsse; mit einem Wort, weil hiervon nicht genugsam klar geredet worden, so muss dem Glück oder Unglück alles anheim gegeben und wenn nichts Besseres vorzunehmen, mithin auf eine kleine Fatalität in einem Augenblick eine viel grössere erfolgen kann, ein fester Entschluss auf grad oder ungrad gefasst werden (i maneggi della guerra non si debbon mai commettere nella instabilità della fortuna, se non quando e perduta la speranza di

[1]) Die vorhergesehenen Pfeile verwunden weniger.
[2]) Wer der Schiffahrt unkundig ist, fürchtet ein Schiff zu lenken.

poter condurre la impresa a buon fine). [1]) Dieses ist bei dergleichen Gelegenheiten, wo die Unternehmungen wegen bevorstehender Verwirrung und im Weg liegenden grossen Beschwernissen gar unsicher und unthunlich scheinen, am mehrsten zu bewundern, dass ein General bei den äussersten Gefahren durch einen gewissen Trieb, oder überfliegende, die Eigenschaften eines grossen Helden wahrhaftig vorstellende Erkenntniss das allem Ansehen nach für verloren Gehaltene bei der grössten Zerstörung wieder gewinnen und alle im Weg stehende Obstacula mit kaltsinnigem Gemüth heben (tutti i consigli si debbon fare e pigliare a sangue freddo ed eseguirli essendo il tempo a sangue caldo, con quella maggior prestezza che sia possibile, se non è ritardata da qual strano accidente e inopinato caso, che non si possa antevedere prima che venga, onde ben dicea Cesare, che più giova molte volte nella guerra la prestezza della virtù e 'l sapere), [2]) mithin öfters erkleckliche Mittel erfinden thut, diejenigen Umstände, woraus Andere eines mittelmässigen Geistes nichts mehr zu hoffen vermeinen, standhaftig überwindet, angesehen, wenn derselbe aus seinen vernünftigen Conjecturis schliessen kann, dass er dem Glück oder Unglück alles zu überlassen habe, er selber sich und seine Unternehmungen mit aller Keckheit gänzlich anheim geben, jedoch aber die von ihm abhängigen und für ihn den Sieg feststellenden Vorsorgen nicht in den Wind schlagen wird (Fugiendum illud, ne offeramus nos periculis sine causa, quo nihil potest esse stultius quapropter in adeundis periculis consuetudo imitanda medicorum est, qui leviter aegrotantes leniter curant, gravioribus autem morbis periculosas curationes et ancipites adhibere coguntur, quare in tranquillo tempestatem adversam optare dementis est, subvenire autem tempestati quavisratione sapientis), [3]) obwohl nun die Maxime für Kriegsleute die vortrefflichste ist, so hat man jedoch Wenige gesehen, die bei dergleichen schlecht aussehenden Conjuncturen nicht in die grösste Verwirrung gerathen und, da sie das Unglück vor Augen gesehen, ein anderes

[1]) Bei schwankendem Glücke darf man sich im Kriege auf keine Unternehmungen einlassen; es sei denn, dass alle Hoffnung verloren wäre, die Sache einem guten Ende zuzuführen.

[2]) Alle Beschlüsse müssen bei kaltem Blute gemacht und gefasst und, wenn die Zeit kommt, mit heissem Blute und der grösstmöglichen Schnelligkeit ausgeführt werden; woferne man nicht durch einen aussergewöhnlichen Umstand und unvermutheten Zufall, dessen Eintritt man nicht vorhersehen konnte, dabei aufgehalten wird. Caesar sagte daher, dass die Schnelligkeit im Kriege oft mehr zustatten kommt, als Tapferkeit und Kenntnisse.

[3]) Das muss man vermeiden, dass man sich ohne Ursache in Gefahr begebe; denn nichts kann thörichter sein, als das; daher soll man bei nahenden Gefahren die Gewohnheit der Aerzte nachahmen, welche die leichter Kränkelnden leichter behandeln, aber bei schwereren Krankheiten gefährliche und entscheidende Heilverfahren anzuwenden gezwungen werden. Bei Windstille den widrigen Sturm wünschen, könnte nur ein Thor; dem Sturme aber auf jede Art begegnen, das thut der Weise.

Mittel, als ein schändlich und zaghaftes Stillstehen, vorznkehren gewnsst hätten; dergleichen Männer trifft man überall an; allein wie viel sind derer, so also beschaffen, dass sie vorgedachte Grnndlehre recht zu Gemüth nehmen und solche zu seiner Zeit applicieren; durch diese so fest gegründete militärische Wissenschaft wird Einer die den Verwegensten unüberwindlich scheinenden Absichten leicht zu übersteigen wissen, da hingegen die Verwegenheit, weil sie unwissend ist, das Uebel wohl annehmen und sehen, jedoch aber keine erkleckliche Hilfe und Mittel denselben entgegen zu setzen haben wird; über dieses wird man wunderselten solche Leute finden, welche nach einem zur Ausführnng einer nothdringenden und kecken Unternehmung gefassten Entschluss solchen nicht geändert und in Ansehung vorkommender grosser Hindernisse, feindlicher Kräfte, oder böser Einrathungen Derjenigen, so für die Conduite des Generals nicht zu repondieren haben, nicht davon gewichen sein (niuna cosa è certamente più necessaria nelle deliberazioni difficili, niuna più pericolosa che 'l domandarne consiglio).[1]) Bei den nothdringlichen und unvermeidlichen Unternehmungen thut man sich nicht bei anderen Raths einholen, sondern seinen Entschluss von selbst, nach dem zn der Ausführnng die erforderlichen Mittel reiflich überlegt worden, nehmen, angesehen, wenn Einer sich bei all vorkommenden Obstacnlis aufhalten wollte, nichts geschehen, viel weniger ausgeführt würde (advocandum est periculum ad periculi depulsionem, malumque malo curandum);[2]) jedoch ist dieser Fehler insgemein den allzu klugen Gemüthern, etliche mal anch den Unvernünftigen und Langsamen in ihren Resolutionen anklebig, wehe aber ihnen, wenn sie Andere ihresgleichens consultieren!

§ 50. Der Ausschlag derer, besonders keinen Aufschub leidender Unternehmungen ist lediglich vom Geheimniss und auf einmal schleunig nehmendem Entschluss abhängig und rathe ich einem General, jenes gar kostbar und sorgfältig in seinem Herzen zn verbergen und Keinem, als in dem Augenblick angreifender Ausführung zu entdecken (quid fieri oporteat, tractato cum mnltis, quid facturus sis, cum paucissimis, vel potius ipso tecum), (nonnulli dum esse sinceri nimis volnnt, incauti fiunt, proditores verius sui, qnam in amicitia aperti cum dicenda tacenda pariter effutiunt per levitatem).[3]) Betreffend aber den schleunigen Entschluss, so kann er selben nicht zu geschwind fassen; massen

[1]) Gewiss ist nichts nothwendiger bei schweren Entschlüssen und nichts gefährlicher, als um Rath zu fragen.

[2]) Man muss die Gefahr herbeirufen, um die Gefahr zu bannen; das Uebel mit dem Uebel heilen.

[3]) Was zu thun nöthig wäre, das verhandle mit Vielen; das was zu thun Du vorhast, mit sehr Wenigen und noch besser mit Dir allein.

Während Einige sehr aufrichtig sein wollen, werden sie unvorsichtig; eher ihre eigenen Verräther, als ans Freundschaft offenherzig, da sie leichtsinnigerweise beides gleich ausschwatzen, was zu sagen und zu verschweigen ist.

zu eines grossen Helden Ruhm und unsterblichem Namen nichts so viel beiträgt, als seine in Ausführung der Unternehmungen bezeigende Fertigkeit und Schleunigkeit, mithin die bei ihm, von der Zertrennung des Feindes seinen Vortheil und Nutzen zu schöpfen und während desselben Unglück fort im dadurch eingejagten Schrecken gute Streiche zu versetzen, erscheinende Geschicklichkeit; diese ist die rechte Zeit, alles zu wagen und ist die dem Ansehen nach verwegene Keckheit bei dergleichen Conjuncturen, wo man von den vortheilhaftigen Bewegungen zu profitieren weiss, allezeit nöthiger, als reifliche und langsame Ueberlegung einer Sache; die Mehrsten aber werden es bei einem eroberten Sieg belassen und also ihrem Feind, sich zu erholen, Zeit geben (principium fervet, medium tepet, ultima frigent); [1]) man sollte aber den Feind nach erfolgtem gutem Success in die Enge treiben; allein es geschieht leider allzu oft, dass die den herrlichst- und merkwürdigsten Sieg davontragende Generale, weiss nicht aus was für Ursachen, eines gewissen Misstrauens den Muth sinken lassen: welchem Fehler die mit allzugrosser Klugheit und Phlegmate gehenden, wie hochmüthig sie sonst über die erhaltenen Vortheile scheinen, unterworfen sind. (Si quis errores hostium diligenter observat, et occasione capta suis recte hostem adoritur, neque vires suas temere ostentat, aut aperte hostibus opponit, sed his pro temporis opportunitate utitur, hic plerumque rem praeclare gerit, et huiusmodi in bello doli summam gloriam consequuntur, quibus et hostes maxime decipiuntur). [2]) Es gibt auch solche Generale, so nur auf leichte und geringschätzige Unternehmungen abzielen, da sie doch im Stand sind, viel grössere, wozu ihnen die vorherigen guten Successus den Weg öffnen, zu ergreifen, da sonderlich der Feind in Schrecken gejagt, die victoriosen Truppen hingegen herzhafter geworden und animiert sind (niuna cosa è che faccia più obbediente il soldato, che la credenza, che ciò che viene comandato, sia ben inteso); [3]) sind also, die des Sieges nicht zu profitieren wissen, keine vollkommenen Capitains zu nennen.

§ 51. Die mehrsten Generale thun sich nichts lieber, als ihren eigenen von dem Sieg verhoffenden Ruhm und Nutzen, wenn es auf Lieferung einer Bataille ankommt, vorstellen. (Sapienti belliduci cauta

[1]) Der Anfang glüht, die Mitte kühlt, das Ende friert.
oder
der Anfang ist heiss, die Mitte lau, das Ende kalt.

[2]) Wenn Jemand die Fehler der Feinde sorgfältig beobachtet und bei wahrgenommener Gelegenheit mit den Seinigen den Feind richtig angreift, seine Streitkräfte weder ohne Grund zeigt oder offen dem Feinde entgegenstellt, sondern sich derselben im günstigen Augenblicke bedient, der leistet zumeist Vorzügliches und mit dieserart Kriegsvortheilen erreicht man Ruhm und kann mit denselben die Feinde auch am meisten täuschen.

[3]) Es gibt nichts, was den Soldaten folgsamer machen könnte, als der Glaube, dass das, was befohlen wird, auch gut durchgedacht wurde.

potius consilia cum ratione, quam prospera ex casu placent).[1]) Sie denken auch nichts anderes, als auf Art und Weise, wie sie sich eines jeden, falls die Sachen nach ihrem Wunsch ausfallen, bedienen wollen (incerti fallax fiducia Martis, brevi, momento summa verti possunt);[2]) allein sie stellen sich niemals vor Augen, was für betrübte Zufälle auf eine Niederlage erfolgen und was für Mittel und Absichten bei etwa vorkommendem Unglücksfall vorzukehren sind (quanto major fortuna est, tanto minus secura);[3]) weil nämlich das eine von selbst in den Sinn kommt, das andere aber grosse Vorsichtigkeit erfordert. (omnia non properantibus clara certaque sunt, festinatio improvida est caeca).[4]) Unterdessen ist die Hinlässigkeit auf die möglicherweise vorfallen könnenden Unglücke zu sehen, öfters Ursache gewesen, dass ein commandierender General unerachtet der Tapferkeit und Kräfte seines Kriegsheeres schändlich überwunden worden, den durch vorherige Kriegsthaten einmal erworbenen Ruhm verloren und die übrige Zeit seines Lebens in Schande und Spott zugebracht habe (in omni adversitate fortunae infelicissimum genus est infortunii fuisse felicem);[5]) es ist gar leicht zu begreifen, dass viele Generale in diese Schwachheiten und Fehler verfallen und dass man aus der Vorsorge, solches zu verhüten, recht erkenne, wie ein Mensch von dem Anderen so weit zu unterscheiden sei. Einige, so niemals dem Unglück unter die Hände gefallen, werden dadurch übermüthig, hinlässig und zuweilen gar gottlos, (felicitate gliscit temeritas).[6]) Das Sprichwort trifft hier wohl ein: „nihil mihi videtur infelicius eo, cui nihil unquam evenit adversi, miserum te judico, quod nunquam fuisti miser;"[7]) allein die Unglücke thun uns die Augen auf, die Wahrheit zu erkennen und sind die beste Arznei, uns von der Krankheit einbildischen Hochmuthes zu befreien (ideo non vicisti, quia de tuo prae sumpsisti. qui praesumit de viribus suis, antequam pugnel, prosternitur, magister est hodierni hesternus error), (nec praesenti crede fortunae, cum, quid vesper ferat, incertum est).[8]) Es muss also weder Hochmuth beim Glück, noch

[1]) Dem verständigen Heerführer sind die vorsichtigen und begründeten Rathschläge lieber als die vortheilhaften, wenn diese auf glücklichen Zufällen fussen.

[2]) Trügerisch ist das Vertrauen auf den unzuverlässigen Mars; in einem kurzen Augenblicke kann das Grösste vernichtet werden.

[3]) Je grösser, desto unsicherer ist das Glück.

[4]) Denjenigen, welche sich nicht überstürzen, ist alles klar und bestimmt; die Uebereilung ist unvorsichtig und blind.

[5]) In jeder Ungunst des Schicksals ist die unglücklichste Art des Unheils, glücklich gewesen zu sein.

[6]) Aus dem Glücke erwächst Uebermuth.

[7]) Mir scheint niemand unglücklicher als Jener, dem nie etwas Widerwärtiges zugestossen ist.

Ich halte Dich für unglücklich, weil Du nie unglücklich warst.

[8]) Darum hast Du nicht gesiegt, weil Du dich überschätztest. Wer seine Kräfte verbraucht, bevor er kämpft, unterliegt. Der gestrige Fehler ist der Lehrer des heutigen.

Verlasse Dich auch auf das gegenwärtige Glück nicht, da es ungewiss ist, was der Abend bringt.

Kleinmüthigkeit beim Unglück in des Menschen Herzen überhand nehmen (in utraque fortuna sis utriusque memor)[1]) und hat sich Keiner aufs Glück zu verlassen, (fortuna vitrea est, tunc, cum splendet, frangitur, post victoriam praestanti quadam opus est moderatione ac temperantia, ne quis prosperae fortuna causa fiat insolentior, et ea deinde consilia sequatur, quae ad praecipitium deducent, id quod non paucis florentissimis viris accidisse constat);[2]) sondern dessen Unbeständigkeit und die vor der Thür stehenden Unglücke zu betrachten (an ignoras, magnas arbores diu crescere, una hora extirpari);[3]) indem die Unglücke von dem Glück selbst ihren Ursprung nehmen (non solum ipsa fortuna caeca est, sed etiam plerumque efficit caecos, quos amplexa est).[4]) Nun ist aber dieses ein heldenmüthiges Gemüth zu nennen, so sich bei betrübten Zufällen und Unglücken aufrecht zu halten und selbe mit Gelassenheit zu erdulden und zu überstehen weiss.

> Ecce sinistra suis radiis inimicat acerbis
> Me fortuna, fero lusca rapitque joco,
> Sed durante fero fortunam mente sinistram
> Fortuna et spero dexteriore frui,
> Sortem ferre gravem sortem sperare secundam,
> Haec est in mediis ancora tuta malis.[5])

Derjenige, so an seinem Unglück keine Schuld hat, soll sich gar nicht darüber betrüben,

> Qui rapitur fatis quid propter fata requirat?
> Saepe creat molles aspera spina rosas[6])

mithin sich hierdurch trösten, dass in dieser Welt alles veränderlich sei und seine Endschaft nehme, endlich auch das Unglück aufhöre und das Glück sich wieder annähere. (Varius enim eventus belli, nunc hunc, et nunc illum consumit gladius; conforta bellatores tuos), (non desperabo, durum me tangat et angat, mollia sperando dura subinde

[1]) Im Glück und Unglück denke an beides.

[2]) Das Glück ist gläsern; es bricht, während es glänzt.

Nach dem Siege bedarf es einer besonderen Zurückhaltung und Mässigung, dass nicht jemand wegen des Glückes übermüthig wird und dann Pläne verfolgt, welche zum Untergange führen; was, wie bekannt, nicht wenigen sehr berühmten Männern geschehen ist.

[3]) Weisst denn Du nicht, dass grosse Bäume lange wachsen, aber in einer Stunde gefällt werden.

[4]) Das Glück ist nicht nur selbst blind, sondern es blendet meistens auch Diejenigen, welche es umarmt.

[5]) Siehe, ein widriges, missgünstiges Geschick streckt nach mir die feindlichen Arme aus und treibt sein Spiel mit mir. Ich ertrage es; ich ertrage das widrige Geschick mit standhaftem Muthe und hoffe ein günstigeres Schicksal zu überkommen. Das Unglück zu ertragen, das Glück zu erhoffen, das ist der sichere Anker mitten im Ungemach.

[6]) Wer vom Unglück ohne sein Verschulden betroffen wird, was will er dagegen thun? Oft bringt ein rauher Dorn zarte Rosen hervor.

feram, durent dura licet, vincet, sapientia durum, mutari ut credam spes jubet, ecce vices).[1]

Durch die Barmherzigkeit Gottes ist aber das Ende des Unglückes zu verhoffen (post tempestatem tranquillum facis, et post lacrimationem et fletum exultationem infundis);[2] übrigens soll Einer, um sich vor der Zeit zu rächen, sich von einem Unglück in das andere nicht hineinstürzen; und sei auch Einer in seinem Glücke so hoch gestiegen, als er wolle, so soll er sich jedoch erinnern, dass kein Mensch in der Welt sei, so nicht endlich einmal in seinem Leben von dem Unglück auf die Probe gestellt werde und solches empfinden müsse; wie mehr selbes Einen verschont, wie mehr er eine besondere und grosse Veränderung zu Umfall zu fürchten hat, anerwogen, wenn Jemand vermeint, dass er in der grössten Ruhe seines Wohlstandes sei, so steht das gräuliche ihn wirklich bedrohende Unglück schon vor der Thür, vor welcher Gefahr Einer sich aber hüten kann, wenn er bei seinem Glückstern weder Hoffart, Geiz, noch Ungerechtigkeit an ihm verspüren lässt, massen diese die eigentlichen Schwachheiten und Vitia sind, so ihn, da er auch vor allem Unglück sicher zu sein vermeint, zum völligen Umfall und Untergang bringen können.

Capitel VIII.

Bei dem Unglück sich nicht verlieren.

§ 52. Obwohl das Sprichwort sagt, dass ein General der Letzte von seiner Armee sterben müsse, so statuiert selbes gleichwohl nicht, dass er der Erste sein solle, so die Flucht ergreife und sein Kriegsheer bei einer grossen Gefahr und wo nothwendiger Weise er sie anführen sollte, im Stich lasse, umso weniger, wenn durch die Standhaftigkeit und Resistence der Weg zum Heil und dem Sieg eröffnet werden mag (quando pugna Ducis magnum ad summam rei momentum affert, manibus totoque corpore est utendum, neque parcendum vitae)[3] welches von solchen Umständen, da alles entweder zugrunde gehen, oder durch einen verzweifelten Streich errettet werden müsse, hauptsächlich zu verstehen ist, angesehen eine Grundregel ist, dass die

[1]) Verschieden ist der Ausgang des Krieges: jetzt erliegt Dieser und nun Jener dem Schwerte; eifere deine Krieger an.

Ich werde nicht verzweifeln, wenn mich hartes Schicksal trifft und ängstigt. Indem ich auf Günstigeres hoffe, werde ich das Widrige ertragen. Mag das Widrige andauern, die Weisheit wird es besiegen. Die Hoffnung befiehlt mir, an eine Aenderung zu glauben und siehe, da ist sie.

[2]) Nach dem Sturme machst Du ihn ruhig und nach Thränen und Weinen erfüllst Du ihn mit Jubel.

[3]) Weil die Schlacht zur Verwirklichung der wichtigsten Pläne des Feldherrn beiträgt, so muss man die Hände und den ganzen Körper anstrengen und des Lebens nicht achten.

Noth nichts Unüberwindliches antreffe und selbe die allergefährlichsten Kriegsoperationes erfordere und muss man in dergleichen Extremitäten durchzudringen suchen, (cum obstinato hoste obstinate propngnandum) [1]) mithin eine nneingeschränkte Herzhaftigkeit, ja gar Arglist und Stratagemata zu Hilfe nehmen und also sich aus den grössten Verwirrungen und Gefahren heransreissen (raro periculum sine periculo vincitur, nec sine periculo sit facinus, magnum et memorabile), (il pericolo dell'onore e della vita fa le armi gagliarde in mano di quelli che sono assaliti, e di timidi diventano forti e audaci, e della fortuna sono ajutati). [2])

Nach welchem Versuch ein dem Vaterland nützlicher General auf seine Errettnng gedenken und sich also, wenn's möglich, ohne dass seine Reputation hierunter leiden mag, salvieren darf. „Il buon generale nella publica giornata non deve mettersi mai a pericolo, se non per buona occasione e vera necessità, ed allora debbe valorosamente cambattere, anteponendo la morte alla servitù" [3]) indem der Ruhm nnd Ehre einer grossen Schlacht durch Gefangenschaft eines Generals der Armee vergrössert wird; ein General, der sich in zwei verschiedenen Gefahren, worunter die eine dem Ansehen nach unüberwindlich, die andere aber klar und gewiss ist, findet, thäte einen unvernünftigen Streich, wenn er diese vor jener erwählte, ist es aber mit ihm verloren, so ist Ehre und guter Name der Schande und Spott vorzuziehen; bei der Unmöglichkeit und Unwissenheit, oder gar zweifelhaften Sachen braucht's keines Deliberierens, die Noth zwingt mehr, als die Vernunft, wenn nämlich die Unglücke sich in dem Augenblick überhäufen und nichts mehr zu verlieren ist, mithin unsere Errettung von der Spitze unserer Waffen abhängig ist; man mnss nicht fürchten, überwunden zu werden, weil die gefasste Resolution in solcher Extremität annoch Hoffnung zur Victori gibt; (Ducis summa lans est, ut velsalvus vincat, vel virtute vitam finiens occumbat) (la virtu se muestra en la vida, i se confirma en la morte), [4]) indem man alsdann, weil die Vernunft durch die Noth erleuchtet wird, die letzten Hilfsmittel erfindet (avida est periculi virtus, et quo tendat, non quod passura sit, cogitat, qnoniam et quod passura est, gloriae

---

[1]) Mit einem hartnäckigen Feinde muss man hartnäckig kämpfen.

[2]) Selten wird eine Gefahr ohne Gefahr überwunden; auch wird keine grosse und denkwürdige That ohne Gefahr vollbracht.

Die Gefahr für Ehre und Leben macht die Waffen furchtbar in den Händen der Gefährdeten; Zaghafte werden tapfer und kühn und das Glück begünstigt sie.

[3]) Ein guter Heerführer soll sich in der Schlacht nie der Gefahr aussetzen, es sei denn bei günstiger Gelegenheit und in unbedingter Zwangslage; dann aber muss er wacker kämpfen und den Tod der Gefangenschaft vorziehen.

[4]) Dem Heerführer gereicht es zum höchsten Lobe, wenn er entweder unversehrt siegt, oder, tapfer sein Leben beschliessend, unterliegt.

Die Tngend bekundet sich im Leben und findet im Tode ihre Bestätigung.

pars est).[1]) Grosse Männer, so sich auf ihre Erfahrenheit verlassen können, werden sich durch ein Unglück nicht leicht abschrecken lassen, weder verzweifeln, noch jemals in Verwirrung gerathen, indem dasselbe, so uns in der Geduld erhaltet und die Zeit abzuwarten lernet, verstärkt, alle erdenkliche von dem Unglück erwachsende Verdriesslichkeiten zu ertragen. Die Abwartung und Hoffnung anderer Zeiten rührt von der Herzhaftigkeit und Wissenschaft her (per defendersi vale assai la pazienza, e per offendere e massimamente in campagna vale ossai l'ardimento e 'l cuore);[2]) woraus also die letzteren Hilfsmittel, welche der Eifer und Begierde erfindet und wiederum zu ihrer rechten Activität zu bringen weiss, erwachsen. Dieses ist die rechte Klugheit grosser Helden, Zeit und Gelegenheit mit Geduld zu erwarten, diese die militärische Gelassenheit, welche öfters mehr Kräfte, als die Macht selbst hat (il cedere alle volte, al tempo e a grandi incontri è cosa da uomo savio, perchè ad una tempesta insoportabile meglio che col calar le vela, non si ripara).[3])

§ 53. Eine beständige Wohlfahrt ist gewiss eine grosse Ursache und Materie einer Lobrede, allein wer kennt das Gemüth und Vernunft eines allezeit victoriosen Helden aus dem Grund? Man betrachte ihn, wenn er in Widerwärtigkeit verwickelt und, also zu sagen in den tiefen Abgrund allen Unglücks und Uebeln gestürzt, wie er sich dabei aufführt, ob er sich eben der Vernunft und Standhaftigkeit gebraucht? (è segno d'animo forte il non superbire ne buoni evvenimenti, ne perdersi ne malvagi, perchè nell'uno e nell'altro è succeduto molte volte delle rovine) (le prosperità rendono ciechi gli uomini e negligenti, e le aversità accorti onde la coudizione di quelli peggiora, e di questi migliora).[4]) Die Vernünftigen werden das Unglück mit Begierde annehmen und selbes beherrschen, da andere es hingegen nicht erkennen; diese werden es also nicht empfinden, da Jene es schon überwunden, welche, nachdem sie ihr Unglück recht ponderiert und seinem eigentlichen Wesen nach erwogen, in Kraft ihrer beständigen

---

[1]) Die Tapferkeit begehrt nach der Gefahr und denkt nur an das Ziel und nicht, was sie am Wege dahin zu erdulden haben wird; weil ja auch die Leiden einen Theil ihres Ruhmes ausmachen.

[2]) Um sich zu vertheidigen, ist die Geduld sehr werthvoll; um anzugreifen und hauptsächlich im Felde haben Waghalsigkeit und Muth sehr grossen Werth.

[3]) Es ist Sache des Klugen, zuweilen und angesichts der Ueberlegenheit nachzugeben: denn einem unerträglichen Sturme steuert man nicht besser, als wenn man die Segel einzieht.

[4]) Es ist ein Zeichen grossen Geistes, bei glücklichem Ausgange nicht hoffärtig zu werden und im Missgeschick nicht zu verzweifeln; denn ein und der andere Fall haben schon oft zum Untergange geführt.

Der Wohlstand macht die Menschen blind und nachlässig, die Widerwärtigkeiten machen sie strebsam: daher die Verhältnisse der Ersteren sich verschlechtern, der Letzteren aber verbessern.

Herzhaftigkeit, sich darüber erschwingen (in rebus deperditis audacia militibus potius, quam consilio opus est),[1]) selbes verachten und mit Füssen treten, weil sie ein standhaftes und unbewegliches Gemüth haben, welches alle Unglücksfälle mit Herzhaftigkeit abwartet, jedoch aber solche dergestalt besiegt, dass sie in ihm den geringsten Nachdruck nicht verursachen könne. (Speret infestis, metuat Secundis alteram sortem bene praeparatum pectus);[2]) gemeine und mittelmässige Gemüther bestehen zwischen diesen beiden Extremitäten, weil sie die Unglücksfälle erkennen und verspüren, nicht aber zu übertragen wissen; ein das Land wohl kennender und in den Märschen recht erfahrener, mithin die in seinen Absichten sich äussern könnenden Obstacula reiflich ponderierender General kann sich vernünftiger Weise gute Hoffnung zu seinem wünschenden Endzweck machen, allermassen er durch vorberührte Stücke viele Hilfe und Vortheil dazu überkommt; stellt er diese Sache mit Vernunft und Klugheit an, so thut die Noth alles, was nur möglich zu sein scheint ins Werk zu richten, entschuldigen und den General ausser aller Verantwortung setzen. Ist er glücklich, so wird man ihm dem Namen eines grossen Mannes zulegen; leidet er aber einen Anstoss, so thut er sich den Ruhm eines wahrhaftig tapferen Helden, ohne einiger Verwegenheit arguiert werden zu können, erwerben, nichts aber an seinem guten Namen leiden, angesehen derselbe durch einen ungemeinen Streich sich zu erretten gesucht und er den Angriff mehr aus Noth, als Verwegenheit gethan habe (la medesima fortuna, che impone la necessità del combattere, porge i premij nelle vittorie, rimanendosi vincitore).[3])

§ 54. Wenn Einer, so bei vielen Occasionen zugegen gewesen, alles wohl einsehen will, so wird er finden, dass bei unendlich vielen Schlachten und Treffen, sie seien glücklich oder unglücklich gewesen, der von des Besiegers Zustand, Hinlässigkeit und weniger Vorsichtigkeit (welche beide Fehler insgemein bei den Siegen vorkommen), wohl erkundigte Ueberwundene leicht einen Angriff hätte versuchen können, nachdem er nämlich seine Truppen wieder zusammen und in Ordnung gebracht, aus ihrer Zerstörung und Schrecken gesetzt und also dem Ueberwinder wieder unter die Augen gehen und selben mit Vortheil schlagen hätte können, wenn er nämlich „par surprise“ auf einmal schleunig und mit Gewalt und Resolution auf den Ueberwinder losgegangen wäre und ist dieses, was man gross, überfliegerisch und bewundernswürdig von einem General der Armee und der Kriegs-Wissen-

---

[1]) Wenn einmal die Sache verloren ist, bedürfen die Soldaten der Kühnheit mehr als der Klugheit.

[2]) Im Ungemach erhoffe, im Wohlstande befürchte den Glückwechsel die wohlgerüstete Brust.

[3]) Dasselbe Verhängniss, welches die Nothwendigkeit auferlegt, zu kämpfen, reicht auch die Belohnungen im Siege, woferne man Sieger bleibt.

schaft nennen mag, wenn einer seine von einer totalen Niederlage annoch überbleibenden Truppen also zusammen und in Ordnung zu bringen, fort den Besieger anzugreifen und zu überfallen weiss. (L' assalire il nemico alla sproveduta è quel, che il più delle volte da altrui la vittoria.)[1] Diese sind ungemeine und besondere Absichten, wozu uns aber die Erfahrniss ohne Wissenschaft nicht zeigt und wird ein General mit selber allein nichts ausrichten. Es ist vielleicht zu vermerken, dass das hauptsächlichste Stück des Kriegswesens ohne solche Unternehmungen ihren Theil nehmen, allein die rechte Entscheidung derselben, die gehörigen Vorsorgen und Nehmung rechter Masse und Ziele sind unendlich gross, welche gemeine Gemüther und mittelmässig herzhafte Männer nicht erreichen und assequieren werden, allermassen die von einem grossen Capitain erforderliche Wissenschaft, Erfahrniss, standhaftige und sich allezeit gegenwärtig bleibende Vernunft, mithin bewundernswürdige Fertigkeit zu Ueberlegung und Aufführung der Operationen hierzu unumgänglich nöthig sind (maximum est, ut belli Imperatores opportunitatem temporis ex circumstantiis cognoscant, possintque illam cum judicio conjicere).[2]

Es legt ja die Erfahrniss klar an Tag, in was für Gefahr ein General ohne einige Erfahrenheit und Herzhaftigkeit sich, das gemeine Wesen und die Ehre seines Fürsten und Herrn exponiere. Es gibt weiche, faule und sich gar nicht bewegende Generalspersonen, so nicht allein die Geschäfte und Wohlfahrt des Publici, sondern auch ihre eigenen vernachlässigen. Andere sind zaghaften und ängstigen Gemüthes, so ein grosser Fehler von Allen in genere, vor allem aber der grösste bei einem General ist. Die unter ihm stehenden Truppen passieren ihre Zeit, ohne die geringsten Unternehmungen und kann solchem Chef das Commando, ohne sich den grössten Unglücken zu unterwerfen, nicht anvertraut werden (la paura toglie via agli nomini la mente ed il sonsiglio, e le membra debilita).[3] Ein zaghafter General wird für solchen mehr als alle anderen Soldaten seiner Armee angesehen, in mehrerem Betracht seine Schuldigkeit zwar nicht ist, zuzuschlagen und der grössten Gefahr sich zu exponieren, wenn's aber jedoch bei Zeit und Gelegenheit zu Beförderung guten Ausschlages einer Sache viel auf des Generals Gefahr ankommt, so muss er es mit der Haut bezahlen und also ohne Ansehung und Verschonung seiner Person grossmüthig hineingehen. Diejenigen aber nicht anhören, so sagen, dass ein guter General vor Alterthum, oder aufs wenigste nicht jung sterben müsse (pulcherrimum genus mortis in bello mori)

[1] Den Feind unversehens angreifen, gibt in den meisten Fällen dem Anderen den Sieg.

[2] Es ist eine Hauptsache, dass die Feldherren die Gunst des Zeitpunctes aus den Umstanden erkennen und darauf mit Verstandniss Schlüsse ziehen.

[3] Die Furcht benimmt den Menschen den Verstand, das Urtheil und lahmt ihnen die Glieder.

(gli uomini forti e magnanimi non debbon temere nelle gloriose imprese della vita, anzi tener la morte per gloriosa). (Si status imperii aut salus provinciarum in discrimine versatur).[1] Falls nun aber bei dergleichen Begebenheiten bemerkt wird, dass aus der etwa davon tragenden Victori nur ein mittelmässiger Vortheil zu hoffen, hingegen aber aus seiner selbst eigenen Niederlage der völlige Verlust gewiss zu befahren steht, so wird ihm kein Mensch zumuthen können, dass er einen solchen Soldatenstreich, wodurch der Chef verloren geht, tentieren müsse.

§ 55. Weil dahier von der Zaghaftigkeit Meldung gethan wird, so will auch einiges davon anmerken; man sagt, es könne Einer von dieser genesen und also seine natürliche Beschaffenheit diesfalls ganz umgewendet werden; dieses steht zu glauben, wenn selbe nur nicht allzutief im Herzen des Menschen eingewurzelt ist, (facile est, adhuc teneros annos componere, difficiliter rescinduntur vitia, quae nobiscum creverunt),[2] dass bei einem jungen Menschen durch Einpredigung der Grundgesetze der Ehre und Tugend mit Beihilfe anderer guten Mittel selbe aus dessen Herzen, bevor sie gar zu starke Wurzel gefasst, herausgerissen werden könne; alle Menschen sind nach Mass ihres Alters so beschaffen, dass sie die Wahrheit von der Unwahrheit, das Ehrbare von dem Unehrbaren, Courage von der Zaghaftigkeit, ebenso guten Namen von Schande und Spott zu entscheiden wissen, mithin einen Abscheu für jenes und Liebe für das andere haben werden; (Chi non ha vergogna, non può essere virtuoso ne bravo; perchè in un uomo la più bella virtù che sia è l'aver paura della vergogna);[3] auf diesem Fuss kann Einer dasjenige, so uns Ehre und Hochachtung zuziehet, leicht erlernen, wenn er seine zum Laster geneigteu Eigenschaften corrigiert, welches durch gute Auferziehung vollkommentlich geschehen kann (leve fit opus, quod in teneris arboribus adhibetur, nam quae nunc virgulata sunt, erunt, si negligantur, et robora)[4] und muss man solche nach ihrem Naturell nehmen, gleichwie das spanische Sprichwort sagt: en los generosos el deshonor, en los colericos l'emulation, en los incon-

[1]) Die schönste Art des Todes ist, im Kriege zu sterben.
Die tapfern und grossherzigen Männer dürfen in ruhmreichen Unternehmungen nicht um ihr Leben fürchten: sie müssen im Gegentheil den Tod für ruhmvoll halten.
Wenn sich der Bestand des Reiches oder das Heil der Provinzen in Gefahr befindet.

[2]) Es ist leicht, das zarte Alter zu zügeln: aber schwer werden Laster ausgerottet, welche mit uns aufgewachsen sind.

[3]) Wer nicht Schamgefühl besitzt, kann weder tugendhaft, noch tapfer sein, weil die Furcht vor Schande die schönste Tugend ist, die ein Mann haben kann.

[4]) Leicht wird die Pflege, wenn man sie jungen Baumen widmet; aber diejenigen, welche jetzt Stäbchen sind, wachsen, wenn man sie vernachlässigt, zu Stämmen heran.

stantes el timor, y en los prudentes el exemplo.[1]) Da mich nun in diese Materie eingelassen, so will noch etwa damit continuieren und sage: ein General der Armee habe so grosse Vernunft als er wolle, er habe auch die vornehmsten bei ihm hervorleuchtenden Eigenschaften, er sei gar vernünftig, klug, vorsichtig in seinen Einrathungen, er gebe die besten Beurtheilungen über die Absichten einer Campagne, fehlt es ihm an Herzhaftigkeit, so wird er vor der Spitze der Armee einem Jeden ganz anders vorkommen, mithin bald eclatieren, dass er nicht mehr Derjenige sei, dessen Vernunft und Klugheit im Consilio also bewundert worden; die Furcht ist dasjenige, so Vernunft und gute Beurtheilung am mehrsten schwächt und thun diese, so damit behaftet, sich den von selbiger herrührenden Gemüths-Bewegungen gänzlich ergeben, werden auch dadurch die erklecklichen Hilfsmittel entweder nicht recht erkennen oder gar keine haben; was wird's aber mit solchem Mann, so weder Vernunft, weder Beurtheilung noch Courage besitzt, für ein Aussehen gewinnen? Was für Unglücksfällen wird das gemeine Wesen durch die Wahl eines solchen Generals nicht exponiert?

§ 56. Gleichwie ich nun von der Zaghaftigkeit einiges geredet, also muss ich auch von dem terrore panico einige Meldung thun (dalla palidezza dei capitani e dei soldati si cognosce la paura; e conoscendosi convien avanti la battaglia porvi remedio).[2]) Diese bei der Armee einschleichende Furcht ist schwer zu explicieren, weil deren Ursprung verborgen und unbekannt ist, ein ungewöhnliches und tiefes Stillschweigen verursacht solche etlichemal, das beste Mittel, solche zu dissipieren, ist, wenn man solche in lustige und kurzweilige Reden verwandelt, weil öfters geschieht, dass deren Ursachen lächerlich und ungereimt sind und thun der Zaghaften von einem zum anderen gehende Reden solche Furcht etlichemal erwecken, ohne dass man sich einbilde, dass selbe daher erwachse, weil man nicht glaubt, dass dergleichen Leute solche haben vorbringen können, dergestalt, dass man selbe nicht anklagt, viel weniger aber den Ursprung untersuchet, man sagt, dass ein Wort, so im Lager ungefähr geredet wird, niemals geheim bleibe, es lauft in einem Augenblick bei der Armee herum, dass es von einem zum anderen gleich komme; ein von Zaghaften geführter Discurs produciert den nämlichen Effect, ein Jeder macht seine Reflexiones darauf und setzt also die allergeringschätzigste Sache ein ganzes Kriegsheer in die Furcht (ne'pericoli non si dee giammai mostrar pusilanimità, ne viltà, perchè la guerra è tale, che la viltà d'un solo mette paura a

[1]) Bei den Edelmüthigen die Schande, bei den Ehrgeizigen der Wetteifer, bei den Unbeständigen die Furcht und bei den Klugen das Beispiel.

[2]) An den bleichen Gesichtern der Anführer und Soldaten erkennt man die Furcht und wenn man sie gewahrt, muss man vor der Schlacht Abhilfe treffen.

molti).[1]) Dergleichen Furcht vermerkt man insgemein, wenn die Kriegsheere nahe zusammen sind, zuweilen auch, wenn ein kleines Unglück geschehen oder der Feind einigen Succurs oder Verstärkung erhalten, bei solchen Umständen braucht es nicht viel, die Armee in Schrecken und Furcht zu setzen, besonders aber bei der Stille einer ganz finsteren Nacht und ist eine wunderliche Sache, dass Diejenigen, welche etwa dem Feind in die Hände gefallen und ganz blutig und verwundet zurückkommen, den anderen Tag darauf wieder ganz tapfer und herzhaft fechten werden, welche aber eine rechte Furcht vor dem Feinde gefasst, selbe wird man nicht dazu bringen können, dass sie dem Feinde nur ins Gesicht schauen (timor hominibus mentem consiliumque eripit, et membra debilitat).[2]) Es ist genug, dass die Generale und ihre Soldaten auf gewisse Zufälle sich keine Gedanken machen, sich auf ihre Macht verlassen, ihren Feind zu gering schätzen, um in Angst und Furcht zu fallen, solches geschieht insonderheit, wenn man in Meinung, den Feind zu schlagen, marschieret und dabei weiss, dass er in seinen Linien vergraben steht, wenn dieser sich also im flachen Felde auf einmal sehen lässt und bewegt, so werden die Soldaten also gewiss glauben, ihr General habe sie angeführt oder er habe sich selbst betrogen, da er vermeint, der Feind würde solche Wege nicht eingehen, er hätte denn einen grossen Hinterhalt und andere ihm unbekannte Mittel, also die Soldaten, auf den Success ihrer Unternehmung, auf ihre Macht und Herzhaftigkeit, ja gar auf den commandierenden General ein Misstrauen setzen werden (timor mentem agens attonitam non sinit utiliora decernere).[3])

§ 57. Es gibt verschiedene Arten von Grossmüthigkeit: man könnte von einer Unerschrockenheit oder von solcher Standhaftigkeit der Seelen reden, die nichts auf der Welt unterdrücken und übermeistern kann, allein ich weiss nicht, ob man irgendwo dieses alles seiner Vollkommenheit nach in einer Person allein finden möchte; einen oder anderen Theil glaube wohl, dass bei einem oder anderen mehr oder weniger zu finden sei; um aber wohl davon zu urtheilen, so müsste einer alle Stände des Lebens erfüllt haben und ihn allein eine gleiche Kraft der Seelen verspüren lassen können; ein solcher ist nicht zu finden und ist dieses unser Leben zu kurz, dass einer erfindlich sein werde: ich glaube nicht, dass jemals einer gesehen worden, der sich von allen Schwachheiten befreit und rein gehalten habe, der gleiche

[1]) In Gefahren darf man nie Kleinmüthigkeit, noch Feigheit zeigen; denn der Krieg ist so beschaffen, dass die Feigheit eines Einzigen Vielen Furcht einflösst.

[2]) Die Furcht entreisst den Menschen die Sinne und den Verstand; sie schwächt auch ihre Glieder.

[3]) Die Furcht, welche die Sinne beherrscht, gestattet nicht, etwas Nützliches zu beschliessen.

Stärke bei der Wohlfahrt und Widerwärtigkeit, gleiche Unerschrockenheit und Standhaftigkeit bei verschiedenen Zufällen besessen habe; man hat dieses niemals gesehen, sondern vielmehr diese grosse Standhaftigkeit des Gemüthes bei gewissen besonderen Männern in unendlich vielen Gelegenheiten, hingegen aber in anderen eine unbegreifliche und öfters fast kinderische Schwachheit vermerkt; stark und von wunderbarer Herzhaftigkeit in lang andauerndem gutem Success und bei dem ersten Unglücksfall ganz entkräftet, Andere, so bei der mindesten favorablen Veränderung sich wiederum erholt und neuen Muth gefasst, mithin sich bessere Hoffnung gemacht, Andere, so diese gegeneinander laufenden Eigenschaften zugleich haben, furchtsam und keck zu nämlicher Zeit, so zittern und sich mit mehreren unnöthigen Vorsorgen in gewissen Kriegsstücken ermüden, in anderen Unternehmungen frech und keck erscheinen; dieses vermerkt man bei gewissen Generalspersonen; einigen geht der Kopf bei einem Defensiv-Kriege herum, sie wissen nicht woran sie sein, vernachlässigen tausend Gelegenheiten und spielen selbe dem Feinde in die Hände, da sie in einem offensive gehenden Kriege gute Gelegenheiten selbst ausfindig machen, obwohl sie nicht von selbst erscheinen, es geht ihnen alles glücklich von statten, in einer anderen thun sie aber unterliegen und sind bei dem mindesten Unglück, öfters ohne die geringste Ursache, ganz andere Leute.

§ 58. Es gibt verschiedene Arten der Bravour, Einige werden dem Tod entgegenlaufen, das Herz aber nicht haben, selben zu erwarten, er wird Andere animieren und zur Tapferkeit bewegen, mithin sich in einer Bataille signalisieren und in den Trunchéen, wo ein Bub oder Weib ohne die geringste Angst seinen Brauntwein debitiert, vor Furcht erbleichen oder erzittern; ein Anderer, so vor seiner Truppe chargiert, oder vor der Action im Angesicht der ganzen Armee mit der schönsten Art herum scharmuziert, wird bei Bataillen rückwärts gehen: ein Anderer aber wird bei den gräulichsten Gefahren des Krieges den Tod unerschrockener und kaltsinniger ansehen, hingegen bei einer Krankheit voller Furcht und Angst sein, sobald der Medicus oder der Beichtvater ihm den Tod ankündigt; Einige habe ich gesehen, so sich vor dem Donnerwetter in einem Keller verborgen und davor gezittert, Andere aber, so sich vor einem Aderlass ganz entsetzt; bei Anderen ist die Tapferkeit unbeständig, heute wird man ihn bewundern, einen anderen Tag wird er mit Schand und Spott bedeckt werden; dieses ist was seltsames, so nicht bald zu glauben, ich verwundere mich jedoch nicht über dergleichen verschiedene Gemüther, die grössten und schönsten werden sich am wenigsten in diesen beiden Extremitäten verfahren, jedoch ist keines, so nicht seine Schwachheiten und vielleicht kein einziges, so die unüberwindliche und unzerstörliche Unerschrockenheit des Geistes und der Herzhaftigkeit hat, was aber das wunderbarste ist, so gibt es so herzhafte, standhafte und starke Gemüther, welche sich

mehr kennen; (Disciplina militaris in exercitu conspicitur, cum unusquisque praecepta sui officii intelligit et adimplet);[1]) mithin auf alles, ausserhalb der verflossenen Wollüste und süsser Ruhe, vergessen haben, (quam compositum reddit omnem corporis statum, nec non et mentis habitum disciplina).[2]) Die Soldaten sind nach dem Beispiel ihrer Officiere eben so wenig im Stande, die Kriegs-Fatiguen auszuführen, allein was ist hierunter für ein Mittel zu ergreifen? findet man wohl Leute, so die Soldaten gleich auf einen anderen Fuss zu bringen und ihnen die Lust und Liebe zu den Waffen einzugiessen wissen? findet man wohl alle Tag solch' ungemeine Männer, so in weniger Zeit eine Armee abzurichten, oder durch ihre Geschicklichkeit, Geduld und Vernunft einen gemeinen Bauern, oder weiberischen Kerl, und alle anderen in einen unverzagten und wohl abgerichteten Soldaten zu verwandeln wissen? Es ist fast nicht zu glauben, es müsste denn durch ein ungemeines Wunderwerk geschehen; wenn der Friede nicht so lang gedauert, dass die alten Soldaten, so vorher schon in wohl eingerichteter und accurater Kriegs-Disciplin und deren Gesetzen gestanden, solche nicht vergessen haben, so kann man ihnen durch leichte und sanfte Mittel neue Uebung und Herstellung der Gesetze das Gedächtniss hinwiederum erfrischen; hat aber der Friede viele und lange Jahre hindurch continuiert, so werden die alten Soldaten, so gleichfalls die Seele eines Corps sind, entweder todt, oder als Untaugliche und Invaliden abgedankt sein, die anderen aber, so nur beim Ende des Krieges angeworben worden, haben alle erlernten Exercitia militaria und ihnen darin erworbene Erfahrenheit bei der Friedenszeit vergessen und werden also ganz unwissender und corrupt ins Feld kommen. (Exercitum exerceri à duce praesertim in otio oportet, et dum residet in hyberniis aut castris).[3]) Die alten Officiere werden sich entweder in die Ruhe begeben und retiriert haben, oder aber so noch einige bei ihrer Charge stehen, wenn sie nicht auch gar corrumpiert sind, zwischen diesen Haufen junger, debauchierter, müssiger, keine Erfahrenheit und Uebung habender Leute für beständige Critiqueurs und verdriessliche Tadler gehalten werden. (Se le arti non s'insegnano ne si sapranno esercitare e se non vi sono maestri, come vi saranno scolari, e se il capo non sa il mestiere della guerra, come lo potrà sapere il soldato).[4])

[1]) Die Mannszucht in einem Kriegsheere erkennt man, wenn jedermann die Obliegenheiten seines Amtes versteht und erfüllt.

[2]) Wie doch so wohl angeordnet, gestaltet die Disciplin die ganze Haltung des Körpers und die Denkungsweise!

Welch' stramme Körperhaltung und Denkungsweise erzeugt nicht die Kriegszucht!

[3]) Der Heerführer muss die Truppen vornehmlich im Frieden üben, oder während sie in Winter-Quartieren oder im Lager verweilen.

[4]) Wenn die Künste nicht gelehrt werden, so wird man sie auch nicht ausüben können und wenn es keine Lehrer gibt, wie wird es Schüler geben können? Und wenn der Befehlshaber das Kriegshandwerk nicht versteht, wie wird es der Soldat verstehen können?

Diejenigen, so eine rechte Neigung zu ihrem Handwerk, hingegen aber, weil sie nach dem Krieg kommen, keine Uebung haben, werden in so geringer Anzahl sein, dass dieselben gar kein Pouvoir, weder Autorität haben und bei Hof unbekannt sein werden; es wird auch ein halbes Miracle sein, wenn sie dem Auslachen und Neid Derjenigen, so eine ganz andere Aufführung, als sie haben, entgehen können, von diesem rede ich nicht als einer Sache, so geschehen kann, sondern es geschieht täglich und gibt es die Erfahrniss selbst; zwei Drittel der erfahrensten Generale werden Alters und abgehender Kräfte halber zum Dienen ausser Stand gesetzt sein; gar viele Andere aber, welche sich in den Ueppigkeiten, Gemächlichkeit und Wollüsten herumgewälzt, übrigens eine gar mittelmässige Erfahrenheit und gemeine Gaben der Natur besitzen, mithin ohne die mindeste Uebung in ihrem Handwerk in Campagne gehen; wenn nun der commandierende General mit einer Armee, welche in eben solchen Soldaten als die Officiere sind anderen Truppen, so etwa in besserer Zucht gehalten, einfolglich mehr exerciert worden, unter die Augen gehen muss, (pro tyronibus accipiendi sunt, qui pugnare longo tempore desierunt), so kann Einer recht urtheilen, was von solcher Leute Conduite zu verhoffen stehe und kann ein General, wenn eine Armee in solchem Stand ist und in Campagne geht, sich wohl rühmen, dass er viele Leute, aber gar wenig Soldaten commandiere; dieses betrifft alle, welche bei gegenwärtigen Zeiten des süssen Friedens sich erfreuen und die Truppen hin und wieder in den Garnisonen verlegt und im Quartier bei den Bauern tranquil und ruhig daherleben, ohne dass sie etwas, zuweilen jedoch weniger oder mehr nach Beschaffenheit ihrer Officiere zu thun haben.

(Maxime prospiciendum est apparatui bellico tempore pacis, nullum enim tempus gravius est, quam inopinatum, sic videbimus innumeras civitates improviso bello aggressas) (Miles in media pace vallum facit.)[1])

§ 60. Es braucht gar nicht viel Zeit, um die Kriegszucht und der Soldaten auch Officiers gute Sitten zu corrumpieren. (omnis disciplinae ratio exercitatione augetur, otio vero dibilitatur);[2]) was wird's also für ein Aussehen gewinnen, wenn eine Puissance, oder die im Kriegswesen das Ruder Führenden ohne Vorsichtigkeit und Aufmerksamkeit bei einem zwölf- oder fünfzehnjährigen Frieden in einem tiefen Schlaf begraben liegend, bei einem unverhofften Kriegstumult auf einmal erwachen (arma semel parata non solum in bellum valent, sed ne sit

[1]) Hauptsächlich muss darauf gehalten werden, dass in der Zeit des Friedens für den Krieg vorgekehrt werde; denn keine Lage ist schwieriger, als die unerwartete; so werden wir sehen, dass zahllose Staaten unvorhergesehen mit Krieg überzogen werden.

Der Soldat führt mitten im Frieden den Wall auf.

[2]) Alle Art Kriegskunde wird durch Uebung vermehrt, verfällt aber bei Müssiggang.

bellum, nemo enim provocare, nemo audet offendere, quem intelligit expeditum esse, atque promptum ad vindictam, ergo, qui desiderat pacem, praeparet bellum); [1]) woran werden sie sein? nothwendiger Weise muss eine von beiden Puissancen, so zur Formierung und Aufrechthaltung des Militaris nichts verabsäumt, die andere unter die Füsse bringen und überwinden, (cavendum est, ne dubitantem et formidantem exercitum ad pugnam producas); [2]) warum thut man aber die alte Methode also vernachlässigen; ich will nicht sagen, dass man allezeit campieren müsse, allein es sollten bei Sommerszeiten verschiedene Lager formiert werden, wo die Generalspersonen selbst die Truppen in dem grossen Kriegs-Exercitio, welches die Soldaten sowohl, als Officiere, durch das Exercieren erlernen müssen, unterweisen und anführen. (Exercitus exercitio perficitur, nec quidquam in vita est, quod perfici absque exercitatione possit). [3]) Auf diese Weise würde man erfahrene Soldaten, rechtschaffene Officiere und fähige Generale, eine Armee zu commandieren machen, anerwogen durch öfters verändernde Lager Einer sich wirklich in der Mension und General-Bewegungen recht instruieren, mithin das Sublime der militärischen Wissenschaft recht einsehen und sich das vorher erwähnte Augenmass formieren würde, da hingegen ohne dieses die Mehrsten bei Anfang eines Krieges nicht wissen, wie sie daran sind und sich völlig beschämt befinden, alsdann erkennen sie erst die Wahrheit dieser Maxime, dass der Müssiggang und Ruhe einem Commandierenden weniger, als seinen Untergebenen zukomme, sie sind für den Einen sowohl, als den Anderen sehr schädlich und verderblich, die Officiere und Soldaten, so in den Garnisonen ihre Zeit in der Wollust und Hinlässigkeit zugebracht, werden bei Anfang eines Feldzuges ebenso wenig, als ihre Generale begreifen können und gleichwie sie die Friedenszeit mit Müssiggehen schändlich zugebracht, also wird man ihren Unwillen gleich vermerken, mithin verspüren, dass sie mit allem Widerwillen die Befehle exequieren und die Dienste ihnen missfallen und schwer vorkommen, da sie jedoch in dem vorigen Krieg aus Antrieb ihrer eigenen Ehre und Gewohnheit selbe gar süss und erträglich gefunden (discat miles in otio, quid proficere possit bello, gesticeat vituli certamina, quae impleant aetate robusta, catuli in novellis venationibus ludunt); [4]) aus diesem kann man schliessen, wie viel daran ge-

[1]) Die Kriegsbereitschaft ist nicht nur für den Krieg gut, sondern auch, damit kein Krieg entstehe; denn niemand wird es wagen, Denjenigen herauszufordern oder zu beleidigen, den er schlagfertig und zur Abwehr bereit weiss. Also, wer den Frieden wünscht, rüste für den Krieg.

[2]) Man muss vermeiden, ein zaghaftes und entmuthigtes Heer in den Kampf zu führen.

[3]) Das Heer wird durch Uebung vervollkommnet; sowie es nichts auf der Welt gibt, was man ohne Uebung ausführen könnte.

[4]) Der Soldat soll im Frieden lernen, was ihm im Kriege nützen könnte. Die Kälber führen Kampfspiele auf, die sie im kräftigen Alter ausfechten. Die jungen Hunde spielen Jagd.

legen, die Truppen nicht allein in den Handgriffen der Waffen und kleinen Evolutionen, sondern auch in den grossen zu exercieren, welches aber nicht anders, als im freien Feld und bei formierenden Corps zur Unterrichtung der Officiere und Soldaten, besonders aber neuer Generale, thunlich ist (longa belli praeparatio celerem facit victoriam).[1]

§ 61. Ueber dieses muss auch eine accurate Mannszucht beim Militari gehalten und beobachtet werden, denn wenn ein General, er sei in den Unternehmungen so keck er wolle, in diesem Stück fehlen thut, so werden ihm alle seine grossen Eigenschaften nichts fruchten, sondern ihn vielmehr in die grössten Unglücke stürzen und kann Einer dieses den Fürsten und Generalen der Armee nicht genugsam vorstellen, angesehen dieses von einer solchen Wichtigkeit ist, dass das Heil ihrer Länder lediglich davon abhangig sei und sie kräftig dahin anhalten sollte, die Truppen zur Beobachtung der militärischen Gesetze mit allem Rigor anzuweisen und mit allem Eifer die Aufrechthaltung erwähnter Gesetze zu maintenieren, indem die Soldaten ohne dieses selbe in weniger Zeit vergessen und verachten werden, was aber das mehrste ist, so wird man hernach solche Leges ohne Furcht der Strafe nicht leicht wieder zu ihrem vorigen Stand bringen, (Ducibus inest autoritas, militibusque ob immensa praemia et ingentes poenas obsequium),[2] welches aber sehr verdriesslich und beschwerlich, einfolglich ein solch grosses Uebel ist, dass man zu dessen Ausrottung selten einen fähigen Mann finden werde und wenn es schon bis dahin gekommen, allzuspät ist. Denn (aliter in medio ardore belli, aliter in pace tranquilla arbitrandum est, multa enim, quae in pacis otio vindex disciplina persequitur, inter turbas et gladios veniam merentur)[3] eine unvollkommene Disciplin, so auf keinem festen Principio gebauet, mithin nicht wohl eingerichtet ist, verursacht, dass die herzhaften Leute als zaghafte und leichtfertige, wovon man den zehnten am Leben strafen sollte, durchgehen werden; wenn sie das erstemal nicht gestraft worden, so kann man gewiss glauben, dass sie es ein anderesmal ebenso machen und selbes ohne Anstand meritieren werden, indem dieselben, da sie nicht gestraft worden und der Brauch abkommen, dergleichen leichtfertige Fehler zum drittenmal begehen, einfolglich nach und nach degenerieren, sich an solche schändliche Thaten gewöhnen und die guten wegen ausbleibender Strafe vergessen werden. Ein Fürst und andere, die Armee commandierende Generale sollten auf die militärische Zucht ein wachsames

[1] Eine lange Vorbereitung zum Kriege führt einen raschen Sieg herbei.

[2] Den Heerführern wohnt die Dienstgewalt inne, den Soldaten der Gehorsam, in Folge der grossen Belohnungen und schweren Strafen.

[3] Man muss anders in der Hitze des Kampfes und anders in der Ruhe des Friedens urtheilen. Vieles, was im Frieden die strafende Mannszucht ahndet, verdient Nachsicht inmitten des Kriegstumultes und der Schwerter.

Auge halten und ihr ganzes und ernsthaftes Wesen daraus machen, der Hinlässigkeit in dieser Disciplin vorzubeugen; der durch ein beständiges Exerciren den Müssiggang kurz abbricht, wird wenig Gefahr zu befürchten, hingegen aber den Sieg zu verhoffen haben (disciplina militaris tribus potissimum conservatur rebus, 1mo ducis exemplo, 2do exercitio 3^tio^ legibus).[1] Es muss Einer mir nicht sagen, dass eine Armee in einem einzigen Winter-Quartier nicht verdorben werden könne, allermassen sechs Monat, welche in Wollust und Ueberfluss an allen Sachen zugebracht werden, die Officiere und Soldaten ganz umkehren und in Unstand bringen können (otium in exercitu res perniciosissima, et fere sola fons omnium seditionum et origo)[2] und sehr beschwerlich ist, solche durch Wollust und Trägheit corrumpierte Truppen hinwiederum auf einen guten Fuss zu bringen und so viel zu effectuieren, dass sie durch die Erneuerung der einmal verlassenen Disciplin die verflossene fröhliche Zeit vergessen werden (degenerat etiam labore ac virtute miles assuetudine voluptatum et contemptu ducis luxu defluentis, labor enim et voluptas dissimillima sunt natura),[3] wozu gewiss eine dreifache Zeit kaum hinlänglich sein wird und wird Keiner die ins Feld ganz corrumpiert Kommenden alsdann gewiss nicht zu ihren vorigen Kräften bringen und selbe, ohne sie wild zu machen, zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit hinverweisen können, allermassen der Abgang guter Disciplin sie leichtfertig machen, einfolglich zum Aufruhr excitieren wird (ubi nullus est militarium virorum ordo et jura, ibi nulli sunt reipublicae nervi, itaque et respublica facile evertitur).[4]

§ 62. Denn sobald sie in ihren Sitten corrumpiert sein werden, sobald wird man auch sehen, dass die Gesetze verachtet werden und wenn die Strafe nicht alsobald auf dergleichen Fehler erfolgt, so wird man die durch Ausbleibung der Strafe immer überhand nehmende Ausgelassenheit, worauf der Aufruhrgeist und Meuterei staffelweise erfolgen, handgreiflich vermerken. (Seditionis initia esse periculosissima, quae nisi extinguantur ad alios emanant et eius usus et turbatio alios

[1]) Die militarische Disciplin wird durch drei Dinge am wirksamsten erhalten: 1. Durch das Beispiel des Heerführers, 2. Durch die Uebung, 3. Durch die Gesetze.

[2]) Der Müssiggang ist beim Heere eine sehr verderbliche Sache und fast die alleinige Quelle und der Ursprung aller Meutereien.

[3]) Der Soldat entartet auch in seiner Thatigkeit und Tüchtigkeit durch Angewöhnung der Vergnügen und Verachtung des in Weichlichkeit schwelgenden Heerführers; denn die Arbeit und das Vergnügen sind ihrer Natur nach ganz verschieden.

[4]) Wo es unter den Kriegsleuten keine Ordnung und keine Gesetze gibt, dort gibt es keine Kraft des Staates; daher wird auch der Staat leicht aus den Angeln gehoben.

quoque milites alioquin quietos commovere et ad idem audendum impellere solet). [1])

Wenn also die zusammen rottierten Aufrührer sich durch einen eclatanten Streich erklären, so ist das grösste Unheil, dem kein Mittel entgegengesetzt werden kann, vor den Augen. welches von einem aufrührerischen, corrumpierten und unbändigen Volk oder Pöbel, so wegen ihren gegeneinander laufenden Interessen, in Uneinigkeit verwickelt und nicht an einem Seil zieht, nicht zu verstehen, sondern von der zuchtlosen Miliz (militaris disciplina aspero et abscisso castigationis genere indiget, quia vires armis constant, quae ubi a recto tramite desciverunt, eas oppressura sunt nisi opprimantur).[2])

Wenn Einer diese Sache recht einsehen will, so rührt solche von den Officieren selbst her, indem ihre Hinlässigkeit, unmässiges Leben und Wollüste das grösste Unheil des gemeinen Wesens ist, die Soldaten, so ihnen solche Leute vorgesetzt sehen, verachten selbe, auf den Veracht folgt der Ungehorsam und auf diesen der Aufruhr. (malum quidem est imperatorem habere, sub quo nemini quidquam licet facere, sed multo pejus est, cum omnia liceant omnibus). [3]) Die Bestrafung einiger der vornehmsten Aufrührer hat unter einem so grossen Haufen der daran Schuldigen keine Wirkung, massen die Uebrigen hierdurch noch mehr irritiert werden (in singulis severitas imperatoris distringitur, at necessaria venia est, ubi totus deservit exercitus, quid tollit iram sapientis? turba peccantium), [4]) ein solcher Haufen wird in weniger Zeit ein Unterschleif und Asylum häufigen lasterhaften, verrätherischen, diebischen und mörderischen Gesindels werden; die allzugrosse den Truppen gebende Freiheit liegt dem Chef auf seinem Gewissen, massen er vor Gott die von ihnen begehenden Unordnungen und Laster zu verantworten hat. (praedixi enim ei, quod judicaturus essem Domum eius in aeternum propter iniquitatem, eo quod noverat. indigne agere filios suos, et non corripuerit eos) (in hoc enim reges, sicut eis divinitus praecipitur, deo serviunt, in quantum reges sunt, si in regno suo bona jubeant. mala prohibeant, non solum quae pertinent ad humanam societatem, verum etiam, quae ad divinam reli-

[1]) Die Anfänge von Meuterei sind sehr gefährlich; denn wenn sie nicht erstickt werden, dringen sie zu Andern und ihr öfteres Vorkommen und Unordnung pflegt auch andere, sonst ruhige Soldaten zu verführen und zu demselben Wagniss anzuregen.

[2]) Die militärische Mannszucht bedarf einer scharfen und schroffen Ahndung. weil die Macht in den Waffen liegt, welche, wenn sie vom rechten Wege abgelenkt werden, jene unterdrücken, wenn sie nicht selbst unterdrückt werden.

[3]) Es ist wohl ein Uebel, einen Feldherrn zu haben, unter welchem niemand gestattet ist, irgend etwas zu thun; es ist aber noch viel ärger, wenn Allen alles erlaubt ist.

[4]) Die Strenge des Feldherrn gegen Einzelne wird verhindert und es ist sogar Nachsicht nothwendig, wenn das ganze Kriegsheer sich derselben annimmt. Was behebt den Zorn des Weisen? Die Menge der Uebelthäter.

gionem; quomodo ergo reges domino serviunt in timore, nisi ea, quae contra jussa domini fiunt religiosa severitate prohibendo atque plectendo: aliter enim servit, qua homo est, aliter, qua etiam rex est, in hoc ergo serviunt Domino reges, in quantum sunt reges, cum ea faciant ad serviendum illi, quae non possunt facere nisi reges).[1])

Es ist auch den Sulbaltern-Officieren nicht zuzulassen, dass sie den Soldaten zu viel nachsehen; (nulli amicorum aut officialium tuorum nimia sit indulgendi potentia, sed ita iis moderandum, ut ne te in culpam aut reprehensionem conjiciant, quidquid enim ii recte vel male egerint, id vero tibi adscribatur, talemque te cuncti censebunt, qualia eos facta exercere permiseris) (il buon capitano sia rigido nel ricercare delitti, e i mancamenti dei soldati, ma piuttosto che rigido mansueto nel castigarli, perchè con quello si fa temere, e con questo amare, e l'esser troppo rigido e troppo mansueto non è ancora bene, perchè quello il fa odiare e questo il fa disprezzare), (non nocet castigatio, sed medetur specie nocendi, quemadmodum quaedam hastilia detorta ut corrigantur aburimus, et adactis cuneis non ut frangamus, sed ut explicemus, elidimus, sic ingenia vitio prava dolore corporis animique corrigimus), (magis laudo officialium erga milites affabilitatem, quam austeritatem, saepa enim magis benevolentia, prae se ferunt, quam ispsa pecunia satisfaciunt). (Tribunorum et judicum officium est, in castigandis militibus modum suae authoritatis non excedere).[2])

[1]) Ich sagte ihm vorher nämlich, dass ich sein Haus richten werde in Ewigkeit wegen der Lasterhaftigkeit seiner Söhne, von denen er wusste, dass sie unwürdig handeln und sie doch nicht bestrafte.

Darin dienen eben die Könige Gott, wie ihnen von Gotteswegen vorgezeichnet ist, dass sie, insoweit es in ihrer königlichen Macht liegt, in ihrem Reiche das Gute befehlen, das Böse verbieten, nicht nur was sich auf die menschliche Gesellschaft, sondern auch auf die göttliche Religion bezieht; wie also dienen die Könige in Ehrfurcht dem Herrn, wenn sie nicht das, was gegen die Befehle des Herrn geschieht, mit religiöser Strenge verhindern und bestrafen? Anders dient er nämlich als Mensch und anders als König. Darin also dienen die Könige dem Herrn, indem sie vermöge ihrer königlichen Macht, um ihm zu dienen, dasjenige veranlassen, was sie nur als Könige anordnen können.

[2]) Keinem Deiner Freunde oder Officiere sei es gestattet, eine zu grosse Nachsicht zu üben, sondern man muss ihnen solche Beschränkungen auferlegen, dass sie nicht Schuld oder Tadel auf Dich wälzen; denn das, was sie recht oder schlecht thun, wird Dir zugeschrieben und Alle werden Dich für so beschaffen halten, wie die Handlungen sind, welche Du ihnen gestattest.

Ein guter Feldherr soll streng sein in Beurtheilung der Vergehen und Uebertretungen der Soldaten, aber im Bestrafen derselben eher milde, als streng; denn mit jenem macht man sich gefürchtet, mit diesem beliebt. Zu streng und zu milde ist auch wieder nicht gut; denn jenes bringt ihm Hass, dieses Geringschätzung.

Die Strafe schadet nicht, sondern sie heilt unter dem Scheine des Schadens, gleichwie man gewisse Verletzungen durch Lanzenstiche ausbrennt, um sie zu heilen und Pfropfe einführt, nicht um sie zu zerreissen, sondern um sie zu erweitern und zu reinigen, so bessern wir lasterhaften Sinn durch Körper- und Seelenschmerz. Ich liebe mehr die Freundlichkeit, als die Rauhheit der Officiere gegen die Soldaten; denn durch Wohlwollen richten sie oft mehr aus, als durch Geld. Es ist Pflicht der Commandanten und Richter, bei Bestrafung der Soldaten das Mass ihrer Befugnisse nicht zu überschreiten.

Die ausgelassene und übermässige Freiheit und die Laster sind die grössten Feinde gegen die accurate Disciplin, und wenn die Truppen nicht gehörigermassen im Zaume gehalten werden, so thun sie das Land, worin sie auf eine lange Zeit ihre Subsistenz gehabt hätten, in wenigen Tagen verderben (neminem concutiatis neque calumniam faciatis, et contenti estote stipendiis vestris),[1] allein ihr Chef muss ihnen auch zugleich zum guten Beispiel dienen. (Non potest exercitum continere is imperator, qui se ipsum non continet, neque severus esse in judicando, qui alios in severos judices non vult).[2])

§ 63. Dahier will ich mit Gelegenheit einige Meldung von dem, dass ein Potentat sich zuweilen fremder Truppen bediene und in seinen Sold nehme, thun. Ein Fürst, so solche in seinem Krieg employiren will, muss hiezu den Fundum also einrichten, dass er im Stande sei, selbe nicht allein richtig zu zahlen, sondern in den ihnen gethanen Versprechungen und Capitulationen eine unverbrüchliche Parole zu halten, mit seinen eigenen Unterthanen ist es nicht so verbindlich, gegen fremde aber erwächst es einigermassen in eine Schuldigkeit. (haud facile quisquam gratuito bonus est).[3])

Denn obwohl auf die Verweigerung des Versprochenen nicht allezeit üble und verdriessliche Folgen entstehen dürften, so ist jedoch zu befürchten, das solches den guten Willen derjenigen, so durch Zurückziehung gegebener Parole allezeit offendiert zu sein glauben, vermindern, allermassen bei etwa erfolgendem Geldmangel solche in der fürs Geld und nicht allen Unterthanen aus Schuldigkeit dienenden Soldaten bestehenden Armee wegen abgehender Zahlung sich zerstreuen und davon gehen würde; geschieht dies aber nicht und machen sich die Truppen etwa Hoffnung, das zu fordern habende auf einmal zu bekommen, so laufen die Schulden hoch hinauf und wird kein erklecklicher Fundus, um selbe zu contentieren, ausfindig zu machen sein, welchem nächst selbe, wenn ihnen die Geduld vergeht, auf einmal aufrührisch werden, obschon man etwa wegen ihrer Unzufriedenheit nichts zu befahren habe, so wird es jedoch vieles Klagen und Murren absetzen, mithin die nöthigen Kriegs-Unternehmungen und deren gute Absichten darunter leiden; sie werden ihren Dienst vernachlässigen und alles nur halb verrichten und was noch mehreres ist, sich untereinander selbst raufen und schlagen, in mehrerem Betracht, dass alle Nationen nicht also beschaffen sind, dass sie in ihrem Dienst die Liebe gegen den Fürsten und das Vaterland lediglich vor Augen halten, gleichwie die eigenen Unterthanen. (non attendit verus obediens, quale sit, quod

[1]) Scheltet und verleumdet niemanden und seid zufrieden mit eurem Solde.

[2]) Ein solcher Feldherr kann das Heer nicht im Zaume halten, der sich selbst nicht im Zaume hält und der kann kein strenger Richter sein, welcher nicht will, dass andere strenge über ihn richten.

[3]) Gewiss ist nicht leicht irgend jemand umsonst gut.

praecipitur hoc solo contentus quod praecipitur)[1] und nichts mehr, als einen sie wohl commandierenden General verlangen, mithin mit trockenem Brot, wenn weiter nichts zu bekommen, sich begnügen lassen.

Geschieht es, dass die in Sold stehenden Truppen das Ihrige richtig bekommen und die eigenen Unterthanen nicht, so ist ein continuierliches Klagen und Murren, die Anderen aus Furcht eines habenden künftigen Ausstandes werden ebenfalls malcontent sein, hiemit Aufruhr, Meutereien entstehen (unius pecudis scabies totam commanculat gregem).[2] Dergestalt, dass ein Fürst grossem Unglücke exponiert ist, wenn er nicht durch seine eigenen Untertbanen ohne der Anderen Hilfe sich in Kriegs- und Defensions-Verfassung stellen kann; das Kriegswesen ist viel weniger auf Macht und Reichthum, als auf Herzhaftigkeit und gute militärische Zucht zu gründen, indem die Armen mit ihrem Schwert und guter Conduite den Reichen das Gold aus den Händen reissen können, also nicht das Geld, sondern die getreuen und wohl disciplinierten Soldaten der Nervus belli sind, denn obschon die Schatzkammer eine grosse Hilfe ist, so werden jedoch gute Truppen gar leicht den Schlüssel dazu finden und ist bei den guten Soldaten weniger Beschwerniss, Geld zu finden, als andere viele Schätze Besitzenden, gute Truppen zu bekommen, massen grosse Capitains im Kriege selbst zu dessen weiterer Führung die Mittel an Hand zu geben wissen.

§ 64. Die Zurückhaltung der Soldaten-Löhnung thut selbe am mehrsten zum Verdruss und Zorn excitieren, sie wissen zwar, dass ihr Sold, wie viel sie auch zu fordern haben, nicht ausbleiben könne; allein die ausbleibende Zahlung ist ihnen verhässig und die verdriesslichsten Folgen nach sich ziehen thut. Diejenigen so in dem Publico das Ruder führen, vermerken nicht, in was grosse Gefahr sie das gemeine Wesen setzen und was für Unglücke sie dem Statui publico fürs Künftige praeparieren, wenn sie bei Friedenszeiten die von den Truppen im schwersten Krieg und härtesten Diensten so wohlverdienten Gnaden und Wohlthaten also vergeringern und abbrechen; diese thun zwar die Unvermögenheit, die Merita der Soldaten wirklich zu erkennen, vorwenden, allein ich lasse einen Jeden diesen Unvermögenheitspraetext beurtheilen und dijudicieren, ob nicht die Mittel hierzu erklecklich wären, wenn man nur die Sachen und das Systema oeconomicum in suo statu beruhen und die aus den Veränderungen erwachsenden gefährlichen Folgen verhüten, mithin die grossen Herrn selbst, denen es an Hilfsmitteln niemals abgeht, ihre Einkünfte, wo es nöthig und nützlich wäre, verwenden thäten.

---

[1]) Der wirklich Gehorsame untersucht nicht, wie das ist, was befohlen wird; er ist damit allein schon zufrieden, dass es befohlen wird.

[2]) Ein räudiges Schaf steckt die ganze Herde an.

Beim Frieden ist die rechte Zeit, alte Officiere mit Freundlichkeit und Belohnungen zu animieren, um sie dadurch zu erhalten und zu verhindern, dass sie sich des Kriegslebens nicht abthun und retirieren, mithin die Aemulation unter den Concurrenten durch beschehende Gnaden zu excitieren, wodurch man die alten meritierten Officiere conserviert und andere ihnen succedierende brave Soldaten macht, ohne dieses kann Einer versichert sein, dass man bei einem auf einmal ausbrechenden Kriege ganz in Decadence gerathen werde, welchemnächst der bei vorgenommenen Promotionen begangene Fehler vermerkt wird, da selbe nach dem Rang ihrer Charge, so junge Leute mehrentheils erkauft und ohne Verdienste und Wissenschaft der ihrer Function obliegenden Schuldigkeit so hoch gestiegen, geschehen; wenn der Fürst die General-Beförderungen also gestattet, so kann man wohl sagen: clarus honos vilescit in turba, et apud viros bonos indignior fit ipsa dignitas, quam multi indigni possident;[1]) in langwierigen Friedenszeiten geschieht gemeiniglich, dass Diejenigen, so die grössten Ignoranten sind, sonst auch in sich selbst die dümmsten Köpfe, jedoch geschwinder, als die Vernünftigsten und mit vortrefflichen Gaben der Natur hervorleuchtenden Männer zum Glück und grössten Ehren gelangen; die Prahlereien mehr Glauben, denn die wahrhaften grossen Thaten, zu finden pflegen; zu geschweigen, da Einer, so sich in seinem Glück zu erschwingen sucht, die ihm beiwohnende Unfähigkeit durch äusserlich verstellte Ernsthaftigkeit zu verbergen weiss, mithin durch sein von Mangel der Vernunft herrührendes Stillschweigen Diejenigen, so ihn nicht ergründen wollen, oder aber mit ebenso wenig Licht, als er, begabt sind, in grosse Verwunderniss über seine Person setzen, wozu er selbe durch seine stumme Gravität, oder aber falls er einige wenige Vernunft hat, durch Aufschneidereien, Lügen und einbilderische häufige Dienste und Thaten verleiten wird (il parlar troppo e vantarsi troppo di un soldato denota qual sia la natura sua);[2]) ein wahrhafter, wohlmeritierter Mann wird allezeit eingezogen sein und muss man sich alsdann nicht verwundern, wenn selbiger nicht avancieret, hingegen ein anderer Fanfaron erhöht werde; diese sind die unverschämten Sollicitatores, so bald bei Diesem, bald bei Jenem vor der Thür Schildwache stehen und sich beständig und allezeit zusammen rottieren und so lang in unermüdeter Bewegung halten, bis endlich durch Intriguen, Geld und Weiber das Glück sich über sie erbarmt, sie ablöset und andere dergleichen Gesellen auf ihre Stelle an die Thür oder ins Vorzimmer plantiert, nebst diesen thun sich auch noch Andere da befinden, welche von ihnen selbst raisonnieren, mit Lebhaftigkeit und besonderer Vivacität reden, arbeiten

[1]) Selbst das begründete Ansehen wird unter der Menge entwerthet und unter rechtschaffenen Männern verlieren an Ansehen die Würden, welche Unwürdige tragen.

[2]) Das zu viele Reden und Prahlen eines Soldaten bekundet, von welcher Beschaffenheit er ist.

und sich beständig bewegen, solche sind nicht, wie die Vorigen, dumme Eseln, sondern vielmehr scharfsinnige, spitzfindige, durchtriebene und sinnreiche, von Kopf bis zu den Füssen wird man nichts, als schöne Eigenschaften sehen und vermerken können, allein sobald das Glück sie aufkommen lässt, so sieht man auch gleich, dass die Larve ihnen von selbst herunter fällt, alsdann auch die vorher von ihnen zurückgehaltenen Fehler und Incapacität entdeckt und offenbart.

§ 65. Der grösste König und Monarch ist nicht im Vermögen, ein altes, der Kriegsübung und Fatiguen gewohntes Corpo von Officieren und Soldaten wieder in Stand zu bringen (optimus est exercitus, qui parere duci didicit, ordines servare, sequi signa confestim, non autem per catervas vage pugnare, et sic collatus, ut subsidiis munitae firmentur omnes acies; atque strenui sunt viri bellatores, qui et certandi laborem, et in exercitu famem et sitim et reliquas belli aerumnas patienter ferre, et absque fatigatione magna possunt).[1] Die Pracht' und Laster, so die Folge eines langen Friedens sind, steigen heutigen Tags so hoch und erwachsen daraus solch grausame Verbrechen, dass, wenn selber annoch einige Jahre hindurch continuiert, nichts anders, als wunderliche und gefährliche Begebenheiten zu verhoffen stehen und wird man sich alsdann dieser Maxime erinnern, dass nämlich die Sicherheit und das Heil des gemeinen Wesens von dem guten Zustand der Armee abhängig sei und der Fürst mehr Sorge für seine Truppen, als für sich selbst tragen müsse, dessen Gedanken allezeit dahin gehen werden, damit selbe in einer ganz acuraten und solchen Kriegs-Disciplin aufrecht gehalten werden, als wenn sie wirklich im Krieg und Felde stünden. (Sunt arma in bello necessaria, in pace decora) (quel principe, che ama il suo stato, ami il suo popolo e ami le armi).[2] Er muss gedenken, dass aus dem Veracht, den man gegen die Truppen, wenn sie für unnöthig angesehen werden, hegt, das grösste Uebel in Statu publico erwachse, (Honos alit artes omnesque accendimur ad studia gloriae, magni animi magnis honoribus fiunt)[3] indem bei solcher Zeit die rechte Staatsklugheit erfordert, dass man die Truppen in grossem Werth halten und mit all' möglicher Accuratezza zahlen (Spiritus militares dux ipse excitat, quando honores et dona largitur),[4] mithin die

[1]) Das beste Kriegsheer ist jenes, welches gelernt hat, dem Befehlshaber zu gehorchen, Reih' und Glied einzuhalten, sich rasch sammeln, nicht planlos in regellosen Haufen kämpfen, sondern so geschlossen bleiben, dass die ganze Aufstellung durch Reserven gedeckt sei. Auch muss es unternehmend sein und das sind tapfere Kriegsleute, welche sowohl die Anstrengung des Kampfes, als im Heere den Hunger, Durst und die übrigen Beschwerden des Krieges geduldig und ohne grosse Erschöpfung ertragen können.

[2]) Die Waffen sind im Kriege nothwendig, im Frieden eine Zierde.

Der Fürst, welcher seinen Staat liebt, muss auch sein Volk und die Waffen lieben.

[3]) Die Auszeichnung nährt die Künste und wir Alle werden zum Streben nach Ruhm hingezogen; durch grosse Ehren entstehen grosse Geister.

[4]) Den kriegerischen Sinn facht der Feldherr selbst an, wenn er Auszeichnungen und Geschenke spendet.

alten Officiere in Ansehen halten, (Militaris ordo quo sit honoratior in republica, ad pugnas mortesque pro patria paratior privilegiis ornari solet)[1] sowie die durch ihren Fleiss sich Distinguierenden belohnen sollte, (si tollantur virtutis praemia, quem pugnasse non pudeat?)[2]) ohne dass sie durch eine unvernünftige Ersparung Armuth zu befürchten haben: (parum est tuta sine viribus Majestas)[3]) über dieses müssen auch diejenigen Leute angehalten werden, dass sie sich zu ihrem Corpo begeben und nicht in Wollust und Faulheit sich herumwälzen; eine Puissance, so sich hierinfalls dergestalt aufführt, wird eine andere, so diese Methode nicht eingeht, bemeistern und unter ihr Joch bringen (tempore pacis cogitandum de bello et vicissim) (quaenam gens unquam in militia fortior et felicior? delectum vide, nihil accuratius, leges, nihil severius, sanctiusque pro temporis illius ratione, castra, nihil compositius, ordinem, nihil aptius, pugnam, nihil animosius).[4]) Denn gleichwie die Generalspersonen, welche in den letzteren Kriegen alle Gefahren und Mühseligkeiten ausgestanden, nicht mehr im Stande sein werden, vor der Spitze einer Armee zu stehen und zu commandieren, also wird man leider gemüssigt sein, unerfahrenen, incapablen und vielleicht zaghaftigen, um das Land und Unterthanen in das grösste Elend und Unglück, den Fürsten selbst aber in die grösste Schande zu bringen, das Commando anzuvertrauen; wenn auch dergleichen Leute eines ganz unerschrockenen Gemüthes sind, so werden sie jedoch durch ihre Unfähigkeit in die gröbsten und abscheulichsten Fehler fallen und allen üblen Einrathungen unterworfen sein, anerwogen ihre Incapacität ihnen die Augen also verblenden wird, dass sie die darunter verborgen liegende Bosheit, mithin die Unwissenheit Derer, so sie etwa gouvernieren wollen, nicht erkennen und die Gefahr, ihr Leben zu verlieren, nicht evitieren werden, da andere öfters hiedurch sich Hoffnung machen, ihre Stelle zu bekommen; indem sie solche Generale, von guter Gelegenheit zu profitieren, abhalten und dem Feinde gar Occasion, ihn zu schlagen, in die Hände spielen (per negligentiam superiorum temporum robur infractum est, cum virtutis praemia occuparet ambitio, et per gratiam promoverentur milites, qui promoveri consueverunt per laborem).[5])

[1]) Damit der Kriegerstand im Staate geehrter und zum Kampfe und Tode für das Vaterland bereitwilliger sei, pflegt man ihn durch Vorrechte auszuzeichnen.

[2]) Wenn die Belohnungen für Tapferkeit aufgehoben würden, wer würde sich nicht schämen, gekämpft zu haben?

[3]) Ohne Macht ist die Majestät wenig sicher.

[4]) Zur Zeit des Friedens muss man an den Krieg denken und umgekehrt. Welches Volk war je im Kriege tapferer und glücklicher? Siehe seine Truppenaushebung, — es war nichts sorgfältigeres; siehe seine Gesetze, — nichts war strenger und heiliger, entsprechend den Verhältnissen jener Zeit; siehe das Lager, — nichts war besser angeordnet; siehe seine Marschordnung, — nichts war zweckmässiger; siehe seinen Kampf, — nichts war begeisterter.

[5]) Durch die Nachlässigkeit früherer Zeiten ist die Kraft gebrochen, da der Ehrgeiz den Lohn der Tugend für sich in Anspruch nahm und Krieger aus Gunst erhoben wurden, welche man sonst nur für angestrengte Arbeit zu erheben pflegte.

Capitel X.

Vorsichtigkeit, Schleunigkeit, gute Anstalt und wohlüberlegter Entschluss.

§ 66. Die Art und Weise, dasjenige, so man den statum belli nennen kann, einzurichten, ist das Erste, woraus der Minister sowohl, als der General einiges Licht in Ansehung des Feindes nehmen müssen, denn sobald der Krieg fest resolviert ist, so müssen sie die rechte Ueberlegung machen und sich das Künftige dergestalt vorbilden, damit sie das Kriegswesen im Anfang also einrichten, dass hernächst der Sieg leicht davon zu tragen sei (dimidium facti, qui bene coepit, habet);[1]) allein haben sie anfangs das rechte Mass und Ziel nicht genommen, und die Kriegsabsichten nach ihrer Ordnung nicht eingerichtet, so wird in progressu belli schwerlich zu remedieren sein, also dass die rechte Art und Weise, den Krieg rechtschaffen zu führen und solchem in Ansehung des Sieges wohl vorzustehen, festgestellt werden muss. (la più sicura offesa e la più franca difesa, è quella dei petti degli uomini disciplinati a buona militia, e da perfetta guerra).[2]) Ich will dahier von den Praeparatoriis und Kriegs-Vorrath, noch von dem, was die Truppen und Plätze betrifft, nicht reden, weil dieses bis herzu meine Sache nicht ist; ansonsten weiss ich wohl, dass zur Aufrechthaltung der Beherrschung und zum Heil des Vaterlandes zwei Dinge, nämlich Geld und Truppen erfordert werden (nec quies gentium sine armis, nec arma sine stipendiis, nec stipendia sine tributis haberi possunt),[3]) angesehen die Armeen nicht unterhalten und conserviert werden können, es sei denn, dass ihnen die unentbehrliche Nothdurft gereicht werde (prius est parare bellum quam exercere, atque ideo providus princeps, antequam inchoetur bellum de copiis et expensis sollicitus esse debet);[4]) und kann man keine daher stellen, wenn nicht vorher, um selbe zu werben, zu unterhalten und in die Disciplin zu bringen, in Allem die nöthige Vorsehung gemacht wird (qui frumentum necessariumque commeatum non praeparat, vincitur sine ferro) (disciplinam non potest servare jejunus exercitus).[5]) Nach beschehener guter Einrichtung besagter Nothwendigkeiten findet man hernächst durch die Waffen selbst

[1]) Die Hälfte des Werkes hat, wer gut begonnen.

[2]) Der sicherste Angriff und die standhafteste Vertheidigung ist jene der Brust der zu guten Soldaten und zum regelrechten Kriege geschulten Männer.

[3]) Man kann weder den Frieden der Völker ohne Waffen, noch Waffen ohne Sold, noch Sold ohne Steuern beschaffen.

[4]) Man muss zum Kriege rüsten, bevor man ihn führt; daher muss ein vorsorglicher Fürst, bevor er den Krieg unternimmt, für Heer und Kosten sorgen.

[5]) Wer den nothwendigen Proviant nicht in Bereitschaft hat, wird ohne Schwertstreich besiegt.

Ein hungerndes Heer kann die Kriegszucht nicht bewahren.

den zulänglichen Fundum zu ihrer Subsistenz, geht aber eines von berührten zwei Stücken gleich anfangs ab, so wird das andere von selbst zerfallen (Saepius penuria, quam pugna consumit exercitum).[1]

Es wird insgemein gesagt, dass ein General, so ein rechter Soldat ist, von demjenigen, so er hat, zu leben, dasjenige aber, so er nicht hat, zu finden weiss, wenn man aber dieses Sprichwort glatt hinnehmen wollte, so könnte man sagen, dass derjenige Capitain, so diese Maxime hätte, ein braver Soldat und grosser Marodeur, um alles Abgehende zu finden, nicht aber ein guter General zu nennen wäre; diese Maxime ist ganz anders zu nehmen (boni imperatoris munus non in sola acie instruenda positum est, aut locis ad victoriam opportunis capiendis, verum etiam in tuendo exercitu ab inopia, et eodem ad contentionem virtutis excitando);[2] allein das Geld und Truppen geht obbesagter Massen dasjenige, so ich gegenwärtig tractieren will, nicht an, indem in diesem meinem Discours beide Stück supponieren thue.

§ 67. Die Winterszeit, welche zur Ruhe der Truppen gemeiniglich destiniert ist, ist diejenige, wo zumeistens der commandierende General zu arbeiten hat, nämlich um alle Praeparatorien vorzukehren, auf dass bei Eingang der Campagne alles und jedes dergestalt eingerichtet und in vollkommenem Stand sei und gar nichts fehle. Diese Dispositiones sind von solcher Wichtigkeit, dass, soferne das Geringste abgeht, alle im Rath überlegten Vorhaben und gefassten Resolutionen zu nichts werden, massen der General dadurch verhindert wird, seine Operationen bei Eröffnung der Campagne zu vollziehen.

Er mag eine noch so grosse Armee haben, so wird er nichts entreprenieren können; denn so man in währender Execution, wie bei dem Thurm zu Babylon schreien muss: wo sind die Steine? wo ist der Malter? so wird schlechter Effect erfolgen; wessentwegen sobald das Project der vorhabenden Campagne beschlossen ist, so ist nöthig, dass man alsogleich alles, was dazu gehört, herbeischaffe, und zwar, dass sich alles auf unserer Grenze oder Frontière befinde; man könnte darauf sagen, dass solche considerable Praeparatorien den Feind gleichsam averticren und ihm den Fingerzeig unserer Intention und Vorhabens geben; so will ich aber antworten, dass nämlich ein Potentat jederzeit seine Frontières dergestalt versehener im Stand halten sollte, dass sie jederzeit im Stand, alles zu entreprenieren, ohne dass sie durch die Praeparatorien sich decouvriere, sind; derwegen die Grenze dergestalt jederzeit versehen sei, auf dass über dem unangreiflichen Vorrath dieses, was consumiert wird, allezeit wieder ersetzt werde und dergestalt im

---

[1] Häufiger reibt die Noth ein Kriegsheer auf, als der Kampf.

[2] Das Amt eines guten Feldherrn besteht nicht allein in der Aufstellung des Heeres in Schlachtordnung oder in Auffindung der zum Siege geeigneten Oertlichkeiten, sondern auch darin, dass er das Heer vor Müssiggang bewahrt und zum Wettstreite in der Vervollkommnung aneifert.

Stand gehalten, dass der Feind überall ein wachsames Auge haben müsse und dadurch nichts erkenne; und ist solcher Vorrath auf unseren Grenzen sowohl für offensiven, als defensiven Krieg zu gebrauchen, denn geht der Krieg offensive, so ist man im Stande, jederzeit eine Festung zu attaquieren oder eine Diversion zu machen; man kann auch also gleich in des Feindes Land Posto fassen, ja gar durchdringen, obschon alle Subsistenz hinweggenommen wäre, massen man von der eigenen sie nachführen kann; geht man defensive, so ist solcher Vorrath nützlich, die Festungen, falls man einen Angriff besorgt, mit all Nöthigem zu versehen, kurz davon zu reden, ohne Praeparatorien und nöthigem Zugehör wird der grösste Held nichts ausrichten. Die Art und Weise, das Systema belli einzurichten, besteht lediglich in Erkennung der Grenzorte, wo man den Krieg einzuführen gedenkt, damit derselbe offensive sowohl, als defensive sicher gehe und Hoffnung zu machen sei, in einem sowohl, als dem anderen durch vernünftige, wohl überlegte, praemeditierte und in einem Kriegsrath oder Cabinet festgestellte Anführung bei allen Unternehmungen einen glücklichen Ausschlag zu gewinnen. So viel nun den Zustand einer Armee betrifft, so ist das Künftige vielmehr, als das Gegenwärtige in Erwägung zu ziehen; die einreissenden Uebel sind nicht weniger, als der Feind eines Landes, dem man viel ehender vorkommen, als ihn nach seiner Ankunft wieder zu vertreiben sich reservieren sollte, zu befürchten (tutissimum et utilissimum, videlicet milites statim primo impetu, dum animi viresque integrae sunt, ad ardua et difficilia quaeque subeunda ducere, ne, dum minutis levibusque rebus conficiendis otium teritur, temporis longioris taedio affectis aliisque difficultatibus pressis spiritus et animi frangantur).[1] Dieses ist erschrecklich öfters anzusehen, dass man zuweilen die beste Zeit also müssiger Weise vorbeigehen lässt und ganze Monate hindurch die Gemächlichkeit pflegt, welches Solche aber nicht considerieren, weil dieselben nur auf das Gegenwärtige sehen, nicht aber durch eine vernünftige Vorsichtigkeit dem Künftigen vorkommen; Diese, so dergestalt in den lieben langen Tag hineinleben, bringen ihre Zeit für sich selbst glücklich zu, Andere, so unter ihrer Anführung stehen, leben aber unglückselig (qui propter nimium quietis desiderium segnis est, tandem se sua quiete privat);[2] wenn aber Einer die Sachen von Weitem vorsieht, so wird er darum sich in nichts übereilen, weil er bei Zeiten darauf gedenkt und ihm also das vorher schon Ueberlegte nicht leicht

[1]) Es ist selbstverständlich sehr vorsichtig und nützlich, die Soldaten gleich beim ersten Anlaufe, solange der Muth und die Kräfte noch ungeschwächt sind, zu den etwaigen harten und schwierigen Aufgaben zu führen; damit nicht, während mit Verrichtung kleinerer und leichterer Arbeiten die Zeit verläuft, durch den mit der Länge der Zeit entstehenden Ueberdruss und durch andere Schwierigkeiten ihr Muth und Selbstvertrauen gebrochen werden.

[2]) Wer aus übergrossem Verlangen nach Ruhe träge ist, beraubt sich endlich selbst seiner Ruhe.

übel ausschlagen wird (omnia inconsulti impetus coepta initio, licet valida, spatio tamen languescunt).[1] Es gibt jedoch gewisse Gelegenheiten, wo man nicht deliberieren muss (celeritas in exequendo est causa maxima victoriae, eademque terret plurimum hostes),[2] angesehen die Eigenschaft der Geschäfte selbst die Deliberationes nicht gestattet (consilium in arena).[3] Jedoch ist bei anderen einige Erwägung erfordernden Sachen das Sicherste, wenn man sich Zeit dazu nimmt und durch kluge Ausführung seiner Absichten den Vorschub, dessen man sich zu besserer Entschlussfassung bedient, ersetzen thut (festina lente! sat cito, si sat bene).[4] Man muss wie ein Löwe, ohne die Augen zuzuthun, schlafen und selbe, um die geringsten vorkommen könnenden Inconvenienzen vorzusehen, beständig offen halten; sobald man den Krieg unternehmen und selben eingehen will, so muss Einer nicht lediglich auf die Zubereitungen seine Gedanken und Sorge setzen, gleich dieses von den Mittelmässigen, welche sich einbilden, sie haben nichts als dieses zu thun, zu geschehen pfleget.

Dergleichen Sachen betreffen also zu sagen die Handarbeit allein und wird diese Einrichtung nur wegen der Macht und Mittel zum Krieg gemacht, woruach also nur ein Theil der Absichten und Kriegsprojecte reguliert wird; allein es werden mehrere und wichtigere Sachen, so die Absichten zu erfolgendem gutem Ausschlag einer Campagne auf einen festen Fuss setzen, erfordert, angesehen man den Zustand und Situm der Grenze mit all möglicher Exactitude nicht allein erkennen, sondern auch des Feindes hierin nehmende Veranstaltungen und desselben Communicationslinien, so er in Parallele der unserigen setzen kann, recht wissen muss (imo pluribus documentis manifestum est Caesaris judicium, quantus victoriae artifex et machinator sit locus, sed cum dolo gerenda est res, locus sine dubio omnium insidiarum receptor et fabricator improbissimus, tumque virium ratio minor habetur tamquam locus ipse multorum militum numero habeatur, locorum ratio saepius plus prodest, quam mortalium virtus).[5] Dieses kann man nun zwar in den besten Landkarten sehen, allein, um das Kriegswesen recht und versicherter einzurichten, so werden die nicht so viel Licht darinnen

[1]) Alles, was man unüberlegt und in der ersten Hitze unternimmt, mag es auch im Anfange kraftig sein, ermattet doch mit der Zeit.

[2]) Die Schnelligkeit in der Ausführung ist das hauptsächlichste Mittel zum Siege, da dieselbe meistens die Feinde verwirrt.

[3]) Berathschlagung am Kampfplatze.

[4]) Eile mit Weile! es ist schnell genug, wenn gut genug.

[5]) Durch vielfache Beweise erhärtet ist Caesars Ausspruch, welch' grosse Helferin und Vermittlerin zum Siege die Oertlichkeit ist; aber die Sache muss mit List durchgeführt werden. Die Oertlichkeit ist ohne Zweifel die tückischste Tragerin und Förderin aller Kriegslisten und da kommt die Zahl der Streitkräfte oft weniger in Betracht; gerade, als ob die Oertlichkeit selbst für viele Tausend zählen würde. Die Ausnützung der Oertlichkeit nützt oft mehr, als menschliche Tapferkeit.

geben, sondern es muss Einer die vollkommene Erkenntniss des Landes, wo er die Waffen bineinführen, oder zur Defension Posto fassen will, haben.

§ 68. Denn es sei eine Karte so exact und sicher als sie wolle, so wird jedoch ein die Armee commandierender General sehr wenig Sicherheit zu den Operationen einer Campagne daraus nehmen und der Kriegs-Rath das Project eines offensive oder defensive gehenden Krieges und Feldzuges auf dem Papier nicht gründlich formiren können und ist eine ganz andere Sache, die Oerter selbst zu kennen, als das Papier zu Rath zu nehmen, massen Einer aus diesem nicht erkennen wird, wo gute Lager zu schlagen und wo vortheilhafte oder schlechte Posti zu fassen sein; die Karte thut die Bäche, Flüsse und derer Furthen, die eigentliche Höhe der Oerter, enge Wege und verdecktes Land nach der militärischen Exactitude nicht vorstellen, den besten Karten von der Welt thue ich die militärischen Itineraria oder Landes-Annotationes, mithin ein jedes Theil auf der Karte mit Buchstaben nummeriert vorziehen, vornehmlich, wenn durch solche Anmerkungen die Wege nicht allein, sondern auch der Situs, die Oerter zu den Lagern, verschiedene Posten, die engen Wegen sammt ihrer Breite, die Flüsse und Bäche mit ihrer Breite und Tiefe, die Furthen, mithin die Häuser auf'm Feld, ob sie gut oder schlecht sind, die Dörfer, Kirchen und Freihöfe, die Berge sammt ihrer Höhe, ob sie beschwerliche, oder leicht zu übersteigen, die eingeschlossenen Felder, die Wassergüsse, Gräben und ob das Land in gewissen Oertern mit Waldungen bedeckt, die Eigenschaften der Ebenen, die Oerter zum Fouragieren, die Entlegenheit eines von dem anderen, die Zahl der beim Eingang eines Landes sich befindenden verschiedenen Wege und von einem Ort zu dem anderen bei den beiderseitigen Communicationslinien und ob man bei einem Marsche über die Felder überzwerch, um etwa vor sich oder hinter sich zu gehen, marschieren könne, recht expliciert und angemerkt werden und gibt dieses zwar ein grosses Licht, befindet man sich aber auf dem Ort selbst und also die Objecte selbst betrachtet, so vermerkt Einer jedoch einen grossen Unterschied und weiss er nicht, wie er daran sei. Bei Abgang solcher Stücke thut man die Inwohner des Landes darüber befragen, zu welchem Ende die geschicklichsten Officiere ausgeschickt werden müssen, massen zu glauben ist, dass um über die Eigenschaft und differente Situs des Landes seine Anmerkungen zu machen ein tiefsinniger Mann, welcher aber selten bei der Armee erfindlich sein wird, erfordert werde, findet man aber einen oder anderen, so müssen selbigem bei Friedenszeit, nicht aber wenn der Krieg bereits ausgebrochen, solche Kundschaften aufgetragen werden, angesehen selbe nicht in einem Tag genommen werden können und man solche Nachrichten nicht allein auf unseren, sondern auch auf des Feindes Grenzen und in dessen Land einzuholen hat, wozu die Friedenszeit uns genugsam Frist lässt.

§ 69. Das Systema belli muss nicht allezeit auf die dem etwa stärkeren Feind entgegensetzende Macht gerichtet werden, massen der schwächste in gewissen Ländern (wo die Cavallerie weniger als die Infanterie auswirken kann) gegen den Mächtigsten sich sehen lassen und Vieles unternehmen mag (evidenter apparet nimium copiosus exercitus magis propria multitudine, quam hostium virtute depressus) [1]) und öfters die Herzhaftigkeit des Schwächsten das Uebrige ersetzen thut: indem ein geschicklicher General über die grössere Zahl seines Feindes Truppen und Vortheile des Landes viel grössere allezeit zu finden weiss, mithin das Kriegswesen seiner grossen Erkenntniss, Standhaftigkeit und Klugheit nach einrichten wird, da hingegen ein ungeschickter und wenig Unternehmender unerachtet aller seiner Macht allezeit in Furcht steht und niemals mächtig genug zu sein vermeint.

§ 70. Gleichwie die mittelmässigen Eigenschaften eines Generals, seine gar zu grosse Vorsichtigkeit, oder Unwissenheit im Krieg und abgehende Erkenntniss des Landes, wo der Krieg einzuführen ist, sich insgemein bei der Versammlung eines Kriegs-Rathes, wo es auf die Einrichtung des Kriegswesens ankommt, zeiget, also thut sich auch die Grossmüthigkeit und Erfahrenheit Anderer hervor, wovon ein Jeder durch ihre gebenden Consilia leicht urtheilen wird, es sind die letzteren in geringer Zahl, wessentwegen die Einrathungen derer, so aus ihrer Erfahrenheit und Erkenntniss des Landes reden, von der diese Eigenschaft nicht besitzender Meinung öfters differieren. Der Fürst und sein Minister sollte aber vor allem eines Jeden Sentiment nach der Grenze, wo dieser oder jener commandieren soll, beurtheilen und considerieren.

Es gibt Einige, denen der defensiv gehende Krieg nicht gefallen will, sondern offensive gehen wollen, unerachtet die ihnen anvertrauenden Truppen dem Ansehen nach das Aequilibrium oder gleiche Wage nicht lassen; man muss sie aber anhören und sich nach ihrer Meinung, falls sie vernünftig ist, richten und ihnen die Gewalt, nach dem in Vorschlag bringenden Plan ihre Unternehmungen zu bewerkstelligen geben; ein solcher, so zum Commando der Armee in einer gewissen Provinz destiniert ist, seine Kräfte und das von seinen Truppen auf ihn hegen könnende Vertrauen erkennt, mithin auf das, was er durch die Erkenntniss des Landes, dann durch die Eigenschaften und Fähigkeiten des ihm entgegengesetzten Generals auswirken will, seine Gedanken setzt, wird Anderer, die solche Wissenschaft nicht haben, Sentiment verwerfen; nun wird auch der Minister die Consilia eines Generals unerachtet aller auf selben gefassten Hochachtung nicht approbieren, allein der Fürst selbst hat nichts zu befahren, da er eines Generals, welcher den ihm entgegengesetzten Feind kennt, der seinem Fürsten

[1]) Es zeigt sich deutlich, dass ein allzu grosses Kriegsheer eher durch seine eigene Grösse, als durch die Tapferkeit der Feinde zugrunde geht.

zu verschiedenen malen gewisse Merkmale seines Eifers, Treue, Klugheit und Grossmuth an den Tag gelegt, eines Generals sage ich, dessen Name einem jeden das Bildniss eines vollkommenen Helden vorstellt, Einrathungen befolgt.

§ 71. Aus obberührtem liegt klar zu Tage, dass das Systema belli, wenn solcher offensive geht, nicht nach grösserer Macht des Feindes einzurichten sei, massen die Geschicklichkeit und Courage das hierinfalls Abgehende ersetzen können, welches bei einem in dem Cabinet formierenden Project zur Campagne in Consideration gezogen und auf die vollkommene Erkenntniss des Landes Situs, wo der Krieg einzuführen stehet, eingerichtet werden muss, man macht allda die Communicationslinien alsobald und muss der Feind in Veranstaltung der seinigen sich darnach richten und determinieren, vornehmlich wenn man entschlossen ist, demselben im Feld vorzukommen und ist dieses dasjenige, so am ersten und gleich zu resolvieren ist, weil es von den Absichten und Vorsorge des das Kriegswesen auf sich habenden Ministers dependiert und er alle Dispositiones in Ansehung der Art und Weise den Krieg zu führen machen muss; man reguliert und determiniert die zum Feldzug destinierte und resolvierte Zahl der Truppen, die Grenze wird mit all' Nöthigem sowohl zur Subsistenz der Truppen, als anderer Kriegszurüstungen in den dem Ansehen nach am mehrsten exponierten Oertern versehen; wenn die Communicationslinie einmal reguliert ist, so kann man die bequemlichsten Oerter zur Aufrichtung der Magazine zum Proviant und anderer Kriegs-Nothwendigkeiten leicht erkennen.

Es wird jederzeit ein gewisser Theil der Grenze unseren Absichten favorabler, als andere, sein, wovon die Armeen nicht leicht sblassen werden, massen daselbst entweder importante Plätze, oder sonst das theatrum belli allda instituiert wird, allein es ist eine beschwerliche Sache, dem Feind die Oerter unserer Grenze, wo wir ihm ins Land einzudringen gedenken, wegen der grossen Praeparatorien an Mund- und sonstiger in verschiedene Oerter verlegender Kriegs-Munition, zu verbergen, wodurch der Feind bewogen wird, seine Frontière auch also zu versehen und von der Seite, wo wir ihm den Einfall zu thun trachten, judiciert, dieses ist dasjenige, so die Sache überhaupt betreffen thut, wozu eine Landkarte ohne viele andere Wissenschaft den Weg, wenn Einer nur seine gesunde Vernunft hat, zeigen wird. So nöthig nun über dergleichen Sachen die commandierenden Generale zu consultieren, umso viel mehr ist nöthig, sich wegen der Art und Weise den Krieg zu führen und die Absichten ins Werk zu stellen, guten Rathes einzuholen. Die Vorschläge und Absichten müssen aber auf verschiedene Weise eingerichtet werden, indem der Krieg nicht allezeit so, wie wir es uns vorstellen, fortgeht, sondern allerhand Veränderungen dabei vorfallen und eine einzige unverhoffte Bewegung des Feindes

öfters das ganze Project einer Campagne und alles uns Vorgenommenes umwerfen thut, worauf besondere Reflexion zu nehmen und vielmehr verschiedene Absichten zu formieren, als sich an einer zu halten, angesehen öfters der am vernünftigsten eingerichtete offensive Krieg durch eine mal à propos gethane Bewegung unglücklicher Weise sich in einen defensive gehenden verwandelt und müssen hernächst, um auf das erstere Project wieder zu kommen, andere Bewegungen vorgenommen werden. Es muss ein durchdringender Geist, Erfahrenheit und Wissenschaft sein, um die Kunst, seinen vorher zur Offensive fertigen Feind zur Defensive zu bringen, zu verstehen, die geringste übel concertierte Sache kann uns in die äusserste Noth bringen; ein aufgefangener Brief, ein offenbartes Geheimniss, und zuweilen ein mal à propos und ohne Reflexion herausgestossenes Wort wird den ganzen Plan einer Campagne umwerfen, ja die eine halbe Stunde später exequierte Ordre, eine ungefährliche und allergeringschätzige Bagatelle wird das ganze Wesen verändern, dergestalten, dass man sich gemüssigt befinde, das ganze Systema belli sowohl, als den Modum zu changieren und die Actiones gegen den vorher gemachten Plan einzurichten.

§ 72. Es muss also nebst dem Mechanico und den den Krieg betreffenden Sachen, dann der beschehenen Einrichtung der Modus zur Führung des Krieges auch untersucht und festgesetzt werden, wozu aber die vollkommene und acurate Erkenntniss des Landes und des unseren Grenzen entgegengesetzten Theils der feindlichen Frontière unumgänglich erfordert wird, ohne welche man nach einem vortheilhaften Plan nichts ausrichten kann. Es wird ein Fürst, so zu Unternehmung eines Krieges entschlossen ist, selten glücklich sein, wenn er nicht einen grossen Rath, um das Systema belli zu regulieren und festzustellen, versammelt, oder seine geschicklichsten und vollkommensten Generalspersonen consultiert, dann sein ganzes Wesen daraus macht, diese zu kennen, mithin von selben allmögliches Licht, weil sie vorher in diesem zum theatrum belli ausgesehenen Land gedienet und die Seele aller grossen Vorschläge und Absichten sind, zu nehmen. Ein Kriegs-Project ist in seinen geringsten Stücken, wenn ein jedes mit genauer Achtsamkeit nicht untersucht wird, sehr heiklich, es ist nicht wie ein Schachspiel, dass man die Figuren recht setze und im Anfang ein oder anderen Satz thue, so einschlagt, den Gewinn des Spieles erleichtert und also die Victorie zubringet, allermassen in einem Kriegsrath, wo es auf die Einrichtung des Kriegswesens ankommt, nicht genug ist, dass alle Erforderlichkeiten an Truppen, Geld und anderen Kriegsrüstungen, um selbigen bis zum Ende zu führen, vorhanden sein. Man muss auch nicht weniger betrachten, was man bei den unserer Hoffnung nach erfolgenden guten sowohl, als sonstigen unglücklichen Successen zu thun habe, mithin alles auf's gute sowohl, als üble Glück regulieren, um also bei diesem einen Hinterhalt zu haben, in jenem

aber selbes weiter zu poussieren und das Eroberte zu conservieren; über dieses muss man in einem im Cabinet ausgemachten Project zur Offensiv-Campagne nicht weniger dasjenige, so man thun will, considerieren und solches auf einen Plan, so uns des guten Ausschlages unserer Unternehmungen versichern kann, aussetzen, als sonst noch vermuthen, dass der Feind eine gleiche Geschicklichkeit zur Opposition habe, damit man also alle Umschweife und Mittel, um dessen Absichten zu vernichtigen, aufsuchen könne; zu welchem Ende zu sehen ist, ob man durch Occupierung eines gewissen Posto, dessgleichen der Feind zu seinem Widerstand nicht einnehmen, entweder also einen Theil seiner Frontière bedecken kann, nicht Gelegenheit, ihn zu schlagen, oder durch eine vortheilhafte Bewegung, wodurch er seine Communicationslinie zu verlieren und zu verlassen gezwungen würde, bei ihm einzudringen, erhalten könne; in einem offensive gehenden Krieg ist das kürzeste Mittel, dass man den Feind zu schlagen und sich zu einer Haupt-Action einzulassen trachte, massen beim Krieg alles von dem Anfang dependieren thut; man muss allezeit mit einer eclatanten Action anfangen, wenn der Feind zum Schlagen incliniert, muss man ihm vielmehr vorkommen und entgegengehen, als erwarten; will er sich nicht einlassen, so muss man ihn, es koste was es wolle, dazu zwingen, allermassen eine Belagerung vor einer eroberten namhaften Victorie, oder sonst erhaltenem considerablem Vortheil vorzunehmen sehr schwer ist. Obbesagte Sachen müssen bei Einrichtung des Kriegswesens und bei aufsetzendem Plan, dann vor anfangendem Krieg observiert werden, denn wenn man einmal seine Verrichtungen nach dem, was der Feind vernünftiger Weise dagegen opponieren kann, entschlossen, so werden die Absichten zu ihrem Endzweck gebracht werden.

Die Klugheit erfordert, dass man seine Mesures von weitem nehmen solle (pro occasione consilia mutanda et consilia nova novis rebus accomodanda),[1]) damit, wenn auch bei den Zeiten und Muthmassungen einige Veränderung vorkommt, Einer zu diesem dem General mehr als einem anderen vernünftigen Menschen schändlicher Bekenntniss: non putabam, seine Zuflucht nicht nehmen müsse. Bei dem Krieg auf'm Meer hat man diesen Vortheil, dass ein gewisser und schier sicherer Plan aller Unternehmungen für eine ganze Campagne gemacht werden könne, welches auf'm Land aber nicht also, sondern sehr beschwerlich ist, was Sicheres zu stabilieren, massen eine solche Campagne zu Land mehreren Veränderungen wegen verschiedenen Oertern und Ländern unterworfen und also viel mehrere Vorsichtigkeiten erfordert, angesehen ein General, so öfters seine Ordres und Bewegungen verändern muss, so oft er einen anderen Situm der Oerter, wo er campiert, marschiert, oder schlaget, antreffen thut; allein was wird hiezu für ein Augenmass,

[1]) Die Pläne sind nach Massgabe der Gelegenheit zu andern und die neuen Entschlüsse den neuen Verhaltnissen anzupassen.

was für Fähigkeit, Erfahrenheit und Wissenschaft der grössten Theile dieses Handwerks erfordert? zu geschweigen die Aufmerksamkeit und Unruhe, welche er wegen der Lebensmittel und der Oerter, wo er sie hernehmen thut, haben müsse; obwohl nun bei einem Krieg auf dem Meer der Wind nicht allezeit favorable zu unseren Absichten ist; so kann man jedoch (es wäre dann selber ganz und gar contrár) die Ordnung der Bataille formieren und nach dem im Rath entschlossenen Systemate, ohne viel dabei zu ändern, die Schlacht liefern, indem das Meer Einem so günstig, als dem Anderen sein wird, da ein Admiral sich wenig um die Veranstaltungen bekümmert, weil die Segel von sich selbst ihre Wirkung thun; allein in dem Krieg zu Land kann man nicht allezeit den einmal genommenen Weg prosequieren; wenn dann Einer das Land, wo der Krieg eingeführt werden soll, nicht kennt, so kann man versichert sein, dass ein schlechter Anfang mit der Campagne erfolge, massen wenn ein General sich in einem ganz anderen Land, als er's sich eingebildet, befindet, seine auch nombreuse Armee öfters mehr embarassieren wird; man bildet sich zwar öfters ein, dass die Länder ungefähr also, wie die uns bekannten, in ihrem Situ beschaffen, auch grosse Felder und viele Waldungen darin sein, daher glauben, dass eine namhafte Cavallerie ihren Vortheil durch wohl eingerichtete Bewegungen nehmen werde, allein sie finden solchen Situm nicht allezeit, wo sie sich gleich setzen können und vermerkt man alsdann das Gegentheil, dass nämlich die Cavallerie, worauf man sich verlassen, ganz fruchtlos und unnützlich geworden sei; wenn dann kein Mittel mehr ist, so sieht man, dass gegen die das Kriegswesen und dessen Einrichtung praescribierende vernünftigste Kunst und Principia gefehlt worden; der General wird alsdann alle Hoffnung seiner Unternehmungen verlieren und den Muth sinken lassen, die Officiere und Soldaten aber, so dieses sehen, sind erschrocken, mithin alles unnütz und vergebens.

§ 73. Nachdem nun bis herzu von dem Modo, das Kriegswesen, wenn es offensive gehet, einzurichten, Meldung geschehen, so ist auch nöthig, dass von dem defensive gehenden geredet werde; gleichwie nun dieses in gar besonderen Stücken besteht und viel mehrere Mesures, Vorsichtigkeit, gesunde Vernunft und Behutsamkeit erfordert, also ist dieser Theil des Krieges der heiklichste und eine solche Wissenschaft, so am wenigsten ergründet und erlernet worden und obwohl derselbe in der Theorie sowohl, als Practica der beschwerlichste ist, so glauben doch Viele, dass es viel leichter sei, defensive als offensive zu gehen und zu agieren, die aber das Handwerk verstehen, werden dieses nicht sagen, da ihnen niemals eine unangenehmere Zeitung gegeben wird, als wenn sie bemüssigt, den Feind zu observieren, ihm den Einfall in die Grenze zu verhindern und die Treffen durchaus zu evitieren; angesehen Denjenigen, die das Kriegswesen verstehen und dieses Handwerk die

ganze Zeit ihres Lebens geübt, nicht unwissend ist, dass dergleichen Krieg der gefährlichste ist, indem selber den Soldaten den Muth benimmt und dieselben, wenn sie zum Treffen angeführt werden, vollkommentlich vermerken, dass sie, gleich ihrem General, dazu gezwungen seien; es sei nun auch der von ihnen innehabende Posto so vortheilhaftig als er immer wolle, so glauben sie jedoch, dass sie um die Halbscheid schwächer und ihr Feind unendlich mächtiger und herzhafter sei; ja die mehrsten Officiere stellen sich dieses nicht viel anders vor, dergestalt dass bei solch gefasster Meinung sie bereits halb geschlagen sind, bevor der Feind sie angreifen thut; noch eins ist in dergleichen defensiven Kriegen in Erwägung zu ziehen, dass man nämlich nicht allein des Generals, sondern auch den Humeur der Nation considerieren, indem nicht alle Nationen recht dazu beschaffen und nicht alle Generale dazu fähig sind, denn obwohl sie, die Generale, geschicklich sind, so sind sie jedoch in allem nicht vollkommen, angesehen eine gar ungeduldige und lebhafte Nation in einem Defensiv-Krieg nicht tauglich ist. Erfahrene Generale wissen gar gut, dass dieser Theil des Krieges sehr beschwerlich und heiklich sei: man muss diese Wissenschaft als ein himmlisches Geschenk ansehen, denn ein des Feindes Macht bei einer unumgänglichen Defensio aushaltender General vermerkt wohl, dass er diese Personnage lang soutenieren und nach Gelegenheit eine andere spielen könne, allein dergleichen sind gar wenig zu finden, obschon sie im offensiven Kriege Miracles wirken, zu geschweigen, dass ein defensive gehender Krieg uns zu viel grösseren Unkosten nöthigt und das gemeine Wesen, falls er lang andauert, totaliter ruiniere; allermassen selber uns nicht allein jederzeit einigen Verlust verursacht und unsere Grenze, so unsere Truppen aussaugen in Umstand setzt, sondern gleichfalls befürchtet wird, dass der Feind auf die Communicationslinien anfallen und die unsrigen einbrechen und durchdringen, mithin einiges von der Grenze des Landes erobern werde; man ist über dieses gezwungen, die Grenz-Oerter, welche ebenso stark vom Feinde bedroht werden, mehr als sonst mit Munition zu versehen; allein welcher Fürst ist so reich und mächtig, um alle Festungen mit nöthigen Lebensmitteln und Kriegs-Munition auf eine langwierige Belagerung zu versehen? Bevor nun aber das Systema eines dergleichen Krieges und der eigentliche Modus, sich daraus zu verwickeln, vorgenommen wird, so ist vor allem die Frage, ob die am mehrsten exponierten Grenz-Plätze (nämlich die von der ersten Linie) in gutem Defensionsstand seien; dieser ist zwar der erste zu beobachtende Punct und thäten auch gesetzter Weise diese Grenz-Plätze sich in einem solchen Stand befinden, so werden doch dadurch die wichtigen Beschwernisse, einen solchen Krieg zu führen und zu soutenieren, nicht erleichtert und gehoben werden.

§ 74. Obwohl nun vorberührtermassen bei einem offensive gehenden Krieg das Hauptsächlichste und Vornehmste ist, dass man den

Statum belli durch gründlich und accurateste Erkenntniss des Landes einzurichten wisse, so thun gleichwohl bei dem defensive gehenden mehrere Erfordernisse subversieren, angesehen ein derlei nothdränglichen, verdriesslichen und betrübt aussehenden Krieg auf sich nehmender General die Erfahrenheit dessen vollkommentlich besitzen, selben schon vormals gesehen, ergründet und selbst reiflich betrachtet haben muss, dann in der That nichts so leicht geschehen kann, als dass man in einem defensive gehenden Krieg zerstreut und gar geschlagen werde, über dieses ist auch nicht genug, dass der Status belli nur auf einen Theil oder Platz der Grenzen reguliert werde, sondern es muss dieses auf die ganze Linie geschehen: allein was wird's Mühe und Arbeit kosten und wie lange Zeit wird nicht erfordert, dieses alles einzurichten und zu begreifen, endlich seinen zum bevorstehenden Feldzug hinlänglichen Plan zu formieren? aus welchem allem klar hervorgeht, wieviel einem grossen Herrn und Landesfürsten daran gelegen sein müsse, dass er von dem Frieden zu profitieren und zur Führung eines heut oder morgen, früh oder spät auf einmal ausbrechenden Krieges seine nicht wenig zu schätzenden Vortheile hieraus zu nehmen wisse, wenn wir nämlich bei solch' ruhiger Friedenszeit von einer jeden Grenze, den umliegenden Gegenden, deren Plätze, von der Communicationslinie einer sowohl, als der anderen Grenz, auf's wenigste aber einen Marsch inner- und ausserhalb besagten feindlichen und unsseitigen Confiniums unsere Annotationes und Itineraria aufmerken; welches alles nicht öfters genug wiederholt werden mag; dergestalt, dass man den defensive gehenden Krieg also aufmerken und zu Papier setzen, die hauptsächlichst und vornehmste und gleich im Anfang, ehe und bevor uns der Feind vorkommen möge, einzunehmende Posten verzeichnen müsse, welches im Kriegsrath gar nicht ausser Acht zu setzen, sondern unumgänglich nöthig ist, dass dergleichen Annotationes daselbst aufgesetzt werden, nach welchen der die Armee commandieren sollende General und etwelche andere die Vernünftigst- und Erfahrensten recognoscieren gehen müssen, um dadurch also abzunehmen, ob solche Memoires in der That und Wahrheit dem befindenden Situi conform sein und ob der wirkliche Augenschein und Visus objectorum uns nicht ein anderes Licht und Anleitung zur Veränderung des einmal entschlossenen und einzufolgenden Projects etwa gebe.

§ 75. Vor allem aber sind gewisse hauptsächliche und viel auf sich habende, mithin den Statum belli verändernde Posten, welche nämlich den regulierten defensiven in einen offensiven oder auf's wenigste in einen defensiven mit Thätlichkeiten verwandeln, in reife Erwägung zu ziehen, da man einen General, obwohl er seinem Feind an Macht merklich ungleich ist, nicht also einschränken muss, dass er nicht mit aller Freiheit bei sich ereignenden guten Gelegenheiten seinen Feind zu schlagen und zur Niederlage zu bringen, davon profitieren dürfe, besonders

wenn ihm der Situs des Landes so vortheilhaftig ist, dass er ihn schlagen, erwarten oder in einem engen Wege oder aus verdeckten Orten angreifen kann, indem der Schwache sich auf einer dem Stärksten gleichen Fronte befindet, weil dieser sich auf verschiedene verdoppelte Linien zu rangieren und zu zertheilen bemüssigt sieht und kann die Situation und dergleichen Vortheile, wenn der General seinen Feind hineinzuziehen und zu verleiten weiss, ihm die grössten Vortheile zubringen (enitere, quantum potes, ut tuis instructis hostes non instructos deprehendas, cum armatis inermes, cum vigilantibus dormientes, conspectos abs te, cum ipsi te non viderint, atque etiam, ut locorum difficultatibus impeditos ipse constitutus in loco munito excipias).[1] Er muss ihn alsdann ohne Zeitlassung, sich zu begreifen, attaquieren (celeritas in praeoccupando imparato hoste et praeveniendo, maxima ut plurimum victoriae causa est);[2] allermassen die grosse Anzahl in engen verdeckten Wegen keinen Platz mehr greifet und nichts fruchtet, sondern der Sieg von besserer und vortrefflicherer Ordnung als des Feindes und von den auserlesensten Truppen eines Hauptes abhängt; diesem axiomati militari wird keiner, er sei auch wer er wolle, etwas entgegensetzen, weder auch dieses vorher schon berührte, dass nämlich der Status belli auf eine Defensio, wenn man dem Feind an Macht gleich und gewachsen ist, nicht zu regulieren sei, in Abrede stellen können, in mehrerem Betracht, dass durch solche Kriegs-Einrichtungen man alles in Gefahr setze und die Officiere sowohl, als übrigen Soldaten solche verzagte Anführung abnehmend den Muth sinken lassen und alle auf ihren General fassendes Vertrauen verlieren, ja sie werden denselben, wenn sie sein auf zaghafter Kriegsführungsart persistierendes Gemüth vermerken, ja gar grossen Veracht halten, woraus demnächst entsteht, dass gedachte Officiere und Soldaten, wenn der General sich bereits so weit eingelassen, dass er sich nicht daraus reissen kann und sich also durch übel und ungleich fürgegangene Bewegungen zur Schlacht bemüssigt und gezwungen sieht, auf keinem festen Fuss mehr stehen und weichen werden. Es ist folglich besser und rathsamer, dass zwar alle Gelegenheiten zu schlagen, wo die Anzahl des Feindes Macht uns überlegen ist, zu entgehen sei, jedoch aber solche Occasiones, wo das Land selbst gleichfalls für uns streitet, vorberührtermassen mit beiden Händen zu ergreifen sein, dann auch ein kleiner Haufen durch seine Tapferkeit und gute Ordnung einen Grossen niederlegen könne (quo leonina pellis non pertingat, eo inducien-

---

[1]) Trachte, soviel Du kannst, mit Deinen kampfbereiten Truppen die unvorbereiteten Feinde zu überrampeln, mit Bewaffneten Unbewaffnete, mit Wachsamen Schlafende, während Du sie, sie aber Dich nicht sehen; sowie auch, dass Du sie in einer festen Stellung erwartest, während sie durch Schwierigkeiten der Bodengestaltung behindert sind.

[2]) Die Schnelligkeit, um vor dem unvorbereiteten Feinde ein Object zu besetzen oder ihm zuvorzukommen, ist meistens die Hauptursache des Krieges.

dam esse vulpinam, aut potius leoninam vulpinae superinduendam);[1]) mittelmässigen Generalen kommt es aber nicht zu, den Krieg auf solche Weise zu führen; hat aber der Fürst das Glück, dass er mit Generalspersonen vom ersten Rang versehen, so wird er ihnen ihre Freiheit in ihren Unternehmungen und zwar vermög' des auf sie gesetzten Vertrauens, Erkenntniss ihrer Eigenschaften, Gaben der Natur, Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit eine Schlacht ohne Zwang und ihrem eigenen Gefallen nach zu liefern, nicht einschränken (rerum gerendarum maximas non temporum celeritate, sed bonis consiliis dirigi recte solere: plerumque enim sera dilatio, cum se demum opportuni obtulit, utilitatis plurimum offert, studium vero et nimia praeparatio, ubi nec decenti tempore proferuntur suo, multis rei perficiendae spem interdicit, facilius quippe imparata aliqua multitudo viribus oppugnata hostilibus vincitur, quam qui minoribus copiis, sed alioquin bene instructis in certamen se conferunt),[2]) ein solcher Fürst, sage ich, ist glücklich, dergleichen Leute zu haben, welche durch ihre Erfahrenheit und grossen Dienste gleich erkennen, was sie beim Unglück sowohl, als beim Glück in Ansehen der Vortheile und Nachtheile der ihnen entgegenstehenden Grenzen für einen Weg einzugehen haben, wenn man nun solche so weit aussehende Absichten eingeht, so wird einer auch besorgen, für die Armee ihre mögliche Subsistenz und das hinter selbiger lassende Land frei zu haben, des Unterhaltes auf alle Wege und Oerter sich zu vergewissern und sich nach allen dem Feind beliebigen Bewegungen, um sich selben zu widersetzen, zu regulieren. „Sulla ad Marium: si magnus dux es Mari, descende ad certamen! respondit Marius: imo tu, si magnus es dux, coge me dimicare invitum",[3]) wodurch er Marius hat zu verstehen geben wollen, wie er die favorablen Gelegenheiten, den Feind zu schlagen, nach Nothdurft aber auch zu evitieren, schon zu ergreifen wüsste.

§ 76. Obwohl nun öfters Generalspersonen vor der Spitze einer formidablen und dem Feind an Macht so überlegenen Armee stehen, dass sie dem Ansehen und menschlichem Dafürhalten nach, das feindliche Kriegsheer gleichfalls aufzufressen und ihm seine Grabschrift zu machen

[1]) Wo die Löwenhaut nicht passt, da ziehe man eine Fuchshaut an, oder noch besser eine Löwenhaut über die Fuchshaut.

[2]) Die wichtigsten Dinge können gewöhnlich nicht durch Schnelligkeit, sondern durch reifliche Ueberlegung richtig ausgeführt werden: denn häufig bringt ein Aufschub, wenn er nur zur rechten Zeit eintritt, sehr viel Nutzen; Hast und Uebereifer aber, zumal zur Unzeit angewandt, entreisst Vielen die Hoffnung auf die Ausführung; leichter nämlich wird eine bedeutende Truppenmenge, wenn sie unvorbereitet ist, durch einen feindlichen Angriff besiegt, als Diejenigen, welche sich zwar mit minder zahlreichen, aber sonst in guter Verfassung befindlichen Truppen in den Kampf begeben.

[3]) Sulla sprach zu Marius: Wenn Du ein grosser Feldherr bist, Marius, so steige herab zum Kampfe. Da antwortete Marius: Nein, vielmehr, wenn Du ein grosser Feldherr bist, zwinge Du mich gegen meinen Willen zu kämpfen.

vermögen, so werden sie jedoch eine oder öfters verschiedene aufeinander folgende Campagnes, unerachtet beiderseitiger Gleichheit, vorbeigehen lassen und mit nichts vorgehen; allein woher entsteht dieses? Die Ursache ist etwa, weil der Eine obschon schwächer, jedoch es dem Anderen an Geschicklichkeit und Arglist vorthut oder aber, dass, wenn sie beiderseits geschickliche Männer sind, einer den anderen jedoch an Habilität übertreffe und also Dieser Jenem weichen müsse; denn sie observieren dieses Axioma: „qui procul bellum infert, eius quidem est instare, premere, urgere, otium non pati, non desistere, non languescere, sed agere, ferreque res hostium, omnia tentare, eius autem, qui bello petitur, qui sibi salutem, suisque incolumitatem optat, est, moras hosti innectere, differre, frustrari impetus, ludificeare virtutem, operiri, dum longa dies, dum taedium hostium conficiat vires debilitet, animis spem inanem ostendat.“ [1]) Es wird dann einer die Kriegs-Wissenschaft vollkommentlich Besitzender, kecker, alles unternehmender, arglistiger, feiner, kluger, grosse Vernunft und ein wunderbarliches militärisches Augenmass habender und sich mit nur etwa zwanzigtausend Mann gegen sechzigtausend befindender General sich wohl hüten, gegen so starken Feind offensive zu agieren und ihm mit dem Degen in der Faust auf'm flachen Feld unter die Augen zu gehen, allermassen dieses nicht zu risquieren wäre, thäte er um sich nicht einzulassen, das Terrain jederzeit verlassen, so verstünde er das Kriegswesen nicht; würde er aber ein gewisses Land, dessen Erhaltung und Conservation uns sehr einträglich und von Wichtigkeit ist, bedecken, ein Anderes, wo uns weniger daran gelegen verlassen, so wird dieses für was grosses in Ansehung des stärkeren feindlichen Kriegsheeres, vor dem ein Anderer sich nicht blicken lassen dürfte, angesehen werden; allein um recht davon zu reden, so wird ein grosser Capitain weiter gehen, alles conservieren, seine Plätze bedecken, dem Feind alle seine vorkehrenden Attentate bei allen Plätzen verhindern und unterbrechen, demselben immerhin zu schaffen machen und ihm allezeit eine gleiche Grenzlinie entgegensetzen, damit er weder aus den Schranken der seinigen hinausfallen, weder in unser Land einzudringen Lust finden könne, weil aber dieses was ungemeines, also ist auch unumgänglich nöthig, dass man die vortheilhaftigsten Posten bei einer Defensio einnehme, welche aber nicht allezeit in einem flachen und offenen, weder wo viele Abschnitte, sondern in bergigen Ländern zu finden sind.

[1]) Wer einen Angriff-krieg führt, der muss ihn eifrig betreiben, drängen, antreiben, keinen Stillstand dulden, nicht abstehen, nicht ermüden, sondern handeln, den Feind brandschatzen, alles wagen. Der Angegriffene aber, welcher Rettung für sich und die Sicherung der Seinen vor Schaden sucht, muss dem Feinde Aufenthalte bereiten, ihn hinhalten, seinen Angriff vereiteln, seine Tapferkeit wirkungslos machen und bestrebt sein, während die Länge der Zeit und der Ueberdruss die Feinde schwächt, ihnen das Trügerische ihrer Hoffnungen zu zeigen.

§ 77. Nun sind aber bei dergleichen und fast allen anderen Kriegen Denjenigen, so zu schwach, oder nichts hazardieren wollen, die Schaufel und Hacken ihre Zuflucht und die einzige Waffe, womit sie sich defendieren und des Feindes Unternehmungen fördersamst aus ihrer Activität setzen können; man thut sich verschanzen und in solchen Stand setzen, dass man in dem Tranchement keinen Angriff zu befahren habe, allein, wenn dieses alles wäre, was bei einem solchen Krieg erforderlich ist, so könnte ein mit mittelmässiger Wissenschaft dieses Handwerks Begabter so viel, als der Allergeschicklichste bewirken, welches sich aber bei weitem nicht also verhaltet. Gleichwie nun die Erkenntniss guter Posten und dabei subversierender Vortheile bei einem die Armee commandierenden General den grössten Theil seiner Kriegs-Wissenschaft in sich begreift, also ist auch Derjenige, der sich in seinem Lager bis an die Ohren wie ein Dachs einvergrabt und verkriechet, mithin auf nichts weiteres, als den innehabenden Posto gedenket, nicht hoch zu achten, denn wenn solcher Posto von einiger Wichtigkeit und also in einem bergigen Land den Unglücksfällen, wie insgemein dazu befahren steht, unterworfen ist, so muss ja wohl nichts Unangenehmeres sein, als wenn man sieht, dass der Feind einen darin stecken lasse und zu grosser Schande gereichen, dass man seine Zuflucht und Vertrauen darauf gesetzt, dergestalt, dass Derjenige, so sich an dergleichen Oerter gesetzt, dahin trachten müsse, dass er sich die Communication von einem Thal zum andern versichere und erhalte, die Communicationslinie standhaft einrichte und selbe, so weit immer möglich extendiere, allermassen, wenn der Feind seine Parallele, um in die gegentheilige einzudringen, weiter hinaus ziehet und sich nähert, der ihm Entgegengesetzte ein Gleiches thun und vorkehren, sich in Stand bringen, mithin ihm die Spitze bieten, denn die vom Feind nicht weit entfernten Posten, da er ihn durch einen Contramarsch hierinfalls verhindern könnte, zu erreichen trachten muss. Es erfordert eine besondere Wachsamkeit und vollkommene Erkenntniss des Landes Situs, um den Einfall darin zu verhindern und einem mächtigeren, dann keine Zeit verlierenden Feind das Territorium zu disputieren, allein ein grosser Held wird in einem beschwerlichen, rauhen und unebenen Land die guten Occasiones weniger abwarten, als selbe durch seine Geschicklichkeit erwachsen machen; er wird alle Kriegslisten und Stratagemate zu Hilfe nehmen, tausenderlei Mittel ausfindig machen und den Feind zur Defensio verleiten (inter allias belli rationes modum agendi non esse modico faciendum, quippe per quem plerumque accidat, ut, quae impossibilia esse, solent, impossibilia fiant); [1]) ein General, den sein entgegengesetzter Feind in seinen Absichten aufhalten und amusieren will,

[1]) Unter anderen Rücksichten im Kriege ist die Art des Vorgehens nicht zu unterschätzen; denn durch diese geschieht es meistens, dass das, was unmöglich zu sein scheint, möglich wird und das, was möglich zu sein pflegt, unmöglich wird.

muss vielerlei tentieren, ja sogar solche vorkehren, welche dem Ansehen nach unmöglich und unüberwindlich zu scheinen, massen durch die beständige Activität die sonst, wenn nichts tentiert und vorgekehrt wird, allezeit unbekannt bleibenden Hilfsmittel und Expedientia sich von sich selbst geben. So grosse Ungleichheit nun der Vortheil eingenommener guter Posti zwischen zweien, obleich an Macht gleichen Armeen verursachet, so wird auch ein, obzwar an der Macht schwächerer General durch Nehmung guter Posten des Stärkeren grosse Macht fruchtlos machen.

§ 78. Gleichwie man von des Autorum natürlichen Eigenschaften, Sitten, Geneigtheiten, Wissenschaft oder Unwissenheit durch seine ans Licht producierende und edierende Scripta judiciert, also man auch von vorbesagten Qualitäten eines Feldherrn durch seine Actiones urtheilet, allermassen ein geschickter und scharfsinniger, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden weiss; man judiciert gleich, ob der General tapfer und keck sei, wohl abnehmend, dass er zu den Operationen schreiten könne, auch wirklich solche vorkehren thut, hingegen wird seine Zaghaftigkeit auch leicht daraus zu vermerken sein, wenn er sich vor den Unternehmungen fürchtet. Seine Geschicklicheit wird derselbe durch die Ausführung seiner Absichten, durch den den feindlichen Desseins entgegen setzenden Widerstand, durch seine Achtsamkeit, die Fehler des Feindes sich zu Nutz machen, mithin durch seine Wachsamkeit das Praevenire zu spielen und alle unvermutheten Ueberfallungen zu verhindern klar an Tag legen; ist er aber nachlässig und faul, so wird man solches durch die über sich nehmen lassenden Vortheile, oder durch Abgang erforderlicher genauer Aufsicht und Fleisses nicht ergreifender Avantagen leicht erkennen; will man aber wissen, ob er das militärische Augenmass habe, so schaue Einer nur die von ihm einzunehmen suchenden oder wirklich occupierten Posten an; seine Keckheit und Grossmuth wird aus den beschwerlichen auf sich nehmenden und zu dem ausgesteckten Endzweck ausführenden Unternehmungen erhellen, denn, falls er verwegen ist, solches aus seiner Eigensinnigkeit, die beschwerlichsten und allerunüberwindlichsten Obstacula mit Gewalt zu heben, leicht abzunehmen sein; dergestalt, dass ein Feldherr die Wissenschaft und Erkenntniss guter Posten besitzen und den cum dolis et simulationibus [1]) dem äusserlichen nach defensive führenden in einem Augenblick in einen öffentlichen und kecken offensiven Krieg verwenden müsse, zu welchem Ende er aber alle Spitzfindigkeit und Arglist, mithin Geduld und ausserordentliche Standhaftigkeit zu Hilfe nehmen, in den beschwerlichsten Unternehmungen, wie schlecht die Sachen auch anfänglich aussehen, nicht verdriesslich werden, sondern seinen Endzweck beständig vor Augen halten und auf selben zugehen,

[1]) Mit List und Verstellung.

auch seine hiezu eingegangenen Wege verändern und durch andere Ambages, wenn's directe nicht geschehen kann eingehen und dahin abzielen soll; vor allem und hauptsächlich soll er geschickt und geschwind sein, die kostbaren Augenblicke zu ergreifen, welche aber, falls der General solche, durch sein durchdringendes Licht und Vernunft nicht leicht abzunehmen, zu amplectieren und gleichfalls im Flug zu schiessen weiss, wunderschnell verscheinen; letztlich soll der Feldherr am mehrsten dahin sehen, dass er niemals etwas unternehme, er habe dann vorher reiflich überlegt, ob solches seinem Vaterland vortheilhaftig und erspriesslich sein könne und nichts seines eigenen Ruhmes halber unternehmen.

Capitel XI.

Observation die Armee betreffend.

§ 79. Es liegt nicht alles an einer zahlreichen Armee, wie denn die Erfahrniss gegeben, dass eine kleine unter Anführung trefflicher Generale der grösseren viel zu thun gegeben hat, wenn also ein General mit Standhaftigkeit, Grossmuth, guter Anführung und Geschicklichkeit mit seiner kleinen Armee agieret, so wird er solches gewiss verificieren. (fortitudinem esse, si quis robore pugnantes devincit hostes, consilium vero extra proelium arte et dolo victoriam adipiscit et in ipsa acie quidquam machinari, quo consilio praevenientes finem praelii victoria paretur),[1] welche Geschicklichkeit in dem bestehet, dass einer die kleinere Macht der gar grossen vortheilhaftig entgegen zu setzen wisse. (Dux vigilans, sobrius, prudens, tanquam de civili causa inter partes judicaturus, adhibito consilio de suis et adversarii copiis judicet, et si multis rebus superior invenitur, opportunum sibi ne differat inire conflictum; si vero adversariorum intelligit potiorem, certamen publicum vitet, nam pauciores numero et inferioribus viribus superventus et insidias facientes sub bonis ducibus reportarunt saepe victoriam).[2] Wie viele Beispiel könnten nicht die Wahrheit dieses Grundgesetzes mit Bestand demonstrieren? nehme Einer nur die von uns im laufenden

---

[1]) . . . . Tapferkeit ist, wenn jemand die mit Waffengewalt kämpfenden Feinde besiegt; — Klugheit aber, wenn er ausser der Schlacht durch Kunst und List den Sieg erringt und in der Schlacht selbst alles aussinnt, wodurch man dem Waffenglücke vorgreift und den Sieg erringt.

[2]) Der wachsame, besonnene und kluge Heerführer soll, als wenn er in einem bürgerlichen Rechtsstreite zwischen den Parteien entscheiden wollte, mit Beiziehung von Berathern über seine und des Gegners Streitkräfte urtheilen und wenn er sich in vielen Stücken überlegen findet, möge er den ihm günstigen Kampf nicht aufschieben; wenn er aber den Gegner für überlegen hält, so vermeide er den offenen Kampf; denn die weniger zahlreichen und solche, welche mit geringeren Kräften Ueberfälle machten und Hinterhalte legten, haben, unter guten Führern, häufig den Sieg davongetragen.

§ 81. Wenn der Krieg in einem allezeit gleichen Land geführt würde, so müsste auch die Anzahl einer jeglichen Armee dieser Gleichheit nach raugieret werden, es sind aber alle Länder nicht eins, wie das andere, da man gleich ebene, gleich aber beschwerliche Oerter antreffen thut; in einem ganzen oder halben Marsche vorwärts oder hinterwärts befindet man sich ausser allem Vortheil und wird uns die Cavallerie oder Infanterie, auf deren Kraft wir unsere mehrsten Vortheile gesetzt, ganz fruchtlos, da der Feind hingegen des Terrains profitieret; bei allen während einer Campagne vorkehrenden Bewegungen observieren wir allezeit verschieden veränderte Situs, welches bei einer sowohl, als der anderen Armee sich äussert und ist man einfolglich gezwungen, auch also öfters mit Anführung und der Methode gerendi belli zu changieren.

Belangend aber die Cavallerie, so ist selbe in gewissen Oertern so unnützlich, als sie in anderen vortheilhaftig sein mag (in patentibus agris nunquam ei sponte et ultro certamen suscipiendum, qui equitatu longe est inferior, quam hostis) (locum, in quo pugnandum, inquirendum, esse, ac utrum hostibus, an nobis videatur accomodus, nam si equitatu, gaudemus, campos debemus optare, si peditatu, loca eligere augusta, fossis, paludibus, vel arboribus impedita, aliquoties montuosa, cui magis victus abundet, aut desit). (Si peditibus tuis victoriam speras contra equites, loca aspera, inaequalia, montuosa debes elligere; si vero de equitibus tuis contra adversarii pedites victoriam queris, sequi debes paulo quidem editiora loca, sed plana, atque patentia, neque silvis neque paludibus impedita).[1]) Die Kriegs-Erfahrniss und Grundgesetze erfordern keineswegs, dass man von der Defensive gleich zur Offensive greifen solle, dass man nämlich verwegener Weise nur auf das Schlagen und Brusquieren gedenke, allein es ergibt sich leider, dass öfters ein General mit jungen Prahlern, auch Generalspersonen, so nicht viel besser sind, umgeben ist, so gegen ihn aufstehen, und selben zur Lieferung einer Schlacht zwingen wollen, sowie aus Abgang genugsamer Experience, dann gegen den Feind tragenden Veracht, mithin aus dem auf ihre weit vom Feuer und nahe dabei wie ein Schatten an der Wand verschwindende Herzhaftigkeit setzenden eitlen Vertrauen den General dazu zu bereden trachten.

[1]) Im offenen Felde darf Derjenige niemals den Kampf aus eigenem Antriebe und freiwillig aufnehmen, der an Reiterei viel schwächer ist, als der Feind.

Der Ort, wo gekämpft werden soll, muss ermittelt werden; auch ob er uns oder dem Feinde passt; denn wenn wir genug Reiterei haben, müssen wir das Feld wahlen; wenn Fussvolk, dann enge durch Gräben, Sümpfe oder Bäume unterbrochene etwas gebirgige Oertlichkeiten und darauf achten, ob sie Ueberfluss oder Mangel an Lebensmitteln haben.

Wenn du von deinem Fussvolke den Sieg gegen Reiter hoffst, so musst du steile, unebene, gebirgige Oertlichkeiten aussuchen; wenn du hingegen durch deine Reiterei das Fussvolk des Gegners zu besiegen strebst, dann suche etwas erhöhte, aber ebene und offene, weder durch Wälder, noch Sümpfe unterbrochene Oertlichkeiten.

§ 82. Die Ehre der Kriegsheere, sie seien zu Wasser oder zu Land, ist von der Anzahl und Tapferkeit der Truppen viel weniger, als von vortrefflicher Ordnung der Bataille abhängig, Diejenigen so von einem Krieg nicht anders, als nach Massgebung der Anzahl der beiderseits schlagenden Truppen was machen und die kleinen ihnen keine grossen Vorbildungen formierenden Kriege verachten, haben derer das Handwerk recht verstehenden Curiosität nicht, indem die Erfahrenen die ungefährlichen und gemeinen Thaten von geschicklichen und mit Vernunft ausführenden zu entscheiden wissen, allermassen ein geschicklicher, kecker, standhafter und resolvierter, vor der Spitze einer schwächeren Armee stehender General durch seine Herzhaftigkeit, gute Adresse und Anführung seinen, obwohl mächtigeren Antagonisten dergestalt herumleiten wird, als wenn er eine viel stärkere hätte, denn die kleinen dergleichen Chef anvertrauten Armeen am meisten zu fürchten und zu ungemeinen Unternehmungen die geschicklichsten und besten sind, ja dieser, wenn er auch mit offenbarer Force und Gewalt und so zu sagen mit klingendem Spiel nicht obsiegen und des ihm überlegenen Feindes Absichten sich nicht widersetzen kann, wird jedoch in Arglist und dolis militaribus seine Zuflucht und hinlängliche Hilfsmittel allezeit finden, dann wird er die Maxime, dass nämlich bei allen grossen und kecken Kriegs-Unternehmungen die Beschwernisse und Obstacula nicht so viel, als das Utile angesehen werden müsse, nicht vergessen.

§ 83. Die Armee besteht in Infanterie, Cavallerie und Artillerie und zwar nach Proportion des Feindes, des Landes und der Festungen, dann in der so klein als möglich sein sollenden Bagage (magna multitudo est damnosa, tum quia difficilius regitur, tum quia laboriosius in victualibus providetur).[1]) Es muss auch die Cavallerie der Infanterie und dem zum Theatro belli destinierten Land proportioniert sein (Equitibus campi, peditibus colles, urbes, plana et abrupta servantur. omne in pedite robur).[2]) Dergestalt, dass die Armee mit rechtschaffener gemessener Anzahl von obbesagten versehen werden solle, massen das ganze Corps durch Abgang eines hauptsächlichen Gliedes unvollkommen, das Kriegsheer ausser Stand gesetzt ist, jemalen einige Unternehmungen, wenn die beiden nicht proportioniert sind, vorzukehren. Nun ist zwar incontestable, dass die Reiterei dem den Krieg führenden Landesfürsten unendlich höher zu stehen komme und es viele Mühe zuweilen koste, selber auf lange Zeit ihre Subsistenz zu verschaffen und man sich öfters dadurch bemüssigt finde, die vortheilhaftigsten Lager, weil man den nöthigen Unterhalt und Fourage daselbst nicht findet, zu verlassen, welchem aber unerachtet gedachte Cavallerie unumgänglich nöthig ist,

[1]) Ein grosses Heer ist schädlich; theils weil es schwieriger zu leiten, theils weit dessen Versorgung mit Lebensmitteln mühevoller ist.

[2]) Den Reitern sind die Felder, dem Fussvolke Hügel, Städte, Ebenen und steile Höhen anzuweisen; alle Stärke liegt in den Fusstruppen.

um in das feindliche Land Partheien zu schicken, den Feind zu überfallen und in weit entlegene Oerter schleunigen Succurs zu senden, um die Convois aufzuheben, die Zu- und Ueberfuhren des Feindes zu verhindern, die Fouragiers zu insultieren, in ihrem Lager zu beunruhigen, den Feind in einer Bataille auf der Seite anzugreifen, die in Unordnung gebrachten feindlichen Truppen zu verfolgen, mithin die Infanterie bei unglücklichen Zufällen zu unterstützen und zu soutenieren, angesehen die Feinde die Reiterei allezeit mehr, denn die Infanterie fürchten, weil einige Nationen besser mit der Infanterie, andere aber mit der Cavallerie fechten.

§ 84. Hiebei kommt zu melden, dass einige Nationen zur Cavallerie geschicklicher, andere aber besser zur Infanterie taugen, wessentwegen bei den Rekrutierungen wohl zu beobachten, die Fussknecht- und Cavallerie-Recruten in den Provinzen und Oertern, wo die Leute zu dem einen oder anderen des Landes und ihren Eigenschaften nach, geschicklicher, zu werben. Es gibt ja die Erfahrniss selbst, dass die Leute, so in den bergigen Ländern zu kriechen und klettern, dann zu Fuss zu gehen gewohnt, besser zur Infanterie, hingegen in den Provinzen, wo man meistentheils mit den Pferden arbeitet, sie zur Cavallerie tauglicher seien. Die Leute, so in armen und miserablen Ländern wohnen, sind gehorsamer, als die in reichen, lassen sich auch leichter, als die gemächlich zu Hause lebenden, unterhalten; mit einem Wort zu sagen, der Eine incliniert zur Infanterie, der Andere zur Cavallerie; vortheilhaftig ist es auch, dass man in fremden Landen Recruten werbe und die inländischen auf den Nothfall behalte, von verheiratheten Leuten müssen, so viel immer möglich wenige angenommen werden, denn der grossen von Weibern und Kindern herrührenden Belästigung zu geschweigen (ex actu enim carnalis delectationis mollescit animus, et minus virilis redditur), [1]) so werden andere, ihre Weiber zurücklassende zum Desertieren geneigt sein. Es ist auch eine beständige Wahrheit, dass die aus freiem Willen das Kriegsleben Ergreifenden jederzeit tapferer, als die Gezwungenen sein werden. Nun könnte Einer sagen, dass Müssiggänger, weil ihnen die Arbeit nicht schmeckt und die Lasterhaften, um der Strafe zu entgehen, sich unterhalten lassen; allein der bei der Kriegs-Profession subversierende Rigor macht sie schon gescheit und thun die scharfen, unausbleiblichen Bestrafungen und sonstige Disciplin sie in ihrem Laster schon corrigieren und hindern, zuweilen äussern sich Gelegenheiten, dass man solche anzunehmen gezwungen ist; es gibt auch zaghafte Nationen, welche gar nicht zu nehmen sind, sondern es müssen Leute von kriegerischen Gemüths-Neigungen gesucht werden. Man will sagen, dass diejenigen, so in temperierten Ländern, wo es nämlich

[1]) Denn durch sinnlichen Genuss erschlafft der Muth und verliert an seiner Mannhaftigkeit.

nicht allzu kalt, noch allzu grosse Hitze ist, oder wo eines dem anderen gleich ist, alle beide die besten seien (et locorum itaque et animalium et corporum et morum varietas, mixtura elementorum facit, et proinde in aliquos magis incumbunt ingenia, prout alicujis elementi major vis abundat); [1]) gut ist es, wenn man Leute von der Religion seiner eigenen Nation haben kann (agitantur non raro seditionibus inter se, quin et armis decertant, dum suam religionem singuli aliis anteferre conantur). [2]) Nachfolgende Eigenschaften werden von einem Soldaten erfordert: (ad delectum militum quod attinet:) „assumendi sunt illi, qui assueverunt, hiemem et aestatem juxta pati, humi requiescere, eodem tempore inopiam et laborem tolerare quos cibus, quem occupant, satiat; quibus non in lingua est animus, non in pedibus fiducia, sed in lacertis: qui in fronte ostendant vulnera, non in tergo: qui nihil appetunt, nisi honestam, nihil metuunt, nisi turpem famam, quique ducum imperata sine recusatione strenue et fideliter exequuntur, contra non admittendi erunt ii, imo plane excludendi ab omni militia, qui assueti sunt latrociniis, bellorum insolentes, quorum lingua vana, manus rapacissimae, gula immensa, pedes fugaces et citi, qui per omnia municipia desides hospitibus metuendi hospites: quibus ut ad populandos finitimorum agros, tectaque urenda pecora aliqua vis sit, ita in acie et signis colatis nulla est; quia nec in victoria decus ponunt, nec in fuga flagitium, vere galeati lepores, hos adversemur seduló, nec inter contubernium admittamus"; [3]) es ist auch nicht gar zu wohl zu rathen, dass man die Deserteurs wegen ihrer Unbeständigkeit und angewohnten Neigung zum Vagieren anwerbe (desertor raro fortiter finit). [4]) Den vom Feind überlaufenden

[1]) Die Verschiedenheit der Oertlichkeiten, der Thiere, der Körper und der Sitten bringen dies hervor; daher fallen den Einen mehr Geistesgaben zu als den Andern; je nachdem die Kraft irgend eines Elementes vorherrscht.

[2]) Nicht selten entsteht Zwietracht unter ihnen, ja sie kämpfen sogar mit Waffen, wenn die Einen ihre Religion jener der Andern vorzuziehen versuchen.

[3]) Was die Aushebung von Soldaten anlangt, so sind solche zu nehmen, welche gewohnt sind, Kälte und Hitze gleich zu ertragen, auf dem Boden auszuruhen, Noth und Anstrengungen gleichzeitig zu ertragen, welche jede Nahrung, die sie gerade haben, sättigt, deren Muth nicht in der Zunge, das Vertrauen nicht in den Füssen, sondern in den Vorderarmen liegt, welche vorn Wunden zeigen und nicht rückwärts, welche nichts verlangen als einen guten und nichts fürchten als einen schlechten Ruf und welche die Befehle der Führer ohne Widerrede wacker und treu ausführen. Dagegen sind jene nicht zuzulassen, ja sogar von jedem Kriegsdienste ganz auszuschliessen, welche gewohnt sind, Raubereien zu verüben, des Krieges ungewohnt, die Zunge grosssprecherisch, die Hände diebisch, die Gefrässigkeit masslos, die Füsse fluchtbereit und schnell, welche in allen Städten müssig, den Gastgebern gefürchtete Gäste sind, welche zwar bedeutendes Geschick besitzen, die Aecker der Nachbarn zu verwüsten, die Häuser anzuzünden und die Herden zu rauben; in der Schlacht aber und unter den Waffen keine Kraft haben; welche im Siege weder eine Ehre, noch in der Flucht eine Schmach suchen; kurz behelmte Hasen sind. Gegen diese sollen wir uns energisch strauben und sie nie als Kameraden annehmen.

[4]) Der Fahnenflüchtige endet selten tapfer.

Deserteurs ist zu erlauben, dass sie ihre Kleider, Waffen und Ross verkaufen und sind selbe wohl zu empfangen und mit Passeports in andere Länder zu versehen, jedoch nicht viele miteinander abgehen zu lassen; müssen sie etwa Städte durchpassieren, so ist ihnen kein Aufenthalt zu gestatten, sondern ihnen eine Convoy von einem Thor zum anderen zu geben; kommen sie in einiger Menge auf einmal, so sind sie in verschiedene Wege zu zertheilen, ohne dass Einer von dem Anderen etwas wisse und ihnen keiner Orten ein Aufenthalt zuzulassen, allermassen öfters dergleichen Leute unter diesem Vorwand nur zum Spionieren ausgeschickt werden; ist man nun in der Noth, solche zu nehmen, so sind jedoch niemals besondere Corpi daraus zu formieren, sondern sie müssen bei verschiedenen Regimentern und Compagnien untergestochen werden; es begibt sich ja, dass man solche auch ohne Nothwendigkeit annehmen müsse, weil zuweilen die Passagen vom Feind besetzt und man sich auch in einer Insule befinden kann, auf diesen Fall muss man gar divulgieren, dass man alle in Dienste nehmen wolle, massen ohne dieses nicht so viele vom Feind übergehen würden, wenn er nämlich nicht vergewissert ist, dass er sich weder in Sicherheit setzen, noch Dienst nehmen könne, hingegen sind in den Grenzstädten gar keine in Dienste zu nehmen.

§ 85. Man muss auch nicht ohne sonderliche Noth fremde Truppen in seine Dienste nehmen, angesehen diese jederzeit höher als die eigenen Truppen wegen den zu ihrem Nutzen fürgehenden Capitulationen zu stehen kommen (Romule militibus scisti dare commoda colus, hæc mihi si dederis commoda, miles ero).[1] Betrachte man nur, was sie beim Fouragieren sowohl, als anderen im Winter-Quartier brauchbaren Sachen nicht verderben, was sie auf den Märschen nicht extorquieren, womit ja ganze Regimenter aufzurichten wären; denn gleichwie diese fremden Völker wohl wissen, dass sie nur auf eine Zeit lang dienen, also rauben und stehlen sie, gleich in des Feindes Land (omnia tanquam externa, aut urbes hostium urere, vastare, rapere vere hirundines aerarii);[2] folgt die Zahlung nicht schleunig, so werden sie aufrührisch und gehen zurück, wie mehr man ihrer vonnöthen hat, wie insolenter sie dadurch werden und niemals in eine exacte Kriegs-Disciplin zu bringen sind. allezeit finden sich Beschwernisse, mit ihnen wegen der Unternehmungen und Operationen einhellig zu sein und hat Jener gar wohl geredet, dass wenn auch der grosse Alexander selbst seine gefassten Absichten und Entchlüsse auf das Benehmen der holländischen Deputierten ausgestellhätte, so würde er seine Conquêtes nicht sicher gemacht haben; hierunter ist weiters zu betrachten, dass, wenn durch Fehler der Auxiliar-

[1]) Romulus, Du allein wusstest den Soldaten Vortheile zu geben. Wenn Du mir diese Vortheile gewährst, werde ich Soldat.

[2]) Sie brennen, verwüsten und rauben alles, als wäre es fremdes Eigenthum und feindliches Gebiet. Es sind wahre ararische Zugvögel!

Truppen eine Bataille verloren geht, man in der Welt nicht sagen werde, dass selbe die Schlacht verloren, sondern die den Krieg principaliter führende Nation dafür angesehen werde; ist aber die Schlacht gewonnen, so werden berührte Auxiliar-Truppen, obwohl sie den geringsten Theil nicht daran haben, ihnen den grössten davon zuschreiben; über dieses thun die fremden alle ihre Nothwendigkeiten aus ihrem Lande mitbringen, viel Geld in selbes zurückbringen und die Mauth-Einkünfte unserer Provinz sehr schwächen; sind ihre Regimenter einmal ruiniert und in Umstand gebracht, so kostet ihre Herstellung dreimal so viel, als anfangs (utilius coustat, armis erudire suos, quam alienos mercede conducere),[1] massen, wenn man nur mit eigenen Truppen sein Kriegsheer unterhaltet, so ist auch noch dieser Vortheil dabei, dass die Unterthanen kriegerische Gemüther haben, zumalen die eigenen Truppen durch die fremden öfters verführt werden (admitte (statt amitte) a te aligenam, subvertet te in turbine, et abalienabit te a tuis propriis).[2] Bei so vermischtem Kriegsheer subversieren auch noch andere Inconvenienzen, dass nämlich die einheimischen Leute, wenn die fremden etwa besser gehalten werden, darob einen Verdruss schöpfen und sonst auch noch Zank und Zwiespalt, ja gar wegen Unterschied der Landessprache öfters entstehen, denn gleichwie, wenn ein Gehörloser vermerkt, dass Andere nur miteinander reden, so vernimmt er allezeit, man thue gegen ihn murren (Si ergo nesciero virtutem vocis, ero ei, cui loquor barbarus, et qui loquitur barbarus).[3] Ohne diesen Unterschied der Sprache thut die Varietät in Dienstsachen auch noch Confusion verursachen und thun Fremde für eine andere Nation niemals etwas wagen (Bonus pastor animam suam dat pro ovibus suis, Mercenarius autem, et qui non est pastor, cujus non sunt oves propriae videt lupum venientem, et dimittit oves et fugit, et lupus rapit, et dispergit oves, mercenarius autem fugit, quia mercenarius est, et non pertinet ad eum de ovibus).[4] Es muss also obbesagter massen die höchste Noth erfordern, wenn man Auxiliar-Truppen zu Hilfe nehmen thut, diese Necessität entsteht aber alsdann, wenn ein souveräner Herr ein gerechtes Misstrauen auf seine Unterthanen hegt und ihm die Treu verdächtig sein kann, alsdann nimmt man unter dem Vorwand, dass das Land an Volk nicht diminuiert werde, fremde Truppen, wodurch also jene durch dieses Misstrauen nicht weiters irritiert werden; diese Noth verursachen auch die

[1]) Offenbar ist es nützlicher, die Seinigen in den Waffen auszubilden, als Fremde in Sold zu nehmen.

[2]) Entferne von dir den Fremden; er wird dich in Wirbel stürzen und dich deinen Eigenen entfremden.

[3]) Wenn ich die Sprache (des Andern) nicht verstehe, so erscheine ich ihm und er mir als Barbar.

[4]) Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe; der Miethling aber, der nicht Hirt ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, verlässt die Schafe und flieht: der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Miethling flieht aber, weil er Miethling ist und sich um die Schafe nicht kümmert.

einheimischen Kriege, besonders wenn der Landesherr oder sonstige Obrigkeit nicht genugsames Volk hat, bei diesem Fall ist wohl dahin zu sehen, dass der diese fremden Völker commandierende General ein der Nation und der Person ihres Herrn wohl zugethaner Mann sei, welchen man auch also wohl tractieren muss, damit er sich unserer Sachen rechtschaffen annehme; die Truppen müssen aber in verschiedene Provinzen, Plätze, Armeen und Detachements also zertheilt werden, dass sie die National-Truppen, an der Zahl in den verschiedenen Corpi nicht übersteigen, angesehen wenn sie stärker wären, sie uns Leges vorzuschreiben praetendieren würden, da hingegen, wenn sie vermischt, bei den nothwendigen Abgangsfällen nicht so leicht aufrührisch werden; die Vermischung ist aber so nöthig, als dadurch alle Einverständnisse, so sie mit dem Feind, besonders bei den Occasionen haben könnten, verhütet werden; allezeit muss man aber den Rang in den Posten und Avantgardes sich conservieren und vorbehalten.

§ 86. Als viel nun die Bagage betrifft, so ist es eine unumgängliche Nothdurft, dass man hierinfalls von dem Capo der Armee bis auf die unterste Charge eine gemessene Ordnung errichten soll, allermassen die übergrossen Equipages in engen Wegen drei bis vier Meilen Weges einnehmen und kann der Feind gar leicht dabei einen Streich, so gleichfalls ein Sieg ist, versetzen, indem die Equipages leicht anzugreifen, beschwerlich aber zu defendieren sind, und steht nur zu betrachten, was damit in eingeschränkten, engen Ländern und bei den Ueberfuhren auf den Flüssen anzufangen und nennt der Lateiner die Equipages gar wohl: „impedimenta", zu geschweigen, dass besagte übergrosse Equipages in kurzer Zeit die Fourage, womit die Cavallerie lange Zeit hätte subsistieren können, gänzlich erschöpfe und man dadurch öfters gezwungen werde, die vortheilhaftesten Lager zu verlassen; der Unterhalt grosser Equipage verarmt den Officier, ist den Winter-Quartier-Ländern sehr zur Last und was das mehrste ist, so thun die so viele Knechte in ihrem Sold nicht unterhalten könnenden Officiere die Soldaten und zwar allezeit die besten zu ihren Privat-Diensten adhibieren und eine Anzahl auf dem Marsche sowohl, als bei dem Weiden zur Verwahrung ihrer Equipage, um nicht davon zu verlieren, zur Wache aufstellen. Das delicate Essen und Trinken thut den Officier auch effeminieren, massen vermerkt wird, dass, wenn sie ihre Gemächlichkeit nicht allezeit pflegen können, sie sich beklagen und gar erkranken.

§ 87. Man muss aber die Armee mit nöthiger Provision von Lebensmitteln, Munition, Instrumenten, Fuhren, Handwerkern, Wegweisern und Kundschaftern versehen; sonst auch die Vorsehung gemacht werden, dass uns die Lebensmittel vom Feind nicht abgeschnitten, sondern von den vom Lager entlegenen Oertern hergenommen werden können, mithin die Magazine mit Mund- und Kriegs-Provision häufig

angefüllt seien, massen leicht geschehen kann, dass der Feind die Convois aufhebe, oder sonst Einiges davon verderbe; mit einem Wort, man muss gänzlich darauf bedacht sein und die erklecklichen Mesures nehmen, dass durch die Nothwendigkeiten die Operationes weder verhindert, noch verzögert werden (Chi non fa provvision nel suo campo delle cose necessarie al vivere e al combattere, è vinto senza combattere) (chi desidera la pace si prepari alla guerra, chi desidera la vittoria, eserciti con diligenza i soldati, chi desidera i felici evvenementi, con arte e non a caso combatta. il soldato affamato o non vive, o non obbedisce).[1] Die Einrichtung der Magazine belangend, so ist zu observieren, dass wenn man defensive gehet, solche in einem Ort, welchen der Feind nicht einnehmen und wo er uns auch die Communication nicht abschneiden kann, zu errichten seien; hat man aber keinen freien Ort dazu, so müssen die Magazine in verschiedene Plätze verlegt werden, damit wenn der Feind an einem Ort die Communication hinderte, man an dem andern Vivres und Munition haben könne: es ist auch zu sorgen, dass die Wege brauchbar seien, damit man die Nothwendigkeiten auf Wägen überführen könne; kann man die Vivres zu Wasser ab- oder aufwärts transportieren, so werden dadurch viele Unkosten erspart, allein hiebei ist all nöthige Besorgung vorzukehren, dass der Feind die Zufuhr der Vivres und die Convois nicht verhindern und selben Schaden verursachen könne; etlichemal findet man auch alte, mit Mauern umgebene Schlösser, so von der Armee nicht weit entfernt sind und also fortificiert werden können, dass man die Magazine in selbe constituieren könne.

Der General lässt einen Statum der Magazine machen, selbe visitieren und thut auf die Proviant-Verwalter und Lieferanten kein allzu grosses Vertrauen setzen, sondern lässt sich den behörigen Rapport von guter und böser Qualité davon geben, er wird den Preis der in's Lager einführenden Victualien regulieren, sonst auch nacher Hof remonstrieren und daselbst befördern, damit ein gewisser standhafter Fundus zu Behuf der Lebensmittel, des Soldes etc. festgestellt werde (Miles non pugnat nisi vestitus calceatus et habens aliquid in zonula) (nihil generosum sapere potest, qui quotidiana victus penuria urgetur); (la valeur et la faim ne sauraient loger ensemble),[2] allermassen es

---

[1]) Wer in seinem Lager nicht Vorräthe an den zum Leben und Kämpfen nothwendigen Dingen macht, wird besiegt, ohne zu kämpfen.

Wer den Frieden wünscht, bereite sich auf den Krieg vor; wer den Sieg wünscht, der übe fleissig die Soldaten; wer die glücklichen Erfolge durch Verstandniss und nicht durch Zufall wünscht, der kämpfe. Der hungernde Soldat lebt entweder nicht, oder er gehorcht nicht.

[2]) Der Soldat kämpft nicht, wenn er nicht bekleidet und beschuht ist und etwas im Brotsack hat.

Derjenige ist keines grossen Entschlusses fähig, der vom Mangel des täglichen Nahrungsbedarfs gedrückt wird.

Tapferkeit und Hunger können nicht beisammen wohnen.

über die menschliche Natur ist, zu fasten und zugleich herzhaft zu streiten; so nöthig nun all Obiges ist, so müssen auch Krankenhäuser, Medici und Wundärzte, mithin alle anderen Erforderlichkeiten besorgt werden können (a Ducibus falsum numerum referentibus publicum fraudatur aerarium, ex quo communium praefectorum seclere fieri videbamus, ut quamvis amplae regum opes alendo paulo diutius exercitui non sufficiant, et saepe numero, ubi acie confligendum sit, magnum adeatur periculum, dum imperatores ducum relatione decepti se copias numerosiores, quam res sit credunt). [1])

Capitel XII.

Observation, wenn man das feindliche Land, so man betritt, erhalten will und in Contrario, so man es nur zu devastieren suchet.

§ 88. Es ist jederzeit erspriesslicher, durch die Liebe des Volkes, als durch Gewalt ein Land unter sein Joch und zum Gehorsam zu bringen, angesehen durch die Force die Armee geschwächt wird und, wenn das feindliche Volk kriegerischen Gemüthes ist, viele andere Mühseligkeiten und sonstige Inconvenienzen, da Unbequemlichkeiten, besonders in bergigen Landen, vorfallen thun; zu geschweigen, dass, wenn Einer auch das Land bereits eingenommen, ein sich unversehener Weise äussernder Zufall leicht verursachen könne, dass der Pöbel sich des Joch's entziehe und grosse Unglücksfälle causiere; nun ist aber nach Massgebung, dass man in ein solches Land eintrete, den Insassen zu erkennen zu gehen, dass sie vollkommener Sicherheit unter dieser Bedingung, dass sie in ihren Häusern ruhig und still verbleiben, sich zu erfreuen haben werden, hinzufügend, dass ihnen auch Salvaguardia, damit die Truppen keine Unordnungen begehen, zugeschickt werden solle.

Auf den Märschen ist die allerschärfeste Ordnung zu halten, damit den Unterthanen die Felder, Wein- und Baumgärten nicht verwüstet, mithin die Marodierer verhindert werden, sich zu dissolvieren; wenn's thunlich ist, so wird ein ansehnliches Detachement allezeit vorausgeschickt, welches die Salvaguardia austheilt und das Nöthige vorkehret, damit den Insassen feindlichen Landes kein Schaden zugefügt werde; über dieses muss auch beim Abmarsche aus einem Lager verhindert werden, damit solche nicht in Brand gesteckt werden und

[1]) Wenn die Heerführer eine unrichtige Zahl angeben, so wird der Staatsschatz betrogen und man sah, dass wegen dieses Verbrechens der untergeordneten Befehlshaber die gleichwohl reichen Schätze der Könige unzureichend sind, das Kriegsheer ein wenig länger zu ernähren und man oft, wenn eine Schlacht zu liefern ist, sich in grosse Gefahr begibt, da die Feldherrn durch die Angabe der Befehlshaber getäuscht, in der Meinung leben, dass sie zahlreichere Truppen haben, als wirklich vorhanden sind.

alle anderen Unordnungen beim Fouragieren und den Quartiers verhütet bleiben, indem die Bauern, so den Krieg nie gesehen, glauben, dass dieses ein unvermeidliches Uebel sei; im Fall nun aber die Bauern auf die ihnen gethanen Versprechungen nicht vertrauen und demunerachtet ihre Häuser verlassen, so müssen gleichwohl grosse Partheien, um ihre Domicilia zu schützen, ausgeschickt werden, dann ihnen intimieren und bedeuten zu lassen, dass Derjenige, so nicht wieder zurückkommt, als ein Feind angesehen werden solle.

Vornehmlich muss man sich dahin bestreben, dass man die ansehnlichen Leute eines solchen Landes finde, welche die Bauern versichern, dass sie auf ihre Parole zurückkommen können, bei dessen Entstehung aber ihre Güter confisciert werden sollen, welchem nach gegen bare Zahlung die Vorsehung nöthiger Lebensmittel vorgekehrt werden muss, allermassen in einem verlassenen und von Inwohnern erleerten Land weder Wohnung, weder Commodität, noch Unterhalt für die Truppen, viel weniger Vieh zum Transport der Vivres und Equipage anzutreffen (Distractione civium elanguescit proprium bonum civitatis, atque aegrotare incipit et consenescere), [1]) zu geschweigen, dass ein erobertes Land, wenn es desert ist, für nichts zu achten, indem keine Beherrschung, einfolglich auch keine Einkünfte darin zu machen (Imperatori bono nulla studia ita laudanda, ac provehenda sunt, ut agricultura et militia, altera quae rempublicam et milites alit, altera quae rempublicam defendit); [2]) worunter auch noch dieses subversieret, dass wenn man nicht trachtet, die Inwohner mit guter Art und Süsse bei Hause zu erhalten und selbige ihre Domicilia zu verlassen gezwungen sein, man sich noch mehrere Feinde zuziehe (in multitudine populi dignitas regis, et in paucitate plebis ignominia principis); [3]) gleichwie auch in allen Ländern unter dem gemeinen Volk, oder dem Pöbel und dem Adel, dann zwischen der Noblesse selbst sich allezeit Zwiespalt ereignet, also muss man ihnen gute Justiz versprechen, mithin distinctionem et respectum personarum observieren. [4])

Es gibt ja auch einige Länder, so gewisser Puissance zugethan, einer anderen aber gar nicht geneigt sind, durch den unter den Nationen sich befindenden Unterschied, es rühre denn dieser aus der Sprache, Lebensart, oder sonstigen natürlichen Eigenschaften her, muss man urtheilen, dass man selbe nicht auf eine Weise gouvernieren und beherrschen, weder auch auf einen gleichen Fuss setzen könne; einigen

[1]) Durch die Spaltungen der Bürger erlahmt das eigentliche Beste des Staates; dieser beginnt zu kränkeln und zu altern.

[2]) Ein Landesfürst soll keine Thätigkeit so loben und fördern, als den Ackerbau und das Kriegswesen; die eine, weil sie den Staat und die Krieger nährt, die andere, weil sie den Staat vertheidigt.

[3]) In der grossen Anzahl Volkes liegt die Würde des Königs; in der geringen Menge der Bevölkerung ein Schimpf des Fürsten.

[4]) Den Unterschied und das Ansehen der Personen beachten.

ist der despotische Name „König" odios, andere können sub Imperio Monarchico nicht leben, weder sich soutenieren; Diese machen ihre einzige Gloire aus der zu ihrem König hegenden beständigen Treue, Jene wollen aber in einer von aller Unterthänigkeit unabhängigen vollkommenen Freiheit verbleiben, Einige sind leichtsinnigen und unbeständigen, Andere aber ernsten und standhaften Gemüthes, Viele wollen mit Gewalt und Rigor, Andere aber mit Douceur tractiert sein und nichts als mit Freundschaft gestatten.

Wenn ein geschickter und vernünftiger Monarch dieses alles wohl überlegt, so muss er's wie die Jäger und Vogelfänger machen, welche zur Erreichung ihres Endzweckes sich allerhand Practiquen und neuer Subtilitäten bedienen und verschiedene Anbiss, Strick und Garn anlegen, wenn nun Einer mit dergleichen Insassen eines Landes anders, als auf vorberührte Art und Weise, umgehet und einen Jeden nicht seinen natürlichen und angebornen Neigungen nach tractiert, so wird er, so zu sagen, gegen den Wind fahren und frühe oder spät Schiffbruch leiden.

§ 89. Sobald nun der Monarch ein gewisses Land erobert, so wird er insgemein gleich im Anfang den in Haft Sitzenden, oder aus dem Land Verwiesenen Pardon geben, wodurch er also seine Milde vermerken lassen und der mit dem Pardon Begnadigten Treue beibehalten wird, massen diese ihm aus Erkenntlich- und Dankbarkeit, dass sie der Gefahr der vorigen Beherrschung liberiert worden, zuhalten werden, da hingegen, wenn man ihnen mit dem Pardon nicht vorkommen thut, sie im Land zu Faveur ihres ersteren Souverains, um sich bei selbem einige Verdienste zu machen und dessen Gnade dadurch zu erwerben, einen Aufruhr anzetteln werden. Es hat aber mit den Kriegsgefangenen von der feindlichen Armee eine andere Beschaffenheit, angesehen diese gar leicht einen Aufstand im Land causieren, die Partialität erhalten, Ueberfallungen und Conspirationes erwecken können, woraus erhellt, dass viel besser und erspriesslicher sei, diese in separierten, verschiedenen Kerkern zu halten, oder aber ausser Land zu schicken; sonst ist auch nöthig, dem Volk zu erkennen zu geben, dass das Land durch einen gerechtesten Krieg erobert worden und demnächst mit solenner Huldigung, wobei der Pöbel das juramentum fidelitatis ausschwört, vorzugehen.

§ 90. Gleichwie nun der auf's Neue ein Land in Besitz überkommende Fürst, es geschehe denn jure successiones, foederis aut acquisitionis,[1]) sich nicht allsogleich wegen bereits habender Liebe seiner neuen Unterthanen flattieren kann, dieses aber zu beglückter Regierung eine unumgänglich nöthige Sache ist, also werden diese Unterthanen,

[1]) Nach dem Rechte der Erbfolge, des Vertrages oder der Eroberung.

ehe sie dem Neoacquirenti mit Liebe zugethan sein werden, denselben mit aller Achtsamkeit examinieren und bis auf den Grund seines Gemüthes ergründen, das Mindeste nicht vorbei gehen lassen und sich alle Mühe und Sorge geben, um ihn gründlich zu kennen, mithin, wenn der Fürst also, wie er sein solle, beschaffen ist, ihn alsdann lieben, respectieren und fürchten und sofort ihm bei Friedens- sowohl, als Kriegszeiten allen nöthigen Succurs geben. Damit aber das Volk für seinen neuen Herrn Liebe und Affection hegen möge, so muss alle mögliche Ordnung gehalten und den Abgeschickten von Städten und Dörfern alle behörige Ehre widerfahren, dann die Untersuchung aller Familien vorgenommen und die unter ihnen obwaltenden Streitigkeiten fördersammst comporiert, oder sonst de meliori abgethan werden; denen von Adel sind Privilegia zu ertheilen und alle Erleichterungen, damit der Pöbel keine übermässigen Contributiones geben, viel weniger Extorsiones erleiden möge, vorgekehrt werden (Summum in regibus bonum est, justitiam colere, et sua cuique jura servare).[1]) Es sind mit einem Wort alle hinlänglichen Mittel ausfindig zu machen, dass der Unterthan die schwere Last des vorigen Joch's und die süsse gegenwärtige Beherrschung verspüre, sodann Diejenigen, so ihre Zufriedenheit bezeigen, wohl gehalten werden. (Victorem te vidit, et obstupuit, ipsam se victam esse non sentit urbem cepisti ipsa, captam esse non credidit, nihil enim eorum neque tibi neque tuo excercitui voluisti licere, quae victori in victos licent; victores et victi pari ambo fruentes gaudio uno concentu uno clamore lacrimis prae gaudio per genas manantibus patrem patriae te consalutant).[2]) Es müssen des Fürsten Partisans desselben Güte, Liebe zur Gerechtigkeit und sein von allem Eigennutz weit entferntes Gemüth erheben und rühmen und die Unterthanen versichern, dass er das Land vielmehr, um ihnen zu Hilfe zu kommen und sie von dem üblen Tractament der vorherigen Regierung zu befreien, als aus Ehrgeiz erobert habe, zu welchem Ende er ihre alten Privilegia, Gesetze und Herkommen wieder aufrichten, ja auch Diejenigen, so an dem Verlust ihrer Privilegien und Abschaffung der guten Gesetze und alten Herkommens schuldig, der Gerechtigkeit nach bestrafen muss. Es ist zwar wahr, dass die Menschen allezeit die Neuerungen lieben, allein wenn es auf Abbringung alten Herkommens angesehen ist, so wird sie nichts so sehr als dieses, offendieren, denn gleichwie die Gewohnheit eine andere Natur ist und vernünftiger Weise nicht zu glauben steht,

[1]) Die besten Eigenschaften der Könige sind, die Gerechtigkeit zu fördern und jedermann seine Rechte zu bewahren.

[2]) Sie sah Dich als Sieger und verwunderte sich — dass sie besiegt ist, empfand sie nicht. Du nahmst die Stadt ein, sie selbst glaubte nicht, dass sie erobert worden sei; denn Du gestattetest weder Dir, noch deinem Heere etwas von dem, was dem Sieger gegen den Besiegten zusteht. Die Sieger und die Besiegten empfinden in Einmüthigkeit dieselbe Freude und begrüssen Dich einstimmig und mit über die Wangen rollenden Thränen als Vater des Vaterlandes.

dass das Naturell einiger Veränderung unterworfen sei, also ist auch nicht zu gedenken, dass man die Leges und Consuetudines, unerachtet selbe nicht allerdings auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet, nur berühren oder corrigieren wolle und müsse, in mehrerem Betracht, dass hierunter zu befahren steht, es werde der Pöbel, so niemal das zu thun Schuldige, sondern das Gewöhnliche ansehet, dadurch erwildert, und das gemeine Volk der Einfalt halber von einer Taube participiert, welche bei verspürender mindester Veränderung ihres Aufenthaltes davon fliegет und selben verlässt. Ueber dieses ist auch noch zu merken, dass die Insassen eines Landes ihrem alten Herrn jederzeit eine gewisse Geneigtheit zutragen, selben bedauern und unablässlich zurückverlangen, welches ein solchen Landes noviter acquirierender Fürst höchstens zu befürchten hat, wenn er nicht mit aller Vernunft dahin trachtet, den Untertbanen alle Gelegenheit dazu zu benehmen, zu welchem Ende er alle Neuerungen, auf welche insgemein nach verändernden vorherigen Systemate des gemeinen Wesens unbeliebige Mutationes allezeit erfolgen, zu verhüten hat, denn bei Einführung solcher Novitäten ein Jeder sich movieret und auf allen Seiten grosse Streiche vorbeigehen, mithin allerhand Trübsal und Persecutiones, so die Feinde einem neuen Fürsten aus Furcht oder Beneidung seiner anwachsenden Macht zu verursachen schon gewohnt sind, umso leichter darauf erfolgen, als keine grosse Beschwerlichkeit obwaltet, ein neues Reich zu zerstören und umzuwerfen; um nun aber das Volk gegen die vorherige Domination umso mehr zu irritieren, so muss selbem vor allem zu verstehen gegeben werden, dass man das Land behaupten und vertheidigen könne. Solches besser zu bewirken, so ist mit aller List zu befördern, dass dieses Volk einen Streich verfüge, wodurch ihr voriger Souverain öffentlich beleidigt werde und ist der beschehene Streich zu divulgieren, damit diese öffentliche Beleidigung alle Hoffnung ihrer Versöhnung benehme; die Sachen wären ungefähr dahin zu befördern, dass der Pöbel Compagnien aufrichtete, die Waffen ergriffe, Brot und Löhnung annehmete, dass er auf Parthei und Beute zu machen ausgienge, die Fouragiers und Convois im Feld beunruhigte, man müsste ganze Regimenter unter ihnen aufrichten und dem grossen Adel Patente militärischer Chargen gratis ertheilen, Räthe und Syndicos machen, honorable und einträgliche Chargen den sich für uns Erklärenden geben.

§ 91. In materia religionis ist zumalen gar keine Aenderung vorzunehmen und hat es mit alten, obwohl in sich selbst nicht gar lobwürdigen Gewohnheiten dieselbe Beschaffenheit, allermassen gleich im Anfang in einem neoacquisito regno auf die mindest Novitäten nicht zu gedenken (debet enim legislator sustinere aliqua mala, ne priventur majora bona).[1] Ist man aber gezwungen, neue Leges einzuführen, so müs-

[1] Der Gesetzgeber muss manches Schlechte beibehalten, um sich nicht eines grösseren Guten zu begeben.

sen deren jedoch nicht viele sein, da die Bestrafungen der Contraventionen gar zu oft erfolgen müssen (si deve più studiare in prohibire i delitti, che in punirli, e le sentenzie criminali sottoscrivere coll' inchiostro di lagrime).[1] Ja die einmal eingeführten Leges sind auch nicht leicht zu ändern, angesehen selbe durch die Mutationes geschwächt werden (faciliter mutare leges ex praesentibus in alias novas, infirmam facere est vim legis) (ille qui vult mutare propter aliquid melius, non tantum proficiet mutando, quantum nocebit, dum consuescunt cives ad non observandum statuta praecepta principum).[2] Es sollte vielmehr der Fürst die Gewohnheiten des eroberten Landes imitieren, im mehreren Betracht, dass, wenn ein Fremder alte Leges und Herkommen mutieren will, das Volk sich einbildet, es werde ihr Vaterland und dessen Gedächtniss unter die Erde gebracht und der Ruhm ihrer Vorfahrer, so diese Leges und Consuetudines aufgerichtet und eingeführt, verachtet und beleidigt, besonders aber, wenn das Volk andere natürliche Eigenschaften, als der acquirierende Fürst hat, werden sie allezeit einen Argwohn haben, dass man dieses mehr ex contemptu, als rationabiliter thun und also die erstern Leges in Effectu imittieren, die neuen aber, falls sie nicht ungebührlich und praejudicierlich sind, nur dem äusserlichen Ansehen nach befolgen; also dass, wenn man auch die Leges mutieren will, solches auf gewisse Art zu verfügen sei, dass ihnen nämlich zu verstehen gegeben werde, was massen ihre alten Leges gar gut und vernünftig seien, sie wären aber unterbrochen, in Missbrauch gerathen und infringiert worden und sei es nur auf deren neue Einrichtung angesehen, alsdann wird das Volk dieses für keine Neuigkeiten nehmen, sondern bei ihnen das Gedächtniss ihrer Patricier und Gesetzgeber wieder erwecken, hinzufügend, dass, da Gott selbst das Evangelium introducierte, erklärte, dass er nicht gekommen sei, um die Predigten alter Propheten umzustossen (nolite putare, quoniam veni solvere legem aut prophetas, non veni solvere, sed adimplere).[3]

§ 92. Uebermässige Contributiones, Schätzungen und Auflagen thun nicht allein in einem neueroberten, sondern auch im eigenen Land alle Liebe gegen den Fürsten und Landesherrn in Widerwillen verändern (qui ubera premit ad eliciendum lac exprimit butyrum, et qui vehementer emungit, elicit sanguinem) (tondere pecudem, non deglubere)[4]

[1]) Man muss mehr Sorgfalt anwenden, die Verbrechen zu verhindern, als sie zu bestrafen, die Urtheile über Verbrechen aber mit Tinte von Thränen unterschreiben.

[2]) Leichthin die eben bestehenden Gesetze ändern, die eben giltigen in andere, bedeutet, die Kraft der Gesetze abschwächen. Wer die Gesetze etwas Besserem wegen ändern will, wird durch die Aenderung nicht soviel nützen, als schaden: da sich die Bürger gewöhnen, die Vorschriften der Fürsten nicht zu befolgen.

[3]) Glaubet nicht, dass ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzuheben; ich bin nicht gekommen sie aufzuheben, sondern zu erfüllen.

[4]) Wer das Euter drückt, um Milch zu erhalten, drückt Butter heraus; wer stark melkt, bringt Blut heraus. Das Schaf scheeren, nicht schinden!

und wenn also das Volk wegen allzu grosser Contributionslast gegen den Fürsten irritiert ist, so wird der Hass gegen die Regierung, Minister und Obrigkeiten, wenn sie stehlen und rauben, noch mehr anwachsen; darum dann keine eigennützigen Leute, welche unter'm Vorwand höchsten Herrn-Dienstes sich bereichern und die Gerechtigkeit nicht administrieren, an das Regierungs-Ruder zu stellen sind (declinaverunt post avaritiam, acceperuntque munera, et perverterunt judicium).[1] Die von ihrem Souverain weit entlegenen Länder sind den Capricen der Vice-Könige und Regenten am mehrsten unterworfen, da die Entfernung des Souverains ihnen Muth macht, die Schafe zu stark zu scheeren; sie verändern und bringen die Leges ihrem Wohlgefallen nach ab und gleichwie verschiedene ein Pferd reitende Leute ihm das Maul verderben, also wird auch das Volk zum Ruin gebracht, die Liebe zu einem entfernten Herrn erkaltet und wird der Unterthan keine Furcht, ihn zu beleidigen, haben.

§ 93. Damit aber das Volk, das Neca oquisticum zu defendieren und zu besitzen gutwillig beitrage, so muss ihm vorgestellt werden, dass sein eigener Nutzen subversiere, dass es zur Formierung einer Armee und Beischaffung nöthigen Unterhaltes contribuieren, indem das Kriegsheer des Volkes Häuser vor Anzündungen, die Felder vor Verwüstung, die Städte und Dörfer vor allem Unheil schützen, dann die Leute von Unterdrückung, die Weiber von gewaltthätigen Ungebührnissen befreien und ihre Privilegia mithin tausenderlei Nutzen conservieren und zubringen werde; ist aber der Krieg, dass man weitere Acquisten machen will, so muss dem Volk zu verstehen gegeben werden, dass man die vom Feind usurpierten Landschaften wieder aus seinem Joch reissen und das Land vom feindlichen Einfall und Verwüstungen eximieren müsse. Wenn dann endlich wir über den Feind Meister bleiben und Landschaften erobern, so werden die Vasallen von dem schweren Beitrag erledigt und mit dem Reichthum der gewonnenen Provinzen recompensiert werden, man gibt dem Pöbel die vom Feind an ihren Personen, dem Land und der Religion verübte Unbild zu erkennen und wenn derselbe wahrnimmt, dass die Contributiones fördersam und erspriesslich verwendet werden, so wird er auch gar gern damit beihalten. (Videant de continenter sobrieque viventem ac nihil vane effundentem, non privatim largiri, quod avidus de republica sumas).[2] Man muss also in den, besonders von der Natur unfruchtbaren und wenig aufbringenden, oder durch den Krieg destruierten Ländern nicht alllein mit guter Wirthschaft

[1] Sie richteten sich nach ihrem Geize, nahmen Geschenke und verderbten das Gericht.

[2] Sie sollen sehen, dass du eingeschränkt und nüchtern lebst, nichts umsonst verschwendest, nicht weichlich für dich verwendest, was du vom Staate begierig nimmst.

in allem vorgehen, sondern auch den verarmten und miserablen Leuten vielmehr unter die Arme greifen.

§ 94. Vor allem müssen keine grösseren Contributiones, als solches Land seinem vorigen Herrn beigetragen, erzwungen werden (quia ea, quae sunt insolita, magis solent animos hominum perturbare),[1] ja man muss den Contributionen gar einen anderen Namen geben und selbe als ein donum gratuitum begehren, denn die solche Auflagen freiwillig gebenden Vasalli glauben, dass ihnen der Fürst dafür verbindlich sein und sie anderwärts verschonen werde und kann die Sache mit den Vertrautesten also dirigiert werden, dass einige mit dem Beitrag nur zum Schein den Anfang machen, um den anderen mit einem Exempel vorzugehen, welchemnächst den Ersteren das Ihrige restituiert wird. Sonst könnte auch à conto der Contributionen nöthiger Proviant zur Subsistierung der Armee nach Fruchtbarkeit des Landes genommen werden; man reguliert den Preis in allen Sachen mit dem Volk, thut ihnen solches bonificieren, und nimmt das Uebrige in Geld; es müssen endlich Regulamenter, nach welchen das Land und die Truppen sich zu achten haben, eingerichtet und publiciert, die Contributions Repartitiones nach Proportion eines jeglichen Individui Vermögen und Einkünften gemacht werden, (Prima pars aequitatis est aequalitas);[2] da sonst bei nicht observierender Gleichheit die Contribuenten sich zu beklagen Ursache haben.

Die Commissäre und militärischen Exequierer, so in Städte und auf das glatte Land geschickt werden, thun zuweilen viel Uebles verursachen, sie leben auf Discretion, verüben viele Extorsiones und tractieren die Unterthanen sehr übel, darum in diesem Stück gute Ordnung zu halten; die eigentliche Zeit zur Contributions-Ausschreibung ist vor der Ernte und Weinlese, wenn solche vorbei, so lässt man ihnen Zeit, Frucht und Wein zu verkaufen und hernächst werden die Gelder exigiert, allermassen auch die Bauern ob der zu geben schuldigen Summa zu avertieren sind, damit sie sich damit fertig halten und ihre Quotam zusammen bringen können, da sonst insgemein sich äussert, dass, wenn sie ihren Antheil nicht wissen, dieselben ohne Kummer und Sorge daher leben, keine gute Wirthschaft treiben und wenn's zur wirklichen Zahlungszeit kommt, nichts übrig haben.

§ 95. Es ist auch sonderlich mit aller Attention dahin zu sehen, ob des eroberten Landes Unterthanen unbeständig und verwildert seien, dass sie das ihnen verspüren lassende süsse Tractament nicht erkennen, dann ob das Volk zu seinem vorherigen Herrn noch einige Liebe und Neigung hege, mithin vor dem neuen, oder etwa auch vor der Religion einen Abscheu trage, denn in diesem Fall man sich mit aller Gewalt

[1] Weil das Ungewohnte die Massen am meisten aufzuregen pflegt.
[2] Der erste Theil der Billigkeit ist die Gleichheit.

maintenieren und auf Gewinnung ihrer Liebe nicht gedenken muss, massen man allezeit verrathen sein würde (quos viceris cave amicos tibi esse credas) (Victi raro victores amant); [1]) besonders und mehreres aber, wenn sie von differentem Glauben sind; es gibt auch allezeit in dergleichen Ländern einige Particuliers, so gegen ihren ersteren Herrn zwar einigen Widerwillen, Missvergnügen oder heimlichen Hass tragen, allein diesen muss man demunerachtet nicht mehr, als die Vernunft erfordert, trauen, denn diese am leichtesten Aufruhr und Conspirationes, um die Gnade wieder zu erhalten, excitieren könnten. Wenn dann ein Fürst solches Land beständig unter seiner Beherrschung erhalten will, so muss er solches seinen Ländern als eine Provinz incorporieren und dann gemeinsame Obrigkeiten und Räthe vertheilen und in einem und anderen ansetzen; hat er viele der acquierierten Unterthanen in seinem, so ist zu publicieren, dass, wenn die neue Nation der unserigen was Uebles zufügen würde, Repressalien gegen Jene gebraucht werden sollen, sonst ist auch die Publicierung der Manifeste, um ihnen justam causam et titulum [2]) vorzustellen, unumgänglich nöthig, nicht weniger auch Zwiespalt unter ihnen zu erwecken, dann ist auch hierauf wohl zu reflectieren, dass, wenn sie mit übermässigen Contributionen belästigt, Steuerung fomentieren könnten (quem ad perturbandam rempublicam inopia et mali mores stimulant),[3]) wozu sie durch ihren vorigen Herrn suborniert werden; Diejenigen, so sich gleich unter den Schutz ergeben und dem neuen Herrn gefolgt, muss man à Proportion ihrer verlassenen Charge oder Güter belohnen, Anderen aber einiges Terrain einräumen und gleichwie sie dann solches nicht gerne wieder verlieren werden, so bleiben sie auch getreu und thun sich dadurch ihre Anvertrauten und Freunde sich dem Acquirenti bald untergeben. Wenn man die neuen Vasallen durch Beschenkungen oder Gewalt der Waffen nicht zwingen kann, so muss man die Staats-Klugheit zu Hilfe nehmen und die Grössten mit Ehren-Würden an sich ziehen, den Unglückseligen und in dem Land nicht Beliebten Gutes thun (et convenerunt ad eum omnes, qui erant in angustia constituti, et oppressi aere et amaro animo, et factus est eorum princeps). [4])

§ 96. Hauptsächlich muss der Conquerent auch vorsehen, ob nicht etwa seine Conquête bei anderen benachbarten Fürsten einige Jalousie erwecke, gleich denn in der That geschehen ist, dass die Alliierten sich retirieret, oder die mit den sich neutral haltenden Fürsten in Bündniss Stehenden öffentlichen Succurs gegen den Acquirenten gegeben

[1]) Glaube nicht, dass Diejenigen deine Freunde sind, welche du besiegtest. Die Besiegten lieben die Sieger selten.

[2]) Die Gerechtigkeit und Grundhaltigkeit der Sache.

[3]) Wen zur Ruhestörung im Staate Noth und schlechte Sitten antreiben.

[4]) Es kamen zu ihm Alle, welche in Bedrängniss, mit Schulden belastet und verbitterten Gemüthes waren und er wurde ihr Führer.

haben, in welchem Fall wohl gesagt werden mag: „qui non est mecum, contra me est, qui enim non est adversum me, pro vobis est;"[1]) alsdann ist aber ein anderer Weg einzugehen und zu sehen, wie man etwa die Ministers dieser Fürsten corrumpieren, oder mit ihnen selbst convenieren könne, sonst aber wäre entweder, wenn man im Stand ist, den Krieg ihnen zu declarieren, oder aber durch Friedensschluss oder anderen Accord mit seinen Conquêten einzuhalten und sich darin festzusetzen, welches aber bei fürwährenden Kriegs-Troublen was beschwerliches ist (facilius est, quaedam vincere, quam tueri),[2]) besonders, wenn es ein weitwendiges Land, so man nicht überall defendieren kann, sein möchte (periculosum est pergrave imperium, difficile est continere, quod capere non possis, vidésne ut navigia, quae modum excedunt, regi nequeant).[3]) Denn zu was dient ein von allem Volk erleertes Land? (nec agrorum aut villarum admissio (statt amissio) sed hominum deploranda est, non enim praedia potiuntur viris sed viris praediis).[4])

§ 97. Wenn man nun aber in einem Land nur eine Incursion zu machen und keine Intention hat, solches zu conservieren, so müssen grosse Contributiones gefordert werden, damit das Land nicht allein ausser Stand gesetzt werde, seinen eigenen Fürsten zu succurrieren, sondern auch unser eigenes Aerarium bereichert werde; jedoch sind keine übermässigen Contributiones auf einmal zu erpressen, allermassen dieses verursachen dürfte, dass der Pöbel die Waffen ergreife und die Insassen davongehen und ihre Häuser verlassen, sogar ihre Habschaft wegnehmen. Die Contributiones müssen also mittelmässig und öfters gefordert werden und wird man in fine finali dasselbe erhalten, dann werden die Contribuenten glauben, es sei dieses die letzte Forderung: müssen sie dennoch einmal zahlen, so bilden sie sich ein, dass man in Ansehen des schon Hergegebenen inskünftig einige Consideration haben werde. Könnte aber der Feind uns verhindern, dass man alle Contributiones nicht zusammenbringen könne, so müssen ihre Chefs und Ersten des Landes beim Kopf genommen und gefänglich eingesetzt, oder auch mitgeführt werden, welchemnächst sie schon Mittel finden werden, Geld kommen zu lassen.

§ 98. Einige vermeinen, dass man gleich bei dem ersten Eintritt in ein Land die Renitenten übel tractieren müsse und den sich

[1]) Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht wider mich ist, der ist mit euch.

[2]) Es ist leichter etwas zu besiegen, als zu beschützen.

[3]) Eine zu strenge Herrschaft ist gefährlich; schwer ist im Zaume zu halten, was du nicht in vollen Besitz nehmen kannst; siehst du wie die Schiffe, welche das Mass überschreiten, nicht regiert werden können?

[4]) Weder der Verlust an Aeckern, noch jener an Dörfern ist zu beklagen; sondern jener an Menschen; denn nicht die Grundstücke bemächtigen sich der Männer, sondern die Männer der Grundstücke.

Ergebenden Gutes thun solle; allein ich halte dafür, dass diese Maxime nicht anders, als gegen Rebellen und Aufrührer platzgreife, allermassen, wenn die sich Opponierenden das gute Tractament sehen, nicht beschwerlich sein wird, sie zu zwingen nnd glauben werden, dass sie wegen ihrer Halsstarrigkeit die rigorosesten Strafen zu erleiden haben, über dieses muss man ein solches Land verheeren (tempus occidendi et tempus sanandi, tempus destruendi, et tempus aedificandi),[1]) da nichts so gefährlich ist, als Verwüstung zu gestatten, sondern vielmehr, wenn man ein Volk strafen nnd das Land ruinieren will, soll man selbes auf Geld anschlagen und theils unter die Truppen austheilen, theils aber zum Nutzen des Herrn behalten, dann die Soldaten herrlich, jedoch ohne Unordnung nnd Extorsionen leben lassen, angesehen bei den Unordnnngen und Verwüstungen der Acquirens keine Zeit hat, alles in Individuo zu erkennen, den Kirchen und keine Bestrafung meritierenden Häusern die Salvaguardia zu geben, noch die zur Verhinderung aller Desordres nöthigen Dispositiones zn machen, wodurch also der Wohlaffectionierte sowohl, als der feindliche, der Gerechte sowohl, als der Schuldige, geistliche sowohl, als weltliche Oerter leiden werden; es werden Schändungen und alle Laster entstehen, die Raubbegierde wird Mord und Todtschläge unter den eigenen Leuten verursachen; der Pöbel, so diese Grausamkeit, die Gefahr seines Lebens, die Violierung seiner Familien und den Veracht zu seinen Kirchen sieht, wird gezwungener Weise feindselig sein, wovon benachbarte Provinzen ein Exempel nehmen; da hingegen das Volk, wenn es vermerkt, dass man es bei Zeiten, wo es thunlich, verschont, erkennen wird, dass man selbes zum Gehorsam berufe und auf diese Art viel mehrere Vortheile aus dem Land zu ziehen sein werden, da insgemein Verwüst- und Verheerung eine allgemeine und im Land durchaus gehende Armuth und Noth causieret, worauf ordinari die in alle Provinzen und Länder sich ausbreitende leidige Seuche, die Pest, erfolgen thut.

[1]) Es gibt eine Zeit zum Tödten, eine Zeit zum Heilen, eine Zeit zum Zerstören nnd eine Zeit zum Aufbauen.

(II. Theil im VIII. Bande.)

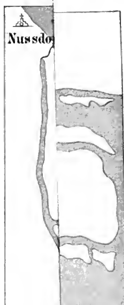
ad gemachten verhacken
beÿ denen Baÿrischen
n der Weeg=scheidt, diser



Original im steiermärkischen Landes-Archiv.

Tafel B.

Plan Wien



11. Gonz
12. Stub
13. Kärn
14. Burg
15. Scho
16. Neu
17. Wass
18. Rothe

Die im Ja ten Werke Zeichnung gemacht

XIII. 9a III.



der kaiserlichen u. preussischen Armee

vor

LONGWY

vom 20. bis zum 29. August 1792

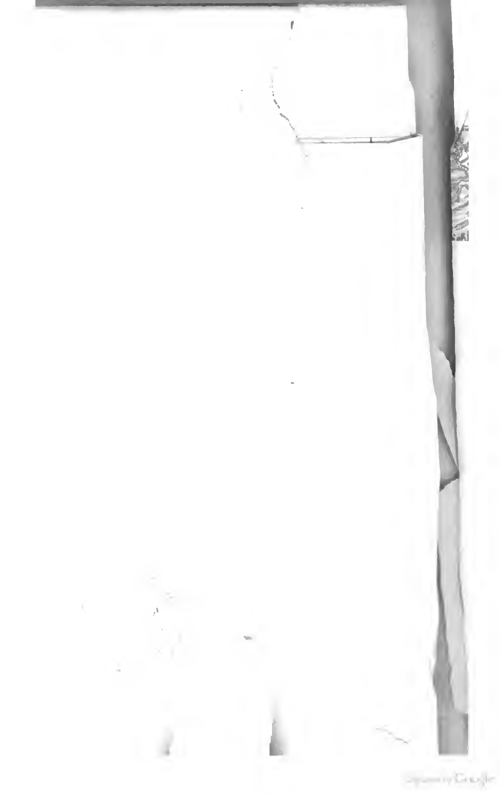
Kaiserliche. Preussen.

Maßstab.

500 1000 1500 2000 Schritte

K. u. k. Genie-Archiv L. Nr. 2





Tafel XI.



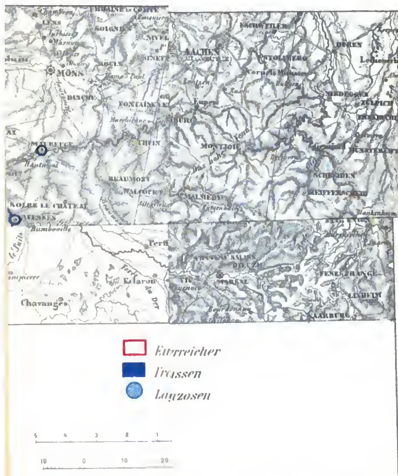






.zze über d

us der Situation an de
und die Con



Karte von Oberst Fallon







